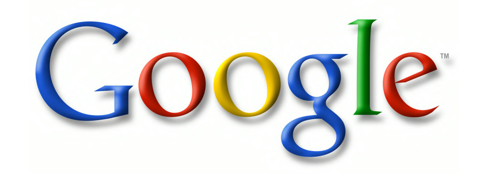
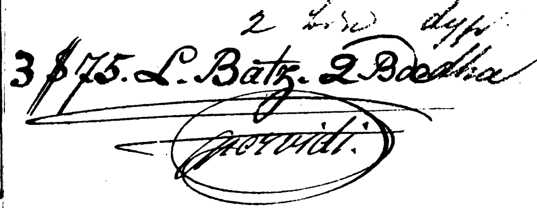






Katechetische Reden.

Gehalten in der Basilika des heil. Bonifacius
zu München

von

Pius B. Gams.

Erster Band.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1862.

Vorwort.

Die katechetischen Reden dieses ersten Bandes wurden in der Basilika des heil. Bonifacius vorgetragen — an den Sonn- und Festtagen von Ostern 1857 bis zum Sonntag Quinquagesima des Jahres 1858.

Die Predigten des zweiten Bandes, über die zehn Gebote, über die sieben heil. Sakramente, über die letzten Dinge, — sind größtentheils während der Fastenzeit des Jahres 1858 gehalten worden. Ueber den dabei befolgten Plan und verfolgten Zweck handelt die am Passionssonntage (21. März 1858) gehaltene Predigt.

St. Bonifaz in München, am Feste der sieben Schmerzen Maria's — 1862.

Pius B. Gams.

1.

Einleitung.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der Christ, welcher bei dem Austritte aus diesem Leben in seinem Erlöser einen gnädigen Richter finden, der — sei es auch durch die Peinen des Fegfeuers hindurch — zur Anschauung des dreieinigen Gottes gelangen wird, hat im Grunde durch die ganze Ewigkeit hindurch keine höhere und beseligendere Aufgabe, als die Erbarmungen Gottes zu betrachten, zu preisen, und ihrer sich zu freuen, welche ihm in dem kurzen Laufe dieses flüchtigen Lebens von der Dauer einiger Jahre zu Theil geworden sind. — Wer aber wähnen wollte, daß diese ewige Betrachtung der in der Zeit erlangten Wohlthaten zuletzt den Geist nicht mehr sättigen und beseligen, sondern ihn kalt lassen, ihn langweilen könnte, dem thun wir nicht Unrecht, wenn wir von ihm sagen, daß er keinen lebendigen Glauben habe. — Wenn nun die Betrachtung der in der Zeit erlangten Gnaden den Geist eine ganze Ewigkeit sättigen und beseligen kann, wie sollte es möglich sein, daß dem Christen die Wahrheiten seines heiligen Glaubens während dieser Spanne des irdischen Lebens jemals Ueberdruß bereiten könnten? —

Wer aber von denselben nichts mehr hören will, wer sich zu entschuldigen glaubt mit den Worten: das weiß ich schon alles; das weiß ich seit meiner Jugendzeit; wer kein Interesse, keine Freude hat an dem fortgesetzten christlichen Unterricht, der

liefert den vollgiltigen, aber traurigen Beweis, daß er keinen innern Glauben hat, daß er die Wahrheiten des Glaubens höchstens in dem Gedächtnisse, aber keineswegs in dem Herzen trägt. Der Unterricht in dem Christenthume, oder die Christenlehre im weitern Sinne hört auf Erden niemals auf. — Wenn die Engel verlangen, in die Geheimnisse der Gnaden Gottes zu blicken [1]), in die Geheimnisse jener Gnaden, die in der Fülle der Zeiten an dem menschlichen Geschlechte offenbar geworden sind, diese Engel, welche stets das Angesicht des Vaters im Himmel sehen [2]), warum sollte nicht das Herz der Christen, so lange es auf Erden schlägt, seine höchste Befriedigung, seine Ruhe und Wonne finden in der Beherzigung, in der Wiederholung und wiederholten Betrachtung der Wahrheiten unsers Glaubens?

Wenn kein vernünftiger und kein gläubiger Christ auf Erden müde werden kann, Gottes Werke in der sichtbaren Schöpfung zu bewundern, und sich ihrer zu freuen, wenn noch der Greis die Blume der Erde, die heute blühet und morgen welket, als Gottes Werk bewundert, die schon das Auge und Herz des Kindes erfreuet hat, so wird ein Christ um so weniger ermüden können in der Betrachtung der Wunder der unsichtbaren Schöpfung, der Erneuerung der ersten, durch die Sünde von Gott abgefallenen, durch Jesus Christus wieder hergestellten geistigen Schöpfung des menschlichen Geschlechtes auf Erden.

Das innere Leben aller Menschen besteht aus Gedanken, aus Gefühlen und aus Regungen des Willens. — Die wahren Gedanken, welche den Geist bilden, nähren und erheben, welche gleichzeitig von allen Menschen gedacht oder begriffen werden können, auch von denen, die nur in die Schule des Lebens gegangen, sind christliche Gedanken; es sind Gedanken, welche den Inhalt des Christenthums ausmachen. — Dieselben werden uns fort und fort mitgetheilt; nicht aus dem menschlichen Geiste wachsen diese Gedanken, sondern sie werden in denselben durch fortgesetzten christlichen Unterricht hineingelegt. Man sagt oft,

---

[1]) 1 Petr. 1, 12. — [2]) Matth. 18, 10.

daß ein christliches Kind mehr wisse, und daß sein Wissen ohne Vergleich wahrer sei, als das Wissen der größten nichtchristlichen Weltweisen. So ist es auch. Aber das Wissen des christlichen Kindes ist nicht sein Werk oder seine eigene Errungenschaft, sondern es hat im Glauben an- und aufgenommen, was ihm als Gegenstand des Glaubens mitgetheilt wurde./

Wie mit den Gedanken, so ist es mit den Gefühlen. Alle die wahren, alle nährenden und belebenden, alle unvergänglichen Gefühle des menschlichen Herzens sind ein Geschenk, eine Gabe des Christenthums. — Die Gefühle der Liebe Gottes und des Nächsten, die Gefühle der Hoffnung und des Muthes, die Gefühle der theilnehmenden Sorge, sie würden in unserer Seele nie und nimmer aufleben und sie beleben können, wenn sie uns nicht mitgetheilt, zunächst in uns angeregt würden durch die (mannigfaltige) Fortbildung unserer christlichen Erkenntniß. — Um bei der Liebe Gottes, als einem Beispiele, stehen zu bleiben, wo wäre denn ein Christ, der zu dieser Liebe gelangte, ohne den Gott kennen gelernt zu haben, den er lieben soll? Er wird ihn aber nicht auf einmal lieben lernen. Die Liebe Gottes wird in der Seele gewiß nicht dadurch aufleben, daß der Christ nur in der Jugend, und nur einmal diesen Gott kennen gelernt hat, den er lieben soll in Zeit und Ewigkeit. Nicht einmal, sondern hundert- und tausendmal muß er die Worte hören, sie in sich selbst wiederholen und beherzigen: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.[1] — Wie der Wassertropfen den Stein nicht mit Gewalt und in einem Falle aushöhlt, so wird das menschliche Herz nach den Gesetzen seiner Bildung und seiner Umbildung, nach denen es von Gott geschaffen ist, nicht auf einmal und wie im Sturme, von den Wahrheiten unsers heiligen Glaubens besiegt, beherrscht und durchdrungen; es ist vielmehr das Werk einer stetigen, einer allmäligen aber ununterbrochenen Einwirkung, durch welche Gott

[1]) Joh. 3, 16.

das Herz des Menschen ganz an sich ziehet, daß es nicht mehr von ihm getrennt wird. —

Christus hat in Bezug auf seinen Kreuzestod und die Macht der in ihm geoffenbarten Liebe gesagt: Wenn ich werde über die Erde erhöhet sein, so will ich alles an mich ziehen;[1]) — aber er hat nicht gesagt, daß er alles in einem Augenblicke an sich ziehen werde. In der Wirklichkeit ziehet er diejenigen, welche zum ewigen Leben voraus bestimmt sind, nur allmälig, Stufe um Stufe — näher an sich. Es gibt plötzliche Bekehrungen; aber sie sind sehr selten im Verhältniß zu den allmäligen Bekehrungen; sie müssen sich erst noch bewähren durch die nachfolgende ausdauernde Treue und Beharrlichkeit. Denn wer sich bekehret, ist noch nicht selig; nur wer ausharret bis zum Ende in der Treue, wird gerettet werden.[2])

In der Anwendung dieser Sätze auf unsern Gegenstand sagen wir, daß die wahren christlichen Gefühle der Gottes- und Nächstenliebe, der Hoffnung, des Muthes, des Mitleides u. a. in unserer Seele nicht auf einmal sich bilden und sich befestigen können. Wer uns sagen wollte, das weiß ich schon alles, denn ich habe es in meiner Jugend gut gelernt, der würde damit die größte Unwissenheit in dem Christenthume an den Tag legen. Denn, dasselbe ist ja nicht vorzugsweise eine Angelegenheit des Wissens, es soll vielmehr das Herz bilden und umwandeln, es soll eine bewegende Kraft unsers Willens zu allen guten in Gott vollbrachten Werken sein.

Ein Kind ist unschuldig, wenigstens in der Regel, — in seinem Herzen und Leben. Aber Unschuld und christliche Tugend sind zwei verschiedene Dinge. Jedermann wird zugeben, daß die Unschuld einer Jungfrau, die sich bewährt und erprobt hat, von höherm Werth sei, als die Unschuld eines Kindes, dem sich die Möglichkeit der Schuld oder der Reiz der Sünde noch nicht genähert hat. — Selbst wenn sich das christliche Leben in einem Kinde auf ganz regelmäßige Weise entwickelt hat, wenn auf ein

---

[1]) Joh. 12, 32. — [2]) Matth. 24, 13.

schuldloses Kindesalter ein christliches Jünglings- und Mannesalter gefolgt ist, so sind doch die innern Gefühle der frühern und der spätern Zeit ganz andere. — Hat man einem Kinde gesagt, was Gott für es gethan, und wird man es fragen, ob es nun diesen Gott liebe, so wird es gewiß nicht — Nein — antworten. Wir werden auch nicht sagen dürfen, daß es Gott nicht liebe; und wenn wir auf die Frage, ob ein unschuldiges Kind Gott wahrhaft liebe, in einiger Verlegenheit sind, so ist dieses ganz natürlich. Wir müssen vielmehr sagen: Ja und nein; ja — es liebt Gott, aber mit der anfangenden Liebe eines Kindes; nein — denn seine Liebe ist keine vollkommene, keine durch Kampf und Mühe errungene Liebe Gottes. — Das aber leuchtet ein, wenn dieses Kind, das heute noch eine kindliche, aber keine männliche Liebe Gottes hat, keinen fortgesetzten christlichen Unterricht mehr erhält, wenn es entweder in der Pflege und Erweiterung dieses Unterrichtes vernachlässigt wird, oder wenn es sich selbst vernachlässigt, freiwillig und mit eigener Schuld, so wird seine kindliche Liebe nie eine männliche werden, sie wird vielmehr ersterben, und wie es Gott verliert, wird es die Liebe Gottes verlieren.

Alle innern christlichen Gefühle in uns, die unser Herz nähren, bilden und veredeln sollen, die uns über die Leidenschaften der Jugend, über die Sorgen, die Engherzigkeit und die geistige Trägheit der spätern Jahre, da wir nichts Böses thun, weil wir nicht können, und nichts Gutes thun, weil wir nicht wollen, hinwegtragen sollen, diese bildenden, das Herz umwandelnden und unvergänglichen Gefühle, die der ewige Sohn Gottes in dem Gott und sich selbst abgestorbenen Herzen des Menschen wieder aufgeweckt hat, er der von sich selbst sagt: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne[1], — diese Gefühle, und die auf ihnen ruhenden innern Regungen und Bewegungen zu christlichen Werken bedürfen einer beständigen Pflege, Erneuerung und Erfrischung.

[1]) Luk. 12, 49.

Es hilft nicht, zu den Christen zu sagen: da habt ihr das Christenthum, jetzt wißt ihr alles; ihr wißt, was ihr zu thun habt, wenn ihr in das Leben eingehen wollet; nun braucht ihr nichts weiter; gehet hin, und thuet so, wie ihr gelehret worden seid, daß man thun solle.

Aber — sie werden es nicht thun; sie werden es vergessen; der Same des Wortes Gottes in ihrem Herzen wird von Dornen und Disteln überwuchert und erstickt werden, das Wort Gottes wird in ihnen sterben, weil es nicht stets auf das neue ausgestreuet, gepflanzt und gepflegt wird.

Ein naheliegendes und gewiß treffendes Beispiel für die Nothwendigkeit einer beständigen Wiederholung des christlichen Unterrichtes für das Herz und für den Willen des Christen ist das Verhältniß des heiligen Meßopfers in der Kirche zu dem blutigen Opfer Christi am Kreuzesstamme. — An sich hat der Tod Christi hingereicht, um der ganzen Welt das Leben zu geben; aber Christus selbst hat er nicht genüget; er hat, gewiß zum Theil im Hinblicke auf die Natur der, Gott und die Liebe Gottes so leicht vergessenden, und in dieser Gottvergessenheit dahinlebenden Menschen gewollt, daß ihnen sein Kreuzestod, daß ihnen seine in ihm geoffenbarte göttliche Liebe alle Tage nahe gebracht, nicht bloß vor die Seele, sondern vor die Augen des Leibes gehalten würde — durch die tägliche unblutige Erneuerung seines blutigen Opfers am Kreuze — auf den Altären der Christenheit. —

Unter dem Kreuze des Herrn standen von all den unzählbaren Millionen seiner Erlösten nur zwei Auserwählte, nur die Mutter Christi und der Jünger, den der Herr liebte,[1]) dem er darum das Liebste hinterließ, was er auf Erden hatte, seine geliebte Mutter. — Aber alle Andern sollten zu dem Gekreuzigten nur aus der Ferne des Raumes, und der immer mehr sich erweiternden Ferne der Zeiten aufschauen. — Damit sie ihn nahe und stets nahe hätten, wollte der Herr Jesus alle Tage bis zu

[1]) Joh. 19, 26.

dem Ende der Zeiten sich auf unsern Altären in unblutiger Weise, sichtbar den Augen des Glaubens, dem ewigen Vater aufopfern — für die Sünden der Welt, damit wir ihn ganz nahe, ganz gegenwärtig hätten, damit wir aus seiner Gegenwart zu aller Zeit die Erneuerung des christlichen Lebens schöpften.

In ähnlicher Weise verhält es sich nun mit der Wiederholung des Christenthums in den Predigten, und in den Christenlehren für Erwachsene, (welche wir zusammenhängende Vorträge über die christlichen Glaubens- und Sittenlehren nennen können). Sie sind eine Wiederholung dessen, was wir schon gehört, aber diese Wiederholung ist uns nothwendig, weil das Christenthum unserm Herzen entschwindet, weil es seine den Willen bewegende Kraft verliert, wenn es nicht stets in neuer Weise und mit neuer Kraft dem Herzen und dem Willen nahe gebracht wird.

Noch zwei Gründe will ich zur Erhärtung derselben Wahrheit kurz berühren, der Nothwendigkeit einer beständigen Wiederholung des christlichen Unterrichts, oder — (wenn dieses Wort zu hart klingen sollte —) der Nothwendigkeit einer stets neuen und sich erneuernden Betrachtung der christlichen Wahrheiten. Unsere Christen, die im Christenthum wirklich fortschreiten, die im Leben üben wollen, was sie im Herzen glauben, beklagen sich selbst bei sich und bei andern — über was? Ueber ihre eigene gebrechliche und vergeßliche Natur. Sie sagen, dem Sinne, wenn auch nicht den Worten nach: Wir sind so vergeßlich, so zerstreut, so schwach, daß wir immer auf das neue gemahnt, gewarnt, ermuntert, getröstet und angetrieben werden müssen, wenn wir unsere Vorsätze auch nur etwas halten, wenn es mit uns auch nur etwas vorangehen soll. In der Kirche z. B. sind wir voll Eifer und Muth; da kommen wir sogar in ein Feuer der Begeisterung. Aber draußen in der Welt weht uns alsbald wieder eine kältere Luft an; was wir vorher ganz wollten, wollen wir nur noch halb, was uns erwärmte, läßt uns jetzt kalt, was uns eine Lust zu sein schien, ist uns fast zur Unlust geworden. — Darum müssen wir immer wieder erinnert, gemahnt und gespornt werden. — Ja, es ist wahr, der Mensch ist ein vergeßliches

Geschöpf; darum soll u. a. der beständige christliche Unterricht, wozu vorzugsweise die Predigt gehört, seiner Vergeßlichkeit zu Hilfe kommen.

Zweitens — sind die meisten Christen für die weitere Belehrung und Einführung in das Christenthum durchaus auf die Vorträge in der Kirche angewiesen. Betrachten können sie nicht; denn das ist nicht Jedermanns, sondern Weniger Sache. Lesen können sie nicht; sie haben nicht die Zeit und nicht das Verständniß; in spätern Jahren vergeht das Lesen mehr und mehr von selbst. — Auch ist die Natur des Menschen derart, daß ihn das Gelesene weniger beweget, als das Gehörte. Den gläubigen Katholiken fällt es schwer, aus dem Gelesenen Gottes Stimme an sie zu hören. Was ihnen aber in der Kirche als Gottes Wort von den Priestern verkündiget wird, das nehmen sie williger und gläubiger auf, und es prägt sich tiefer ihren Herzen ein. Der Glaube kommt, wie Paulus sagt, von dem Hören,[1]) (nicht vom Lesen, obgleich auch das Lesen nicht zu verachten ist). — Sehr viele Gläubige nähren ihr geistiges Leben während der Woche von dem, was sie am Sonntage in der Kirche gehört haben.

In zusammenhängenden Vorträgen wollen wir denn die Wahrheiten unsers heiligen Glaubens auf das neue betrachten und beherzigen, damit wir in der Erkenntniß des Vaters, und seines eingebornen Sohnes das ewige Leben erlangen mögen.[2]) Der Herr, welcher ist der Anfänger und Vollender unsers Heiles, gebe uns seinen Segen, damit, was wir in seinem Namen lehren und hören, in unsern Herzen Wurzel fassen und Früchte hervorbringen möge zum ewigen Leben. Amen.

[1]) Röm. 10, 17. — [2]) Joh. 17, 1—3.

2.

Gottes Dasein. Gottes Ewigkeit.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Ehe wir waren, ehe diese sichtbare Welt war, ehe ein Wesen um sich wußte nnd seines Dasein's gewiß und froh war, ist Gott. — Dem gläubigen Christen braucht nicht erst bewiesen zu werden, daß ein Gott ist. Er glaubt an ihn, und er lebt in ihm. Er hat mit ihm in der Tiefe seines Herzens geredet, er hat zu ihm gebetet, ehe er weiß, was glauben, was zweifeln und was beweisen heißt. — Wenn der Tag angebrochen ist, so bedarf es keines Beweises, daß es nicht, oder nicht mehr Nacht und Finsterniß sei. Wenn die Sonne ihre Strahlen aussendet, und die Welt erleuchtet und erwärmt, wenn die Erde unter dem Anhauche der Sonne aufdämmert, aufthauet und auflebet, dann bedarf es nicht erst des Beweises, daß es eine Sonne gebe. Die Menschen, die sich an ihr sonnen, zweifeln nicht an der Sonne. Mag auch ein Grillenfänger sagen: Ich begreife die Existenz der Sonne nicht; es kann auch eine Täuschung oder ein Vorurtheil sein, und so lange man mir nicht scharf und unwiderleglich das Dasein der Sonne beweiset, so lange läugne ich die Sonne. Die Welt läßt einen solchen Grillenfänger in seiner geistigen Einsamkeit, und kümmert sich nicht darum, ob er schlüßlich noch die Sonne in das Netz seiner Gedanken einfänget, oder ob er hinabsteiget in die Nacht des Todes, wo keine Sonne mehr leuchtet, bevor es ihm einleuchtete, daß sie leuchte.

So gewiß und unwiderleglich das Dasein der Sonne und

des Tages ist, so unwiderleglich sie sich selbst beweisen, so gewiß beweiset Gott sein Dasein allen seinen Geschöpfen. Ja, je erhabener der Schöpfer über dem Geschöpfe stehet, um so unwiderleglicher beweist der Schöpfer sein Dasein allen seinen Geschöpfen. Der Mensch müßte sich von der ganzen Welt absondern und aus der Welt hinausgehen, was er doch nicht kann, der Mensch müßte nur sich gegen sich selbst abschließen, und er müßte läugnen, daß er existire, wenn er Gott läugnen wollte. Der Mensch findet Gott überall, außer sich wie in sich; wenn er um sich blickt, oder wenn er in sich hineinblickt, so schaut ihm Gottes Werk und Walten entgegen. — Einige körperlich Blinde sehen die sichtbare Welt nicht. Aber nicht einmal diesen Blinden, geschweige denn den Sehenden, fällt es darum ein, zu behaupten, daß es keine sichtbare Welt gebe, oder einen Beweis zu verlangen, daß die Welt vorhanden sei. Einige geistig Blinde, einige stockblinde Geister behaupten, daß sie Gott in seinen Werken nicht finden, oder sie behaupten, einen Gott gefunden zu haben, der weder sich selbst, noch der etwas um sich weiß, den sogenannten Allgott, der in der ganzen Welt zerstreut, der darum überall und nirgends ist. Die übrige Welt aber kümmert sich nicht um diese geistig Blinden, ob sie Gott finden oder nicht finden. Alle Völker und alle Zeiten haben ihn gefunden in seinen Werken, und sie schreiten über die Sonderlinge hinweg, die behaupten, ihn nicht zu finden, sie ihrer eigenen Thorheit und Verblendung überlassend./

Der Thor spricht in seinem Herzen, es ist kein Gott.[1]) — Dieses ist das Wort des heiligen Geistes. Alle Gottesläugner sind Thoren, und dünken sich, kluge Leute zu sein. Wenn die übrige Welt dieselben für Narren hielte, dann würde ihre Zahl noch viel kleiner werden. Noch kleiner würde sie sein, wenn dieselben in Bewahranstalten für irre und wirre, für verirrte Geister untergebracht würden, bis sie als gebessert und geheilt entlassen werden könnten./

---

[1]) Ps. 13, 1.

Ich muß besorgen, m. A., daß man diese Sprache nicht würdig findet, und diese Behandlungsart der Gottesläugner für eine empörende hält. Allein auch die Irren glauben, daß die menschliche Natur in ihnen mißhandelt und entwürdiget werde, sie halten sich für die allein vernünftigen, die ganze übrige Welt aber für närrisch. So halten sich die Gottesläugner (Atheisten) auch für die allein Vernünftigen. Ich kann mich aber hier auf einen protestantischen Richter berufen, der genau so gehandelt, der einen Gottesläugner wirklich als einen Irren behandelt hat. Am 7. April d. J. (1857) sollte zu Annaberg im Königreiche Sachsen ein gewisser Herr von F. vor Gericht einen Eid ablegen. Er erklärte aber, daß er Atheist sei, d. h. an keinen Gott glaube, und darum auch nicht bei ihm schwören könne. Der Richter aber erklärte, daß der Herr . . . nach dem Gesetze wirklich zu einem Eidschwur nicht zugelassen werden könne. Denn er sei nach §. 225 der sächsischen Strafprozeßordnung zu beurtheilen, nach welcher solche Personen, die des vollen Gebrauches der Vernunft entbehrten, nicht zum Eide zugelassen werden können. Herr F . . ., der Atheist, wird sich das merken, und ein anderes Mal sich wohl bedenken, ob er bekennen oder läugnen solle, daß er Gottesläugner sei. Würden aber die Gottesläugner genau so behandelt, wie es von diesem Richter in Sachsen geschehen ist, so würde sich deren Zahl außerordentlich vermindern.

Denn es ist in der Regel nicht Ueberzeugung oder Gewissenhaftigkeit, was die Gottesläugner treibt, sondern es ist Großsprecherei, Großmannessucht, also knabenhafte Eitelkeit, besonders bei jungen Leuten, die durch ihre Behauptungen Aufsehen, und sich selbst wichtig machen wollen; bei andern sind es ihre lockern oder zerrütteten Sitten, was sie zu Gottesläugnern macht. Sie wünschen, daß es keinen Gott gebe, weil sie ihn zu fürchten haben; darum läugnen sie ihn. Bei den letztern muß eine Bekehrung vorangehen; wenn sie besser werden, fangen sie auch an, an Gott zu glauben. Werden sie nicht besser, so läugnen sie zwar Gott mit dem Munde, ja oft mit einer ge-

wissen Heftigkeit und Verbissenheit, sie können aber den Glauben an ihn, oder die Furcht vor ihm nie und nimmer aus ihrer Seele hinausbringen, und sie kommen zuletzt zum Hasse gegen Gott. — Indem sie ihn hassen, glauben sie an Gott. Denn, sagt Jakobus der Apostel, auch die Teufel glauben, und zittern.[1]) — Im Unglauben oder in der Gottesläugnung kann der Mensch nur eine Zeit lang beharren; er muß heraus aus diesem Mittelzustande, entweder zu der Liebe, oder zu dem Hasse gegen Gott, entweder zu dem Glauben der Liebe, oder zu dem Glauben des Hasses. Die Zahl der eigentlichen Gottesläugner ist zu allen Zeiten nicht groß; um so größer aber die Zahl derer, die zwar an Gott glauben, aber so gottlos leben, als glaubten sie an keinen Gott. Das sind die praktischen Gottesläugner./

Vorzugsweise ist das deutsche Volk von Natur aus so religiös, daß unter demselben die Zahl der wirklichen Gottesläugner stets klein ist. Die jungen Leute, die, sei es durch die Schulen, welche sie besuchen, oder aus dünkelhaftem Uebermuthe der Jugend, eine Zeit lang weniger Atheisten sind, als vielmehr die Rolle der Gottesläugner vor den Menschen spielen, kommen in der Regel durch die Jahre und durch die Macht des Lebens zum Glauben zurück, um so bälder und leichter, wenn sie sittlich bleiben; da bei ihnen der Unglaube in der Regel nur eine Sache der Mode und menschlicher Eitelkeit ist, so sind sie auch leichter zu heilen./

Wolltest du einen Ungläubigen dieser Art, der es aus Eitelkeit und Eigendünkel ist, durch Gründe belehren, deine ganze Gelehrsamkeit und dein ganzes Wissen gegen ihn aufbieten, du würdest in den meisten Fällen verspottet werden. Man kann diesen Götzen der Eitelkeit nur dadurch austreiben, daß man seiner gleichfalls spottet. Wenn es allgemeine Sitte wäre, daß Gottesläugner verspottet und verachtet würden, so würde sich die Mehrzahl bekehren, oder — verstecken./

[1]) Jac. 2, 19.

Die unsichtbare Wesenheit Gottes, sagt der Apostel,[1]) wird seit der Schöpfung der Welt durch das, was geschaffen ist, erkannt und geschaut, nemlich seine ewige Macht und Gottheit, so daß sie ohne Entschuldigung sind, jene nemlich, welche ihn nicht erkennen, wie die Heiden. Gott hat sich, wie derselbe Apostel sagt,[2]) nicht ferne von uns gestellt, denn in ihm leben wir, und bewegen wir uns, und sind wir, wie schon Dichter der Griechen sagten, daß wir seines Geschlechtes seien. Die Natur selbst hat, lesen wir bei dem Heiden Cicero, die Kenntniß der Gottheit allen Geistern eingeprägt. Denn wo wäre ein Volk, oder wo ein Geschlecht unter den Menschen, das nicht, ohne irgend eine vorausgegangene Belehrung, eine Vorannahme von Gottheiten hätte? Worüber aber die Natur aller zusammenstimmt, das muß nothwendig wahr sein.

Gott, der einige und persönliche, ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es war keine Zeit und keine Ewigkeit, da er nicht war, denn die Ewigkeit ist nicht außer ihm, sie ist in ihm und durch ihn; er selbst ist die Ewigkeit, weil er ewig ist. In ihm war auch die Zeit, weil die Zeit durch ihn geworden. Er war vor aller Zeit; da aber in ihm kein vor und kein nach, also auch keine Zeit ist, so war er hinwieder nicht vor der Zeit, weil in ihm kein Früher und kein Später, kein Vorher und kein Nachher ist, sondern die theillose und ungetheilte, die wandellose und unwandelbare Ewigkeit. Es war kein Himmel und keine Erde und keine Unterwelt. Es war keine Luft und kein Licht und kein Strahl. Es war kein Meer und kein See und kein Strom. Es war kein Wald, und kein Baum und keine Blume. Kein Mensch war und kein Engel. Kein Leben lebte, keine Zunge redete, kein Laut erscholl, kein Athemzug athmete durch die ganze Welt, weil keine Welt war. Kein Leben war und kein Sterben, keine Zeit und kein Raum. Nur die Ewigkeit war, und Gott selbst war die Ewigkeit.

Unser armer menschlicher Geist will sich im Gedanken in

[1]) Röm. 1, 20. — [2]) Ap.-G. 17, 27 — 28.

den unergründlichen Ocean der Ewigkeit Gottes versenken. Aber wie kein Geschöpf auf Erden, wie auch der Adler mit seinen Flügeln die Sonne nicht erreichen, wie er ihr kaum entgegen fliegen kann, also kann unser Geist sich in das Meer der Ewigkeit Gottes nicht versenken. Wir erlahmen und ermatten — wir werden verwirrt. Die Anbetung verdrängt den Gedanken. Es sind nicht Jahrtausende, nicht Aeonen sind es, es sind nicht Millionen Jahre, nicht Milliarden, es sind nicht ungezählte und unzählbare Milliarden, weil es keine Jahre und keine Zahlen sind, seit denen der ewige Gott lebet und herrschet, und in dem Abgrunde seiner eigenen Gottheit ruhet. Endlos und anfangslos, undurchdenkbar, unergründlich, unaussprechlich ist seine Ewigkeit. — Wenn alle erschaffenen Geister im Himmel und auf Erden, wenn alle die unübersehbaren Heere des Himmels, die den Thron ihres Schöpfers und Vaters umringen, wenn alle die Geschlechter der Menschen, die vom ersten Adam an bis auf diese Stunde über die Erde dahingegangen sind, wenn sie alle sich vereinigten, um die Jahre der Ewigkeit ihres Gottes zu zählen, zu schätzen und auszusprechen, wenn sie Jahrhunderte und Jahrtausende zähleten und sprächen, ja wenn sie eine endlose Ewigkeit zählten, sie würden stets innerhalb der Zeit bleiben, sie würden nie an den Anfang der Ewigkeit Gottes gelangen.

Gott lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. O unergründlicher Ocean dieser Ewigkeit — wer durchgründet, wer blickt hinab in deine endlosen Tiefen? Nur Gott allein, welcher der Ewige ist, vor dem Anfange und ohne das Ende, umfasset und durchgründet die Abgründe seiner eigenen Ewigkeit. Die erschaffenen Geister alle, auch die Cherubim und die Seraphim, alle Mächtigen und Fürsten des Himmels durchgründen nicht dieses unergründliche Meer der Ewigkeit. Ein neuerer Schriftsteller, welcher zum erstenmal das Meer sah, das irdische Meer an einer Stelle, wo dasselbe plötzlich und überraschend vor die Augen tritt, sagt mit Recht, daß der Mensch tausend Arme haben, und sie anbetend ausbreiten möchte nach dem allmächtigen Schöpfer dieses Meeres. Aber dieses weite irdische Meer verschwindet wie ein Wasser-

tropfen, der im Weltmeere schwimmt, verglichen mit dem Ocean der göttlichen Ewigkeit. Ja, wie das Endliche verschwindet und nichts ist vor dem Unendlichen, also verschwindet dieses sichtbare Meer vor dem Meere der göttlichen Ewigkeit. /

Was ist die ganze Welt mit ihren ungezählten Jahrtausenden vor dem ewigen Gotte? Was ist der Urwald mit seinen ungezählten Jahren, was sind die Felsen, die dem Sturme des Meeres und der Zeiten trotzen, was sind die Berge, die ihre Häupter über die Wolken erhoben Jahrtausende, bevor der Fußtritt eines Menschen an ihrem Fuße hinzog, was ist die Sonne, was das Sternenheer, das am Firmamente wandelte, ehe die Morgenröthe über der Erde aufging, verglichen mit der Ewigkeit Gottes? — Und was sind wir? — Staub und Asche, und nichts. Gestern waren wir nicht, und morgen veralten und verwelken wir. Wie mag der Mensch sich aufblähen und sein Haupt erheben? Wie die Wolke, die vom Winde gejagt wird, wie der Rauch, der dahinziehet und sich verziehet, und du hast seine Spur verloren, so ziehet der Mensch über die Erde, und seine Spur wird nicht mehr gefunden. /

O Ocean der Ewigkeit Gottes, in deinem Anschauen wird die unsterbliche Seele, die zum ewigen Leben geschaffen ist, bis zu ihrem Grunde aufgeregt und erschüttert. — Dein Abgrund macht ihren Abgrund beben, der Abgrund ruft es dem Abgrunde zu, in der Stimme deiner Cataracten. [1]) Aber die Seele möchte aus- und überströmen in den Gefühlen der Anbetung. Unendlicher, unsterblicher, wunderbarer, du ewiger Gott, würdige dich, den Preis der Creatur, die du nach deinem Bilde zu erschaffen dich gewürdiget, zu hören; neige gnädig dein Ohr zu dem Jubel deiner Geschöpfe, die den endlosen Ocean deiner Ewigkeit und in ihm dich selbst anbeten. — Du anfangs- und du endloser Herr, der du Geschöpfe in das Leben gerufen, daß sie dich preisen, würdige dich, anzunehmen ihre tiefste Anbetung, die sie dir darbringen. /

---

[1]) Ps. 41, 8.

Aber, wie über den Wettern, die durch die Erde toben, wie über den Stürmen, die das Meer aufwühlen, der stets ruhige, stets heitere Himmel schwebet, wie der Krieg der entfesselten Elemente nie des Himmels ruhige Klarheit erreicht und trübt, also ist Gottes ruhige und wandellose Ewigkeit unbewegt — über dem Wandel und den Stürmen der Zeit. In diesem ewigen Gotte ruhet auch der Anfang und das Ende aller Stürme der Welt. — Ihr Himmelstürmer möget eine Zeit lang toben, aber ihr seid wie der Sturm im Wasserglase; eure Stunde hat geschlagen; sie wird schlagen nach dem Willen des ewigen Gottes. Ihr Zagenden und Bangenden, was zittert ihr und fürchtet für das Reich Gottes und die Herrschaft seines Christus? Sehet, von Ewigkeit hat sich Gott jede feindliche Macht zu Füßen gelegt; er, der sie sich entfesseln ließ, wird sie fesseln, und die Gottlosen weghauchen mit dem Hauche seines Mundes, und ihnen in Ewigkeit die Macht seiner Gottheit zeigen. Er wird, die ihn fürchten und ihm die Ehre geben, zu Zeugen und Genossen machen seiner ewigen Herrlichkeit. Ihm aber, dem unsterblichen und unsichtbaren Könige der Zeiten, dem einzigen Gotte sei Ehre und Ruhm in Ewigkeit. Amen.

3.

Gott sein eigener Grund. Gott ein Geist. Gott ist vollkommen, selig, allmächtig.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Da Gott nie einen Anfang genommen, da er vor allem andern Sein und ohne alles andere Sein, da er von Ewigkeit ist, so kann er nur durch sich selbst sein; Gott ist sein eigener Grund. Man drückt dieses auch mit den Worten aus: Gott ist, weil er ist. Zu den Juden spricht er: ich bin Jehova, d. h. ich bin, der ich bin. — Da es aber schwer ist, diese göttliche Eigenschaft, daß Gott sein eigener Grund, daß er darum nothwendig ist, daß er nicht nicht sein kann, an und aus ihr selbst deutlicher zu machen, so wollen wir sie an und aus dem menschlichen Geiste zu verdeutlichen suchen. — Man sagt zuweilen von Menschen, die gleichsam von nichts und mit nichts angefangen haben, und zu Großem gelangt sind: Alles, was dieser Mann nun ist, das ist er durch sich selbst geworden; er verdankt Niemand etwas, außer sich selbst, er ist der Schöpfer seines eigenen Glückes und seiner Größe. Meint man es ebenso von Gott, wenn man von ihm sagt: er ist von sich selbst, er ist sein eigener Grund? Keineswegs. Denn erstens ist Gott nicht und nichts geworden, weil er von Ewigkeit her Alles, d. h. er selbst ist. Zweitens — einen Menschen, der durch und aus sich Alles geworden wäre, gibt es genauer angesehen nicht, und kann es nicht geben. Denn solcher Mensch hat wenigstens mit gewissen Talenten oder Geistesgaben

angefangen, als mit einem Kapital, das er anwendete. Wer hat ihm aber die Talente gegeben? Wer hat die Anlagen in seine Seele hineingelegt? Doch nicht er selbst! Denn bevor er lebte, konnte er sich gewiß nichts geben, so wenig ein Licht, das noch gar nicht vorhanden ist, sich selbst oder andere Lichter entzünden kann. Seine Talente hat ihm also Gott gegeben. Er ist durch diese Geistesgaben geworden, was er wurde, und ohne sie, d. h. ohne Gott, wäre er nichts geworden; er hat seine Gaben höchstens ausgebildet; er hat das entwickelt, was Gott im Keime in ihn gelegt hat, und darum ist er in Wahrheit nicht durch sich, sondern durch Gott dasjenige geworden, was er nun ist. Darum ist der Ausdruck: er ist Alles durch sich geworden, auf Menschen angewendet, in einem sehr beschränkten Sinne zu verstehen.

In einem wesentlich andern Sinne sagen wir von Gott: Gott ist durch sich selbst, oder er ist der Grund seines eigenen Seins. Jedes Geschöpf hat den Grund seines Daseins in Gott, also in einem andern. Gott aber hat den Grund seines Seins in sich selbst; weil er Gott ist, so ist er; er kann nicht nicht sein; er ist nothwendig, weil er Gott ist.

Gott ist ein Geist. So sagt der ewige Sohn Gottes selbst zu dem Weibe am Jakobsbrunnen bei Sichem: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ [1]) Allein wenn wir bloß sagen, Gott hat keinen Leib und keine Bedürfnisse des Leibes, wie wir, er ist von keinem bestimmten Orte umgrenzt, und in keinen bestimmten Raum eingeschlossen, so sagen wir damit noch gar wenig über Gottes Geistigkeit. Wenn man einen Menschen rühmen will, so sagt man, dieser Mensch ist ganz Geist. Das heißt, er lebt nur im Geiste und für den Geist; er ist gleichsam Ein Gedanke, Ein Wille und Eine Kraft. Aber auch der geistigste Mensch ist nie ganz Geist. Der Leib, mit dem er behaftet ist, zieht ihn herab, und raubt ihm ein unermeßliches Kapital an Zeit und

[1]) Joh. 4, 24.

Kraft. — Wie oft wird auch der stärkste Geist seiner eigenen Schwachheit schmerzlich inne, abgesehen davon, daß der stärkste und frischeste Geist durch die Macht der Jahre erlahmt und erliegt? In einem matten, durch die Jahre und Mühen des Lebens erschöpften Körper leidet auch der Geist, er kann gleichsam seine Fittige nicht mehr frei entfalten, er wird von seinem Fluge in die Höhe jeden Augenblick niedergezogen durch die Gebrechlichkeit und die Gebrochenheit des Leibes. Der Apostel Johannes hat uns die Worte des Herrn aufbewahrt: Gott ist ein Geist. Von diesem Apostel sind die Worte: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.[1]) Wer war geistiger, als gerade dieser Apostel? Er wird mit dem Sinnbilde des Adlers dargestellt. Denn wie der Adler unter allen Vögeln in die höchsten Räume der Luft sich schwingt, wie er der Sonne in das Angesicht zu sehen, ihr entgegen zu fliegen scheint, so schaut Johannes mit dem Auge des Adlers in die Tiefen Gottes und enthüllet uns dieselben. Aber auch dieser geistigste unter den Aposteln wurde gebeugt von der Last der Jahre. Er konnte nicht mehr gehen, er mußte in die Versammlungen der Christen getragen werden; und nichts anderes konnte er mehr sagen, als: Kindlein, liebet einander. Die Liebe des Geistes hatte er nicht verloren, aber einen großen Theil der Kraft des Geistes.

Aber in welch höherem, unausdenkbarem Verstande ist Gott ein Geist? Siehe, er ist ewiges, nie einen Augenblick unterbrochenes Denken, ewiges Lieben und ewiges Wirken. „Mein Vater wirket bis auf diese Stunde, sagt der Sohn, und also wirke auch ich.“[2]) In Gott ist keine Ruhe, kein Abnehmen oder ein Aufhören seines Thuns. Was er thut, das thut er ewig. Gott ist reines Wirken, Gott ist ganz Thätigkeit, sagt Thomas von Aquin. Um euch dieses einigermassen begreiflich zu machen, bin ich wieder gezwungen, der Bilder mich zu bedienen, die aus eurer Erfahrung genommen sind. Wenn man

[1]) 1. Joh. 4, 16. — [2]) Joh. 5, 17.

euch versichern wollte, dieser oder jener Mensch ist achtzig Jahre alt geworden, er hat in seinem Leben keinen Augenblick aufgehört, thätig zu sein, er hat nie einen Augenblick der Erholung, oder des Schlafes oder der Speise bedurft, so würdet ihr einer solchen Versicherung widersprechen. Denn ein Mensch, würdet ihr sagen, bedarf der Nahrung und der Ruhe, ohne die er nicht leben kann, wenn nicht Gott ein Wunder an ihm thut, wie ein solches, so weit wir wissen, noch nie vorgekommen ist, so lange es eine Welt gibt. Ihr hättet recht, eine solche Versicherung nicht ohne Weiteres als wahr anzunehmen.

Was ihr nun ohne Bedenken als ungereimt, als unmöglich verwerfen würdet, daß ein achtzigjähriger Mensch in seinem Leben nie geschlafen, nie Nahrung zu sich genommen habe, das würdet ihr umgekehrt noch ungereimter finden, wenn man — es auf Gott übertragend — behaupten würde: Gott habe in achtzig Jahren kein einziges Mal ausgeruht. Ihr würdet sagen: nichts ist natürlicher, als dieses, denn Gott hat während seiner ganzen Ewigkeit der Ruhe niemals bedurft, also auch in achtzig Jahren nicht. So ist es. Durch die anfangs- und endlose Ewigkeit ist Gott ein Geist. Durch die ganze endlose Ewigkeit kam über diesen Geist Gottes nie ein Augenblick der Ermüdung; durch die ganze endlose Ewigkeit und endliche Zeit sank nie die Hand, welche alle Welten trägt, sank nie das Auge Gottes, das die Abgründe durchschauet, durchschauet die Tiefen der eigenen Gottheit, ermattet oder erschöpft hinab. Nie bedurfte dieser stets wache, stets wachende, stets rege und wirksame Geist eines Augenblicks der Sammlung oder der Erholung. — Wohl fühle ich, daß es kaum würdig ist, in solchen Bildern von Gott zu reden. Aber wir müssen unsere Sprache an das Irdische und das Bekannte anknüpfen, um zu verstehen und verstanden zu werden.

Wenn man an dem Ufer eines Flusses steht, und dem beständigen Zuge und Strome des Wassers zusieht, das nie ruht, wenn man zurückdenkt, daß seit ungezählten Jahrtausenden diese Wasser hinabzogen zum Meere, daß vielleicht auf ungemessenen Umwegen, nie aber auf geradem Wege ein Tropfen, der abwärts

gezogen, zurückgekehrt ist, daß das Wasser nie müde wird und werden kann, zu fließen, nie stille steht, so hat man ein Bild, allerdings nur ein schwaches, mattes und armseliges Bild von dem unaufhörlichen, wandellosen Wirken des göttlichen Geistes. Seine Gedanken, sein Wollen und sein Lieben höret nie auf, wird nie schwächer und matter, wandelt sich und wechselt nie. Die ganze und ungetheilte Gottheit ist ein endloser Gedanke, ein nie endendes Wollen und Wirken. In Gott ist keine ruhende Kraft, gleichsam ein Talent oder eine Anlage, die noch ihrer Entfaltung oder Entwicklung harrete, in Gott ist auch keine ruhende Kraft, wie in dem Menschen, der jetzt denkt, jetzt handelt, jetzt ruhet; in Gott ist die ungetheilte Gottheit in ewiger Wirksamkeit (oder Gott ist reines Thun).

Gott als Geist ist zugleich Gottes Persönlichkeit. Gott ist ein persönlicher Geist, heißt, er weiß sich selbst, er erkennt, er will und besitzt sich selbst. Hieran würde sich die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, von dem Einen Gotte in drei Personen, schließen. Aber das ganze Christenthum ist ja die Offenbarung der göttlichen Dreieinigkeit in dem Werke der Schöpfung, der Erlösung und der Heiligung der Menschen. Gott der Vater oder die erste Person in der göttlichen Dreieinigkeit lernen wir besonders kennen in dem Werke der Erschaffung, Gott den Sohn in dem Werke der Erlösung, Gott den heiligen Geist in dem Werke der Heiligung der Menschen.

Gott ist vollkommen und selig. Dieß werden wir erkennen, uns dessen freuen und ihn lobpreisen, wenn wir betrachten, daß Gott nichts mangelt oder abgeht, sodann daß er alles Gute und Vollkommene im höchsten Grade besitzt. — Was sollte Gott fehlen, das ihn hinderte, nicht ganz und ewig selig zu sein? Hungert oder dürstet er? Nein, in Ewigkeit nie. Ist er in Gefahr, schwach oder krank oder alt zu werden, oder hat er vollends den Tod zu fürchten? Aber — wie sollte der ewig Lebende, der das Leben in sich selbst hat, und es Jedem geben kann, wem er will, wie sollte er dieses sein Leben verlieren an den Tod? Auch bei den Menschen ist der Tod nicht die Vernichtung des Lebens an sich, er ist nur die Entseelung des Leibes, oder die

Lostrennung des Leibes von der Seele, welche auch nach ihrer Trennung noch unsterblich fortlebt. Wenn selbst die Geschöpfe, die doch ihr Leben nicht in sich selbst haben, unsterblich fortleben, wie sollte denn der, welcher das Leben, welcher den Grund oder die Quelle des Lebens in sich selbst trägt, sterben können? Er kann nicht altern, nicht krank werden und nicht sterben. Denn all dieses sind Zeichen und Beweise der Schwäche und der Ohnmacht, Gott aber ist Kraft und Leben; und alle Kraft und alles Leben, die in der Welt sind, sie sind Gottes Werk und Eigenthum. Er gibt sie und er nimmt sie. Gott selbst aber kann keinem Leiden und keiner Leidenschaft unterworfen sein. Alles Gute aber hat er in vollstem und höchstem Maße, so daß das Gute und Vollkommene, welches er hat, gar nicht mehr gestärkt und vermehrt werden kann, weil es an sich das Höchste und Vollkommenste ist. Gott ist selig und herrlich; seine Seligkeit ist die vollkommenste, weil ihm nichts fehlet, weil er alles hat und ist in Ewigkeit. Er kann nicht reicher, nicht heiliger, nicht weiser, nicht mächtiger, nicht vollkommener, nicht gütiger, nicht barmherziger, darum kann er auch nicht seliger werden. Er ist an dem Ziele angelangt, und ohne nach dem Ziele zu streben und zu ringen, ist er an demselben vom Anfange an und vor allem Anfange.

Gott ist allmächtig. — Die ganze sichtbare und unsichtbare Schöpfung, alle Erscheinungen, alle Kräfte der ganzen Welt sind sein Werk. Denn außer ihm hat Niemand Etwas geschaffen, und was da ist, ist durch ihn geschaffen. — Auch die geistige und leibliche Kraft, deren die Bösen sich bedienen, um gegen das Reich Gottes zu kämpfen, ist sein Geschenk. Mit dem Lebensodem, den er ihnen eingehaucht hat, mit der Kraft, die er in sie niedergelegt hat, streiten sie gegen ihren Schöpfer. — Alles ist das Werk Gottes. „Von der Milbe bis zum Elephanten, vom kleinsten Fischlein bis zum Wallfisch, von der Eintagsfliege bis zum Adler, vom Wurme bis zum Menschen“ — sind alle lebenden Wesen sein Werk. Er hat ihnen eingehaucht den Lebensodem; sie athmen und leben, und freuen sich ihres Daseins, sei es in den freien Lüften des Himmels, sei es in den Thälern

und Bergen der Erde; sei es in den Tiefen des Meeres, durch dessen Pfade die Ungeheuer des Meeres wandeln. Alles hat Gott geschaffen, „vom Wassertropfen bis zum Weltmeere, vom Sandkorn bis zum Gebirge, von der Erde bis zu der Sonne und dem ganzen Sternenheere," das uns unermeßlich und unendlich scheint, das aber Gott in seiner Hand trägt, und es leitet und regiert mit dem Winke seiner Allmacht, wie ein Hirt seine Heerde leitet. „Alles ist des Allmächtigen Werk, das sanfte Säuseln der Luft, wie der verheerende Sturm, das matte Flämmchen der Lampe, wie der flammende Blitz und die welterleuchtende Sonne. Sein Werk ist alles Wasser, das unsichtbar in den Höhlen der Erde, und in den Höhen des Dunstkreises gesammelt ist, alle Thiere des dunkeln Abgrundes, das unendliche Heer nur dem bewaffneten Auge sichtbarer Insekten," die Berge und Thäler bilden, und auf deren Grunde die größten Städte sicher ruhen, von denen ein ganzes Heer in einem einzigen Wassertropfen ruhet, so daß man nicht sagen kann, was größer und wunderbarer sei, die große oder die kleinste Welt. „Alles Feuer, das verborgen in den Körpern liegt," die Luft, die wir athmen, ohne sie zu sehen, alles Leben, das sich überall regt, ohne selbst sichtbar zu sein, die „Kraft im Gelenke des Wurmes und im Nacken des Löwen, die bildende Kraft in der Blume des Feldes und in der Biene des Waldes, das Gesetz, wonach der Schnee und der Thau sich bildet und der Regen fließet, die Aehre reifet und die Frucht des Baumes, der Donner rollet und der Blitz fährt, der Winter flieht und der Frühling Gras und Blüthen treibt, ist Gottes Werk." Was im Menschen lebt und sich regt, sein Denken, sein Fühlen, sein gutes Wollen und Thun ist in Gottes Kraft gethan. Je höher die Seele über dem Leibe steht, um so mehr ist die Seele Gottes Schöpfung./

Der allmächtige Gott hat Alles, und auch dich erschaffen. Was zweifelst und was zagest du, wenn dein Leib dem Staube und den Würmern zum Raube wird? Wo ist der, welcher sagt: Gott kann diesen Staub, den verweseten und den verweheten, nicht mehr auferwecken; wo wird dieser Staub hingekommen, durch

wie viele Verwandlungen wird er hindurchgegangen sein bis zu dem Ende der Welt? Du Schwachgläubiger, du begreiffst es nicht, darum hältst du es nicht für möglich. Aber was begreiffst du denn? Du begreiffst nicht einmal dein eigenes Leben, und dennoch lebest du. Du wirst auferstehen, weil der allmächtige Gott dich auferwecken wird. — Ist deine Seele in dem Leibe dieser Unsterblichkeit noch so matt und zaghaft, so gebeugt und gebrochen, ohne Muth, ohne Kraft und Trost, befleckt und verunreinigt bis zu ihrem Grunde, der allmächtige Gott, der sie erschuf, kann sie neuschaffen, er kann sie wiederherstellen und verjüngen. Er kann mit seinem allmächtigen Odem sie anhauchen, sie reinigen und heiligen bis zu ihrem tiefsten Grunde, und jeden Flecken der Sünde in ihr austilgen für alle Ewigkeit. Er kann, wenn er will, tausend neue Welten schaffen, ohne Mühe und Arbeit, durch seinen allmächtigen Willen. Wo wären die Mächtigen, die Gewaltigen, die ihm widerstehen könnten? Er zerbricht und zermalmt sie wie Geschirre des Töpfers — und ihre Spur ist nicht mehr da. Wir aber bekennen, wir preisen ihn, und sagen ihm Dank wegen seiner großen Herrlichkeit, dem allmächtigen Gotte, der den Himmel und die Erde und das Meer, der auch uns erschaffen hat, daß wir ihn erkennen, ihm dienen und ihn lieben in der Zeit und Ewigkeit. Amen.

4.

Die Allgegenwart, Allwissenheit und Güte Gottes.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der allmächtige Gott, der Alles in das Dasein gerufen, was da ist, durch dessen Odem alles lebt, und in dem Leben erhalten wird, hat sich von dem Werke seiner Hände, hat sich von seinen Geschöpfen nicht zurückgezogen, nachdem er sie erschaffen, sondern er ist stets und überall gegenwärtig. Gott ist allgegenwärtig und allwirksam. Er ist ungetheilt an jedem Orte, und wo kein Ort und kein Raum mehr ist, da ist doch Gott. Unsere Seele wohnt in unserm Körper und ist in ihm also gegenwärtig, daß sie ihn durchherrscht und lenket nach ihrem Wohlgefallen. Die Seele wohnet z. B. nicht in der Hand, und doch gebietet sie der Hand, daß sie sich reget und beweget nach dem Gebote der Seele. In einem viel höhern und erhabenern Sinne durchwohnet Gott die Welt, und ist an jedem Orte allwirksam zugegen. Er ist nicht ausgeschlossen, und ist doch auch nicht eingeschlossen, er ist gegenwärtig im Raume, und ist erhaben über jeden Raum, er wohnt an jedem Orte ganz, und kein Ort umschließt ihn ganz. Er ist nicht ferne, und ist nicht nahe, er ist nicht räumlich oben und nicht unten, er ist nicht in der Mitte und nicht im Umkreise, er ist nicht außen und nicht innen, sondern er ist allgegenwärtig. Er ist an einem Orte nicht mehr, oder völliger oder ungetheilter, als an einem andern Orte; er ist im Raume, und außerhalb des Raumes, und der Raum schließt

ihn weder ein noch aus. Er wohnet im Himmel und auf der Erde, und in allen Tempeln. „Er wohnet nicht in Tempeln, gebaut von Menschenhand,“ [1]) und dennoch, weil er überall wohnet, wohnet er auch in Tempeln. Er ist im Himmel, denn wir beten zu ihm nach der Anweisung des Sohnes: Unser Vater, der du bist in dem Himmel. Aber — er wohnet nicht so in dem Himmel, daß er nicht zugleich gegenwärtig wäre außerhalb des Himmels. „Der Himmel ist sein Thron; die Erde der Schemel seiner Füsse. Stiege ich zum Himmel auf, so bist du da, stieg' ich hinab zur Unterwelt, auch dort bist du. Nähme ich der Morgenröthe Flügel, und flöge ich hin zum fernsten Rande des Meeres“, auch dort fände ich dich.[2])

Gott ist allgegenwärtig nahe allen denen, die ihn suchen und ihm vertrauen. Im Abgrunde des Meeres, in den Schluchten der Erde, in der fruchtlosen sonnverbrannten Wüste, im Lande des ewigen Winter's, ist er nahe, ist er bei denen, die auf ihn hoffen. Wie der Adler seine Jungen hebt und trägt, so hebt und pfleget er die Seinen. Mitten im wildesten Feuermeer ist er bei den drei Jünglingen Ananias, Azarias und Misael, und kein Haar ihres Hauptes wird versenget. Aus dem Rachen der hungrigen Löwen rettet er den Daniel, und er verschließt Jonas den Propheten in dem Leibe des großen Fisches, er erhält ihn sicher und unverletzt, und zwingt das Thier, seinen Raub auszuwerfen an das trockne Land. Die keusche Susanna, die schon zum Tode geführt wird, errettet er vom gewissen Untergange, und jene, die ihr die Grube gegraben haben, fallen selbst hinein. — In den Tiefen des Meeres und in den Tiefen der Erde ist er allen denen nahe, ihnen gegenwärtig, die auf ihn vertrauen. Aber nach dem Maaße unseres Vertrauens erfahren wir auch seine mächtige Gegenwart. Haben wir wenig Vertrauen, so werden wir auch wenig Hilfe erleben. Haben wir ein starkes, festes, freudiges, unbewegtes Vertrauen, so wird es stets belohnt, und immer wird erfüllt werden das Wort des

---

[1]) Ap.-G. 17, 24. — [2]) Ps. 138, 10.

Herrn: nahe ist er der Herr allen denen, die ihn anrufen, die ihn anrufen in der Wahrheit.[1]

Mit der Gegenwart Gottes hängt zusammen seine Allwissenheit und Weisheit. Gott ist allwissend. Aber was ist das Alles, das er weiß? Er durchschauet, oder er weiß die Tiefen seiner eigenen Gottheit; sein eigener unergründlicher Abgrund ist ihm klarer, als alle Klarheit. Er selbst wohnt in einem unzugänglichen Lichte, und ist sich selbst Licht. Je unergründlicher Gott in sich selbst ist, als alle Welten der Welten sind, um so erhabener ist die göttliche Allwissenheit seines eigenen Wesens, als das göttliche Allwissen aller Dinge. Uns aber, den Kurzsichtigen, die wir nur das näher Liegende sehen und beachten, scheint das göttliche Allwissen dessen, was außerhalb Gottes ist, größer und staunenswerther zu sein. Wer zählt die Geister, die Gott in das Dasein rief im Himmel und auf Erden? Sie kennt Gott nicht allein, er kennt sie nicht etwa bloß nach ihren Namen, oder nach ihren Eigenschaften, er kennt alle ihre Gedanken, alle die leisesten, alle die schwächsten Anklänge und Regungen ihrer Gefühle, alle Regungen und Bewegungen ihres Willens, alle ihre großen und kleinen Handlungen. Wenn man dich fragen würde: kannst du dich erinnern an alle die Gedanken und Gefühle, an alle Einbildungen und Vorstellungen, welche du in deinem ganzen Leben, vom Anfange an bis auf diese Stunde gehabt hast, kannst du dich entsinnen der Zeitfolge und der Zeitdauer aller deiner Gedanken und Vorstellungen, so würdest du wohl antworten, und jeder Mensch, wie du: wie sollte dieses möglich sein? und müßte ich auf der Stelle sterben, ich könnte Alles dieses nicht mehr wissen. Aber was du von dir selbst nicht weißt, das weiß Gott von dir. Er weiß nicht bloß, was du in diesem Augenblicke denkest oder fühlest, er weiß alle Gedanken und Gefühle deines ganzen vergangenen Lebens; alle deine Seufzer hat er gehört und gewogen; alle deine Thränen hat er gezählt. Aber auch unsere bösen Gedanken, Gefühle und

[1]) Ps. 144, 18.

Werke weiß er ebenso. — Wie ohne seinen Willen nicht ein Sperling vom Dache fällt, so fällt auch nicht ein Haar ohne seinen Willen von unserm Haupte. Denn der ewige Sohn hat es gesagt: selbst die Haare eures Hauptes sind alle gezählt.[1] — Was kein Mensch weiß oder beachtet, die Anzahl der Haare seines Hauptes, das weiß und beachtet Gott. /

Gott weiß auch deine Zukunft, und deine ganze Ewigkeit; er weiß alle die Gedanken und die Gefühle, die du noch denken und fühlen wirst in den wenigen Jahren deines Lebens, und in deiner langen unabsehbaren Ewigkeit. Dieses Alles weiß und siehet er mit einem einzigen Blicke; deine Zeit und Ewigkeit stehet gleichzeitig und ungetheilt vor ihm, etwa wie ein Gemälde, das du mit einem Blicke überschauen, und auch im Einzelnen durchschauen kannst, und beachte wohl, ehe du warest und athmetest, ehe du etwas um dich wußtest, ehe irgend ein Geschöpf war, vor den ungezählten Jahrtausenden hat Gott um dich, und hat er dich gewußt, hat er dich angeschaut und dich durchschaut, standest du vor ihm, und erkannte er dich mit aller göttlichen Klarheit. /

Ist es möglich? Ja — es ist wirklich; und bei Gott ist kein Ding unmöglich.[2]) Wenn Gott alles weiß, so muß er auch dich wissen, und dich durchschauen. Du wähntest dich also verbergen zu können, oder etwas Verborgenes zu thun vor Gott? Oder du glaubtest, etwas, was dir begegne, was dir am Herzen liege, was dich drücke, könne Gott verborgen bleiben? — Nun bist du aber nur ein Mensch. Kannst du alle Menschen zählen, die auf der Welt leben? Es sind mehr als tausend Millionen Menschen, welche gleichzeitig leben. Aber nach einem Menschenalter sind die meisten derselben tod; allein in hundert Jahren gehen mehr als dreitausend Millionen Menschen durch die Welt und aus der Welt. Bald aber wird man zweitausend Jahre seit der Ankunft Christi zählen, und viertausend Jahre sind vorher verflossen. Wie lange aber die Erde in dieser Gestalt noch fortdauern, wie

---

[1]) Matth. 10, 30, — [2]) Luk. 1, 17.

viele Millionen noch über sie wandeln, und in ihrem Schooße werden verwandelt werden in Staub und Erde, das weiß jedenfalls kein Mensch, sondern allein der allwissende Gott. Denn sagt die ewige Wahrheit: Den Tag und die Stunde weiß Niemand, auch die Engel des Himmels nicht; nur allein der Vater.[1]) — Nun aber weiß Gott von Ewigkeit alle die innersten Gedanken, alle Gedanken und Gefühle der unzählbaren Millionen, die gelebt haben, und leben werden bis zum Ende der Welt. — Das sind nur die Menschen. Aber auch alle Engel durchschauet er.

Er weiß, und siehet alle Geschöpfe, jeden Wurm, der sich im Staube krümmt, und den Flug jeder Eintagsfliege sieht er. Er hört das Schreien der jungen Raben, und aller Thiere Pfade kennt er. Vor ihm sind auch die Abgründe der Erde aufgedeckt; denn er thronet über den Cherubim, und blicket in die Abgründe. Jedes Sandkörnchen am Ufer und im Grunde des Meeres siehet und kennt er, und jeden Wassertropfen weiß er von dem andern zu unterscheiden, und folget seinem Laufe. Wir staunen, wir bewundern, wir beten an den allwissenden Gott, vor dem unsere Zeit und Ewigkeit offen daliegt. Möchte er uns geschaut haben von Ewigkeit als Zeugen und Genossen der vorweltlichen Herrlichkeit seines Sohnes; denn wie er uns geschaut hat von Ewigkeit, so werden wir sein in Ewigkeit.

Betrachten wir Gottes Güte und Barmherzigkeit. Gott ist gütig. Aber besser ist es, mit dem Apostel Johannes zu sagen: Gott ist die Liebe. Wie zeigt sich aber die Liebe Gottes? Sie offenbaret sich wie in der Schöpfung und Erhaltung, so in der Erlösung der Welt. Das ganze Christenthum ist eine Offenbarung und eine Darlegung der Liebe Gottes. Für heute legen wir uns zur Erwägung der großen Güte Gottes vier Punkte vor. Es kommt im Leben gar nicht selten vor, daß eine ganz arme Person ihre letzten Pfennige oder Kreuzer herbeibringt, vielleicht auch ihren letzten Hausrath darbietet für irgend einen

[1]) Mark. 13, 32.

guten und wohlthätigen Zweck, denkend: Die haben es noch nothwendiger als ich, und der liebe Gott, welcher die jungen Raben sättiget, und der auch der Sperlinge nicht vergißt, wird auch mich nicht vergessen. Umgekehrt kommt es leider noch viel öfter vor, daß die Weltmenschen ihren letzten Hausrath und Heller versetzen oder verschachern, bloß einiger im Sinnentaumel zu durchtobender Stunden wegen. Nun hat aber Gott aus lauter Liebe zu den Geschöpfen nicht etwa den letzten Rest seines Vermögens ihnen gegeben. Denn das Vermögen Gottes bestehet nicht in Gold und Silber und dergleichen, auch nicht in kostbarer Einrichtung. Aber er hat den Menschen doch das Theuerste, was er hat, aus Liebe gegeben, nemlich seinen eigenen, seinen eingebornen, seinen vielgeliebten Sohn, das Ebenbild seines Wesens und den Abglanz seiner Herrlichkeit.[1] Dieser Sohn hat als Menschensohn den Menschen hinwieder das Theuerste gegeben, was ein Mensch geben kann, weil er nichts Theureres hat, als sein eigenes Leben; und in seinem Blut und Leben hat er ihnen die ganze Liebe Gottes für alle Zeiten und Geschlechter bis zu der Zeiten Ende geschenkt.

Zweitens, Gott hat den Menschen das Theuerste, was er hat, nicht bloß gegeben, sondern auch aus Liebe zu ihnen gegeben, er hat es ihnen mit göttlicher, mit ewiger Liebe gegeben. Jene Liebe, welche den Vater und den Sohn zu uns erfüllt, daß der Sohn nach des Vaters Willen Mensch werde, und für die Menschen sterbe, ist eine ewige Liebe. Sie ist heute und zu dieser Stunde noch ebenso groß, als sie war zur Zeit der Menschwerdung des ewigen Wortes. Es reuet Gott nicht nur nicht, seinen Sohn in die Welt, und in den Tod des Kreuzes gegeben zu haben, sondern er würde ihn jetzt noch senden, wenn er ihn nicht schon gesendet hätte. — Er schenkt uns aber seinen Sohn in jedem Augenblicke, weil er in jedem Augenblicke uns mit jener Liebe liebt, die ihn getrieben, sein Liebstes uns zu schenken.

---

[1]) Hebr. 1, 3.

Drittens, Gott möchte in seiner Liebe uns noch mehr geben; er verlangt darnach, uns noch reichere Gnaden zu schenken, aber wir sind dessen wegen unserer Lässigkeit und Lauigkeit nicht würdig und nicht fähig. — Wie die Eltern ihre Gaben den Kindern nicht auf einmal geben, wie sie immer etwas zurückhalten, damit die Freude der Kinder länger daure, und sich wieder erneuere, ja wie sie oft das Beste und Kostbarste zurückbehalten, nicht um es ihnen vorzuenthalten, sondern um ihre Freude stets zu steigern, so will Gott, der das Herz der Menschen nach seinem eignen Herzen schuf, den Erlösten neue und stets größere Gnaden schenken, deren höchste und letzte das ewige Leben ist, um ihre Freude stets zu vermehren./

Viertens, lerne Gottes Liebe und Barmherzigkeit daran erkennen, daß alle wahre Liebe im Himmel und auf Erden von Gott in seine Geschöpfe ausgegossen ist. — Jenes Meer der Liebe, das in dem Herzen der glorreichen, allezeit jungfräulichen Himmelskönigin, das in den Geistern der Engel, das in den Herzen aller Heiligen und Seligen Gottes fluthet, jenes Feuer der Liebe, das durch die Himmel der Himmel hindurchflammt, das emporglüht zu dem ewigen Gotte, und das sich ausbreitet nach allen Mitgeschöpfen, ist ein Geschenk des Gottes, der die Liebe ist. Gleichwie kein Mächtiger, kein Heiliger, kein Engel im Himmel sein eigenes Sein und Leben sich gegeben, also hat keiner seine eigene unsterbliche Liebe sich gegeben. — Jede wahre und reine Liebe auf Erden, jedes Gefühl des Mitleides und der Mitfreude, jede Thräne der Theilnahme, die aus einem Auge zittert, jedes gute in Liebe vollbrachte Werk, jede That großer oder geringer Aufopferung, die Kraft selbst zu jedem Gebete für eine andere Seele — alles und alles ist das Geschenk des Gottes, welcher die Liebe ist, und aus seiner Liebe seinen Geschöpfen mittheilt. Denn jede gute Gabe, und jedes vollkommene Geschenk ist von dem Vater der Lichter.[1]) — Alle wahre Vater- und Mutterliebe auf Erden, alle Kindesliebe, alle Liebe der

[1]) Jak. 1, 17.

Geschwister und Verwandten zu einander, alle heiligen Bande der Liebe, welche die Kinder eines Volkes, eines Glaubens, welche alle Menschen, die insgesammt nach dem Bilde Gottes erschaffen sind, mit einander verbinden, alle diese Liebe ist ein Geschenk desjenigen, von dem der Apostel Paulus sagt: ich beuge meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, von welchem alle Väterlichkeit im Himmel und auf Erden kommt.[1])

Mit Gottes Liebe stehet seine Barmherzigkeit und seine Langmuth so in Verbindung, daß was wir von der Liebe sagten, wir auch von der Barmherzigkeit gesagt haben. Die Gerechtigkeit Gottes, sowie Gottes Heiligkeit, Weisheit, Treue und Wahrhaftigkeit tritt hervor in der ganzen Geschichte des Reiches Gottes, weßhalb hier nicht besonders davon gehandelt wird. /

Die göttlichen Eigenschaften alle sind nichts anderes, als Gott selbst; in allen seinen Eigenschaften oder Vollkommenheiten ist Gott selbst der große, der unbegreifliche, der unerforschliche, der erhabene, der herrliche Gott. Gott ist herrlich, das heißt, er ist der Inbegriff aller Macht, alles Lebens, alles Wissens, aller Liebe, aller Seligkeit — der Inbegriff aller Güter. Gott selbst ist das höchste Gut, das vollkommenste, ja das allein vollkommene Wesen. Doch wer sollte aussprechen können, was Gott ist! Nicht Menschen- und nicht Engelzungen können Gottes Herrlichkeit aussprechen. So wenig man die Wasser des Weltmeeres in eine kleine Grube sammeln kann, so wenig kann der arme menschliche Geist, und die noch ärmere menschliche Sprache Gottes Herrlichkeit ausdenken oder aussprechen. Mit Jeremias dem Propheten sagen wir: Herr und Gott, siehe ich kann nicht reden, denn ich bin wie ein Kind.[2]) — Aber ich verlange zu wachsen in deiner Erkenntniß und in deiner Liebe, und in ihr das ewige Leben zu haben. Amen. /

---

[1]) Eph. 3, 14—15. — [2]) Jer. 1, 6.

5.

Die Schöpfung der Engel.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der Apostel Johannes beginnt sein Evangelium mit jenen hohen und herrlichen Worten: Im Anfange war das Wort, d. h. der Sohn Gottes, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbe erschaffen worden, und ohne dasselbe ist nichts gemacht worden von allem, was da ist. — Das Wort also, der ewige Sohn des ewigen Vaters, welcher ist der Abglanz seines Wesens, und das Ebenbild seiner Herrlichkeit, Gott aus Gott, Licht aus dem Lichte, wahrer Gott aus dem wahren Gotte, eines Wesens mit dem Vater, dieser ewige Sohn Gottes ist es, durch welchen alles, und auch die Engel geschaffen worden sind. Denn der Sohn ist das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstling aller Creatur, denn in ihm ist gegründet worden alles im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Thronen oder Fürstenthümer, oder Herrschaften oder Gewalten, alles ist durch ihn und in ihm geschaffen worden. Er selbst aber ist vor allem, und in ihm hat alles sein Bestehen. [1]

Durch seinen allmächtigen Willen hat der dreieinige Gott alles geschaffen; die sichtbare und die unsichtbare Welt. Die Geschöpfe sind in der Zeit geworden, der Wille Gottes aber, die

[1]) Col. 1, 16—18.

Welt zu schaffen, ist ewig, weil Gott alles von Ewigkeit will, weil in ihm, in welchem kein Wandel und Wechsel ist, der Entschluß, die Welt zu schaffen, nicht erst entstanden sein kann, sondern von Ewigkeit bestanden haben muß. Die wirkliche Welt hat einen Anfang gehabt, mit der Welt aber entstand die Zeit, — der Anfang der Zeit ist der Anfang der Welt.

Gott hat die Welt nicht etwa aus seinem eigenen Wesen heraus erschaffen, so daß alle Geschöpfe nur Bestandtheile der göttlichen Wesenheit wären, noch hat er die Welt aus einem schon vorhandenen ewigen Stoffe herausgebildet. Denn woher sollte dieser Stoff geworden sein, wenn nicht durch Gott? Ist er aber geworden, dann ist er nicht ewig. — Gott hat die Welt aus nichts geschaffen, nicht als ob das Nichts gleichsam ein vorhergehender Stoff, ein Grund gewesen wäre, auf dem er die Welt aufgebaut, sondern da vorher nichts vorhanden war, aus dem er die Welt hätte bilden können, hat er die Welt erschaffen. — Zwar — das Sprüchwort hat seine Wahrheit: aus nichts wird nichts; aber es hat seine Wahrheit nur unter den Menschen, denn von allen Mächtigen und Weisen hat noch nie einer einen Grashalm hervorgebracht, noch weniger ihn aus dem Nichts hervorgebracht. Gott aber hat die Welt aus nichts erschaffen.

Gott schuf im Anfange den Himmel und die Erde. In dem Himmel hat er die Engel erschaffen, die reinen Geister, welche ihn erkennen, ihn lieben, ihm dienen und in seiner Liebe ewig selig sein sollten. Sie alle, die unzählbaren Heerschaaren des Himmels, hat er erschaffen durch seinen allmächtigen Willen. Er befahl, und sie lebten auf, und schauten die Herrlichkeit Gottes, und schauten ihrem Schöpfer und Vater in das Angesicht.

O des Augenblicks, als der erste Seraph die Fittige seiner Liebe entfaltete, als er den Dank und die Freude seines Geistes emporathmete in das Angesicht seines Vaters und Schöpfers, als er in der Sprache des Himmels emporrief: Vater ich preise dich, Vater, ich danke dir, Vater, ich liebe dich. — Und es sammelten sich die Engel und die Erzengel um den Thron ihres

Schöpfers, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt.[1]) In dieses unzugängliche Licht schauten sie, sie schauten den Vater von Angesicht zu Angesicht; sein offenes göttliches Angesicht leuchtete über ihnen Tag und Nacht. Eine Nacht war nicht, weil diese Sonne niemals auf- und niemals unterging, weil sie leuchtet in ewiger Klarheit über den Engeln und Seligen./

Mit welchen Augen blickten die seligen Heere des Himmels in das Angesicht ihres Schöpfers. Schon auf Erden blickt uns aus manchem Auge so viel Reinheit und Lauterkeit, so viel Tiefe und Innigkeit, so viel Verlangen und Kraft der Aufopferung, so viel Klarheit des Geistes und so viel Reichthum des Gefühls entgegen, daß wir uns freuen und manchmal beschämt werden. — Aber auch die Seele, die aus dem reinsten und tiefsten Auge leuchtet, ist dennoch befleckt und verunreinigt durch die Sünde. Denn wo ist der Mensch, der nicht sagen müßte mit David dem Propheten: siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen; und in Sünden hat meine Mutter mich empfangen.[2]) Wo ist die Seele, deren reinen Glanz nie eine Wolke, sei es auch nur der Eitelkeit oder des Eigensinns, für Augenblicke verdeckt und getrübt hätte? Wo ist der Mensch, der bei dem Scheiden aus dem Leben sagen könnte: ich trug das reine Kleid, mit dem ich bei der Taufe bekleidet wurde, so durch das ganze Leben, daß nie ein Flecken auf seinen reinen Glanz gefallen ist. Ich habe nichts zu bereuen, weil ich nie gesündigt habe./

Aber blick empor — in das Auge dieser Himmelsheere, die Gottes Herrlichkeit und Vatergüte im Morgenglanze der Schöpfung verherrlichten, als die Morgensterne allzumal den Herrn lobten, und alle Kinder Gottes jubelten[3]) —

Die Cherubim im Flammenschwerte
Die mit dem Blitz Gott selbst bewehrte
Ob wer sein Heiligthum entweiht
Sie schau'n aus tausend Liebesblicken
Zitternd vor seligem Entzücken
Gerührt in diese Herrlichkeit. —

[1]) 1. Timoth. 6, 16. — [2]) Ps. 50, 7. — [3]) Job. 38, 7.

Sie schauten entzückt die Herrlichkeit Gottes in seinen Werken. Sie schauten entzückt Gottes Herrlichkeit in sich selbst. Denn sie waren ja selbst das Werk seiner Hände. Aber weil sie, wie der heilige Thomas sagt, alle Dinge in Gott schauten, so schauten sie auch umgekehrt Gott in allen Dingen, und schauten ihn in sich selbst. Gleichwie aber derjenige, welcher in einem klaren Wasser den Wiederschein eines Wesens siehet, sich zu dem Anblicke dieses Wesens unwillkürlich hinwendet, also wendeten sich die Engel von dem Werke seiner Hände stets auf das neue zu dem Schöpfer und Herrn, und schauten in seinem offenen Angesichte jene Liebe, welche sie erschaffen hatte.

Wenn ein Kind, das kaum die Augen dem Lichte des Lebens erschlossen hat, dessen inne geworden ist, daß es eine Mutter habe, die es liebt und für es sorgt, so fängt es an, sich derselben zu freuen, und da es seine Liebe sonst durch nichts beweisen und erweisen kann, ihr in das Angesicht zu lächeln, oder wenn es die Mutter nicht sieht und nicht finden kann, so zeigt es ihr seine Liebe dadurch, daß es nach ihr weinet, daß es mit seinen bittern Thränen sie suchet und nach ihr rufet. Denn die Thränen sind im Anfange seine einzige Sprache. Und wenn es angefangen hat, sich etwas zu regen und zu bewegen, so streckt es die zarten Hände nach ihr aus, weil es nach ihr verlanget und banget. Liegt es in der Wiege, so verlangt es, jetzt mit Thränen, jetzt mit Lächeln, jetzt mit einem hitzigen Anlaufe, mit einer Anstrengung, als wollte es das Band seiner Zunge lösen und rufen: Mutter, ich möchte auf deinen Armen ruhen, es verlangt, daß die Mutter sich herabbeuge über es, tief, tief — daß sie es erhebe zu sich, und daß sie es trage auf ihren Armen. Und wenn die Mutter zu ihm sagt: bist du jetzt zufrieden, so antwortet es vielleicht mit einem Lächeln, oder es schmiegt sich näher und inniger an das Herz der Mutter an:

Es weint das Kind schon Liebesthränen
Und fühlt ein ängstlich' Muttersehnen
Wenn es das Licht erst kaum erblickt,

Nach ihr hin schlägt es auf die Augen,
Will an dem Herzen fest sich saugen,
Das kleine Wesen, süß beglückt.[1] —

Haben nun die Kinder Gottes im Himmel, als sie am Morgen ihrer Schöpfung ihre Augen zu dem Lichte des Lebens aufschlugen, und dieses Auge begegnete dem ungeschaffenen und ewigen Lichte ihres Schöpfers, haben sie auch mit Weinen den Morgen ihres Lebens begrüßt, haben sie auch, gleich Kindern gerufen: Vater, Vater, neige dich zu uns herab, und heb uns empor zu dir, daß wir dir näher seien, daß wir dir schauen können in dein Angesicht, und ruhen können an deinem Herzen, daß wir dir sagen können, wie sehr wir dich lieben? — Und hat sich der ewige Vater, gleichwie eine Mutter sich herabneigt über ihr geliebtes Kind in der Wiege, hat er sich herabgeneigt, und seine Kinder auf seine Arme genommen, und sie an sein Herz gedrückt?

Wer kann das wissen? sagt der kalte Mensch; von der Erde ist Niemand in den Himmel emporgestiegen, und hat Kunde zurückgebracht, wie sie im Himmel leben. Jedenfalls darf man sich Gott nicht vorstellen wie einen Menschen, der Arme hat, der sich herabneigen, und wieder erheben kann. — Ja wohl; Gott hat keine Arme, wie die Menschen; aber ein Herz wie die Menschen. Doch was sage ich? Das liebendste Mutterherz ist kalt und eisig und todt, verglichen mit dem Vaterherzen Gottes. Die Arme und das Tragen auf den Armen ist die Nebensache; die Hauptsache ist — die ewige Liebe Gottes.[2])

Wenn eine irdische Mutter ihr Kind, das sie nicht geschaffen, — denn ein Mensch kann weder einen sterblichen Leib, noch eine unsterbliche Seele erschaffen, — das Gott vielmehr wunderbar gebildet hat in ihr,[3]) welcher er auch, er allein, die Liebe zu dem Kinde eingehaucht hat, wenn sie ihr, vielmehr Gottes Kind also liebet, daß Gott selbst der Mutterliebe das schönste und herrlichste Zeugniß gibt im alten Bunde mit den Worten: kann wohl eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie nicht Erbarmen hätte

---

[1]) Friedrich Schlegel. — [2]) Jes. 54, 8. — [3]) 2 Mach. 6, 22—23.

über den Sohn ihres Leibes? Und wenn sie sein vergessen könnte, so will ich doch deiner nicht vergessen; siehe in meine Hände habe ich dich geschrieben, (und immer stehest du vor meinem Angesichte),[1]) welcher Art wird dann die Liebe des ewigen Vaters zu seinen Kindern in dem Himmel, zu den heiligen Engeln sein? Sie sind ja die Erstgebornen seines Herzens, die ihm den süssen Morgengruß der ganzen Schöpfung im Himmel und auf Erden zuerst entgegenbrachten, aus deren Mund und Herzen zuerst der selige Vatername ihm entgegenwallte, denen er zuerst den ganzen Reichthum seiner Huld und Gnade schenkte, die er als die ersten Ebenbilder seines eigenen Wesens an sein Vaterherz emporhob, nicht etwa, als wären sie Fleisch gewesen aus seinem Fleische, und Blut aus seinem Blute, sondern sie waren Geist aus seinem Geiste, Leben aus seinem Leben, Liebe aus seiner Liebe, Freude und Seligkeit aus seinem Herzen. Er sah in ihnen sein eigenes Bild, und Gott freute sich über sie, weil es sein Wesen ist, zu geben, zu lieben und zu segnen, und weil, nach den Worten des Sohnes, geben seliger ist, als nehmen,[2]) und weil er ihnen alles gegeben hatte, was sie hatten und waren.

Seine Kinder im Himmel, zahllos, unübersehbar, streckten die Arme ihres Geistes empor zu ihrem heiligen und großen Vater, und sie alle insgesammt umfingen und umschlossen ihn; sie ruhten auf seinen Armen und wiegten sich süß und selig, und schmiegten sich näher und inniger an sein Herz. Er wurde nicht müde, sie zu tragen, nicht blos auf seinen Armen, sondern auch in seinem göttlichen Herzen, und sie wurden nicht müde, und hatten Tag und Nacht keine Ruhe, sondern ohne Ende verkündigten sie ihrem Vater;[3]) wie sehr sie ihn lieben und ihm danken; er aber wurde nie müde, sie gnädig anzuhören, und mit dem Auge seiner göttlichen Liebe sie anzuschauen.

Aber — vielleicht wollte Jeder der Nächste an seinem göttlichen Herzen sein; vielleicht riefen sie auch, wie manchmal irdische Kinder sagen: nicht wahr, Vater, mich liebst du mehr als

---

[1]) Jes. 49, 15—16. — [2]) Apost. 20, 35. — [3]) Geh. Offenb. 4, 8.

alle andern, ich darf dein Lieblingskind sein, weil ich dich ja auch mehr, als alle andern, lieb habe, und alles von jeher gethan habe, was ich dir an den Augen angesehen? Ach nein — im Himmel gibt es keine Bevorzugten in diesem Sinne; denn, „wer unter euch der höchste sein will, der sei aller Knecht." [1]) Daß es im Himmel keinen Neid, und nichts, was an den Neid erinnert, gebe, das haben schon die alten Heiden gewußt, so wenig sie sonst von dem Himmel wußten. Nach keiner Seite ist die Erde so unähnlich dem Himmel, als nach der Seite des Neides und der Neidlosigkeit. Der heilige Augustin sagt: „ich habe gesehen einen eifersüchtigen Säugling; noch konnte er nicht reden; aber gelb von Neid und mit bitterm Auge schaute er hin auf seinen Milchbruder." — Solchen Neid und solche Eifersucht hatten die Kinder Gottes im Himmel nicht. Für sie alle war ja Raum auf seinen Armen, Platz in seinem Herzen, sie alle schauten einander an mit himmlischer Liebe, und begrüßten und beglückwünschten einander mit dem seligsten Grusse: auch dich, auch dich hat unser Gott so wunderbar erschaffen. Kommet, lasset uns ihm danken, und ihn lobpreisen ohne Ende.

Und nun knieeten sie nieder in weiten, in endlosen, in unabsehbaren Reihen, die Heere der seligen Geister, die Legionen, die vielen Tausende, die tausendmal Tausende, die zehntausendmal Hunderttausende, die Myriaden von Engeln, zahllos, wie der Sand am Meere, und wie des Himmels Sterne, deren Zahl niemand gezählt hat; sie knieeten nieder, und sangen ihrem Gotte den himmlischen Lobgesang. Wenn ein ganz verweltlichter Mensch auf Erden eine Schaar von Kindern sieht, versammelt um den Tisch des Herrn, so ist auch ihm dieses ein rührender Anblick. — Aber welcher Anblick — die in ewiger Liebe vor dem Throne des Vaters knieenden Engelsheere, dieses Aufflammen ihrer liebenden Geister, diese Huldigung und Anbetung, dieses Feuermeer ihrer seligen Blicke, dieses jetzt süße und zarte, jetzt mächtige Wogen und Wallen ihrer Lobpreisung — nein, nein,

---

[1]) Mark. 10, 44.

wir finden keine Bilder, keinen Laut der Sprache, um diesen Anblick zu schildern; wir ringen nach dem Worte, und das Wort verläßt uns; denn es stammt von der Erde her.

Und nun sangen sie, süßer und zarter, heller und klarer, holder und reiner, inniger und wonniger, liebender und seliger. — Und nun sangen sie, lauter und stärker, mächtiger und gewaltiger, glühender und feuriger, alldurchdringend und herzerschütternd. — Und nun sangen sie, die Chöre der seligen Geister, die Engel und die Erzengel, die Cherubim und die Seraphim, die Thronen, die Herrschaften, die Fürstenthümer, die Mächte und die Gewalten, daß die Grundfesten des Himmels erzitterten unter dem Sturme ihres Jubels, und daß der Donner ihrer Lobgesänge wiederhallte aus dem Abgrunde des Herzens der göttlichen Majestät. Und nun sangen sie die Ehre des ewigen, des dreieinigen Gottes, die Ehre dem Vater, die Ehre dem Sohne, die Ehre dem heiligen Geiste, wie sie war im Anfange, jetzt und allezeit, und in Ewigkeit. Amen.

6.

Die abgefallenen Engel. Das Böse.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Als der Heiland bei seinem letzten Abendmahle, nach dem er so sehnlich verlangt hatte, seines mit zu Tische sitzenden Verräthers gedachte, so ging ihm das Herz über vor Schmerz und Seelenangst, und er sprach, ob es vielleicht nicht noch möglich wäre, den namenlosen Missethäter zurückzuhalten: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer von euch wird mich verrathen.[1]) Der Menschensohn gehet zwar hin, wie es beschloßen ist; aber wehe dem Menschen, durch welchen er verrathen wird;[2]) besser wäre es ihm, wenn derselbe Mensch nicht geboren wäre.[3]) — In diesen Worten ist des Judas unabwendbare ewige Verdammung mit den Worten der ewigen Wahrheit ausgesprochen, wenn er nicht noch in dem letzten Augenblicke in sich gehen würde. Er ging nicht in sich, er ging seinen Weg.

Vor ihm wurden andere Verräther der ewigen Verstoßung und Pein übergeben. Diese Verräther waren in dem Himmel und für den Himmel erschaffen, erschaffen zu Gottes ewiger Anschauung, Anbetung, Liebe und Seligkeit. Der Aufrührer und Führer dieser abgefallenen Engel war der oberste, der mächtigste, der erhabenste aller Engel, ohne sein Verdienst oder Dazuthun. In ihn hatte Gott gleichsam allen Reichthum seiner

---

[1]) Joh. 13, 21. — [2]) Luk. 22, 22. — [3]) Matth. 26, 24.

Barmherzigkeit und Liebe ausgegossen, in ihm wiederstrahlte Gottes Herrlichkeit als in dem erhabensten aller Geschöpfe, und ihm hatte Gott eine Art Aufsicht oder obere Leitung der übrigen Engel übertragen.

Das Letztere ist kein Glaubenssatz, aber die übereinstimmende Annahme der Theologen. Ob Lucifer sogleich nach seiner Erschaffung sich empört, oder erst nach längeren Zwischenräumen, ist eine offene Frage. Der heilige Thomas, dessen Autorität in den meisten theologischen Fragen als entscheidend gilt, ist für das Erstere. Doch die Schuld des Abfalles wird dadurch weder größer noch kleiner, weil sie an sich die größte, eine unendliche Schuld ist.

Aber gleichwie es von Judas heißt: siehe, der Fuß desjenigen, der mit mir am Tische sitzt, ist gegen mich erhoben,[1]) so erhob Lucifer, der mächtigste Lichtengel, die Hand gegen seinen Herrn und Schöpfer, der ihn unaussprechlich erhöhet, der mit aller Liebe gegen ihn nur wie die Schlange an seinem eigenem Herzen genährt hatte.

Ueber den Fall der Engel sagt Christus zu den Juden: ihr seid Söhne des Lügners und des Menschenmörders vom Anbeginn; derselbe ist in der Wahrheit nicht bestanden.[2]) — Sodann sagt Christus: Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.[3]) — Der Apostel Petrus berichtet: Gott hat auch der Engel, die gesündigt haben, nicht geschonet, sondern mit Ketten der Hölle sie in den Abgrund gezogen, und sie der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren.[4]) Bei dem Apostel Judas lesen wir: Auch die Engel, welche ihre Würde nicht bewahrten, sondern welche ihren Ort verließen, hat er zum großen Gerichtstage mit ewigen Banden in der Finsterniß aufbehalten.[5]) — In der geheimen Offenbarung des Johannes endlich heißt es: Es erhob sich ein großer Kampf im Himmel, Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen,

[1]) Ps. 40, 10. Joh. 13, 18, — [2]) Joh. 8, 44. — [3]) Luk. 10, 18. — [4]) 2. Petr. 2, 4. — [5]) Jud. 6.

und der Drache stritt sammt seinen Engeln; aber sie siegten nicht, und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden in dem Himmel. Und es ward hinabgeworfen jener Drache, die alte Schlange, welche genannt wird der Teufel und Satan, welcher die ganze Welt verführt; er ward hinabgeworfen auf die Erde, und seine Engel wurden mit ihm hinabgeworfen.[1])/

Das Bild von dem großen Kampfe im Himmel, welches in der hiesigen Kirche zum heiligen Michael über dem Altare steht, und auf welches ich mich aus leicht begreiflichen Gründen berufen kann, stellt dar den Fürsten des Himmels Michael, stehend auf dem überwundenen Satan, ihn hinabstoßend mit der Spitze des Kreuzes aus dem Himmel in das Feuer der Hölle, das von allen Seiten dem abgefallenen Lucifer entgegenschlägt; neben Michael sind im Kreise die übrigen guten Engel, welche die mit Lucifer abgefallenen bösen Engel gleichfalls aus dem Himmel hinausstoßen./

Der Abfall oder die Empörung Lucifers und seines Anhanges war allerdings ein innerer, ein geistiger Vorgang, wie die Theologen mit dem heiligen Thomas sagen. Allein — der Abfall war doch auch eine entscheidende That des Geistes, ein Entschluß, Gott nicht mehr zu gehorchen, eine förmliche Auflehnung oder Empörung des Geschöpfes gegen den Schöpfer, der Unterthanen gegen den höchsten und allmächtigen Herrn. Er war ferner die That des grausamsten Undankes gegen den liebevollsten Vater. Insoferne dann eine Anzahl von Engeln sich empörten, setzte dieser Abfall voraus eine bewußte Vereinigung dieser bösen Engel, ein Zusammenstehen und ein Zusammenhalten derselben, was man im gewöhnlichen Leben Complot oder Verschwörung nennt. Es war ein wirklicher, in einer entscheidenden geistigen That sich offenbarender Widerstand gegen Gott, eine That, von der man mit Recht sagt: Satan wollte Gott gleich sein, oder seinen Thron über den Thron Gottes erheben, er wollte sich selbst zu Gott aufwerfen.[2])/

---

[1]) Geh. Off. 12, 7—9. — [2]) Jes. 14, 13.

Wir werden uns darum des Ausdruckes: Kampf gegen Gott — bedienen und diesen Gedanken weiter ausführend sagen dürfen: es war eine große, eine entscheidende Schlacht der Geister in dem Himmel; es sonderten und trennten sich die guten von den bösen Engeln. Es trat an die Spitze der guten Geister Michael, der Fürst der Engelsheere. Sein Name — Michael bedeutet in unserer Sprache: wer ist wie Gott? Denn dieses: wer ist wie Gott — es war gleichsam der Kampfesruf, der durch die Himmel der Himmel hindurchging, und auf diesen Ruf horchten, diesem Rufe antworteten alle guten Engel, und sie sammelten sich zum Kampfe um ihren Führer Michael. „Alle guten Geister loben Gott den Herrn," das gilt von den guten Geistern im Himmel wie auf Erden; die stummen Geister werden zu den abtrünnigen und abgefallenen gerechnet. Wer Gott nicht preisen und ihm die Ehre nicht geben will, der ist ein gefallener und abgefallener Geist. Die stummen Geister werden den bösen zugezählt. Wir wissen nicht, ob es damals im Himmel solche stumme oder neutrale Geister gab, welche, wie die Neutralen auf Erden, dachten: wir wollen klug sein und den Erfolg abwarten; und wohin dann der Sieg sich neigt, dahin wollen wir uns neigen, erklärend, daß wir damit nur der innersten Neigung unsers Herzens folgen. Wenn es solche weltkluge Geister an dem großen Tage der Scheidung und Entscheidung im Himmel gab, so hatten sie selbst ihr ewiges Loos schon entschieden. Sie selbst hatten die Loose geworfen. Denn die Worte des Herrn galten auch für sie: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.[1]) — Und: weil du weder kalt noch warm, sondern lau bist, so werde ich dich aus meinem Munde ausspeien.[2]) — Die guten Engel stießen sie von sich zurück und die bösen Engel zogen sie hinter sich her, so daß sie als Schweif von Satan und seinen entschiedenen Anhängern hinter ihnen her geschleppt wurden, wie auf Erden zahllose Neutrale im Schlepptau der Feinde Gottes sich ziehen lassen.

Wer ist wie Gott? erscholl der Schlachtenruf am großen

---

[1]) Luc. 11, 23. — [2]) Geh. Off. 3, 16.

Tag der ewigen Entscheidung, Bangen und Beben, heiliger Zorn auf dieser, höllische Wuth auf jener Seite erfüllete die Geister. Wie erglühete Michael und seine Engel für die Ehre des ewigen Gottes? Welche Gefühle des unaussprechlichen Abscheues, der tiefsten Entrüstung, namenlosen Schmerzes ob dem Aufruhre im Himmel durchbebten, durchzitterten und durchstürmten ihre Herzen! Mächtiger stets und gewaltiger wallete ihr Ruf durch die Himmel: Wer ist wie Gott! Wie aber auf Erden dem Sturme eine plötzliche unheimliche Stille vorangeht, so war jetzt ein großes Schweigen in dem Himmel, und Michael erhob sich in seiner anerschaffenen Kraft, in der Kraft seiner Heiligkeit, und in der Kraft der Gnade, die ihm zu diesem großen Kampfe vom Throne Gottes zufloß, und mit ihm erhoben sich die guten Engel, um niederzuwerfen, um zu zerschmettern und zu zermalmen den Trotz der Gottlosen, und sie hinwegzustossen für immer von der Nähe Gottes.[1]) — Der Eifer für die Ehre Gottes verzehrte sie, und sie selbst verabscheuten die Gesellschaft dieser Gottlosen. Es obsiegte Michael mit seinen Engeln, und wie ein Blitz fuhr Satan vom Himmel in die Hölle. Seine und seiner Anhänger Sünde war Trotz und Empörung gegen Gott; darum wurden sie mit ewiger Verstoßung von Gott bestraft. Die guten Engel waren nur die Werkzeuge der rächenden Strafgerechtigkeit Gottes./

Daran schließen wir die Erwägung einiger Punkte, die sich auf Natur und Charakter des Bösen beziehen. Was hier nicht vorkommt, wird später beim Sündenfalle, bei dem Morde Kain's, der Lehre von der Erlösung u. s. w. behandelt werden. — 1) das Böse oder die Sünde ist weder von Ewigkeit, noch ist es aus Gott; es ist das Werk des freien Geschöpfes; 2) das Böse ist aber kein Wesen oder eine Substanz; denn auch das Geschöpf, insofern es das Böse thut, oder böse ist, ist doch noch eine Schöpfung des guten Gottes; nur daß es das Böse thut, das ist sein eigenes Werk; 3) das Böse, insofern es keine Substanz ist, ist nur die Abkehr des Willens von Gott, oder die

[1]) Geh. Off. 12, 7.

Richtung des verkehrten Willens gegen Gott; es ist der Widerspruch oder der Widerstand des geschöpflichen Willens gegen den heiligen, die ganze Welt durchherrschenden Willen Gottes; 4) das Böse kann nie seinem letzten Zwecke nach zur Wirklichkeit kommen; d. h. das Geschöpf kann nur widersprechen, aber nichts zu Stande bringen; es kann seinen verkehrten Willen in der Welt und Weltordnung nicht durchsetzen; es widersetzt sich dem Guten, aber es selbst setzt nichts, es gründet und bauet nichts. — Das Böse ist der Geist, der stets verneint und nichts verwirklicht. Das Böse ist wie der eigensinnige Mensch, der an allem im Himmel und auf Erden auszusetzen weiß, dem Gott die Welt gar nicht hätte schaffen sollen, dem er jedenfalls die Welt nicht recht geschaffen hat, der aber Gott auch dann tadeln würde, wenn er die Welt, menschlich zu reden, wieder anders schaffen würde. Dieser Geist tadelt und widerspricht, so lange er besteht. Das Böse ist wie jener Mann, der zu unsern Zeiten lebte und auch gestorben ist. Er war auf dem Sterbebette, und wollte nichts vom Sterben hören und wissen. Als man ihm sagte: du wirst bald sterben, so wurde er zornig und sprach: aber ich will nicht sterben, drehte sich im Zorne nach der andern Seite — und starb. So sagt der Böse immer: ich will nicht — und was er will, ist nichts und wird nichts. Das Böse ist der ewige Widerspruch gegen Gott und die von ihm gesetzte Ordnung in der Welt.

Wenn aber Gott allmächtig ist, warum verhindert er das Böse nicht? Kann er nicht, oder will er nicht? Wenn er heilig ist und das Böse verabscheut, so will er das Böse nicht; ist er allmächtig, so kann er es verhindern. Antworten wir mit einem Gleichnisse. Erzieher haben ihre Zöglinge, Eltern ihre Kinder. Sie wünschen und verlangen, daß sie gut werden; sie suchen das Böse zu verhindern, aber unmöglich machen können sie es nicht, weil der Wille des Menschen frei ist. Wenn Eltern ihre Kinder stets einschließen oder in Bande legen würden, so würden die Kinder gewiß nicht gut, sondern nur trotziger und widerspenstiger werden. Es würden gewisse äußere Handlungen unterbleiben, weil sie unmöglich wären; aber durch Zwang wir-

den die Kinder nie gut werden, sondern vielmehr erbost, verstockt und verhärtet. So zwingt auch Gott nicht; er zwingt Niemand in seinen Himmel hinein und zu seiner Seligkeit; er lockt, er mahnt, er weckt, er ruft, er leitet, er tröstet, er verzeiht — aber er zwingt nicht. Was erzwungen, ist kein Verdienst und keine Tugend mehr; wo die Freiheit aufhört, hört das Gute wie das Böse auf; und gut sind allein jene, die auch böse sein konnten, aber nicht wollten. Die Engel sind ewig heilig und selig im Himmel, weil sie auch von Gott abfallen konnten, aber aus freiem Entschlusse ihm treu bleiben wollten. Nur da ist Tugend und Verdienst, wo auch die Möglichkeit war, die Sünde zu thun. Wenn Gott den Geschöpfen nicht die Freiheit geben wollte, sich für oder gegen ihn zu entscheiden, wenn er sie zu seinem Dienste zwang, und ihnen nicht die Wahl ließ, ihm zu dienen oder nicht zu dienen, so hätte ihr Dienst keinen Werth für ihn, weil sie ihn nicht liebten, sondern nur wie Knechte vor ihm zitterten. Denn im Himmel und auf Erden kann man Liebe und Gehorsam nicht erzwingen; sie sind eine Sache des freien Entschlusses. Entweder durfte Gott die Welt nicht erschaffen, oder er mußte den Geschöpfen die freie Wahl lassen zwischen ihm und sich, zwischen dem ewigen Leben und dem ewigen Verderben.

Die Engel, die das ewige Verderben wählten, sind selbst die Urheber ihrer Strafe und Verdammung. Wohl hat Gott sie für ewig von seinem Angesichte verstossen, aber erst, nachdem sie mit ihrem freien Willen von ihm sich abgewendet hatten. Er hatte sie mit allen Banden der Liebe, des Gehorsams und der Dankbarkeit an sich gefesselt. Dieses waren freie Bande. Sie aber wollten ihm nicht danken, ihn nicht lieben und ihm nicht gehorchen. Er hatte sie mit den heiligsten Banden der freien und ewigen Gegenliebe an sich gebunden. Aber weil sie diese Bande zerrissen, und die frevelnde Hand erhoben gegen den ewigen Gott, hat er sie mit den ewigen Banden des Abgrundes festgebunden, denen sie nie entfliehen. Weil sie nicht in freier Liebe dienen, sondern ihre eigenen Götter sein wollten, sind sie hinausgestossen worden von dem guten Gotte, ihrem eigenen

Elende und ihrer Verlassenheit für immer übergeben. Weil sie nicht geliebt werden, und lieben wollten, haben sie den Haß erwählt, und knirschen unter der Wucht des Fluches, mit dem sie geschlagen sind. Die Gerechtigkeit hat sie erreicht, und auch in ihrer Strafe ist Gott heilig und anbetungswürdig. Er hat sie nicht vernichtet; denn sie sind sein Werk und seine Schöpfung; auch in den höllischen Flammen tragen sie noch das Mal ihrer Erschaffung durch Gott an sich — auch durch die Hölle und ihre endlosen Qualen offenbaret Gott seine ewige Herrlichkeit. Auch die Verstossenen sind in Gottes Hand; er verstosset sie ewig von sich, aber er thut es; und er ist ihnen nahe in seiner rächenden und zürnenden Allmacht und Gerechtigkeit.

Die guten seligen Engel aber kehrten zurück zu ihrem Schöpfer und Vater, und nachdem sie die Feuerprobe ihrer Treue und Liebe bestanden, kommt in alle Ewigkeit nie mehr eine Versuchung über sie, nie mehr können sie fallen und abfallen. Sie können nicht mehr sündigen, weil sie nicht wollen, und sie wollen nicht, weil sie an jenem großen Tage der Entscheidung nicht wollten, sondern vielmehr für alle Ewigkeit sich für Gott entschieden hatten. Glückselige Engel, die ihr in Ewigkeit nie mehr sündigen könnt! Das ist der Engel süßeste Wonne und seligste Freude, ihren Gott nie mehr beleidigen zu können, für die ganze Ewigkeit hinweggehoben zu sein über jede Gefahr, über jede Möglichkeit, Gott zu beleidigen, vor ihm zu stehen rein und fleckenlos, Geheiligte und Geliebte Gottes zu sein, als reiner Weihrauch emporzusteigen in das Angesicht Gottes, als heilige Flamme ewig emporzuglühen zu dem Vater und Schöpfer. Freuet euch, und frohlocket eurem Herrn, ihr heiligen Engel, unsre Wohlthäter, unsre Freunde, unsre Brüder; und wenn ihr eure reinen und heiligen Hände emporhebet zu dem Throne eures und unsers Vaters, so seid dessen eingedenk, daß wir arme Sünder sind, stehend zwischen Tod und Leben; wir rufen an eure mächtige Hilfe; wir bitten euch, daß ihr uns emporhelfet zu euch, und daß wir durch eure Fürbitte zur Zeit der Entscheidung ebenso, wie ihr, in der Treue und Liebe Gottes verharren mögen. Amen.

7.

Die seligen Engel.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Die seligen, die heiligen Engel, nachdem sie den großen Kampf im Himmel gekämpft, nachdem sie in der Stunde der Entscheidung sich ewig für ihren Schöpfer und Vater entschieden hatten, wandten sich nun mit der ganzen Kraft ihrer Seele, sie wandten sich mit unverwandtem Auge und Herzen hin zu dem heiligen, dem dreieinigen Gotte, und schöpften aus seinem Anschauen die Ströme der unerschöpflichen Seligkeit. Denn — Gott anschauen von Angesicht zu Angesicht, das ist der Himmel, das ist die Seligkeit. Nie durch die ganze Ewigkeit wenden des Himmels strahlende, unzählbare Heere auch nur einen Augenblick ihr Auge hinweg von dem Auge ihres Gottes. Denn ihre (der Kinder) Engel, sagt der Herr, schauen allezeit das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist. [1])

Aber — denkt der altkluge Weltmensch: ewig Gott schauen, und sonst nichts, das könnte doch langweilig werden. So denkt der Mensch, dem Gott ein unbekanntes Etwas ist, ein fernes, fremdes Wesen. Wer aber auf Erden schon in die Nähe Gottes gekommen, wer im heiligen Geiste Gott seinen Vater genannt hat — denn Niemand nennt Gott seinen Vater, außer in dem heiligen Geiste — der weiß es, daß Gott anschauen, ihn schauen

[1]) Matth. 18, 10.

von Angesicht zu Angesicht, das ewige Leben ist, und er wäre glücklich, wenn er seines Gottes nie mehr vergäße, nie mehr aus seiner Nähe hinweggerückt würde. Ihr habt, Gel., vielleicht schon davon gehört, daß die Bewohner gebirgiger Länder, z. B. die Schweizer oder die Tyroler, wenn sie von ihrer Heimath hinwegkommen, besonders wenn sie in flache und ebene Gegenden kommen, oft das bitterste Heimweh empfinden; nicht wenige sind in der Fremde am Heimweh gestorben; andere, die in der Fremde, z. B. in Frankreich oder in Italien zu den höchsten Ehren, zu großem Ansehen und Vermögen gelangt waren, kannten in ihren spätern Jahren keinen angelegentlicheren Wunsch, als den Abend ihrer Tage in der geliebten Heimath zu verleben, mit ihrem schon ermattenden und erlöschenden Auge noch emporzublicken zu diesen hohen Bergen, und am Fusse derselben ihren Leib zu der langen Ruhe der Jahrtausende und zu seiner kommenden Auferstehung niederzulegen. — Woher kommt dieses Heimweh, was zieht sie zurück in die Heimath? Warum bricht ihr Herz an dem Heimweh? — Sie haben in ihrer Jugend emporgeschaut zu den großen Bergen, zu den Riesen der Schöpfung, hinabgeblickt haben sie in die tiefen Gründe, in die Thäler und Schluchten, und hinausgeblickt über die zahlreichen Gipfel der Berge; dieser Anblick hat sich tief in ihre Seele eingegraben, so daß sie ihn nicht vergessen können. —

Die Engel aber, die ohne Ende schauen das Angesicht Gottes, der über den Cherubim thronet, und in die Abgründe blickt, der alle Berge und alle Welten mit seiner Hand trägt,[1]) sie sollten je einmal seines Anblickes satt werden, und nicht mehr nach dem Anschauen Gottes verlangen? — Nein, so süß, so beseligend ist ihnen dieser Anblick, daß sie in Ewigkeit nie ihr Auge von Gott hinwegwenden.

Im vorigen Jahre ist zu Danzig eine scheinbar arme Person gestorben, die aber doch mehrere tausend Thaler besaß. Sie konnte sich aber nicht von ihrem sauer Ersparten trennen, und

[1]) Dan. 3, 55.

um sich nicht trennen zu müssen, verwandelte sie ihre Münze in Papiergeld oder in Kassenscheine, und versteckte dieselben. Wohin denn? — In ihren eigenen Sarg, den sie sich vorher hatte zurechtmachen lassen, um ihr liebes Geld noch im Grabe bei sich zu haben. — Natürlich entdeckte man den Reichthum und behielt ihn zurück. — Wenn nun aber die Leidenschaft einen Menschen so verblenden, verwirren, und geisteskrank machen kann, dieses klingende Metall, oder was seine Stelle vertritt, daß ein Geizhals seinen mühsam gesammelten und ängstlich behüteten Schatz mit sich im Grabe vermodern lassen will, damit wenigstens der Staub des Geldes mit dem Staube des Leichnams sich vereinige, wie sollte dann Gott, die ewige Liebe, den zu lieben das wahre Leben ist, jemals den reinen Geistern zum Ueberdrusse werden, wie wäre es möglich, daß sein ewiges Anschauen der Seele nicht ewiges Leben gäbe?

Wilhelm von Humboldt, ein Protestant, erzählt in seinen hinterlassenen Briefen, daß ein deutscher Künstler, der lange seiner Kunst wegen in Rom verweilt, dort eine Katholikin geheirathet, und mit ihr in irgend einer protestantischen Stadt Deutschlands sich niedergelassen habe. So lange diese Frau lebte, sei sie immer traurig gewesen, und habe nur stets die Worte wiederholt: so arm und so finster, so finster und so arm; und an ihren Schmerzen sei sie bald gestorben. Was sie mit den Worten: „arm und finster“ — sagen wollte, sah man nicht leicht ein, da diese Person von Haus aus arm war, und dort in niedrigen Verhältnissen gelebt hatte. Es ist aber klar, daß die Erinnerung und daß die Sehnsucht nach ihrer alten Heimath mit jenen großen und herrlichen Kirchen, die den ganzen Tag für das ganze Volk, für Arm und Reich, offen stehen, und an jene so reiche und schöne Natur, an jene trümmer- und zukunftsreiche Stadt Rom ihr Herz so sehr gedrückt, und daß sie an diesem Heimweh gestorben.

Doch um unsern Beweis noch faßlicher, ich möchte sagen, handgreiflich zu machen, daß das stete Anschauen Gottes den Engeln nicht Uebersättigung, sondern beständige Sättigung und

Seligkeit bereitet, brauchen wir die Beispiele nicht aus weiter Ferne herzuholen! Habt ihr noch nie sagen hören: wer sich einmal an die Basilika gewöhnt hat, dem fällt es schwer, wenn er sie nicht mehr hat? Und was glaubet ihr, wird wohl derjenige, der nur sechs Wochen in die Basilika gekommen, oder derjenige, der sechs Jahre regelmässig dieselbe besucht hat, ein stärkeres Heimweh nach der Basilika haben, wenn er sie länger oder kürzer, oder für alle seine Zeit sich von ihr trennen muß? Ihr werdet mir sagen: je länger einer hierher kam, um so länger wird ihm die Zeit, wenn er nicht mehr kommen kann. Vor Kurzem hat man eine Frau beerdigt, die mit ihrem Manne eine Zeit lang in unserer Pfarrei wohnte, und auch eine Rosenkranzstiftung in diese Kirche gemacht hat. Als ihr Mann starb, und sie hier allein stand, so glaubte man, sie werde in ihren Heimathsort, ein benachbartes Dorf, zurückkehren. Sie aber hat gesagt: nein, so lange ich lebe, gehe ich nie mehr von der Basilika (des heiligen Bonifacius) hinweg. Sie hat auch Wort gehalten. Sie ist auch nicht hinweggegangen, sondern hinweggetragen worden, als sie bald darauf starb. Gott gebe ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr, und allen im Herrn Entschlafenen. — Die Basilika aber kann man gewiß nicht mit Gott vergleichen; sie ist nicht einmal Gottes Werk, sondern ist gebaut und geschmückt von Menschenhand./

Aber von diesem Beispiele könnt ihr lernen; wenn ein schönes menschliches Werk durch die Länge der Zeit nicht langweiliger wird, sondern vielmehr angenehmer, anmuthiger, anziehender (anheimelnder), was wird dann der beständige Anblick Gottes, des herrlichen, des unaussprechlichen, für die Engel sein? In alle Ewigkeit werden die Engel selig sein im Anschauen Gottes, sie werden in dem Abgrunde der göttlichen Majestät stets neue Herrlichkeiten erschauen, und nie, nie satt werden, nie, nie von der ewigen Schönheit und Seligkeit ihre Augen abwenden. — Und da kann es Leute geben, welche die Sorge aussprechen, der stetige Anblick desselben Gottes könnte doch zuletzt den Engeln Langeweile bereiten. O geht doch, ihr seid Langweiler, und wißt-

nicht, wie kostbar die Zeit und dieses kurze Leben ist, darum tragt ihr eure Langeweile auf Gott und die Engel über.

Wir haben eine Menge Beispiele zur Hand, aus denen hervorgeht, daß, was an sich schön und wahr, was groß und gut ist, im Laufe der Zeit nie sich erschöpft oder erschöpft wird, nie langweilt oder abstößt, sondern stets anziehender und beseligender wird. Wer einen treuen und guten Freund hat, der wird seiner gewiß nie überdrüssig, sondern jeden Tag gewinnt er den Freund lieber. — Ihr wißt, was eine silberne und was eine goldene Hochzeit ist, und daß wahre Ehen im Himmel geschlossen werden. Man würde es aber als eine Beleidigung gegen die Menschheit betrachten, wenn behauptet werden wollte, gute Eheleute, die fünfzig Jahre in Freud und Leid mit einander gelebt haben, seien einander überdrüssig, und können sich nicht mehr ertragen und lieben.

Aber zurück zu dem, von welchem wir ausgegangen sind, zu der Quelle des ewigen Lebens und der ewigen Seligkeit, zu Gott. In seinem Anblicke ruhen die süßen seligen Engel ohne Ende, nach ihm hin ist ihr Auge aufgeschlagen Tag und Nacht; nie ermattet ihr Auge, oder fällt Müdigkeit über es oder Schlaf; nie schlummert dieses Auge der Engel. Nur die Menschen, nicht die Engel können mit dem Psalmisten sprechen: ich sank in tiefen Schlaf und bin wieder aufgestanden, denn der Herr hat mich aufgenommen.[1]) Denn seit dem großen Tage, als sie zum erstenmal im Himmel ihre Augen zum Leben aufschlugen, — und als ihr Auge dem Auge ihres Schöpfers und Vaters begegnete, haben sie ihre Augen nie mehr sinken lassen, da sie allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel schauen. Die Engel sehen demnach ohne Ende das Angesicht Gottes, d. h. Gottes Herrlichkeit, und werden niemals satt. — Denn kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was denen Gott bereitet hat, die ihn lieben.[2])

---

[1]) Ps. 3, 6. — [2]) 1. Cor. 2, 9.

Was thun aber die Engel sonst noch im Himmel? Sie lieben, sie loben und preisen Gott. Davon war schon die Rede. Heute müssen wir noch sehen, warum die Engel Gott loben müssen, warum sie nie aufhören können, ihn zu loben. Müssen sie denn? Ja, aber diese Nothwendigkeit ist zugleich die höchste Freiheit; es ist kein äußerer Zwang, sondern ein innerer Drang. Ein guter Mensch muß auch Gutes thun; es läßt ihm keine Ruhe, sonst wäre er nicht gut. Die guten Engel aber könnten müde werden, Gott zu loben und zu preisen? — Wovon das Herz voll ist, davon überfließt der Mund, sagt Christus der Herr.[1]) Da nun ihr Herz voll der Liebe ist, so überfließt ihr Mund von endlosem Preise Gottes; sie werden weder müde, noch ermüden sie Gott. Weil sie stets hinabblicken in den Abgrund der Güte und Herrlichkeit Gottes, so wird der Grund ihres eigenen Herzens stets in Bewegung und Wallung gesetzt, und sie sind gedrungen, Gott zu preisen. „Der Abgrund ruft es dem Abgrunde zu;"[2]) der Abgrund Gottes ruft ohne Ende den Abgrund ihres Geistes empor, — und diese reinen Geister sind gezwungen, Gott zu loben ohne Ende. /

Der Mensch, der auf Erden etwas Herrliches sieht, erschöpft sich in Lobeserhebungen; — er ruft: o wie schön, wie herrlich, einzig, göttlich! Zuletzt gehen ihm aber die Worte aus; er kann nur noch staunen und stammeln. Den Engeln gehet aber die Sprache nie aus, weil die Sprache des Himmels reich und unerschöpflich ist, verglichen mit der Sprache der Erde. — Oder wenn Jemand auf Erden eine große Freude hat, so kann er sie nicht leicht verschweigen. Es geht ihm, wie der Frau im Evangelium, die, nachdem sie ihre verlorne Drachme wieder gefunden, ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammenruft und sagt: Freuet euch mit mir; denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte.[3]) — Die Engel aber könnten schweigen und verstummen, da sie doch ohne Ende Gottes Herrlichkeit schauen? — Nein, sie können nicht. Ganz bezeichnend heißt es

---

[1]) Luc. 6, 45. — [2]) Ps. 41, 8. — [3]) Luc. 15, 8—9.

in der geheimen Offenbarung: Sie hatten vor dem Throne Gottes keine Ruhe Tag und Nacht, indem sie sprachen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, der war, und der ist, und der kommen wird. Und es fielen die vierunddreißig Aeltesten nieder vor dem, welcher auf dem Throne sitzt, und beteten an den Lebenden in Ewigkeit, und sie legten nieder ihre Kronen vor seinem Throne und sprachen: würdig bist du, o Herr unser Gott, zu empfangen die Glorie, und die Ehre und die Macht; denn du hast alle Dinge erschaffen, und durch deinen Willen wurden sie, und sie sind erschaffen.[1])

So singen die Engel aus der ganzen Kraft ihres Geistes ohne Ende Gottes Lob im Himmel, und verstummen nie. Wollte uns nun ein altkluges Menschenkind dazwischen kommen, und meinen, daß man dann im Himmel sein eigenes Wort nicht hören könnte, so würden wir ihm sagen: ausnahmsweise redest du vernünftig, nur verstehest du nicht den tiefern Sinn deiner eigenen Worte. Denn das eben ist das Unglück, ist die Verwirrung und Disharmonie auf Erden, daß Jeder nur sein eigenes Wort hört, hören und hören lassen will, während er das Wort Gottes und das Wort des Nächsten überhört, und nicht hören will. Im Himmel aber ist Liebe und Eintracht, darum hört keiner sein eigenes Wort, wohl aber hören alle Engel und Heiligen aus und in den Lobpreisungen ihrer Brüder nur den Jubel ihres eigenen Geistes wiederhallen und erschallen ohne Ende; und wenn sie sich nicht hören, so werden sie doch von dem gehört, dessen Lob sie singen ohne Ende, von Gott. Wie sie nie ermüden, ihn zu loben, so wird er nie müde, sie gnädig anzuhören. Weil ihm, und ihm allein alle Ehre gebührt, so kann er nie aufhören, seinen eigenen Ruhm zu hören, wie es bei dem Psalmisten heißt: aus dem Munde der Kinder (aber auch der Kinder Gottes) und der Unmündigen hast du dir Lob bereitet.[2])

Ich sah den Herrn sitzen, sagt Isaias der Prophet, auf einem hohen und erhabenen Throne. Seraphim standen darauf,

---

[1]) Geh. Off. 4, 8—11. — [2]) Ps. 8, 3.

jeder hatte sechs Flügel — und sie riefen, der eine dem andern zu: Heilig, heilig, heilig, ist der Herr der Heeresschaaren. Die ganze Erde ist mit seiner Herrlichkeit erfüllt. Und es erbebten die Schwellen der Thüren vor der Stimme der Rufenden. — Da sprach ich: wehe mir, daß ich schweige, denn ich bin ein Mann mit unreinen Lippen, und ich wohne in der Mitte eines Volkes, das befleckte Lippen hat; und ich habe den König, den Herrn der Heerschaaren, mit meinen Augen gesehen.[1]) — Daraus erkennen wir, daß nur diejenigen Gott preisen können, welche ein reines Herz haben. Wenn daher Einer es nicht fassen kann, daß die Engel Gott ohne Ende loben, dem müßten wir sagen: reinige mehr und mehr dein Herz und deine Lippen. Dann wirst du hören die Lobgesänge der Engel, und du wirst verlangen, mit ihnen vereinigt Gott zu lobpreisen in Ewigkeit. Amen.

[1]) Js. 6, 1—5.

8.

Die Schöpfung der Erde.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Aber die Erde war wüste und leer. Das heißt, es war in ihr keine Form und Sonderung, kein Leben und kein Licht. Sie war wie eine leblose Masse, und die Finsterniß war über dem Abgrunde.

Aber der Geist Gottes schwebte über den Gewässern. Und Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht.[1]) Wonniges, rosiges, seliges Licht, du brachest zum erstenmal durch die Nacht der Erde, und die aus ihrer Todesnacht emporbämmernde und in deiner Kraft aufleuchtende Erde lächelte dir entgegen. Wie ein Kind zum erstenmal in das Auge seiner Mutter lächelt, so athmete unter deinem Anhauche die junge Erde empor, und sie strebte dir entgegen, und sie wob an dem Gewande ihrer Schönheit in deinem Lichte.

Und Gott, der das Licht geschaffen, sah das Licht, daß es gut war, und er schied das Licht von der Finsterniß.[2]) Und Gott machte das Firmament, und er trennte die Wasser, die unter dem Firmamente waren, von den Gewässern oberhalb des Firmamentes. — Der obern Fluth entquoll und entströmte der allerquickende Regen, der verheerende Hagelschauer, der leichte flockige Schnee. — Und Gott sprach: es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an einem Orte, und es erhebe sich das

[1]) Gen. 1, 1—4. — [2]) Gen. 1, 4—8.

trockne, das feste Land. Gott nannte das trockne Land die Erde. Die Sammlung der Wasser aber nannte er das Meer.

Rollend in schäumenden Wellen schlägt ungestüm das Meer empor, und stürzt zurück. Wie Inseln hebet sich das feste Land aus dem Grund des Meeres; die Felsen und die Hügel sondern und trocknen sich vom Wasser; die Häupter der Berge steigen auf; — wie Riesen der Schöpfung ragen sie über Meer und Land, sie blicken hinaus und hinab über und in die Gründe der Erde, und den Abgrund des Meeres. Wie mächtige Fingerzeige weisen sie hinauf zu dem, der sie emporgerichtet hat.

Wie ein silberner Faden ziehet der Fluß vom Fels zum Meere hinab. Bald bricht er ungestüm und schäumend, durch Felsen, durch Klüfte und Berge sich den Weg, und trotzig braust er zwischen und über die Felsen hin, die ihm den Weg versperren. Bald schlängelt er sich in klarem ruhigem Laufe durch weitgedehnte Flächen fort. Er trinkt die Bäche alle, die zur Rechten und zur Linken zu ihm eilen, um ihn zu speisen; und wie zum Danke tränkt und speiset er weit hinein das dürre, das ohne ihn verdorrende Land. Denn wo dem Land das Wasser fehlt, wird es zur wasserlosen Wüste, es verdorret und verwelkt.

Leise rauschend gleitet fort im stillen Thal der helle Bach; und der breite Strom ziehet majestätisch hinab zum Meere, und sättigt das Meer. Aber Grenzen hat der Herr gesetzt dem Meere, feste und unverrückbare Marksteine, die es nicht überschreitet. Gesprochen hat der Herr zu ihm: bis hierher und nicht weiter; es sollen sich legen deine stolzen Wellen.[1]) — Seinen Ueberfluß aber läßt das Meer als Dünste in die Lüfte sich erheben, und sie ziehen über das Land, und die Dünste sammeln sich zu Wolken seiner Zeit. Wenn die Last dieser Wolken schwerer geworden, als die Luftschichten, auf denen die Wolken sich lagern, und wenn diese Lüfte die Wolken nicht mehr tragen können, dann steigen sie wieder herab zur Erde, als Regen, als Hagel oder Schnee.

[1]) Job. 38, 11.

Und Gott sprach: es bringe die Erde das Gras hervor, Kräuter, die Samen tragen, und Obstbäume, die Früchte bringen ihrer Art gemäß, die ihren Samen in sich selbst haben auf der Erde, und es ward so.[1]) — Das frische Grün sproßt fröhlich nun hervor; ein weiter grüner Teppich bedeckt alles Land; selbst der unfruchtbare Fels trägt ein mit Gras und Blumen schön geschmücktes, oder ein — bemoostes Haupt. — Der Schmuck der Blumen erquicket jedes Auge, und wie in edlem Wetteifer prangen sie, und öffnen ihre Kelche, um zu saugen des Lebens Licht und Wärme. Die großen Blumen heben kühn ihr Haupt empor, und wiegen es im Hauch des Windes, und neigen und schütteln es im wilden Sturm. Aber auch die kleinsten zartesten Blumen, auch das duftende Veilchen, auch das Blümchen, das den März hereinführt, das zwischen dem Schnee sein Köpfchen hervorstrecket, und sorgsam um sich blickt, als wollte es erspähen, ob es jetzt schon kommen dürfte, und als müßte es der Vorbote der andern Blumen sein und ihnen sagen: wacht auf, wacht auf aus euerm Winterschlaf, und reget und beweget euch, ihr holden Blümlein allzumal, die Frühlingsluft weht wieder durch das Land; kommt schleunig und sauget in gierigen Zügen die Wasser ein, in die der Schnee zerschmilzet und zerfließt; auch die Blume, die der April bringt, genannt „die Erstlingsblume des Frühlings," auch das Maiglöckchen, das herüber in den Juni läutet, sie alle kommen und sie blühen. Es ist, als sprechen sie zu dem, der sie versteht: zertritt mich nicht, veracht mich nicht, vergiß mein nicht, vergiß nicht deines und meines Schöpfers. — Wie lieblich und wie schön sind alle deine Werke, o Herr, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde.[2])

Es duften Kräuter Balsam aus; in mancher Pflanze, mancher Staude birgt geheimnißvoll ein Balsam sich, der gelegt auf äußere oder innere Wunden die Leiber heilet und erquickt. Die Zweige und Aeste der Fruchtbäume neigen sich unter ihrer Last; rosenroth, und goldgelb und himmelblau und in allen hellen und

---

[1]) Gen. 1, 11—12. — [2]) Ps. 8, 10.

dunkeln Farben spiegelt sich und spielt die Frucht der Bäume zwischen den grünen und den gelben Blättern.

Weithin bedeckt das Land der dichte, der kühle, der undurchdringliche Wald; unzählbar reiht sich in ihm der Baum an den Baum, und wetteifernd, wie die Berge, die neben einander stehen, heben sie das Haupt empor, wer es höher tragen möge. — Die mächtige Eiche breitet weit die Aeste aus; die stolze Ceder neiget sich dem Herrn.

Und Gott sprach: es seien Lichter an der Feste des Himmels, um den Tag von der Nacht zu scheiden, und Licht auf der Erde zu geben. Und sie seien Zeichen und Zeiten und Tage und Jahre. „In vollem Glanze steiget jetzt die Sonne strahlend auf, ein wonnevoller Bräutigam, ein starker Held, ein Riese stolz und froh, zu rennen seine Bahn. — In sanftem Schimmer wandelt der Mond durch die stille Nacht. Den unermessenen Himmelsraum ziert ohne Zahl das Heer der hellen Sterne."

Und Gott sprach: es bringe das Wasser in der Fülle hervor Geschöpfe, die Leben haben, und die Vögel sollen fliegen über der Erde in dem offenen Firmamente des Himmels. Und Gott schuf die großen Seeungeheuer, und alle die lebenden Wesen, von welchen die Wasser wimmeln, nach ihren Arten, und alle die Vögel, die auf ihren Flügeln sich erheben. Und Gott sah, daß es gut war. — Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar, mehret euch, und erfüllet die Wasser in den Meeren, und das Geflügel mehre sich auf der Erde. — Und Gott sprach: die Erde bringe hervor belebte Wesen nach ihren Arten, Vieh und Gewürm, und die Thiere der Erde nach ihren Arten. Und es schuf Gott die Thiere der Erde nach ihren Arten, und jedes Gewürm am Boden nach seinen Arten. Und Gott sah, daß es gut war.

Nun war die Erde geschaffen, gebildet, gestaltet, geschmückt mit unzähligen Pflanzen, bewohnt von unzählbaren lebenden Wesen. Das wüste und leere Chaos war die schöne und lebensvolle Welt geworden. Daß die Welt schön und herrlich sei, sahen auch die alten Heiden; denn in der Sprache der heidnischen

Griechen und Römer heißt Welt der Schmuck, die Ordnung, die Zierde und Pracht.

Nun — waren alle Werke Gottes vollbracht, mit Ausnahme des Werkes, das die übrigen Werke krönen und vollenden sollte. Nun träufelten die Wasser aus den Felsen und Bergen; nun murmelten und rieselten die Quellen, nun schlängelten sich und eilten die Bäche, nun flossen die Flüsse, nun strömten die mächtigen Ströme; bald brachen sie zürnend und grollend, tosend und tobend, mit unwiderstehlichem Ungestüm sich durch Felsen und über Felsen ihre Bahn, bald zogen sie still und majestätisch durch die Ebenen und Niederungen der Erde:

Das Silberspiel der Felsenquelle
Der sanfte Lauf der Stromeswelle
Sie streben all' dem Meere zu
Dort von der Sehnsucht hingezogen
Brausen in Trauer fort die Wogen
Schlagend an's Ufer ohne Ruh'.

Aber auch im Meere fanden sie keine Ruhe; weil das Meer selbst keine Ruhe hat, weil es selbst voll Bewegung und Leben ist, weil es nicht nur selbst unzählbare lebendige Wesen in seinem weiten Schooße beherbergt, birgt und nähret, und ihnen einen weiten Spielraum ihrer Bewegung gewährt; sondern es selbst ist in ununterbrochener Regung, und jeder Wassertropfen birgt eine kleine Welt von Wesen in sich. Vom Hauche der Lüfte angefächelt kräuseln sich die Wasser, vom Winde angeweht erbeben sie und erheben sich, vom Sturme durchtobet und durchwühlet steigen himmelan die Meeresfluthen, und indem sie niederstürzen, betäuben sie mit dem Donner ihres Falles jenen Donner, der den Sturm des Meeres begleitet.

Es erheben die Ströme, o Herr, es erheben die Ströme ihre Stimme; es erheben die Ströme ihre Wellen, im Brausen vieler Wasser; wunderbar ist der Aufruhr des Meeres, wunderbar der Herr in der Höhe! [1]

[1] Ps. 92, 3—4.

Nun war die Erde geschmückt, umwoben und umfangen mit einem reichen, weiten Prachtgewande; ehe der Regenbogen aufging, war die Erde mit allen seinen Farben geziert. Die Höhen und die Thäler waren gekrönet und geschmückt; bis an den Saum des Meeres, bis in die Tiefen des Abgrundes stiegen die Blumen hinab; sie stiegen hinauf an den Geländen der Berge bis zu deren hohen Gipfeln. Zwischen den Rizen und Spalten der Felsen aber strebten mächtige Bäume empor, sie streckten ihre Zweige in die hohen Lüfte, und wiegten sich im reinen Blau des Himmels, und senkten ihre Wurzeln in hundert Verschlingungen in den tiefen Grund der Erde./

Weithin bedeckte der Urwald die Erde; aus verwesenden Baumstämmen wuchsen neue Bäume empor, überall Leben und Fruchtbarkeit, überall Triebkraft und Mannigfaltigkeit, überall Schönheit und Größe; Schlingpflanzen schlangen sich um, und rankten sich an den Bäumen empor; in Millionen Verzweigungen und Verästelungen durchflochten und durchwoben sich die Ausläufer der Bäume, als ob sie dem Sonnenlichte den Zugang verwehren, und dem Gewölbe des Himmels ein Gewölbe der Erde entgegensetzen wollten./

Wenn aber der Sturm durch die Wipfel der Eichen brauste und sie schüttelte und beugte, wenn die stolzen Cedern des Libanon sich neigten vor der Macht der Wetter, wenn alle Bäume rauschten, dann wandelte die Majestät des Herrn über die Erde — welcher die Wolken macht zu seinem Wagen, der seine Engel zu Winden, und seine Diener zu brennendem Feuer macht, der selbst auf den Fittigen der Stürme wandelt;[1]) der die Berge berühret und sie rauchen, der ansiehet die Erde, und macht, daß sie zittert;[2]) dessen Stimme die dichten Wälder entblößt, und in seinem Tempel sagen alle: Ehre[3]) —/

Zu den Füßen der hochragenden Bäume standen bescheiden aber doch in reichem Schmucke die Blumen der Erde, (die auch über Gräbern blühen, und aus Gräbern ihre Nahrung ziehen,)

---

[1]) Ps. 103, 3—4. — [2]) V. 32. — [3]) Ps. 28, 9.

und sie öffneten ihre Kelche dem Lichte und der Wärme der Sonne und athmeten gierig Licht und Leben in sich ein. Sie leben von dem Lichte, von der Wärme, von dem Wasser und von der Luft — und doch gedeihen sie so herrlich, daß selbst der Heiland unsere Blicke auf sie richtet: Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und dennoch sage ich euch, daß selbst Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen.[1]) — Wenn die Sonne aufging über der Blumenwelt, dann dufteten sie ihre Wohlgerüche aus; und es glänzten, es glizerten und schimmerten Millionen Thautropfen auf jedem Blatte und an jedem Grashalme. —

Wer zählte das große Heer, das am fünften Tage der Schöpfung durch die Meere wimmelte und alle Wasser erfüllte, in den Lüften schwebte und sich wiegte, das über die Erde zog, und in deren Höhlen wohnte? Wer kann ermessen, wer kann sagen, ob im freien Himmelszelt, ob auf der weiten Erde, in ihren Wäldern, Höhlen und Schluchten, ob im Grunde der Gewässer der Erde und im Grunde des Meeres mehr Leben, und mehr lebende Wesen waren. Seit Jahrtausenden zählen die Menschen an den Arten und Gattungen der Thiere, und jeden Tag werden neue gezählt. Wer aber wollte vollends die einzelnen Thiere zu zählen wagen, von der Eintagsfliege bis zum Adler, von der Mücke bis zum Elephanten? Gott allein, der sie alle geschaffen, kennet sie, ohne seinen Willen fällt kein Sperling zur Erde, und wird kein Wurm zertreten, der sich im Staube windet.[2])

Es erwarteten und erhielten auch alle diese Thiere ihre Nahrung von ihrem Schöpfer. Die Augen aller warteten auf ihn, daß er ihnen Speise gebe zur rechten Zeit, daß er aufthue seine Hand, und jedes lebende Wesen gesättiget werde.[3])

Schön war die Erde, wenn sie erglänzte im vollen Lichte der Sonne, schön war die Erde, wenn in stiller Dämmerung und Nacht der Mond und die Sterne vom Firmamente schimmerten. Die Größe und Ewigkeit Gottes, seine eigene Kleinheit

[1]) Matth. 6, 28—29. — [2]) Matth. 10, 29. — [3]) Ps. 103, 27—28.

und Ohnmacht fühlt der Mensch, wenn er sich in die Unermeßlichkeit der Welt hineingestellt sieht. — Er betet an den Anfanglosen und den Endlosen, der dennoch die Haare des Hauptes alle gezählt hat. Er kann nur bewundern und anbeten, und es erweckt ihm ein gemischtes Gefühl der Freude und Wehmuth, wenn er in die Sterne blickt, und wenn er sieht, wie Kinder neben ihm die Sterne zählen. — Denn das Aennchen ruft: so komm doch Fränzchen, und hilf mir Sterne zählen; du siehst ja doch, daß ich es nicht mehr allein vermachen (vollenden) kann. — Und die Beiden gehen fröhlich an's Zählen, und haben gewonnenes Spiel. Allein jeden Augenblick dämmert ein Nebelflecken auf, und flimmert ein neues Sternlein, und flammet auf ein großer schöner Stern, und macht ihnen einen Strich durch die ganze Rechnung. — Den haben wir noch nicht gezählt, wir müssen wieder von vorn anfangen. Aber es geht nicht; die Sterne lassen sich nicht befehlen und nicht zählen. Die Kleinen lachen einander an und aus, und schließlich begeben sie sich mit unberichtigter Rechnung zur süßen Ruhe. Ehe der Schlummer ihre Augen schließt, beten sie vielleicht:

Abends bei dem Schlafengeh'n
Vierzehn Engelchen um mich steh'n
Zwei an meinem Kopfende
Zwei an meinem Fußende
Zwei an meiner rechten Seite
Zwei an meiner linken Seite
Zwei, die mich decken
Zwei, die mich wecken
Zwei, die mich weisen
Zum Himmelsparadiese.

V. U.

Mittlerweile, während Aennchen und während Fränzchen süß und selig schlummern, zieht oben am weiten Firmament herauf ein Heer, groß und mächtig und unabsehbar, herrlich und wunderbar. Des Heeres Waffenschmuck erglänzet durch die weite Welt. Es ist das Heer der Sterne, die der Gott der Heeres-

schaaren herausgesendet aus der Verborgenheit in die sichtbare Welt, deren Größe und Zahl er allein kennt. Das schnellste, was es gibt, ist das Licht, und doch sagen die, welche in die Sterne schauen, daß von den fernsten Welten das Licht Jahrtausende brauche, ehe es zu unserer Erde bringe. Wir staunen, wir verstummen, wir beten an. Wir glauben, und wir bekennen, daß der große Gott, der dieses All erschuf, auch alle Haare unsers Hauptes zählt und kennt.

Die Himmel rühmen die Ehre Gottes, das Firmament verkündiget das Werk seiner Hände; ein Tag erzählet es dem andern, und eine Nacht bringt der andern die Kunde. Es sind nicht Sprachen und nicht Stimmen, von deren Klang man nichts vernähme. Ueber die ganze Erde gehet aus ihr Schall, und bis an die Grenzen des Erdkreises ihr Wort.[1]) — Herr, unser Herr, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde; denn deine Herrlichkeit ist erhöhet über die Himmel. Amen.[2])

---

[1]) Ps. 18, 2–5. — [2]) Ps. 8, 2.

9.

Schöpfung und Fall der Menschen.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Die Erde war ein schönes wundervoll geschmücktes Haus; aber sie war finster und leer, so lange der Mensch nicht geschaffen war, der sie bebauen, bewohnen und beherrschen sollte. Alle Geschöpfe gingen ihm voran; er kam zuletzt, weil er der Herr aller Geschöpfe war. —

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach seiner eigenen Natur, nach seinem Wesen schuf er ihn. Das heißt, wie Gott Geist ist, so hat er den Menschen als Geist erschaffen; gleichwie Gott sich selbst weiß und sich selbst beherrscht, so hat der Mensch das Wissen und den Besitz seiner selbst, — er denket und er will. Wie Gott nie stirbt, sollte auch der Mensch unsterblich sein an Seele und an Leib. Wie Gott in sich selbst vollkommen und selig ist, so sollte auch der Mensch selig sein — aber in Vereinigung mit Gott. — Gott ist allein das höchste Gut, indem er aber den Menschen geschaffen hat, damit er ewig bei ihm bleibe, theilt er dem Menschen von seiner eigenen Seligkeit ohne Ende mit./

Der Mensch ist geschaffen, damit er Gott erkenne, Gott diene und ihn liebe, und in Gott selig sei. Die Worte — Gott erkennen, lieben und in ihm selig sein, leuchten den meisten Menschen ein; nur die ganz Verstockten, die Gott innerlich schon hassen, obgleich sie es vielleicht noch nicht wissen, wollen nichts

wissen von einer Seligkeit aus Gott; entweder wollen sie durch sich selbst, oder gar nicht selig sein. — Allein das Wort: dienen — daß wir zum Dienste Gottes, zu seinem ewigen Dienste geschaffen sind — das will so vielen Geistern nicht zusagen. Sie meinen, das sei unfrei, das sei unwürdig des freien Menschen, Gott ohne Ende zu dienen. Der Mensch müsse Gott entweder in Freiheit huldigen, oder nicht. — Derselben Ansicht sind aber auch alle Christen. — Gott dienen — ist etwas ganz anderes, als den Menschen dienen. Der du deine Freiheit und deine Menschenwürde stets vor dir herträgst, bemerke wohl, daß der Dienst Gottes gar nichts anderes ist, als die vollkommenste Freiheit und die höchste Menschenwürde. Der Mensch steht am höchsten, der sich am tiefsten vor Gott beugt.

Der Herr verlangt keinen blinden Dienst; er sagt weder zu mir noch zu dir: ich zwinge dich, mir zu dienen. Er bedarf deines und meines Dienstes gar nicht; er ist herrlich und selig ohne uns, und er ist derselbe Gott vorher und nachher, ob auch noch so viele Rebellen seinem Dienste sich entziehen./

Aber siehe doch, was Gott gethan hat, damit du freiwillig und freudig, damit du aus dem innersten Drange deiner Seele ihm dienest. Du warest nicht, du athmetest nicht, du wußtest nichts um dich. Niemand kannte dich, Niemand nannte dich, Niemand fragte nach dir, Niemand suchte dich. Und du, wo warest du denn? Vielleicht begraben in einem tiefen Schlafe, vielleicht verborgen im Abgrund der Erde? — Nein, du warest nirgends, weil du nicht warest. — Da hat es dem allmächtigen Schöpfer und Herrn gefallen, dich in das Leben zu rufen, zu befehlen, daß du seiest ein unsterblicher Geist, berufen, glückselig zu sein ohne Ende./

Sagt es mir, ihr Geister, die ihr euern Schöpfer und Vater besitzet, und ihn nie verlieren könnet, die ihr ihn liebet mit einer Liebe, welche niemals erlöschen kann, die ihr euch selbst in endlosem Danke ergießet vor eurem Schöpfer, und die ihr ohne Ende in dem Abgrunde seines göttlichen Herzens den Ort sehet, in dem ihr geruht habt vor aller Zeit, saget es mir doch,

wo ich die Gefühle, die Worte nehmen soll, um die wunderbare Gnade unserer Erschaffung durch den Herrn auch nur auszusprechen. — Eure Zungen sind wie ein lebendiger Feuerstrom, der nie ermattet und versieget, und auch ihr vermöget nicht auszusprechen euern Dank und eure Liebe. — Wer aber nur aus weiter Ferne einen Blick in das Herz Gottes geworfen hat, der ihn in freier Liebe schuf, zu dem braucht sein Schöpfer nicht mehr zu sagen: komme und diene mir. Der Dank und die Liebe seines Herzens drängt und zwingt ihn zum Dienste. — /

Du Geschöpf Gottes, bezeichnet und besiegelt auf deiner Stirne mit dem Zeichen deines Schöpfers, wiederstrahlend aus dir sein Bild, du selbst sein lebendiges Ebenbild, mit seinem allmächtigen Odem gehaucht in das unsterbliche Leben — dein eigener Geist wird bis in seine Tiefe aufgeregt, wenn du deinen Schöpfer kennen lernest, wenn die Augen deines Geistes auf denjenigen fallen, der dir das Leben, der dich dir selbst geschenket hat, damit du hinwieder dich ihm schenkest. Es ziehet dich mit unwiderstehlicher Gewalt hin, hin zu seinem Herzen. Nicht mit Sklavenbanden, nicht mit den Ketten der Knechtschaft beschweret wirst du vor ihn geschleppt; sondern es ziehet dich mit geistiger Gewalt in seine nach dir ausgestreckten Arme, und du dankest deinem Gotte für die unendliche, für die ewige Gnade deiner Erschaffung, du dankest ihm für die Gnade deines freien Willens, mit dem du dich ihm zum ewigen Eigenthume geben kannst. So tief und wahr sind die Worte des heiligen Augustin, die aus aller Mund und Herzen wiederhallen: „du hast uns geschaffen zu dir, o Herr, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in dir.“/

Es sucht seine Ruhe und seinen Frieden in sich selbst, und findet ihn nicht; es geht durch die Stufenleiter aller Geschöpfe hindurch, und suchet seine Ruhe in ihnen, und statt dessen findet es endlose Pein und Qual. Wenn es aber seine Ruhe in Gott allein suchet, so findet es sie in ihm. Denn in Gott ruhen, und Gott dienen — ist dasselbe. Denn Gottes Knecht — und sein Kind sein — ist dasselbe. Sind nicht die Engel Gottes liebe Kinder, und doch dienen sie ihm? — Ihm dienen — ist

Freiheit, Friede und Seligkeit. Alle guten Geister im Himmel und auf Erden wetteifern mit einander, welche Gott am eifrigsten und treuesten dienen. /

Als der Patron dieser Kirche, als der Apostel des deutschen Volkes, der heilige Bonifacius, schon im Begriffe stand, für Christus zu sterben, für den er gelebt, und dem er gedienet hatte, als er schon seine Hände ausstreckte noch der Martyrerkrone, nach dem unverwelklichen Lorbeer des Sieges, den er nun als Blutzeuge Christi im Himmel trägt, so schrieb er (im Jahre 752) an den Papst Stephan II.: Ich flehe die Gnade deiner Heiligkeit aus dem innersten Grunde meines Herzens an, daß ich die Einheit und die Freundschaft mit dem heiligen Stuhle von deiner Güte erlangen möge, und daß ich in dem Gehorsame deiner Heiligkeit, indem ich nemlich dem apostolischen Stuhle diene, als dein treuer und demüthiger Knecht verharren darf, auf dieselbe Weise, wie ich unter deinen drei Vorfahren (Gregor II., Gregor III., Zacharias) dem apostolischen Stuhle gedient habe! Der heilige Bonifacius verlangt darnach, der Knecht der heiligen römischen Kirche zu sein. Und es sollte uns hart und erniedrigend scheinen, Knechte zu sein im Hause Gottes, wo kein Unterschied mehr ist zwischen Kind und Knecht, wo alle Freie und Freigelassene Christi sind? Denn, wer im Herrn berufen ward als Knecht, ist ein Freigelassener des Herrn; deßgleichen wer als Freier berufen ward, ist ein Knecht Christi.[1]) /

So sollte auch der erste Adam Gott dienen. Dieser Dienst war ihm so leicht gemacht. In das Paradies, den Garten der Lust, war er gestellet. Die ganze Erde war ihm anvertraut und unterthan. Alle ihre Früchte sollte er genießen; allen ihren Thieren sollte er gebieten. Gott selbst führte alle Thiere zu Adam, damit er sehe, wie er sie nenne. Und Adam nannte mit gehörigem Namen alle Thiere; alles Geflügel des Himmels und alle Thiere der Erde.[2]) Huldigend kamen alle Thiere zu ihm. Denn das Siegel der göttlichen Majestät war ihm

---

[1]) 1. Cor. 7, 22. — [2]) 1. Mos. 2, 20—21.

eingedrückt; und sie gehorchten ihm als dem reinen Ebenbilde Gottes.

Aber er — er sollte nun auch Gott huldigen; er sollte Gottes Oberherrlichkeit anerkennen. Und wie leicht war ihm dieser Dienst, dieser Gehorsam gemacht?

Es kam die Schlange, und säete das Mißtrauen in ihn. Es ist nicht so, wie Gott sagt, ihr werdet nicht sterben, denn Gott weiß, daß dann eure Augen geöffnet, und daß ihr sein werdet, wie Gott, erkennend das Gute und Böse.[1] Mißtrauen und Hochmuth säet die Schlange. Gott gleich sein, wie Gott sein — das ist der Anfang und das Ende der Sünde. /

Wir wissen nicht, ob die Stammeltern aus sich selbst zu der Sünde gekommen wären. Es erleichtert, es mindert aber die Schuld der ersten Sünde, daß von aussen, von dem Lügner vom Anfange an der Gedanke der Sünde in ihnen geweckt worden ist. Siehe doch, wie eine Sünde der andern gleicht, und wie sie alle ihrem Vater gleichen, dem Lügner und Mörder von Anbeginn.[2]) Siehe, wie allmälig das Böse in der Seele wird und wächst. Zuerst der Gedanke, dann die Begierde, dann, je länger die Seele in ihr verweilt, um so mächtiger ihr Reiz, dann wirft sie eine Binde um das Auge; die Seele verblendet sich, und fällt der Sünde zum Raube. Wenn sie wieder aufwacht und aufschaut, ist das Böse vollbracht. /

Die Schuld Adams ist eine Schuld des ganzen Geschlechtes geworden, in seinem Falle sind wir alle gefallen; in Adam haben wir, wie Paulus sagt, alle gesündigt.[3]) Die allgemeine Erbsünde, eigentlich Erbschuld, wird aber erst verstanden an dem allgemeinen Erbverdienste Christi, des zweiten Adam, der durch seine Gerechtigkeit dem ewigen Gotte genuggethan hat für die Sünde der ganzen Welt. (Darum werden wir bei der Lehre von der Erlösung auf die Erbsünde zurückkommen.)

Der Fall Adams ist die Schuld und ist das Unglück des

---

[1]) 1. Mos. 3, 5. — [2]) Joh. 8, 44. — [3]) Röm. 5, 12.

ganzen Geschlechtes, und muß auch von dem ganzen Geschlechte als gemeinsame Schuld getragen werden. — Es geziemt sich nicht zu sagen: wäre ich an Adams Stelle gewesen, gewiß hätte ich es besser gemacht. — Die so denken und sagen, muß man hinweisen auf den Apostel Petrus, den Petrus, welcher nicht bloß eine Säule, sondern der Fels der Kirche war, welcher zu dem Heiland sagen konnte: siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.[1]) Er sprach zuerst das große Wort: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und verdiente die Antwort: Fleisch und Blut hat dir dieses nicht eingegeben, sondern mein Vater, der im Himmel ist.[2]) — Aber derselbe Petrus betheuerte hoch und heilig: wenn sich auch alle an dir ärgern, so werde ich niemals mich ärgern. Wenn ich auch mit dir sterben müßte, so würde ich dich doch nicht verläugnen.[3]) Derselbe Petrus verläugnete ihn unmittelbar nachher, weil eine Magd zu ihm sagte: auch du warst bei Jesus dem Galiläer.[4]) Wer mag sich mit Petrus vergleichen? Aber, er hat den Herrn verläugnet. Warum? Weil er sich selbst zu viel vertraute, und so heilig betheuerte: ich werde es nicht thun. Je fester uns Jemand betheuerte, daß er an Adams Stelle treu und standhaft geblieben, um so wahrscheinlicher ist es, daß er wie Adam gefallen wäre.

Es geziemt sich ferner nicht, daß ein Geschlecht dem andern den Sündenfall vorwerfe, daß die Männer im Sinne des Vorwurfes sagen: Eva hat zuerst gesündiget. Allerdings, aber darum ist doch die Schuld beider dieselbe. Nach dem Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens aber, dessen sich Männer und Frauen bedienen — sagt man doch: wir haben alle in Adam gesündiget, und man sagt nicht: wir haben alle in Eva gesündiget. — Weg also mit Vorwürfen gegen Adam, weg mit Vorwürfen gegen Eva. Ihre Schuld ist die Schuld aller, und muß als die Schuld der ganzen Menschheit getragen werden.

---

[1]) Matth. 19, 27. — [2]) Matth. 16, 16—17. — [3]) Matth. 26, 33, 35. — [4]) Matth. 26, 69.

Wenn in einer christlichen Familie ein Unglück zunächst nur ein Mitglied derselben trifft, so fühlen sich alle Mitglieder von demselben Unglücke getroffen. Ist es eine sittliche Schuld, — so fühlen zunächst alle die Schande als eine gemeinsame, von welcher sie getroffen werden. Je inniger und zarter, je christlicher sie aber fühlen, um so mehr fühlen sie, daß die begangene Schuld als eine gemeinschaftliche auf ihnen liege; daß sie in Gemeinschaft deren Folgen tragen müssen. — Selbst heidnische, oder wenigstens heidnisch gläubige Völker haben bei jedem Unglücke, das sie traf, an ihre eigene Schuld gedacht, und haben in dem Unglücke eine Strafe der beleidigten Gottheit erkannt, und sich in Demuth gebeugt. Sie haben die Züchtigung als eine verdiente aufgenommen. — Das Christenthum hat alle Völker wie zu einer einzigen Familie vereinigt. Je mehr die Einzelnen in den Geist Christi eingehen, und von ihm sich durchdringen lassen, um so mehr gehet es ihrer Seele auf, daß die Sünde und die Schuld des Stammvaters die Sünde und die Schuld aller ist, daß alle in ihm gesündigt haben.[1]) Aufrichtige und darum wahrhaft demüthige Christen fühlen sich innerlich gedrungen, die Schuld ihrer gefallenen Brüder, weil sie eine gemeinschaftliche ist, als ihre eigene Schuld auf sich zu nehmen, um der fremden Sünden willen Buße zu wirken, zu versuchen, durch innere und äußere Bußübungen die göttliche Gerechtigkeit, in Verbindung mit dem Leiden und Tode des Herrn, zu versöhnen, und Gnade von dem barmherzigen Herrn zu erflehen. Sie legen sich freiwillige Strafen auf für die Sünden ihrer Brüder, ja sie fühlen sich innerlich belastet und von Gott verlassen um dieser Sünde willen. Sie wagen es kaum, ihre Augen emporzuschlagen, und hinzutreten zu dem Throne der Gnade,[2]) weil die fremde Sündenschuld sie als die eigene drückt, weil die Sündenlast der Anderen ihr eigenes Gewissen beschwert.

Besonders, wenn auf ihren Seelen eine große Verantwortung für ihre Mitmenschen liegt, wenn der Herr ihnen einen

---

[1]) Röm. 5, 12. — [2]) Hebr. 4, 16.

Theil seiner Heerde zur Hut und Leitung anvertraut hat, rechnen sie sich die Sünden ihres Volkes als eigene Sünden zu, und legen sich freiwillige Bußwerke auf, um den göttlichen Zorn gegen sich und das ihnen anvertraute Volk abzuwenden. — Bei einer Prozession während der schrecklichen Pest in Mailand — 1576 erschien der heilige Borromäus mit nackten, blutigen Füßen, einen Strick am Halse, das Kreuz tragend, die Hände zum Himmel erhoben, mit Herz und Mund betend, daß doch Gott seine Strafgerichte auf ihn allein legen, und seines Volkes schonen möchte. Zu Hause aber durchwachte er unter Thränen und Gebet die Nächte, und geißelte sich selbst mit unglaublicher Strenge.

Jeder Christ, welcher in sich selbst das Gefühl seiner Beflecktheit und Sündhaftigkeit trägt, — und er wird es um so lebendiger in sich tragen, je mehr er nach seiner Rechtfertigung und Reinigung strebt, — fühlt in sich die Sünde und die Schuld des ersten Adam; er fühlt sich von der Erbsünde befleckt. In ihm, nemlich in seinen Gliedern, ist ein Gesetz, welches dem Gesetze des Geistes widerstrebt.[1]) Das Wollen ist in ihm, aber das Vollbringen kann er nicht finden. Denen aber, die sich in den Banden der Erbsünde und der Erbschuld finden, deren Sünde immerdar vor ihrem Angesichte schwebt, ist der Erlöser nicht bloß verheißen, sondern gegeben. Und wenn sie mit dem Apostel rufen: Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes![2]) — so antwortet ihnen derselbe Apostel: die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

---

[1]) Röm. 7, 18. — [2]) Röm. 7, 24—25.

10.

Die Erbsünde. Kain und Abel. Die Sündfluth.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Die Sünde der Stammeltern war vollbracht. Aber sie selbst vergrößerten die Schuld ihrer Sünde, sie verharrten und verhärteten sich in der Sünde dadurch, daß sie ihre Schuld läugneten, und sie von sich weg auf andere wälzten. Zuerst, als Gott den Adam rief, versteckt er sich vor Gott, da sein böses Gewissen ihn von Gott hinwegtreibt.[1]) — So erfüllte Adam, Jahrtausende, ehe es gesprochen war, das Wort des Herrn: Jeder, der Böses thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gerichtet werden.[2]) — Aber Gott ziehet Adam's böse That, und ziehet das Böse überhaupt an das Licht, zunächst damit der Sünder gestraft werde, sodann damit er bereue und sich bekehre. In der That entgehet nichts Böses dem Auge Gottes, und wenig Böses entgehet dem Auge der Welt. Aber Adam, statt zu sagen: ich habe gesündiget vor dem Herrn, antwortet Gott: Das Weib, das du mir beigesellet, hat mir von dem Baume gegeben, und ich aß,[3]) indem er so die Schuld gleichsam auf Gott selbst wälzen wollte, der ihm eine solche Gefährtin gegeben, die ihn verführt habe. — Aber auch Eva sagt nicht: Herr, ich habe gesündiget vor dir. Sondern auf die Frage: warum hast du dieses gethan, antwortete sie: die Schlange

---

[1]) 1. Mos. 3, 10. — [2]) Joh. 3, 20. — [3]) 1. Mos. 3, 12—13.

hat mich betrogen, und ich aß. — Eine Wiederholung dieser Entschuldigungen und Beschuldigungen erlebt man fast bei allen Schwurgerichten, wo Sünder und Sünderinnen im Bunde mit einander gegangen sind. — Vorher war Freundschaft und Liebe, sie überflossen von Schwüren und Betheuerungen der Treue, und daß sie in keiner Noth sich verlassen wollen. — Ist aber die gemeinsame Schuld an das Licht gekommen, so wollen die, welche mit einander sündigten, nicht mit einander büssen; sondern Jeder und Jede sucht sich auf Unkosten des Andern hinauszulügen. Rette sich, wer kann, heißt es hier. Genau so wie Adam und Eva. /

Aber war es denn Lüge, daß das Weib den Adam, und die Schlange das Weib verführt hätte? Es war nicht Lüge, aber es war Lüge, daß Adam die (ganze) Schuld von sich weg auf Eva und Gott, und daß Eva die Schuld von sich weg auf die Schlange wälzen will. — Dadurch vollendeten sie die Schuld, und verhärteten sich in ihr; deßwegen konnten sie jetzt keine Verzeihung erlangen, weil sie die Sünde weder bekannten noch bereuten.

Wie wohlthuend ist dagegen David's Bekenntniß und Reue. Er hat geschworen: So wahr der Herr lebt, der Mann, der solches gethan, soll sterben. Als ihm aber der Prophet sagte: der Mann bist du — so antwortete der tiefgefallene König: ich habe gesündiget vor dem Herrn, und verdiente die Worte zu hören: der Herr hat auch deine Sünde hinweggenommen.[1]) Die Missethat wurde ihm vergeben, aber freilich die Folgen seiner Missethat wirkten Jahrhunderte nach. /

Trotz der Entschuldigungen und Beschuldigungen, und gerade um so mehr ihretwegen spricht Gott die verdienten Strafen über die Sünder im Paradiese. Zuerst spricht er zur Schlange: Feindschaft will ich setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.[2]) Alle katholischen Ausleger verstehen unter dem Weibe die zweite Eva, die seligste

[1]) 2. Kön. 12, 5. 13. — [2]) 1. Mos. 3, 15.

Jungfrau. Es war der giftigen Schlange, dem Lügner von Anbeginn, es war Satan bestimmt, der sich in der Gestalt der Schlange an das Weib herangeschlichen hatte, von einem Weibe insofern wieder zertreten zu werden, als die unbefleckte und makellose Jungfrau das sündelose Lamm Gottes der Welt geschenkt, welches trägt und hinwegnimmt die Sünde der Welt. Sie, die reinste Jungfrau, ist der alten Schlange ein Gegenstand des Schreckens. Wie es vom heiligen Kreuze heißt: sehet das Kreuz des Herrn, fliehet ihr feindlichen Mächte, es hat gesiegt der Löwe aus dem Stamme Juda — so fliehet der böse Feind überall hinweg, wo sich die seligste Jungfrau naht; er tritt ihr nie entgegen Angesicht gegen Angesicht, sondern höchstens stellt er ihrer Ferse heimtückisch und hinterlistig nach. Sie zertritt sein Haupt, und er schleicht sich hinter ihrer Ferse her.

Der Eva wird die Strafe angekündigt, daß sie in Schmerzen der Geburt ringen, und unter der Gewalt des Mannes stehen, und er ihr (herrisch) gebieten werde. Bemerket, überall, wo das Christenthum nicht, oder wo es nur zum Schein ist, ist das Weib die Sklavin des Mannes. — Christus, der die Menschheit erlöst, hat in einem besondern Sinn das Weib erlöset und befreit. Wenn ein Weib des Christenthumes und der heiligen katholischen Kirche Feindin und Widersacherin wäre, sie wäre nicht blos eine Feindin des menschlichen Geschlechtes, sondern eine Feindin ihres eigenen Geschlechtes und ihrer eigenen Person.

Zu Adam aber sprach Gott: weil du gehört hast auf die Stimme deines Weibes, und weil du von dem Baume gegessen, von welchem zu essen ich dir verboten habe, so sei die Erde verflucht in deiner Arbeit. Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brod essen, bis du zu der Erde wiederkehrest, von der du genommen bist. Denn du bist Staub und wirst zum Staube wiederkehren.[1]) Zwei Strafen sind dem Adam angekündiget, als bittere Frucht der süssen Frucht, von der er aß: die Noth des Lebens, und die Noth des Todes.

---

[1]) 1. Mos. 3, 19—19.

Durch die Sünde ist der Tod in die Welt gekommen. Das Wort Gottes blieb Wahrheit: an welchem Tage du von jenem Baume issest, wirst du sterben. Zwar nicht an dem Tage selbst starb Adam. Aber jener Tag legte doch den Samen des Todes in ihn, der aufging zu seiner Zeit, und seinen Leib tödtete. (Er starb seit jenem Tage, oder von jenem Tage an; denn, sagt der heilige Gregor: was ist dieses Leben anderes, als eine gewisse Verzögerung des Sterbens?) — Auch in dem gewöhnlichen Leben drückt man sich nicht anders aus, z. B. von dem Tage an ist meine Gesundheit dahin; oder — jener Tag hat ihm den Tod gebracht, wenn der Gemeinte auch erst viele Jahre nachher starb. — Zum Leben geboren werden, heißt auch zum Tode geboren werden, weil Jeder, der in das Leben tritt, auch aus ihm treten muß, weil der Eintritt in das Leben zugleich der Austritt aus demselben ist.

Nun wurde Adam aus dem Paradiese vertrieben. Cherubim mit flammendem Schwerte bewachten den Zugang zu ihm.[1]) Die Verbannung war eine Strafe, sie war aber auch eine Gnade. Der gefallene Mensch wird durch eine fruchtbare Natur, er wird durch die ganze Erde, wenn sie ihm alles freiwillig, und im Ueberflusse spendet, stets weichlicher, sinnlicher, üppiger, erdhafter und thierischer. Der Leib entkräftet, betäubt, bedrückt und erdrückt den Geist. Wohl uns, daß die Erde kein Paradies mehr im irdischen Sinne ist. Der Geist des Menschen wäre schon längst im Fleische erstickt und erloschen. Wenn alle Arbeit, alle Mühe, alle Anstrengung aufhörte, so würde das gefallene Geschlecht unrettbar verloren sein. Nur kernhafte Arbeit nährt und weckt den Geist. Erst im Jahre 1848 konnte man in ganz Deutschland sehen, wie Trägheit oder auch ein geschäftiger Müssiggang ganze Massen des Volkes in kurzer Zeit verweichlicht, verwildern macht, und sittlich ruinirt. — O, wenn ein Jahr alle Arbeit aufhörte, das wäre wahrlich kein Jubel- sondern ein Jammerjahr, an seinem Ende würde alles jämmer-

[1]) 1. Mos. 3, 24.

lich aussehen. Die Trägheit zerstört und tödtet zuletzt Geist und Leib. Es ist schon widerlich an sich, einen Trägen anzusehen, der die Arbeit scheut, wie den Tod, der todesmüde ist, von Nichts, als vom Nichtsthun. — Der Schweiß und die Arbeit hielt die sittliche Kraft aller Völker aufrecht; wenn sie in Müssiggang und Wohlleben verfielen, gingen sie unter. Darum sagt auch der alte Dichter Hesiod: vor die Tugend haben die Götter den Schweiß gesetzt.

Kain und Abel, die beiden Söhne der Stammeltern, wuchsen heran als Vormänner und Sinnbilder der Macht des Bösen und des Guten. Der heilige Augustin in seinem Werke von der Stadt Gottes zeigt, daß Abel der Vormann oder der Anfänger der Guten, der Stadt oder des Reiches Gottes auf Erden sei, während Kain der Vorkämpfer und Stammvater des Reiches der Bösen war. Beide brachten Gott Opfer dar; das Opfer Kain's aber verschmähte Gott, weil er ein böses Herz hatte, oder — weil er dem bösen Hange in sich nachgab.[1]) An dem Brudermorde des Kain heben wir drei Punkte hervor. Erstens: Kain wurde zornig, und sein Angesicht fiel zusammen. Das Böse macht die Seele leer und traurig. — Wie die Vögel jene Körnchen, die auf den Weg fallen, wegnehmen, so raubt das Böse jede wahre Freude aus dem Herzen weg. Der Böse kann innerlich nicht fröhlich sein. Er kann toben, lärmen, auch singen und spielen, aber er kann sich nicht freuen. Insoferne ist allerdings der bekannte Spruch des Spaziergängers und Sängers Seume nicht ganz richtig:

Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder,

welchen Spruch sich die modernen Gesangvereine angeeignet haben. Denn die bösen Menschen haben wohl Lieder, aber sie haben böse Lieder. Die, welche nach ihren Weisen singen, sind auf denselben bösen Wegen. Man kann sich in einem gewissen Sinn

[1]) 1. Mos. 4, 3 — 16.

auch in die Hölle hineinsingen und hineintanzen. Der römische Kaiser Nero ist bei uns sprüchwörtlich, man sagt: er ist so grausam, wie Nero. Nero war nicht bloß böse, sondern grundböse. Es gab aber auch keinen renommirteren Sänger und Citherspieler als er war. Das war seine noble Passion. Sein Hauptwerk aber war das Morden. — Es ist also nicht wahr, daß böse Menschen keine Lieder haben, aber sie haben keine Freude des Herzens. Sie überschreien und übertäuben die innere Angst durch äußeres Getöse.

Das Zweite an Kain's Unthat ist der innere Kampf. Längst, bevor er mordete, hatte er Mordgedanken; er trug das Morden Wochen, Monate lang, vielleicht Jahre lang mit sich herum. Gott mahnt und warnt ihn, wie Jeden, der Böses thun will. — Unter dir soll die Begierde der Sünde sein, und du sollst über sie herrschen. Innen im Herzen wird vorher der Sieg des Guten oder des Bösen erfochten, ehe die gute oder böse That nach außen tritt. Ich will umkehren zu meinem Vater,[1]) sagt der verlorne Sohn bei sich, bevor er umkehrte. — Ich will endlich aufstehen und gehen, sagt der Sünder, der sich bekehren will. — Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche,[2]) sagen die Bösen, die sich gegen Gott auflehnen. — Ich will nicht, sagt jeder Mensch, der sich losreißt vom Gesetze Gottes, und seine eigenen Wege wandelt. — Ich lasse mir nichts einreden, sagt die Person, die in ihr Verderben geht. — So wird alles Böse zuerst innerlich vollbracht; so trug auch Kain seine Mordgedanken lange innerlich mit sich herum, er bekämpfte sie vielleicht eine Zeit lang, aber er kämpfte sie nicht nieder; sie wurden Herr über ihn, und als er mit sich eins geworden, spähte er nach der Gelegenheit des Mordes, und sprach zu seinem Bruder: Laß uns hinausgehen. Und als sie auf dem Felde waren, erhub sich Kain wider seinen Bruder Abel, und erschlug ihn.

Der dritte Punkt, der sich uns bei diesem Morde zur Be-

[1]) Luk. 15, 18. — [2]) Luk. 19, 14.

trachtung darbietet, ist die Folge und das natürliche Ziel des Bösen. Mit dem Genuße der verbotenen Frucht begann die Sünde; wie lieblich war diese Frucht, wie unschuldig sah sie aus? Sollte das wohl Sünde sein, zu genießen, was ja Gott geschaffen, daß es genossen werde? — Aber schon in ihrem Sohne erlebte die genußsüchtige Eva das Ende aller Sünde; sie sah als Folge der Auflehnung gegen Gott den Mord ihres eigenen Sohnes. Das ist das Ziel und Ende alles Bösen — der Mord. Satan ist ein Lügner und ein Menschenmörder von Anbeginn. Arglos schleicht die Sünde sich ein; es ist ja nur eine Kleinigkeit; man muß das Leben genießen. Aber hinter jedem Vergnügen lauert ein zweites; hinter jeder Lust lauert die Schlange, sie schleicht sich in die Seele ein, sanft und unbemerkt; dann, hast du sie eingelassen, ist sie Herrin, und deine Seele Sklavin, und sie treibt und führt dich dahin, wohin du nicht magst. Darum sagt schon der alte Heide: dem Anfange widerstehe, zu spät sonst suchest du nach einem Heilmittel.

Nachdem die Missethat vollbracht, kommt zu spät die Reue über den verzweifelnden Kain. Er spricht zu Gott: meine Missethat ist zu groß, als daß ich Vergebung verdiente.[1]) Die Sünde ist eine Lügnerin! Vorher reizt sie: thue das, dann wirst du glücklich sein. Ist die That vollbracht, dann spricht die Schlange zu der Seele: jetzt verzweifle, denn Gott kann dir keine Gnade mehr geben.

Der verzweifelnde Kain fliehet vor dem Angesichte Gottes, und kann nicht entfliehen. Von Kain stammte ein Geschlecht ab, das dem bösen Vater glich; von Seth aber, Adam's dritten Sohne, ein anderes Geschlecht, das Geschlecht der Söhne Gottes. Schon der fünfte der Nachkommen des Kain, Lamech, führte die Vielweiberei ein, welche überall da herrscht, wo der Mensch von Gott abfällt, und seinen eigenen Begierden verfällt, und welche überall das Zeichen innerer Barbarei und nahenden Untergangs der Völker und der Staaten ist, wenn auch eine Zeit lang ein Anstrich, ein Firniß von Macht und Bildung herrscht. Lamech

---

[1]) Gen. 4, 13.

fühlte seine schwere Schuld; denn er sprach zu seinen beiden Weibern: siebenfach wird Rache genommen werden an Kain; an Lamech aber siebenzigmal siebenmal).[1])

Von Seth stammte ab ein gutes Geschlecht. Enos, sein Sohn fing an, den Namen des Herrn anzurufen.[2]) Auch von Henoch, dem Vater des Methusalem, heißt es, daß er mit Gott wandelte, und nicht mehr gesehen wurde; denn Gott nahm ihn hinweg.[3]) Es geschah aber, daß das fromme Geschlecht, oder das Geschlecht der Kinder Gottes, welches von Seth abstammte, sich durch Heirathen und in andern Lebensverhältnissen mit den Nachkommen Kain's verband. Die Folge davon war, daß die also vereinigten Geschlechter dem gemeinsamen sittlichen Verderben anheimfielen. — Noch nie hat man erlebt, daß wenn ein fauler an einen frischen Apfel gelegt wurde, der frische den faulen wieder gesund gemacht. Noch nie hat man erlebt, daß wenn ein unverdorbener Mensch freiwillig die Gesellschaft der Verdorbenen aufgesucht, er keinen sittlichen Schaden genommen hätte. Das Sprüchwort lautet: sage mir, mit wem du gehst, und ich will dir sagen, wer du bist. So ist es, und so war es immer. Von dem Tage an, als die Söhne Gottes, oder die Guten in Verbindung traten mit den Töchtern des bösen Geschlechtes, die ihnen gefielen, hatten die Bösen gewonnenes Spiel. Sie hatten den Sieg in der Hand, denn sie waren nicht zu den Söhnen Gottes, sondern diese zu ihnen herabgestiegen. Jetzt trat die allgemeine Verkehrtheit oder Verderbniß aller Menschen ein, und die Folge davon war die Vertilgung aller Menschen durch die große Fluth.

Als Gott sah, daß die Bosheit aller Menschen auf Erden groß, und daß alles Sinnen des Herzens zu aller Zeit nach dem Bösen gerichtet sei, so reute es ihn, daß er den Menschen auf Erden erschaffen hatte. Ergriffen vom Schmerze sprach er: ich will den Menschen, den ich geschaffen, von der Erde vertilgen, von den Menschen bis zu den Thieren, denn es reuet mich, sie geschaffen zu haben.[4]) — Nur der einzige Noe fand Gnade in

[1]) 1. Mos. 4, 24. — [2]) 1. Mos. 4, 26. — [3]) 1. Mos. 5, 24. — [4]) 1. Mos. 7, 1—24.

Gottes Augen, weil er in Gerechtigkeit und in Aufrichtigkeit des Herzens vor Gott wandelte. Er baute auf Gottes Geheiß die große Arche, in der er und seine Familie, und von allen Thieren der Erde je eine Art sich retten sollte aus der Sündfluth.[1]) Sieben Tage nach seinem Eintritt in die Arche begann die Fluth; es brachen auf alle Brunnen des Abgrundes, und alle Schleußen des Himmels öffneten sich. Vierzig Tage und Nächte strömten und rauschten die Wasser von der Höhe zur Tiefe, von den Tiefen zu den Höhen empor. Es stiegen empor die Wasser, und je höher sie stiegen, um so höher hoben sie auch die Arche Noe's, die sicher und ungefährdet über den großen Fluthen wandelte — und schwebte über dem Wasser des Abgrundes. — Aber von allen denen, die nicht in der Arche waren, entrann keiner der Fluth.

Ihr Trotz und Drohen, ihr Stolz und Uebermuth, ihre Macht und Größe wurde mit ihnen begraben in den Fluthen, und ihre Namen und Thaten kennt Niemand mehr. Alles erfülleten die Wasser, und ob auch die Menschen emporflohen auf die höchsten Gipfel der Berge, ob sie krampfhaft sich anklammerten an die hochragenden Felsen, die Wasser verfolgten sie, sie rauschten und brausten ihnen nach, sie rauschten dahin über die Häupter der höchsten Berge, fünfzehn Ellen höher. Was lebte und sich regte auf Erden, ging unter in dem gemeinschaftlichen Grabe der Sündfluth. Noe allein blieb übrig, und die Seinigen. — Hundert und fünfzig Tage herrschten die Wasser über der Erde.

Die Arche ist ein Bild der Kirche. Denn die Kirche will im Namen ihres Stifters die Erlösten aus dem Verderben der Welt erretten, und aus dem Verderben des eigenen Herzens. Lasset uns, die wir durch die Gnade Gottes und ohne unser Verdienst in die Kirche Gottes berufen wurden, in ihr uns reinigen und heiligen, daß wir nicht von der Fluth unserer Sünden begraben, sondern von dem Sündentilger, dem wahren Lamme Gottes zum wahren und ewigen Leben erweckt werden. Amen.

[1]) 1. Mos. 6, 14.

11.

Noe. Abraham und das auserwählte Volk.

Geliebte in Christus unserm Herrn!

Als die große Sündfluth, welche in der Erinnerung aller Völker fortlebt, abgelaufen war, ließ sich die Arche nieder auf dem Hochgebirge von Armenien. Die Taube, welche Noe zum zweitenmale aus der Arche fliegen ließ, brachte ihm einen Oelzweig mit grünenden Blättern zurück, als Zeichen des Friedens und der Gnade, und daß die Erde nach dem Abflusse der wilden Wasser wieder grüne und blühe, und daß sie in Frieden und Sicherheit bewohnt werden könne. Alle Denkmale aber aus den Zeiten vor der Sündfluth sind mit jenen verworfenen Menschen, die in ihr begraben wurden, verschwunden, und es wäre müssige Mühe, sie aufzusuchen und nach ihnen forschen zu wollen. — Gott hat jene Geschlechter sammt ihren Werken und ihrer ganzen Geschichte vertilgen wollen, und der Mensch soll nicht mit eitler Neugierde nach dem forschen, was Gott verborgen halten wollte.

Noe ging mit den Seinigen, und allen Thieren, aus der Arche. Von seinen drei Söhnen, Sem, Cham und Japhet, stammte das neue Menschengeschlecht nach der Sündfluth ab. Noe brachte dem Herrn Opfer dar — für seine Erhaltung zum Danke, und als Bitte für weitere Gnaden. Gnadenvoll nahm Gott dieses Opfer an und versprach: nie mehr will ich die Erde verfluchen um der Menschen willen; und ich will nicht mehr schlagen jedes lebende Wesen, wie ich gethan. Alle Tage, so

lange die Erde steht, soll Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht niemals aufhören.[1]) — Zwei große und herrliche Verheißungen hat Gott gegeben. Keine allgemeine Fluth wird alles Lebendige zum zweitenmale wegtilgen. Mehr als viertausend Jahre sind verflossen seit der Sündfluth; Länder wurden überschwemmt, aber die Erde ist nicht mehr überschwemmt worden. Mehr als viertausend Jahre sind seitdem verflossen; mehr als viertausendmal kam der Frühling nach dem Winter, und brachte der Sommer und der Herbst seine Gaben. Es hat Mißwachs und Hungersnoth die einzelnen Länder, niemals die ganze Erde getroffen. An dem Versprechen des Herrn sollen wir uns genügen lassen, das sich mehr als viertausendmal erfüllt hat; sonst spricht er zu uns: warum seid ihr sorgenvoll, ihr Kleingläubigen; sehet an die Vögel des Himmels, sehet an die Lilien des Feldes. Euer Vater nähret und kleidet sie in Ueberfluß und Pracht.

Und schauet auf zu dem Bogen des Bundes zwischen mir und euch, den ich in die Wolken setze, und erinnert euch dann meiner Verheißung, wie wenn ich sie euch erst jetzt verkündigte.[2]) Man sagt uns, der Regenbogen sei eine ganz natürliche Erscheinung, er sei weiter nichts, als der Wiederschein der Sonnenstrahlen in dem fließenden und fliehenden Regen. Wie aber — wenn es Gott gefallen, diesem natürlichen Zeichen eine übernatürliche Bedeutung zu geben, gleichwie es ihm gefallen hat, das natürliche Wasser und das natürliche Brod der Erde in dem heiligen Sacrament der Taufe, und des heiligen Abendmales, zu Werkzeugen und zu Trägern seiner übernatürlichen Gnade zu machen?

Nach der Sündfluth lebte Noe noch dreihundertfünfzig Jahre.[3]) Als aber die Zahl der Menschen auf Erden sich wieder mehrte, verfielen sie den alten Sünden der untergegangenen Geschlechter, dem Stolze und der Sinnlichkeit; ihr Herz verhärtete, ihr Geist verfinsterte sich. Darum fielen sie, nachdem sie innerlich im Leben

---

[1]) 1. Mos. 8, 21—22. — [2]) 1. Mos. 9, 13. — [3]) 1. Mos. 9, 28.

und in den Sitten von dem einzigen wahren und ewigen Gotte abgefallen waren, auch äußerlich von ihm ab, und beteten die Geschöpfe statt Gottes an. Wie das Böse zuerst im menschlichen Herzen entsteht, ehe es hervortritt als äußere That, also entstand die Abgötterei zuerst in dem verkehrten Herzen, ehe der Götzendienst in äußeren Zeichen sich kundgab. Wie aber der Götzendienst in dem Herzen entsteht, das kann man noch heute leicht beobachten, Jeder an sich selbst oder an andern, die irgend einer Creatur, sei es dem Gelde oder der Geltung oder dem Fleische der Art dienen, daß ihre ganze Seele davon ganz allein und ausschließlich an- und ausgefüllt ist. — Dies nennt man wohl Wahnsinn. Allein es gibt in der Welt zu allen Zeiten unendlich mehr Wahnsinnige mit Methode, mit Formen und einem gewissen Anstande, als ohne Methode. Der Wahnsinn ist noch nicht Tobsucht. Die Zahl der stillen Wahnsinnigen ist viel größer, als die der lauten. Oder, wenn ein Volk, wenn ganze Völker Gott verlassen, der sie erschaffen hat, wenn sie selbst sich Götzen schaffen, die sie anbeten — sind sie dann nicht wahnsinnig, wenn sie dabei äußerlich noch so ruhig sind?

Wer von Gott abfällt, der fällt auch von seinem eigenen Geiste, von der Klarheit und Wahrheit desselben ab. Denn nur der Thor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott; oder es sind viele Götter.[1]) Darum, weil alle Menschen nach der Sündfluth dem Götzendienste verfielen, weil sie Sonne, Mond und Sterne, weil sie die Erde oder das Meer, Thiere oder Menschen vergötterten oder ihnen opferten, weil Abraham, wie vor ihm Noe, Gott allein anbetete und diente, darum machte Gott den Abraham zum Stammvater des Volkes, bei welchem durch eine große Kette von Wundern die Erkenntniß und die Anbetung des einen Gottes Himmels und der Erde fortdauern sollte — bis zu der Fülle der Zeiten. Damit Abrahams Geschlecht nicht angesteckt werde von dem allgemeinen Götzendienste, spricht Gott zu ihm: ziehe hinweg aus deinem Lande, hinweg von deiner

[1]) Pf. 13, 1.

Verwandtschaft, und aus dem Hause deines Vaters, und komm in das Land, das ich dir zeigen werde.[1]) — Ich will dich machen zu einem großen Volke, und dich segnen, und will deinen Namen groß machen, und du wirst gesegnet sein. In dir werden alle Geschlechter der Erde gesegnet sein.

Was Gott verheissen hatte, erfüllte er; aber er that es durch Wunder und große Zeichen. Er prüfte den Glauben und den Gehorsam Abrahams, und als er ihn bewährt gefunden, vollbrachte er, was er verheißen. Er schenkte der neunzigjährigen Sara den viele Jahre verheißenen Isaak,[2]) und er befahl dem Abraham, gerade diesen Sohn zu opfern. Jetzt, als Abraham dieses größte Opfer des Gehorsams brachte, als er schon die Hand ausstreckte gegen seinen Sohn, da sprach zu ihm der Herr: nun sehe ich, daß du Gott fürchtest, und auch deines einzigen Sohnes nicht geschonet hast um meinetwillen. — Ich will dein Geschlecht mehren, wie die Sterne des Himmels, und wie der Sand am Ufer des Meeres. In deinem Geschlechte werden alle Völker der Erde gesegnet werden, weil du meiner Stimme Gehör gegeben.[3])

Wahrlich, dieser Abraham ist größer als Adam, er brachte das schwerste, das größte aller Opfer, darum verdiente er auch, der irdische Stammvater Christi, des Sohnes Gottes zu sein. (Sollten wir manchmal glauben, daß jenes Evangelium von dem Geschlechtsregister Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abraham, zu oft von der Kanzel und überhaupt in der Kirche gelesen werde, so werden wir vielleicht einsehen lernen, Abraham sei dessen nicht unwürdig, daß wir so oft die Worte hören: Abraham erzeugte den Isaak, Isaak den Jakob, Jakob den Judas u. s. w.) — Denn Abraham ist nicht bloß Stammvater der Juden; er ist, wie Johannes der Täufer, (dessen Fest wir heute feiern), und der in derselben herrlichen Weise das Judenthum und die jüdische Geschichte schließt, wie sie Abraham eröffnete, von der größten Bedeutung für die Christenheit. —

[1]) 1. Mos. 12, 1—3. — [2]) 1. Mos. 21, 2. — [3]) 1. Mos. 22, 12. 16. 18.

Abraham ist allerdings der erste Jude. Aber wenn alle, oder auch nur die Mehrzahl der Söhne Abrahams den Glauben ihres Stammvaters geerbt und nachgeahmt hätten, so wäre das Judenthum schon längst im Christenthume nicht so fast verschwunden, als aufgenommen und vollendet.

Wie hat Christus selbst, der es nicht verschmähete, ein Sohn Abrahams genannt zu werden, diesen seinen leiblichen Stammvater geehrt? Er sagt: Abraham hat frohlocket, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freuete sich.[1]) — Er sagt: Lazarus wurde von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen.[2]) Und weiter: viele werden vom Aufgange und Niedergange kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen.[3]) Demnach war Abraham nicht bloß im Paradiese, d. h. an einem guten Orte, sondern in seinem Schooße ruheten auch die Gerechten des alten Bundes, d. h. in seiner unmittelbaren Nähe, in seine liebevolle Aufsicht und Pflege waren sie von Gott gegeben.

Wenn man die Bedeutung und die Geschichte des Judenthumes verstehen will, so darf man nicht übersehen, daß das Volk Israel nicht um seiner selbst willen alle die Gnade, und die bevorzugte, die einzige Stellung in der Grundlegung und dem Aufbaue des Reiches Gottes auf Erden von Gott erhielt, sondern wegen aller Völker der Erde. Die Juden wurden nicht um ihrer selbst willen, höchstens kann man sagen wegen ihres Stammvaters Abraham, sondern sie wurden wegen aller Völker auserwählt. Israels Auserwählung ist darum eine Auserwählung aller Völker. — Als der Apostel Paulus seinem Ende nahe war, spricht er: Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn.[4]) Wenn es mir nutzet im Fleische zu leben, so weiß ich nicht, was ich vorziehen soll. Ich werde aber von zwei Seiten bedränget: denn ich habe ein Verlangen, aufgelöset zu werden, und bei Christus zu sein. Und das wäre bei weitem das Beste. Daß ich in diesem irdischen Leben aber verharre, das ist nothwendig

[1]) Joh. 8, 56. — [2]) Luk. 16, 22. — [3]) Matth. 8, 11. — [4]) Phil. 1, 21—24.

um euretwillen. — Du siehst, der Apostel sehnet sich nach dem Tode, und doch — er will noch leben, nicht seinetwegen, sondern für die Christen. Er wählet das Leben nicht für sich, sondern für die Christen. — So waren auch die Juden auserwählet, nicht um ihretwillen, sondern wegen aller Völker der Erde, nur mit dem Unterschiede, daß sie wohl Auserwählete, aber keine Heilige waren, keine treuen Diener Gottes, gleichwie auch wir ohne unser Verdienst Auserwählte der Kirche Christi sind, aber doch weit entfernt, Heilige Gottes zu sein.

Als der große heilige Martinus von Tours, der in Frankreich wie in Deutschland, in Deutschland wie in Ungarn hoch verehrt wird, im Jahre 386 seinem Lebensende nahe war, so umringten ihn seine Schüler, und sprachen zu ihm: Vater, warum verlässest du uns. Wem lässest du uns Trostlose zurück? Reißende Wölfe werden deine Heerde anfallen. Betend erwiderte Sct. Martinus: O Herr, wenn ich deinem Volke nothwendig bin, so weigere ich mich nicht, zu arbeiten und zu leben. Es geschehe dein Wille.

Siehe, nicht bloß Paulus und Martinus, sondern alle Heilige sind nicht um ihrer selbst willen da, sondern sie sind wegen der Völker da. — Gott hat sie aufgerichtet in der Mitte der Welt als mächtige Säulen, daß die Völker der Erde zu ihnen aufschauen, sich an ihnen emporrichten, und an ihnen halten könnten. Wenn darum Gott unter einem Volke einen Heiligen auferwecket, ja auch nur einen im Grunde Gottes ruhenden Mann, oder eine in Gott starke Frau, so hat er es gethan um seines Volkes willen; in den Heiligen suchet er die Völker heim, und — wenn die Heiligen ausgestorben sind, und jene, welche den Heiligen eifernd nachstreben, so hat Gott auch die Völker verlassen. Wehe den verlassenen Völkern, unter denen keine Häupter über die breite Mittelmässigkeit des Lebens hinwegragen, unter denen diejenigen als gut und rechtschaffen gelten, die nicht auffallend von der breiten Heerstrasse der Welt abweichen, und deren ganzes Lob im Grunde darin besteht, daß sie in den Augen der Welt unbescholten sind.

Wie nun die Heiligen um der Völker willen auserwählet

sind, wenigstens nicht allein ihretwillen, so waren die Juden, die Nachkommen Abrahams, das auserwählte Volk darum, weil Gott alle Völker, auch die heidnischen, welche in der Finsterniß und im Todesschatten wandelten, auserwählet hatte seit der Grundlegung der Welt,[1]) daß sie von den eitlen thörichten Götzen zurückkehren möchten zu dem einzigen wahren Gotte, welcher den Himmel, und die Erde und das Meer erschuf.[2]) — Die Juden hatten um so weniger einen Grund, wegen ihrer Auserwählung im Geiste sich zu erheben, als sie nach ihren eigenen Bekenntnissen ihrem gnadenvollen Gotte mit so vielem Undanke und Abfalle von ihm lohnten. — Doch verließ Gott sie nie ganz, er strafte und züchtigte sie; er gab sie in die Hand ihrer Feinde, er ließ sie durch Jahrzehnte und durch Menschenalter unter dem harten Joche der Knechtschaft seufzen. Aber er kam ihnen stets wieder mit seiner Gnade entgegen, und nahm seine Barmherzigkeit nie ganz von ihnen hinweg.[3]) —

Unter dem ganzen auserwählten Volke aber gab es immer einzelne, die innerlich auserwählet waren, die sich als treu und standhaft dem Herrn erwiesen. — In den schlimmsten Zeiten des Abfalles blieb stets ein guter Rest übrig, um dessentwillen Gott der übrigen schonte, wie er auf Abrahams Bitten der verworfenen Städte Sodoma und Gomorrha geschont hätte, wenn sich auch nur zehn Gerechte in diesen Städten gefunden hätten.[4])

Es war in den schlimmsten Zeiten des Abfalles und Götzendienstes der Juden, da sprach Elias, das Vorbild Johannes des Täufers, der feurige und große Prophet: ich eifere für Gott, den Herrn der Heerschaaren, denn die Söhne Israels haben verworfen deinen Bund. Sie haben zertrümmert deine Altäre, sie haben mit dem Schwerte hingewürgt deine Propheten. Ich allein bin übrig geblieben — und sie streben mir nach dem Leben.

Was antwortet ihm Gott: Ich werde mir in Israel siebentausend Männer auswählen, deren Kniee sich nicht gebeuget haben

---

[1]) Eph. 1, 4. — [2]) 1. Thess. 1, 9. — [3]) Ps. 88, 34. — [4]) 1. Mos. 18, 32

vor dem Baal (dem Götzen), und mit dem Munde ihre Hände nicht geküßt haben, ihn anzubeten.[1])

So verlief die Geschichte der Juden unter Leiden und Freuden, zwischen Strafen und Heimsuchungen, und der wiedergeschenkten Gnade und Huld Gottes, durch das Zeitalter des Wohnens und der Knechtschaft in Aegypten, des Aufenthaltes in der Wüste, durch die Zeiten der Richter und der Propheten, durch die Zeiten des Samuel, des Saul, des David und Salomo, unter dessen Sohn für alle Zeiten Juda und Israel getrennt wurden. Die zehn Stämme oder die Israeliten kamen in die Knechtschaft Assyriens, und kehrten nicht zurück. Die Juden kamen in die Knechtschaft Babylons, und kehrten nach siebenzig Jahren zurück. Größer stets lebte in ihnen auf die Sehnsucht nach einem Messias; leider erwarteten sie einen weltlichen Messias, welcher nicht kam und nicht kommen wird.

Ehe aber der verheißene Messias, der Heiland seines Volkes und aller Völker der Erde kam, mußte ihm vorausgehen der zweite Elias,[2]) der große und glorreiche Heilige (dessen Fest die Kirche am heutigen Tage feiert), der größte aller derer, die von Weibern geboren worden,[3]) größer also, als Abraham, als Moses und als David, größer als Samuel und Elias, als Jesaias und als Daniel. Wie die ersten Strahlen des Lichtes den kommenden Tag, wie die Morgenröthe die nahende Sonne verkündigt, also verkündigte er den Weltheiland; er wies mit seinen Fingern hin auf ihn. — Er ist der einzige Heilige, mit Ausnahme der glorreichen Gottesgebärerin, dessen Geburtstag die Kirche Gottes feiert. Die christlichen Völker haben ihn durch einen innern Drang des Geistes zu allen Zeiten hochverehrt. — Dich rufen wir an, du großer Vorläufer unseres Heilandes, daß du im Himmel uns empfehlest deinem und unserm Herrn, und daß wir auf Erden unsere Herzen vorbereiten, damit der Sohn Gott in ihnen wohnen möge. Amen.

---

[1]) 3. Kön. 19, 14—18. — [2]) Matth. 11, 14. — [3]) Matth. 11, 11.

12.

Böses und Gutes bei den heidnischen Völkern.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Warum hat Gott so lange zugewartet, nemlich viertausend Jahre, bis er den Menschen, seinen verlornen Kindern, seinen eingebornen Sohn gesandt? Darauf antwortet der Apostel Paulus nur im Allgemeinen, daß Gott in den vergangenen Zeiten die Völker ihre eigenen Wege gehen ließ, daß er aber sich nicht unbezeugt gelassen habe, indem er ihnen Regen und fruchtbare Zeiten gab vom Himmel her, und ihre Herzen mit Nahrung und mit Freude erfüllete.[1]) Wenn wir aber fragen: warum hat er sie ihre Wege gehen lassen, so antwortet ein Christ des zweiten christlichen Jahrhunderts, der Verfasser des Sendschreibens an Diognet den Heiden auf diese Frage: warum ist der Sohn so spät gesendet worden, also:

Gott ließ uns in der frühern Zeit nach unserm Gutdünken von unsern unordentlichen Leidenschaften beherrschen, von unsern Begierden und Vergnügungen uns fortreißen; nicht deßwegen, weil er irgendwie an unsern Sünden ein Wohlgefallen hatte, sondern er ertrug sie; er billigte nicht jene Zeit der Ungerechtigkeit, sondern er erschuf die Zeit der jetzigen Gerechtigkeit; daß, indem wir in jener Zeit aus unsern eigenen Werken des Lebens unwürdig erfunden wurden, nur Gottes Güte uns dieses Leben

---

[1]) Ap.-G. 14, 16.

schenkte; und, nachdem wir zur Genüge an den Tag gelegt hatten, daß wir durch das, was in uns ist, nicht in das Reich Gottes eingehen können, wir durch die Gnade Gottes desselben theilhaftig würden. Als aber unsere Gottlosigkeit vollendet war, und es erhellete, daß die gebührende Vergeltung derselben der Tod und jegliche Strafe wäre, und als die von Gott vorausbestimmte Zeit, um seine Güte zu offenbaren, erfüllet war, so hat der Gott, dessen Wohlwollen und Liebe gegen die Menschen ohne Grenzen ist, uns nicht gehaßt und nicht verstoßen, er war nicht eingedenk unserer Missethat, sondern mit Langmuth hat er sie getragen und gewartet; er selbst hat unsere Sünden auf sich genommen; er selbst hat den eigenen Sohn dahingegeben als Lösegeld für uns, den Heiligen für die Unheiligen, den Sündelosen für die Sündevollen, den Gerechten für die Ungerechten, den Unverweslichen für die Verweslichen, den Unsterblichen für die Sterblichen. — Da er nun durch die frühere Zeit uns dessen überführte, daß unsere Natur das wahre Leben nicht erlangen könne, uns aber jetzt den Erlöser geoffenbaret hat, der sogar das retten kann, was unrettbar verloren war, so hat er durch beides gewollt, daß wir seiner Güte vertrauen, und ihn halten für unsern Ernährer, Vater, Lehrer, Rather, Arzt, unsere Weisheit, Licht, Ehre, Ruhm und Stärke, und daß wir um Kleidung und Lebensunterhalt nicht bekümmert seien. So weit jener Christ.

Um es in einem Bilde auszudrücken, warum Gottes Sohn so spät kam, können wir sagen: der Mensch war gefallen, und lag zur Erde. Aber er war dabei stolz, denn gerade aus Stolz war er gefallen. Er rief stets: ich kann mir selbst helfen, ich brauche keine Hilfe. Gott ließ ihn so lange in seinem Falle, bis er nach einer Probe von viertausend Jahren einsehen mußte, daß er stets tiefer und tiefer falle, und jeden Tag es weniger vermöge, aufzustehen. Er ließ die Menschheit bis zum Abgrunde vorangehen; dann als die Noth am höchsten, war seine Hilfe am nächsten; kam der allmächtige Helfer selbst, und nahm die Gestalt der Menschen an, um die Menschen zu erheben und zu

retten. Als die tiefe Nacht auf der Menschheit lag, eine traurige Mitternacht der Geister, kam dein allmächtiges Wort von seinem königlichen Throne herab in dieses niedrige Thal der Erde.[1])

Der sittliche Zustand der Heiden war bei den einzelnen Völkern und in den einzelnen Zeiten so verschieden, wie heute bei den christlichen Völkern. Wie man das größte Unrecht beginge, wenn man heute den nächsten besten elenden Christen nähme und sagte: sehet ein Christ; so sind die Christen — so würde man den Heiden das größte Unrecht thun, wenn man aus der Verworfenheit einzelner Stände oder Völker auf die ganze heidnische Welt schließen wollte. Heidenthum und Abgötterei ist eines und dasselbe; Heidenthum und Abfall von dem wahren Gotte ist dasselbe. Aber Heidenthum und sittlicher Verfall oder Schlechtigkeit der Sitten ist durchaus nicht dasselbe. Nur die Heiden, welche um die Zeit Christi in dem römischen Reiche lebten, waren im Ganzen sittlich gesunken und versunken, (sowie ich dieses in den vier Adventspredigten des vorigen Jahres nachzuweisen suchte.)[2]) Aber bei frühern, oder bei gleichzeitigen Völkern stand es ganz anders. Wären doch die heutigen Sitten der christlichen Deutschen, oder besser der deutschen Christen, noch so stark, so rein, so unverdorben, so kernhaft, wie die Sitten unserer heidnischen Vorfahren noch lange, noch viele Jahrhunderte nach Christus waren, dann wäre es unendlich leichter, als es leider ist, eine geistige Auferstehung des jetzigen deutschen Volkes mit Gottes Gnade anzubahnen. — Streng sind bei ihnen die Ehen, sagt der Römer Tacitus, und keine Seite ihrer Sitten ist so lobwürdig, wie diese; denn die Deutschen leben fast allein unter den barbarischen Völkern in der Monogamie, d. h. sie sind fern von der Vielweiberei. — Die Frauen leben in sicherer Keuschheit, sie werden durch keine Verlockungen von Schauspielen, durch keine weichlichen Mahle zum Bösen gereizt.

---

[1]) Weish. 18, 15. — [2]) Diese vier Adventspredigten werden hier eingereihet.

Bei einem so zahlreichen Volke wird die eheliche Treue außerordentlich selten verletzt. Auf eine solche Verletzung folgt auch sogleich die Strafe, die in der Hand des Gatten liegt. Denn Niemand spottet dort über die Laster, und es gilt nicht als feine Lebensart, zu verführen, und sich verführen zu lassen; die Zahl der Kinder festzustellen, oder Jemand von den Nachgebornen zu tödten, gilt dort für Schandthat, und bei den Deutschen vermögen gute Sitten mehr, als an andern Orten gute Gesetze.

Zwischen sechshundert und siebenhundert Jahre nach dem Römer Tacitus, der so sehr ein Heide war, daß er die Christen einen Gegenstand des Abscheues des menschlichen Geschlechtes nennt, schreibt der heilige Bonifazius über die Keuschheit und eheliche Treue der Deutschen, soweit sie damals noch Heiden waren, fast mit denselben Worten wie Tacitus, von dem er kaum wußte. Er schreibt in seine Heimath nach England, wo damals vielfach böse Beispiele gegeben wurden, daß unter den heidnischen Sachsen die Untreue der Ehe dadurch gestraft wurde, daß die übrigen Frauen eine untreue Gattin von Dorf zu Dorf treiben, und sie so lange verwunden und verfolgen, bis sie diesen Verfolgungen entweder unterliege oder sie kaum überlebe.

Sodann besteht zwischen den heidnischen und christlichen Völkern doch noch ein wesentlicher Unterschied. Ist ein heidnisches Volk gesunken, hat es seine sittliche Kraft verloren an die Sünde und Leidenschaft, so ist es rettungslos und hilflos verloren; es kann nimmer auferstehen. Es siecht dahin, und stirbt aus. Es stirbt an der Sünde. Nachdem es geistig gestorben, stirbt es auch leiblich aus. Ich habe mich oft mit Verwunderung gefragt, woher es denn komme, daß heidnische unverdorbene Naturvölker, wie z. B. heute noch die Indianer in Nordamerika, durch so viele Jahrhunderte herab ihre ungeschwächte und unverdorbene sittliche Natur sich bewahren, warum gewisse Tugenden bei ihnen, namentlich Mässigkeit und Nüchternheit, sodann die geschlechtliche Reinigkeit durch viele Jahrhunderte herab in unversehrter und ungeschwächter Kraft fortdauern, während man doch sonst bei den Christen die traurige Erfahrung macht, daß gewisse Tugen-

den oft kein Jahrzehent, kein Menschenalter, kein Jahrhundert fortdauern. — Ja wer die Geschichte einigermaßen kennt, der weiß, daß die Tugenden der Christen in allen Zeiten und Verhältnissen unendlich hinfälliger und schwächer sind, als die Tugenden der reinen heidnischen Naturvölker. — Das kommt wohl daher, weil die Heiden jene Tugenden in einem gewissen Instinkte oder Drange der Selbsterhaltung üben; sie fühlen es in sich: wenn diese Tugenden bei uns aussterben, so muß alsbald das ganze Volk aussterben. — So ist es auch. Zahlreiche indianische Stämme sind allein in den letzten Jahren am Genuße des Branntweins im eigentlichen Sinne ausgestorben. Wenn der Branntwein, von ihnen genannt das Feuerwasser, einreißt, so kann er in zwei bis drei Jahren einen ganzen Volksstamm tödten; alles stirbt, Junge und Alte. — Die Jahrbücher des Missionsvereines enthalten zahlreiche Beispiele davon.

Bei den christlichen Völkern tödtet die Sünde die Einzelnen, oder auch viele, sehr viele. Aber — sind die Völker, die das Christenthum nicht haben, einmal gefallen, so können sie überhaupt nicht mehr auferstehen. Kein anderes, als ein christliches Volk, kann auferstehen. Darum war es eine Thorheit und eitle Hoffnung, wenn man in den letzten Jahren von einer Wiedergeburt, von einer sittlichen Erneuerung oder Regeneration der Türken, d. h. der Muhamedaner so viel gesprochen und versprochen hat, die zwar keine Heiden, aber noch weniger Christen sind, und jedenfalls einer sittlichen Erneuerung nicht weniger bedürften, als die Christen des Abendlandes und des Morgenlandes. Eine sittliche Erneuerung der Türken ist nur dadurch möglich, daß sie aufhören, Muhamedaner zu sein, und daß sie Christen werden. Dazu ist aber gar keine Aussicht vorhanden. Darum werden sie langsam aussterben, wie denn auch ihre Zahl seit Jahrzehenten stets abnimmt. — Dagegen sind die christlichen Völker in dem Sinne unsterblich, daß sie nie aussterben, so lange sie das Christenthum haben; denn seine Gnadenfülle ist ein Gegengewicht gegen die sittliche Fäulniß, die sie zu tödten droht. Zweitens sind sie unsterblich in dem Sinne, daß das

Christenthum in sich die Kraft trägt, die gefallenen Völker zu jeder Zeit aufzurichten und zu erneuern. Drittens in dem Sinne, daß, während bei einem nicht christlichen Volke, das gesunken ist, in der Regel das ganze Volk von dem Verderben ergriffen wird, bei den christlichen Völkern auch in den schlimmsten Zeiten immer zahlreiche Christen übrig blieben, die sich frei und rein erhielten von dem allgemeinen Verderben, die wie Himmelslichter leuchteten, mitten in einer verkehrten und verdorbenen Zeit.[1]) — Daraus folgt allerdings für die christlichen Völker, weil sie unendlich mehr Gnaden haben, ein strengeres Gericht und eine schwerere Verantwortung, und ihnen gelten die Worte des Herrn: ich sage euch, es wird der Stadt Sodoma an jenem Tage (des Gerichts) erträglicher gehen, als ihnen.[2]) Und wieder: Wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie längst in Sack und Asche Buße gethan haben.[3])

Zum Schlusse wollen wir einen Blick werfen auf den Zustand der Welt, zu der Zeit, als die Fülle der Zeiten gekommen war, als das ewige Wort des Vaters den Himmel verlassen, die Knechtsgestalt annehmen, und als Mensch unter Menschen wandeln wollte. Damals umfaßte das große römische Reich den größten Theil der ganzen bewohnten Welt. In diesem Reiche lebten wenigstens hundert Millionen Menschen. Nie hat es ein größeres und herrlicheres Reich gegeben, als das Römische Weltreich, zu welchem die schönsten und fruchtbarsten Länder in Europa, in Asien und in Afrika gehörten. Auch die Juden waren im Grunde Unterthanen der Römer, über welche damals der erste Kaiser Augustus herrschte. Denn ob auch die Juden damals Könige hatten, so waren es Namenkönige, welche der römische Kaiser nach Belieben einsetzte, absetzte oder versetzte. — Was hatte aber dieses große römische Reich zu schaffen mit dem Reiche, das Christus, der Sohn Gottes, zu gründen auf die Erde gekommen war, und von dem er sagte: mein Reich ist nicht

---

[1]) Phil. 2, 15. — [2]) Luk. 10, 12. — [3]) Matth. 11, 21.

von dieser Welt?[1]) Wahr ist es, daß es nicht aus dieser Welt stammte, und es war nicht von dieser Welt; aber es war in dieser Welt, und darum kam sehr viel darauf an, wie diese Welt damals gestaltet war, als das Reich Gottes in ihr Gestalt gewinnen sollte. Es war ein großer, ein unschätzbarer Gewinn, daß es damals ein großes, gewaltiges Reich gab, wie das Römische Weltreich war. Denn sehet, Geliebte, dieses Reich bot den Aposteln, und denen, die mit und nach ihnen wirkten, ein weites offenes Feld dar, daß sie durch es hindurchziehen, und von dem einen Orte in den andern gelangen konnten. — Damals waren die Länder ganz abgeschlossen gegen einander, auch mittelst eines Paßes konnte man nicht leicht von dem einen in das andere gelangen, wie heut zu Tage, wo man mittelst der Eisenbahn oft durch mehrere Länder hindurchpassirt, ohne es gewahr, oder ohne aufgehalten zu werden.

Wenn ihr eine Vorstellung haben wollet, wie die Länder damals gegen einander abgeschlossen waren, so erinnert euch an die sogenannte Teufelsmauer (Pfahlgraben), die in der Richtung von Regensburg nach Mainz lief, und die das Land der Römer von dem Lande der alten Deutschen schied. Es war ein Grenzwall, über welchen Niemand hinüberkam, auch die Apostel nicht. Aber so weit das weite römische Reich reichte, so weit konnten sie ohne Paß und andere Formalitäten durch es reisen, von Spanien bis Persien, und von den Niederlanden bis zu der großen Wüste in Afrika. Insoferne war seit den viertausend Jahren der damaligen Welt nie eine günstigere Zeit für die Ausbreitung des Christenthumes gewesen. Darum kam Christus zur rechten, zur gelegenen Zeit in die Welt.

Aber es war für die Ausbreitung seines Reiches noch von unendlich größerer Bedeutung, daß die Heiden jener Zeit größtentheils den Glauben an ihre Götter, den Glauben an ihre eigene Religion verloren hatten. Die alten Götter fanden keine Verehrer mehr, die Völker sehnten sich nach einem neuen Glau-

[1]) Joh. 18, 36.

ben, da der Mensch weder glaubenslos noch gottlos leben kann. Sie suchten den neuen Glauben überall und jeder Aberglaube fand damals Anhänger genug. Sogar zu dem Judenthum, obgleich die Juden selbst verachtet waren, trat eine große Anzahl von Heiden über, besonders Frauen aus den höhern Ständen, weil das Judenthum ihrem religiösen Verlangen mehr entgegenkam, und durch die Lehre von dem einen Gotte Verstand und Herz zugleich befriedigte. — Als nun die allein wahre Lehre des Christenthumes verkündigt wurde, so fielen ihr Tausende und Tausende zu. Denn in ihr fanden sie, was sie gesucht hatten, Erleuchtung für ihre Vernunft, Friede und Trost für ihr Gemüth, Stärke für ihren Willen.

Christus kam in der Fülle der Zeiten, im Vollalter der Welt.[1]) Sein Licht leuchtete in die Finsternisse, sein Leben verscheuchte den geistigen Tod. Er hat Leben und Unsterblichkeit in diese Welt der Sünde und des Todes gebracht. Amen.

[1]) Gal. 4, 4.

13.

Auf den ersten Adventsonntag.

Die vielen Götter der Heiden, und der eine Gott der Christen.

Geliebte in Christus dem Herrn! [1])

Wir sind mit dem heutigen Tage eingetreten in das neue Kirchenjahr, in das neue Jahr des Heiles, welches beginnt mit der Erwartung auf den Heiland in seiner ersten Ankunft, und mit der Erwartung auf die Wiederkunft des Heilandes zum Gerichte schließt. Der Advent, d. h. die Ankunft, die Erwartung der Ankunft Christi begann mit dem Sündenfalle, nach welchem Gott selbst den Gefallenen den künftigen Erlöser verhieß, welcher der Schlange, der Lügnerin von Anbeginn, das Haupt zertreten würde. Indem wir alle Jahre in den vier ersten Sonntagen des Kirchenjahres das Andenken an die viertausend Jahre vom Sündenfalle bis auf die Ankunft des Erlösers erneuern, sollen wir die Sehnsucht und das Verlangen der alten heidnischen Welt vor Christus in uns nachleben und miterleben, und, indem wir durch Christi Ankunft in die Welt von dieser Sehnsucht erlöst worden, sollen wir um so inniger das in Christus uns erschienene Heil ergreifen, damit wir aus dem Advente unserer Seelen übergehen in die Erlangung

[1]) Diese vier Predigten führen näher au·, was im vorstehenden Vortrage nur mit wenigen Worten angedeutet ist. Sie wurden ein Jahr früher (Advent 1856) gehalten.

und den Besitz der wahren Güter, an welchen Rost und Motten nicht zehren, und welche die Diebe nicht rauben.[1])

Auf welchem Wege aber, m. L., wird es uns gelingen, nach dem Willen der heiligen Kirche und nach der Anleitung des Evangeliums die Bedeutung des Adventes zu begreifen, gleichsam nachzuleben in uns die Noth der alten Welt, und uns in sie hineinzuleben, damit wir mit um so größerem Eifer und Verlangen, mit um so größerer Liebe und Danksagung das Werk unsers Herrn und Erlösers, die frohe Botschaft unseres Heiles ergreifen und in uns aufnehmen, damit wir Christo mit verlangendem Herzen entgegengehen, und mit ihm auf das innigste vereiniget, ein gnadenreiches, ein in Gott seliges Weihnachten erleben, damit das Wort, welches Fleisch geworden ist, und unter uns gewohnet hat, in uns wohne, uns führe und regiere?[2])

Nach längerem Sinnen schien es mir zweckmäßig, an den vier Sonntagen des Advents die vier ersten Bitten des Vater Unsers euch, m. L., zur Betrachtung vorzulegen, an denselben nachweisend, wie die Heiden, wie die von Gott nicht erleuchteten und geleiteten, die nichtchristlichen Völker, Gott, das höchste Gut (und die hohen Güter in ihm), nicht besitzen, das wir in der ersten Bitte anrufen, und um welche wir in den drei folgenden Bitten Gott anrufen; daß und inwiefern die Christen sie besitzen. — Der Herr, welcher alle Geister erleuchtet, und alle Herzen erweicht und erwärmt, helfe mir und euch mit seiner allmächtigen Gnade, daß wir in dieser Adventszeit ihn mehr erkennen und lieben lernen, da er selbst gesagt: das aber ist das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den einzig wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum.[3])

* * *

Wir beginnen, m. L., nach der Vorschrift des Herrn an die Apostel und uns an das Gebet des Herrn mit den Worten: Unser Vater, der du in dem Himmel bist. Richten nun alle Menschen,

---

[1]) Matth. 6, 20. — [2]) Joh. 1, 14. — [3]) Joh. 17, 3.

wenn sie überhaupt beten, ihre Gebete an den Vater im Himmel? Nein, diese Gebetsweise ist eine rein christliche. Der Mensch, welcher nicht durch Gottes ewige Vorherbestimmung in dem Schooße des Christenthumes in die Welt eingetreten, und durch die heilige Taufe ein Kind Gottes geworden ist, weiß gar nicht, und glaubt gar nicht, daß Gott sein Vater ist, er kann einen solchen Gedanken gar nicht fassen, nicht der Jude, nicht der Muhamedaner, nicht der Diener des Brama oder des Buddha, nicht der Heide. — Wenn er auch das Wort gebrauchen sollte: Vater, mein Vater (wie denn im Alten Testamente der Ausdruck: Vater für Gott einige Male vorkommt),[1]) so verbindet er mit dem Worte noch nicht das Verständniß desselben. Denn Niemand nennt Gott seinen Vater außer im heiligen Geiste. Etwas Anderes ist es: Vater — sagen, und etwas Anderes: Fühlen und wissen, was man damit sagt. Die Millionen Christen, welche die Worte, — Unser Vater — gedankenlos und gefühllos hersagen, wissen auch nicht, was sie sagen, und wenigstens hier bekennen und erkennen sie Gott nicht als ihren Vater.

Warum haben aber denn die Heiden, warum hat die ganze vorchristliche Welt Gott nicht Vater genannt, und nicht zu Gott als ihrem Vater gebetet? Wir antworten, weil die einen, die Heiden, Gott verloren, die andern, die Juden, ihn noch nicht in seiner vollen Wahrheit gefunden hatten. Das Wesen des Heidenthums ist der Verlust, oder die Entfernung von Gott, die Lostrennung von ihm. Das Heidenthum ist aber noch nicht Gottlosigkeit. Denn die Heiden lebten zwar ohne Gott, aber nicht ohne eine Gottheit, nicht ohne Götter in der Welt. Das Heidenthum ist eine tiefe, aber nicht die tiefste Stufe des Abfalles von Gott; es ist Gottentfremdung, Gottesferne, aber nicht Gottesleere oder Gottlosigkeit.

Ein Heide, der Götzen anbetet und ihnen dient, hat wenigstens den Glauben an höhere Wesen; er hat das innerste Gefühl, daß er von ihnen abhänge, und sie über ihn herrschen, er

[1]) 5. Mos. 32, 6. Ps. 67, 6. Weish. 2, 16; 14, 3. Sir. 23, 1—4. Jes. 63, 16; 64, 8. Jer. 3, 19. Mal. 1, 6; 2, 10.

kann leichter zu dem wahren und einzigen Gotte zurückgeführt werden, als der Thor, welcher in seinem Herzen spricht: Es ist kein Gott.[1]) — Darum hören die Heiden in der Regel auf die Predigt des Evangeliums, während die Gottlosen sich von ihr abwenden.

Das Heidenthum aber, das seinen Ursprung in dem Sündenfalle hat, — denn wo immer das Herz verkehrt ist, wird auch der Geist verblendet —, kennzeichnet sich überall durch zwei Eigenschaften. Erstens es vergöttert Geschöpfe, zweitens es führt eine Mehrheit, oder eine Vielheit von Göttern ein. Bis jetzt hat man, m. L., mit Ausnahme der Juden, welchen eine besondere Offenbarung zu Theil wurde, die ein Wegweiser oder ein Lehrmeister zu Christus war,[2]) mit Ausnahme der Religion Muhameds, welche ihre Lehre von der Einheit Gottes aus dem Judenthum und dem Christenthume schöpfte, noch nirgends ein Volk gefunden, das die Lehre von einem einzigen Gotte zweifellos festgehalten hätte. Wer von dem wahren Gotte, der Himmel und Erde durch das Wort seiner Allmacht erschaffen hat, abfällt, der fällt immer auch von dem einen und einzigen Gotte ab. — Von der Einheit Gottes sind auch die alten vorchristlichen Heiden ausgegangen; denn die ersten Menschen nach der Sündfluth, die von den Söhnen Noes abstammten, hatten ja nur einen Gott, und so wiederklingt in den verschiedenen Arten des Heidenthums eine gewisse Erinnerung, ein leiser Nachhall des ursprünglichen Glaubens an die Einheit Gottes, ein matter Schatten nur, der in der Wirklichkeit kein Leben hatte. Denn, wenn z. B. die alten Griechen und Römer ihren Zeus oder Jupiter den obersten Leiter, selbst den Vater des Himmels und der Erde (der Götter und der Menschen) nannten, so hatte gerade dieser oberste Jupiter seine Gewalt mit so vielen untern und mittlern, und Nebengottheiten zu theilen, daß von einer untheilbaren Herrschaft nie die Rede sein kann. Er war dem Namen nach der oberste Gott, aber seine Neben-Götter, und auch Nicht-Götter stritten sich mit

---

[1]) Ps. 13, 1. — [2]) Gal. 3, 24.

ihm und mit einander um die Oberherrschaft; und nicht bloß unter den Menschen, sondern auch unter den Göttern erwies sich die Wahrheit des Sprüchwortes: Nichts Gutes ist die Vielherrschaft; einer sei der Herrscher.

Wie aber kamen denn die Heiden zu so unwürdigen Vorstellungen von Göttern, daß sie ihnen Streit, Neid, Haß, Leidenschaft, und mehr Böses, als Gutes zuschrieben? Sie hatten keine Offenbarung, die sie das Wahre und Richtige über Gott lehrte. Nicht Gott lehrte sie, sondern die Menschen selbst schufen sich nach der Beschaffenheit ihres eigenen verkehrten Herzens ihre Götter; die Menschen bildeten sich ihre Götter nach ihrem eigenen Bilde. Da nirgends eine Auktorität, eine Richterin in Glaubenssachen bei den Alten war, so wechselten im Laufe der Zeiten die Vorstellungen von dem, was die Menschen glaubten, oder nicht glaubten, sehr schnell. Fast jedes Jahrhundert stellt uns das Heidenthum in neuen Gestalten dar. Da aber diese Götter nichts waren, als Bilder und Einbildungen der Menschen, so wurde im Laufe der Zeit die Religion überhaupt untergraben, und ohne Religion kann auf die Länge der Zeit kein Volk leben. Die Gesellschaft ruhet immer auf dem Glauben an eine Ewigkeit, an eine belohnende und strafende Gottheit, und dieser Glaube allein hat die alte Gesellschaft erhalten.

Allein, wie konnten denn die heidnischen Völker aus dem Wirrwarr ihrer Götzen, deren jedes Volk seine eigenen hatte, sich herausfinden zu der Erkenntniß und Anbetung des einzigen und wahren Gottes. Etwa dadurch, daß sie aus sich selbst zu der Kenntniß eines einzigen Gottes gelangten? Wohl sahen viele Heiden die Thorheit der Vielgötterei ein, aber dadurch gelangten sie noch nicht zur Kenntniß des einen und wahren Gottes. Es gibt kein einziges Beispiel, daß irgend Jemand aus sich, d. h. durch sein eigenes Nachdenken den wahren Gott gefunden, und ihn den Andern gelehrt hätte. Was die größten Denker des Alterthums, Plato und Aristoteles, über die Gottheit gedacht und gelehrt haben, ist so dunkel und unbestimmt, daß noch jetzt die Gelehrten darüber uneins sind, ob dieselben nur

auch einen persönlichen und außerweltlichen Gott gefunden haben.

Die Juden wohl verehrten den einen und wahren Gott, und da die Juden schon damals über alle Länder hin verbreitet waren, so schloß sich eine ziemliche Anzahl von Heiden, besonders von gottesfürchtigen Frauen an sie an, weil sie im Judenthum mehr Wahrheit und Beruhigung für ihr Gewissen fanden, als im Heidenthum. — Allein einerseits war das Judenthum selbst nur eine Vorstufe zum Christenthum, ein Vorhof des Tempels des Herrn, anderseits trug das Judenthum nach dem Willen Gottes gar nicht den Beruf oder die Macht in sich, das Heidenthum zu überwinden, und die Juden selbst hielten auf den Unterschied, auf den Vorzug ihres als des auserwählten Volkes vor allen heidnischen Völkern so unsäglich viel, sie dünkten sich so erhaben in Folge ihrer Abstammung, daß sie ja gerade deßwegen das Christenthum von sich wiesen und zurückstießen, weil Christus und seine Jünger sich auch an die Heiden wandten.

Woher also, fragen wir wieder, sollte den heidnischen Völkern, die in Finsterniß saßen und im Todesschatten, ein großes Licht aufgehen über den einen und wahren Gott?[1]) — Allein dadurch, daß Gott selbst zu ihnen kam, unter ihnen wohnete, und sie lehrte. Das Wort, das im Anfange bei Gott war, welches das Leben und das Licht der Menschen war, welches Licht Jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt, und ohne das alle Weisheit der Welt nicht anderes ist, als daß ein Blinder einen andern Blinden führt, und daß Beide in die Grube fallen[2]) — dieses Wort offenbarte der Welt den wahren Gott, ohne dessen Erkenntniß es kein wahres und ewiges Leben gibt.

Als die Fülle der Zeiten erschienen war, sandte Gott seinen Sohn. Seine Boten, die er zu allen Völkern der Erde sandte, kündigten diesen Völkern an, daß sie sich hinwegwenden sollten von den nichtigen und eitlen Götzen, den Werken der Menschen, welche sich selbst und andern nicht helfen können, weil sie nichts

[1]) Matth. 4, 16. — [2]) Luc. 6, 39.

sind, und daß sie sich hinwenden sollten zu dem lebendigen Gotte, welcher den Himmel erschaffen hat, und die Erde und das Meer, und alles was darin ist. Er hat in den verflossenen Zeiten die Völker ihre eigenen Wege gehen lassen. Doch hat er sich nicht unbezeugt an ihnen gelassen, indem er ihnen Wohlthaten erwies vom Himmel her, indem er ihnen Regen gab und fruchtbare Zeiten, indem er unsere Herzen mit Speise und mit Freude erfüllte.[1])

Wie wenn durch die dichten Wolken, wie wenn durch das Nebelmeer, das sich undurchdringlich, und alles in seine Finsternisse hüllend, zwischen dem Himmel und der Erde gelagert hat, das gewaltig auf- und niederwogt, und die Erde wie den Himmel verbirgt, — die Strahlen der Sonne mit überwältigender Macht hindurchbrechen, wie sie die dunklen Schatten verscheuchen, und den lichten Himmel über der erleuchteten Erde gleichsam auf das neue ausspannen, — also dringt durch das Nebelmeer, durch das wüste Gewimmel und Gewirre dieser heidnischen Götter und Göttinen, deren himmelschreiende Unthaten oder Mißgestalten sie unendlich unwürdig machten, von den Menschen, den ob auch noch so entstellten Ebenbildern Gottes, verehrt und angebetet zu werden, — die Predigt von dem einen und ewigen Gotte hindurch, welcher den Himmel und die Erde und das Meer erschaffen, und alles, was in ihnen ist und lebt. Er ist der Ewige, welcher durch seine Allmacht alles, was ist, in das Dasein rief. Er selbst ist unaussprechlich, aber alles, was ist, ist durch sein allmächtiges Wort geworden. Gott ist unaussprechlich, sagt der heilige Augustin, wir können leichter sagen, was er nicht ist, als was er ist. — Du denkst an die Erde; das ist Gott nicht. Du denkst an das Meer; das ist Gott nicht. Du denkst an die Menschen und an die Thiere, die auf Erden sind; das ist Gott nicht. Du denkst an die Dinge und an die Wesen, die im Meere und in der Luft sind; das ist Gott nicht. Du denkst an das, was am Himmel erglänzet, an die Sterne, an

[1]) Ap.-Gesch. 14, 15—17.

die Sonne und an den Mond; das ist Gott nicht. Du denkst an den Himmel selbst; das ist Gott nicht. Du denkst an die Engel, an die Kräfte und Mächte, an die Erzengel und Throne! auch das ist Gott nicht. Er ist der Art, daß die Geschöpfe, mit ihm verglichen, nichts sind. Wer bist du also, o mein Gott, ruft derselbe Heilige aus. Wer bist du, wenn nicht der Herr und Gott? Denn welcher andere Herr ist, als der Herr, welcher andere Gott ist, als unser Gott? Du Allerhöchster, Allergütigster, Allmächtigster, Barmherzigster und Gerechtester, Verborgenster und Offenbarster, Schönster und Stärkster, beständig und unbegreiflich, unwandelbar und alles umwandelnd; nie neu und nie alt, alles erneuend und die Stolzen altern machend, und sie wissen es nicht; immer thätig und immer ruhend, sammelnd und keines Dinges bedürfend, tragend und erfüllend und pflegend, schaffend und ernährend und vollendend. — Damit hat der Heilige viel und doch wenig von Gott gesagt; denn der Unerschöpfliche kann mit Worten nicht erschöpft werden. Das Geschöpf, das endlich und begrenzt ist, kann den Unendlichen und Unbegrenzten nicht aussprechen und umfassen. Er ist ein Ocean von Vollkommenheiten. Wie man aber das Weltmeer nicht in eine Grube ausschöpfen kann, so hat das arme Geschöpf keinen Raum, den Reichthum Gottes in sich zu fassen.

Dieser große Gott aber, der in einem unzugänglichen Meere des Lichtes wohnet,[1]) der selbst Licht und Leben ist, der in der Zeiten Fülle durch seinen eingebornen Sohn die eitlen Götzen der Heiden von ihren angemaßten Sitzen gestürzt, und sich den Völkern der Erde geoffenbaret hat als den einzigen Gott, dessen Thron der Himmel, dem die Erde ist der Schemel seiner Füße,[2]) ist nicht bloß in der unergründlichen Verborgenheit des Himmels. Denn er hat vom Anfange an seine ewige Macht und Gottheit in seinen Werken geoffenbart,[3]) so daß sie keine Entschuldigung hatten, wenn sie ihn nicht erkannten, da sie ihn gleichsam mit den Händen berührten. — Zwar wohnet er, der Herr des

[1]) 1. Tim. 6, 16. — [2]) Is. 66, 1. — [3]) Röm. 1, 20.

Himmels und der Erde, nicht in Tempeln, gebaut von Menschenhand, noch wird er von menschlichen Händen bedienet, als bedürfte er etwas, da er ja selbst allem Leben, Odem und alles gibt. Er ist nicht ferne von jedem aus uns, denn in ihm leben, bewegen wir uns und sind wir.[1])

Er, der in dem unzugänglichen Lichte des Himmels wohnt, hat dennoch den Menschen, ehe sie ihn kannten, alles gegeben, wessen sie bedurften. Sie haben um diese Gaben ihre eiteln Götzen angerufen, und ihnen dafür gedankt. Er aber, der unsichtbare und der unbekannte Gott war es, der ihnen alles schenkte, obwohl sie ihn nicht darum baten, und ihm nicht dafür dankten. Er ließ in den Zeiten der Unwissenheit die Völker ihre eigenen Wege gehen, damit sie, gleich dem verlornen Sohne, oder vielmehr sie selbst der aus dem Vaterhause entflohene und verlorne Sohn, auf den traurigen Wegen ihrer Verbannung erfahren, daß, wer Gott verläßt und seine eigenen Wege geht, nichts als Elend, Wehe und Verderben finde. Aber dieser gute Gott gab dennoch seinem verlornen Sohne, der in der Fremde von ihm umherirrte, der auf allen Strassen der Welt nach seinem Glücke eilte, und stets tiefer in das Unglück hineinrannte, er gab ihm Regen und fruchtbare Zeiten, Nahrung und Freude in das Herz.[2]) Das heißt, alle zeitlichen Gaben, welche die Heidenwelt besaß und genoß, waren ein Geschenk des unbekannten Gottes an sie. Der Regen und der Thau strömte ihnen wirklich vom höchsten Himmel her zu; alle reine natürliche Freude an dem Leben, an den Gütern und dem Besitze desselben, welche in den Herzen der heidnischen Völker lebte, war ein Geschenk Gottes. Die Römer nannten ihren Jupiter den besten und den höchsten Gott; er war aber weder der beste noch der höchste, weil er gar nicht und nichts war. Aber ohne es zu wissen und zu wollen, ehrten die Römer damit den besten und höchsten Gott, der auch sie groß gemacht, und ihnen, wie derselbe Augustinus sagt, für die natürlichen Tugenden ihrer Vorfahren

---

[1]) Ap.-G. 17, 25—28. — [2]) Ap.-G. 14, 15—16.

einen äußern und natürlichen Lohn, nemlich die Weltherrschaft, gab.

Aber der beste und der höchste Gott ist dieses noch in einem ganz andern Sinne; denn nach der Anweisung seines eingebornen Sohnes, der von sich sagt: Wer mich siehet, siehet den Vater, beten wir zu ihm: Unser Vater, der du bist in dem Himmel.[1]) Unser Vater — dieß ist noch viel mehr, als der beste und der höchste Gott; denn welches engere und innigere Verhältniß gibt es, als das des Vaters und seiner Kinder? Als der heilige Franz Seraph, der alles den Armen gab, darum von seinem Vater enterbt und als Sohn verstossen wurde, so wußte sich derselbe leicht zu trösten, denn, sagte er, nun könne er mit um so größerer Zuversicht beten: Unser Vater, der du bist in dem Himmel. — Dieser Vater im Himmel erfüllte nun seine ganze Seele, und ergoß in sie eine unnennbare Süßigkeit, so daß er im Drange seiner Liebe und seines Dankes unzählige Male rief: Mein Gott und mein Alles.

Ja, wer den Vater im Himmel hat, wer im heiligen Geiste ihn seinen Vater nennt, der hat alles und weiß alles, der hat sein wahres Leben gefunden, und seine Seele ist aus dem Advente heraus in die Gnadenzeit, in das Vollalter Christi eingetreten.

Zu uns allen aber spricht der Herr also: Wenn ihr beten wollet, so saget: Unser Vater, der du in dem Himmel bist. Es ist demnach kein Vorrecht einzelner begnadigter Christen, daß nur sie sagen dürfen: Unser Vater; denn er will der Vater aller sein. Weder ist, sagen wir mit dem heiligen Thomas, noch war jemals eine so große Nation, welche ihre Gottheiten sich so nahe gehabt hätte, wie unser Gott uns nahe ist. —

Er ist oben im Himmel und ist auf der Erde; er ist unnahbar in seiner Glorie, und er neiget sein Ohr zu allen Seufzern, und siehet alle Thränen. Nichts Großes ist vor ihm groß, und er hat die Haare unsers Hauptes alle gezählet, und vergißt auch des Sperlings auf dem Dache nicht.[2]) Vor ihm erbleicht

---

[1]) Joh. 14, 9. — [2]) Matth. 10, 29—30.

der Glanz aller Sonnen, und er beachtet jedes Sonnenstäubchen. Vor ihm sind selbst die Himmel nicht rein, und er sucht in seinem eingebornen Sohne alle Sünder der Erde auf. Er allein vollbringt das Wunderbare;[1]) er durchschauet die Abgründe und thronet über den Cherubim;[2]) vor ihm neigt sich der Grashalm und beugen sich die Cedern des Libanon, — und verhüllen die Engel ihr Angesicht — und wir arme Sünder blicken in sein offenes Angesicht, sagend: Abba, Vater.

Wie ein Kind seinem irdischen Vater alles sagen und klagen darf, wie es ihm seine kleinen und seine großen Nöthen klagt, wie es ihm seine kleinen und seine großen Freuden offenbart, und ihm zum tausendsten Male erzählt, was er längst schon weiß, also erscheinen die Kinder vor dem himmlischen Vater, sie klagen und sie sagen ihm, was er vor ihnen und von Ewigkeit weiß, sie erzählen ihm ihre kleinsten Anliegen, und sie wissen, daß ihm nichts zu klein ist, was seine Kinder ihm zu sagen haben. Denn — Gott kann durch diejenigen nicht beleidigt werden, die ihn lieben, und in seiner Liebe beharren; und wenn sie immer vorbereitet und immer gesammelt sind im Gebete, so können sie auch immer betend vor ihm erscheinen. Er hat weder Audienztage, noch Audienzstunden, weil er jeden Augenblick auf die Seinen höret, die zu ihm sagen:

Vater unser, der du bist in dem Himmel. Siehe, wie der Herr, der Ewige sich gnadenvoll erwiesen hat an seinem Volke. Die Völker, die vor Christi Ankunft lebten, saßen im Todesschatten des Heidenthums, und kannten nicht den wahren Gott. Sie aßen an seinem Tische, und genossen seine Gaben; aber sie blieben traurig und starben dahin, weil sie ohne die Erkenntniß des wahren Gottes lebten und starben. Die Juden wohl erkannten ihn, aber nicht den liebenden Vater, den barmherzigen Herrn, sondern den fernen, den erhabenen, den majestätischen Gott, vor dem sie bebten und zitterten; denn sie fürchteten zu sterben, wenn er mit ihnen redete.

---

[1]) Ps. 71, 18. — [2]) Dan. 3, 55.

Aber es wurde der Sohn der reinsten Jungfrau geboren, das arme schwache Kind, und der große ewige Gott; der unbekannte, der ferne Gott war uns unaussprechlich nahe gekommen. Der Sohn führte uns zu dem Vater, er legte unsere Hände, der verlornen aber wiedergefundenen Söhne und Töchter, in die Hand des Vaters, — wir schauten hinein in sein offenes und barmherziges Angesicht, und wir sprachen: Unser Vater, der du bist in dem Himmel.

Denn das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingebornen von dem Vater voll der Gnade und Wahrheit. Amen.

14.

Auf den zweiten Adventsonntag.

Die blutigen Opfer des Heidenthumes.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Johannes sendet seine Jünger zu Christus mit der Frage: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?[1]) Er selbst war aber derjenige, der in der Wüste rief: bereitet die Wege des Herrn, machet eben seine Pfade.[2]) — Er war der Vorläufer des Heilandes, auf den er mit dem Finger hinwies: Siehe, das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Dieses Lamm, das Opferlamm für die Sünden der Welt, war zugleich das Osterlamm, durch welches allein die Völker der Erde auferstehen konnten, zu einem neuen, menschen- und gotteswürdigen, zu einem unvergänglichen Leben im Geiste und in der Wahrheit. Dieses Lamm Gottes hat in seinem Blute hinweggenommen die große Blutschuld, die auf den Völkern der Erde lastete, welche ihren falschen Götzen blutige Menschenopfer darbrachten, wähnend, daß ihre Götter nach dem Blute der Menschen dürsten, und daß ihr Blutdurst nie gestillet werde. Wie wir vor acht Tagen gesehen, daß die vorchristlichen und die nicht christlichen Völker statt Gottes Geschöpfe anbeten, und das vergöttern, was in sich ungöttlich ist, so wollen wir

---

[1]) Matth. 11, 3. — [2]) Matth. 3, 3.

heute betrachten, welche Art der Verehrung die Heiden vor und nach Christus ihren Göttern widmen, welche Opfer sie ihnen bringen, wie sie durch ihre Verehrung den Namen Gottes entheiligen, daß und wie allein das Volk der Christen die der Majestät Gottes würdige Verehrung ihm darbringe. Wenn die Christen nach der Anleitung Christi beten: Geheiliget werde dein Name, so erinnern sie sich dadurch selbst an ihre Pflicht, alles zu thun, um Gottes Namen zu heiligen, d. h. den ihm schuldigen Gottesdienst darzubringen. Wie entheiligen die Heiden den Namen Gottes, und wie heiligen ihn die Christen?

Daß die Götter der Heiden eitel und nichtig sind, das siehet jedes Kind, das sehen zuletzt die Heiden selbst ein. Darum wechselten sie mit ihren Göttern, sie warfen die alten weg, und tauschten dafür neue ein, bei denen sie ebensowenig stehen blieben. Man muß aber nicht etwa meinen, daß die Heiden sich um ihre Götter nicht bekümmert, so lange sie an dieselben glaubten, um ihretwillen nichts gethan hätten. Im Gegentheil thaten und thun die Heiden für ihre falschen Götter unendlich mehr, als die Christen für den wahren Gott.

Das wäre noch sehr wenig, wenn die Heiden ihren falschen Göttern blos Tempel gebaut hätten. In der That waren die heidnischen Länder mit Tempeln wie bedeckt. In Griechenland, dem heidnischen Musterlande, reihte sich ein prächtiger Tempel an den andern, deren Bau man nicht bloß der Baulust und Thatkraft, sondern auch der heidnischen Frömmigkeit der Griechen zuschreiben muß. Wie heidnisch fromm waren nur die leichtfertigen Athenienser, die man doch gewöhnlich für das aufgeklärteste Volk der alten Welt hält? Ihre ganze Stadt war voll von Tempeln und Altären. Das sah auch der Apostel Paulus, und darum sagte er zu den Athenern: Ihr Männer, ich sehe, daß ihr über die Maßen gläubig seid:[1]) denn da ich durch die Stadt ging, und euere Heiligthümer sah, bemerkte ich auch eines: dem unbekannten Gotte. — Demnach hatten sie sich nicht begnügt

[1]) Ap.-G. 17, 23.

allen bekannten Gottheiten Altäre zu bauen, sie errichteten auch einen Altar dem unbekannten Gotte.

Wie Griechenland, so war Rom angefüllt mit Tempeln für die verschiedenen Gottheiten, und nicht erst aus der Zeit, seitdem Rom eine Weltstadt geworden, und man vielleicht prächtige Tempel baute, weil es eine Modesache geworden, und es der Ruhmsucht schmeichelte; sondern von den frühesten Zeiten an. Darum sagt der Römer Cicero: Unsere Vorfahren haben den Göttern herrliche Tempel erbaut, während die Wohnungen der Menschen niedrig und bescheiden waren. Wir bauen herrliche Paläste für die Wohnungen der Menschen, und lassen die Wohnungen der Götter zerfallen.

In allen sogenannten civilisirten Ländern des Alterthumes von Indien an — Assyrien, Medien, Babylonien, ganz Vorderasien, Aegypten und Afrika, Griechenland und die angränzenden Länder, ganz Italien, und mehr oder weniger auch Spanien und das südliche Frankreich waren in den Zeiten des Heidenthumes wie bedeckt und übersäet mit Tempeln, und schwerlich hat es zu irgend einer christlichen Zeit mehr Kirchen gegeben, als Götzentempel zur Zeit des Heidenthumes. Wer durch Indien, China, Japan und die angränzenden Länder reist, kann heute noch dieselben Bemerkungen machen. Die Heiden sind in ihrer Art religiöser, als die Christen. Wenn aber unsere Urväter, die alten Deutschen, ihren Göttern keine Tempel bauten, so kam dieß daher, weil sie überhaupt noch nicht bauten. Denn jedes Volk hat bei dem Uebergang in den Culturzustand Tempel zu bauen angefangen, schon darum, weil es sah, daß bei den Völkern, von welchen es die Cultur oder die Bildung empfing, gleichfalls Tempel bestanden.

Allein — eine solche Verehrung seiner Götter durch Tempel war im Grunde doch nur eine Nebensache bei den Heiden. Die Hauptsache waren die Opfer, welche die armen Menschen, die blinden Heiden, ihren Göttern bringen zu müssen meinten, um deren vermeintlichen Zorn zu besänftigen, und deren Gunst sich zuzuwenden. Dieses, m. L., waren schreckliche, es waren

blutige Opfer. Wenn die Geschichte es nicht durch hunderttausende von Beispielen belegte, wenn diese Beispiele nicht bis in die Gegenwart hereinragten, und hereinreichten, man könnte schwer zu der Ueberzeugung kommen, daß die Menschen so tief sinken, daß sie dem schrecklichsten Wahne, den es geben kann, dem Wahne zum Opfer fallen, daß die Gottheit nach Blut, nicht bloß nach dem Blute der Thiere lechze, sondern nach dem Blute der Menschen, und besonders der Kinder und Jungfrauen. Aber die Götter der heidnischen Völker sind wirklich blutdürstige Tyrannen, über und auf deren Altären ohne Unterlaß edles und reines Menschenblut fließen muß, und floß, und welche Götter niemals gesättigt wurden.

Zwei der wildesten und blutdürstigsten Götzen des Heidenthumes sind bei uns den meisten Christen dem Namen nach bekannt, nemlich der Moloch oder Melech im Morgenlande (Beel oder Baal), sodann der blutdürstige Götze Huizipuchtli (Vizipuchtli) bei den heidnischen Mexikanern. Die Verehrung des Baal oder Moloch dehnte sich durch einen sehr großen Theil von Asien aus, und über den ganzen Norden von Afrika. Er war einer der mächtigsten, aber auch grausamsten Götzen; und Gott allein weiß, wie viel Tausende und Hunderttausende von menschlichen Schlachtopfern auf seinen höllischen Altären bluteten. So furchtbar war der Zaubertrank, den dieser höllische Götze den bethörten Völkern darreichte, daß selbst die Juden in den Zeiten des Abfalls ihm dienten und ihm Menschen schlachteten. So baute der König Achaz in dem Thale Hinnom bei Jerusalem eine große Bildsäule dieses Götzen, welche von innen heraus durch Feuer ganz glühend gemacht wurde. Auf die glühenden Arme dieses Götzen nun wurden die dem Tode bestimmten Opfer gelegt, besonders Kinder, und überhaupt zarte und schwache Wesen; und die Menschen, welche sie hinopferten, waren der Meinung, daß der Götze eine Freude, ich sage eine wahrhaft satanische Freude an den furchtbaren Todesqualen und Todeszuckungen dieser unglücklichen Opfer habe. — Ja, die Eltern opferten auf diese Weise ihre eigenen Kinder dem grausamen

Götzen auf. So brachte der jüdische König Achaz seinen eigenen Sohn der wilden Gottheit zum Opfer.[1]) Wenn die Eltern ihre Kinder opferten, so mußten sie nach der Ordnung des Heidenthumes zugegen sein, durften aber weder weinen noch klagen, noch ein anderes Zeichen der Trauer geben; sie mußten also die innersten Gefühle der Natur unterdrücken, weil der unnatürliche Gott dadurch hätte beleidiget werden können. Warum aber kamen die Menschen bis zu dieser Versunkenheit? — Weil sie von Gott abgefallen waren, und weil Gott dieselben sich selbst überlassen hatte, weil sie sich ihre Götter nach der Beschaffenheit ihres eigenen Herzens bildeten.

Wie die Menschen aber allmählig zu einem so grausamen Götzendienste kamen, das will ich an einem Beispiele zeigen. Unter allen Völkern des Alterthumes haben sich die alten Römer am meisten gegen die Menschenopfer gewehrt, dagegen haben sie aber um so mehr Blut vergossen, so daß man sagen kann, vom Anfange der Welt bis auf diese Stunde sind durch die Hand keines Volkes so viele andere Völker hingewürgt worden, als durch die Römer; ihnen war es gleichgiltig, ganze Völker auszurotten, wenn sie ihrer Herrschaft, ihrem Interesse im Wege standen. — Dagegen verabscheuten sie es, die Menschenopfer ihren Göttern darzubringen. — Nun führten sie einmal einen schweren und sehr gefährlichen Krieg gegen die Carthaginienser, durch den sie an den Rand des Unterganges kamen. Sie dachten: unsere Götter sind beleidigt, sie haben uns verlassen, wir müßen sie wieder aussöhnen. — Zuerst weihten sie nun ihren Göttern einen sogenannten heiligen oder Weihefrühling, (eine Art der Weihe, der man auch in der frühern bayerischen Geschichte begegnet), d. h. sie beschloßen, wenn der römische Staat aus dieser Gefahr gerettet würde, so sollen alle Hausthiere im ganzen Gebiete Roms, welche in diesem Frühjahre zur Welt kommen, den Göttern geweiht, ihnen zu Ehren geschlachtet werden. — Aber die Römer erlitten eine noch größere Niederlage

[1]) 2. Kön. 16, 3.

nach diesem Gelübde. Was thaten sie jetzt? Jetzt tödteten sie Menschen, um die beleidigten Götter zu versöhnen. Es wurden vier Personen lebendig begraben, an einem Orte, wo schon früher Menschenopfer gebracht wurden, „keineswegs nach römischer Sitte," sagt der Geschichtschreiber. Aber daraus sehen wir, daß durch großes Unglück die Menschen dahin kamen, Menschen zu schlachten, wähnend, wenn sie das Theuerste, was sie besitzen, aufopferten, dann würden die beleidigten oder die zürnenden Götter ihnen wieder gut werden.

Die Carthaginienser waren ein gebildetes Volk, wie die Römer, das in Kunst und Wissenschaft, in Handel und in Gewerben, im Landbau und auch im Städtebau sehr weit vorangeschritten war. Aber diese gebildeten weltmännischen Carthager, von welchen unsere unternehmendsten Handelsvölker und Geschäftsmänner immer noch etwas lernen könnten, schlachteten ihren Göttern unzählbare Menschenopfer. Einmal beschloßen sie, nachdem sie eine Schlacht in Sizilien verloren hatten, dreihundert Kinder der vornehmsten Eltern der Stadt, also die Kinder ihres höchsten Adels, ihren Göttern zu opfern, und sie thaten es.

Sie glaubten, wenn sie ihr Theuerstes ihren Göttern opferten, das heißt ihre eigenen Kinder tödteten, und zwar die Kinder der Vornehmsten, daß dann ihre Götter ihnen den Sieg gäben über ihre Feinde. Knaben im zartesten Alter, und Jungfrauen wurden gemordet, weil man der Ansicht war, daß die blutdürstigen Götter an so unschuldigen Opfern den größten Gefallen hätten.

Bei allen Völkern des Alterthumes finden sich diese Opfer zahlreich; außerhalb des Christenthumes begegnet man denselben unter den verschiedensten Formen. Selbst in dem aufgeklärten Athen wurden jährlich zwei Menschen zum Opfertode genährt, dann an einem Feste zu Tode gegeißelt, und in's Meer gestürzt, der Gottheit zu Ehren. In allen Theilen Griechenlands fielen den Göttern menschliche Opfer. Selbst Männer, wie Themistokles, Alexander der Große, Augustus, Trajan, Hadrian, brachten Menschenopfer, besonders beim Anfange von Kriegen, oder bei

Gründung von Städten. Augustus ließ auf einmal vierhundert Senatoren und Ritter auf dem Altare des vergötterten Julius hinschlachten.

Bei den alten Galliern waren die Menschenopfer äußerst zahlreich. Ebenso wurden bei unsern Voreltern, den alten Deutschen, viel mehr Menschen getödtet, als man je geglaubt. In blutigen Kriegen schlachteten die Deutschen die Gefangenen ihren Göttern sammt den Rossen und allem Lebendigen. Die Gefangenen wurden an Bäume aufgehängt, und so grausam ermordet. Die alten Sachsen opferten je den zehnten Mann ihrer Gefangenen. — Einmal opferten die alten Schweden bei einer Hungersnoth dem Götzen ihren eigenen König. Ein anderer König tödtete nach einander alle seine Kinder, weil er dadurch glaubte, jedesmal zehn weitere Jahre zu leben.

Aber am schrecklichsten waren die Menschenopfer in dem alten Mexiko, welches Land im Jahre 1519 von den Spaniern erobert wurde. Nach einer Berechnung wurden jährlich siebenzig bis hundertzwanzigtausend Menschen grausam getödtet, den Götzen zu Ehren, besonders dem wilden Huizipochtli; vorzugsweise wurden Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen getödtet; man kann sagen, die ganze Blüthe des Volkes wurde hingewürgt den blutdürstigen Götzen, und die ganze Nation war in Gefahr, auszusterben durch diese schrecklichen Schlächtereien von Menschen.

Die heidnischen Mexikaner standen in gar keiner geschichtlichen Verbindung mit den vorchristlichen Heiden der alten Welt. Man darf nicht glauben, daß diese schrecklichen Opfer von einem Volke zum andern auf äußern Wegen übergingen. Vielmehr kommt jedes heidnische Volk, d. h. jedes Volk, das keine höhere Offenbarung und Erleuchtung hat, von selbst im Laufe der Zeiten zu den Menschenopfern. Die Menschenopfer liegen in des Menschen innerster Natur. Das Christenthum hat sie überall aufgehoben, weil der Gottmensch und der Menschensohn sich freiwillig aufopferte für die Sünden der ganzen Welt dem beleidigten Gotte. Indem er in seinem Blute hinwegnahm die

Sünde der Welt, hat er ein für allemal, für alle Zeiten und Geschlechter sich selbst als vollgiltiges und alle Schuld der Menschen aufhebendes Opfer dem ewigen Vater dargebracht. Es ist wahr, der ewige Gott, der durch die Sünde der Menschen beleidiget war, hat ein blutiges Opfer verlangt zu seiner Versöhnung. Und die unglücklichen Heiden schlachteten tausende von Opfern, aber keines war rein und heilig genug, um den beleidigten Gott zu versöhnen.

Da bot sich der Sohn Gottes dem ewigen Gotte selbst als Sühnopfer dar, und der Vater nahm es an. Der Sohn Gottes stieg herab auf diese Erde, er nahm die menschliche Natur, er nahm Fleisch an — aus der reinsten Jungfrau. Da er als Gott nicht leiden und nicht sterben konnte, so wollte er als Mensch leiden und sterben; er wollte als Gottmensch dem durch unsere Sünde beleidigten Gotte genugthun.

Indem wir aufschauen zu ihm, dem für unsere Sünden an den Stamm des Kreuzes Erhöhten, dessen Hände ausgespannt und angenagelt sind an das heilige Kreuz, indem wir ihm danken und ihn anbeten, der am Stamme des Kreuzes die ganze Welt erlöset hat, sollen wir uns zugleich erinnern, daß er durch sein freiwilliges blutiges Opfer am Kreuze so zahllose, unfreiwillige blutige Opfer der Menschen hinweggenommen hat. So viele Kinder, die ohne ihn grausam wären geschlachtet worden, so viele Jungfrauen, die ohne ihn erbarmungslos auf dem Altare irgend eines Götzen hätten verbluten müssen, können jetzt ruhig leben, und ihrem Heilande dienen, der durch seine am Kreuze ausgespannten Hände sie den glühenden Armen des Moloch entrissen hat.

Wir danken dir, Herr Jesu Christe, und beten dich an, denn durch dein heiliges Leiden und Sterben hast du die ganze Welt erlöst.

So viel von den Menschenopfern bei den Heiden. Wenn wir das unblutige Opfer des neuen Bundes darbringen, so wissen wir, daß der ewige Vater auf dieses heiligste Opfer mit Wohlgefallen herabblicket, und daß dieses jetzt das einzige Opfer

ist, womit wir ihn versöhnen können, das „reine Opfer, das heilige Opfer, das unbefleckte Opfer, das heilige Brod des ewigen Lebens, und der Kelch des immerwährenden Heiles.“

Wahrlich, das Heidenthum erscheint grauenhaft, wenn man den Blick auf seine Nachtseite wirft. Aber dieses ist noch lange nicht das Schrecklichste im Heidenthum; es hat noch ganz andere Gräuel hervorgebracht, wovon man sich eine ungefähre Vorstellung machen kann, wenn man das erste Kapitel des Römerbriefes liest.[1]) Von jenen schrecklichen Gräueln wollen wir hier nur einen berühren, weil er mit den Menschenopfern zusammenhängt, es ist nämlich die Mordlust und Mordsucht des ganzen Heidenthumes. Es liegt ein Hang zur Grausamkeit und eine gewisse Freude am Blutvergießen in der verdorbenen menschlichen Natur, wie in dem edlern Theile dieser Natur ein Hang zum Mitleid und ein tiefster Abscheu vor allem Blutvergießen liegt. Was ziehet denn, um mich eines Beispiels aus der Gegenwart zu bedienen, bei öffentlichen Hinrichtungen so viele Menschen auf den Richtplatz? — Ziehet das zarte Geschlecht aus Mitleid, aus purem Mitleid hinaus, aus Mitleid mit dem armen Sünder? — Aber Mitleid haben, und beten für ihn können sie ja auch zu Hause. Was also ziehet sie hinaus? Sie möchten Jemand sterben sehen, gewaltsam sterben, und wenn sie es auch nicht sehen können, oder zu sehen wagen, möchten sie doch dabei sein. Wir wissen nicht, ob gerade dieses Beispiel Jemanden unzart scheint; aber einen an sich unzarten Gegenstand kann man feiner nicht behandeln. Schöner und christlicher aber wäre es jedenfalls, wenn man einen solchen Akt nicht wie ein Schauspiel betrachtete.

Im Heidenthume aber, wo die Freude an dem Morde, wo der Mordlust mehr Raum gegönnt war, als jetzt, wurde der Mord förmlich zum Gewerbe, ein Spiel und Zeitvertreib. Die alten Römer warfen in ihren Amphitheatern, deren es nicht bloß in Rom, sondern in jeder bedeutenderen Stadt gab, Hun-

[1]) Röm. 1, 24—31.

derte und Tausende von Menschen den wilden Thieren vor, aus keinem andern Grunde, als damit die Zuschauer eine Freude an dem vergossenen Blute, und an ihren Todesqualen haben sollten. Oder sogenannte Gladiatoren, geübte Fechter mußten so lange zur Schaulust des Volkes mit einander kämpfen, bis der eine von dem andern besiegt wurde, und dann den Gnadenstoß erhielt.

Hunderttausende von Menschenleben wurden so im Laufe der Zeiten bloß zur Augenweide und zum Zeitvertreibe hingeschlachtet, und Niemand fiel es ein, ein solches Vergnügen für unerlaubt zu halten, so blutdürstig war alles Volk geworden. — Da wurden Gefangene, verurtheilte Verbrecher, später auch Christen und andere Unglückliche zu Tausenden in die Rennbahn hineingeschleppt, und den wilden Thieren vorgeworfen. Man lese darüber den Martyrtod des heiligen Ignatius von Antiochien, des heiligen Policarp von Smyrna, der heiligen Felicitas und Perpetua, welche von einer wilden Kuh geschleift wurden, u. a. Die unglücklichen Opfer des Todes mußten vorher die Runde machen, und vor den Kaiser oder seinen Stellvertreter treten, sagend: „Heil dir, o Kaiser, es grüßen dich die Opfer des Todes.“ Welche Unmenschlichkeit neben der Unmenschlichkeit! — Niemand zählt die Hunderttausende von Opfern des Todes, die allein darum starben, damit das Volk und die Edlen des Volkes eine vorübergehende Augenweide hätten. Hunderttausende starben unter den furchtbarsten Qualen, damit sich andere Hunderttausende an ihren Qualen satt sähen. Diese blutschnaubende Spielwuth dauerte bis in die Zeiten des Christenthumes hinein, bis endlich ein edler Christ sich in das Amphitheater (Colisseum) in Rom stürzte und sich tödten ließ, und diese blutigen Spiele in seinem Blute erstickte. — Nur das Christenthum hat diese Todesspiele aufgehoben, indem es lehrte, daß jeder Mensch ein heiliges unantastbares Recht an das Leben, und daß der Staat oder die Gesellschaft kein Recht gegen das Leben auch des niedrigsten Menschen habe, vorausgesetzt, daß dieser Mensch kein todeswürdiges Verbrechen begangen.

Aber neben diesen Todesspielen, neben diesen Tausenden,

die von den Füssen, den Hörnern, den Zähnen der wilden Thiere geschleift, zerrissen, zertreten, zerfleischt, zermalmt wurden, schritt der Tod in tausend Gestalten durch das Heidenthum, von denen die eine grauenhafter und schrecklicher war, als die andere. Zu allen Zeiten hatte das Menschenleben den wohlfeilsten Preis in der Welt. Man hat auch in den christlichen Ländern Millionen Menschen hingeschlachtet. — Allein, grauenhafter, als alles vor- und nachher war doch das römische Heidenthum in Hinwürgung von Millionen. — Man hat berechnet, daß in den Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte allein eilf Millionen Christen die Krone des Martyrtodes erhielten. Man berechnet, daß von den sechs Millionen Christen der Kirche zu Rom, die von Gründung der römischen Gemeinde bis auf Kaiser Constantin starben, und die in den Catacomben begraben sind, allein zwei und eine halbe Million, also nahezu die Hälfte als Martyrer starben. Zur Zeit der großen diocletianischen Christenverfolgung wurden in einem Monate siebenzehntausend Christen grausam getödtet. — Doch, wo könnten wir ein Ende finden, wenn wir von der schrecklichen Herrschaft des Mordes im Heidenthume sprechen wollten, oder bei den Völkern, die außerhalb des Christenthumes stehen? Diese Herrschaft des Mordes ist ohnedem groß genug innerhalb der christlichen Länder. Wie furchtbar wird sie da sein, wo sie ungestört rasen kann? O die Natur des Menschen ist nach dem Falle grauenhaft grausam, und bleibt grausam. — Wollte man heute wieder die alten heidnischen Schauspiele des Mordes einführen, es fänden sich die Zuschauer zu Tausenden.

Erheben wir nun den Blick hinweg von diesen Menschenopfern, und aus diesen Gräueln des unersättlichen Würgengels, des Mordes, der durch das ganze Heidenthum schreitet, und der hereinraget in die christlichen Länder und Zeiten, und schauen wir empor zu dem unschuldigen Lamme Gottes, das die Schuld der ganzen Welt auf sich nahm, sie aufhob und sie auslöschte mit seinem kostbarsten Blute. Er hat, in den Tod gehend für die Welt, jenen blutdürstigen Tod getödtet, der allen

Lebendigen auf Erden nachstellte;[1]) er hat Leben und Unsterblichkeit an das Licht gebracht. — Siegreich, ruhmreich, glorreich erhob sich sein heiliges Kreuz; es erhob sich über die Völker der Erde, tröstend, schützend, befreiend. — Unter seinem Schatten und Schutze sammelten sich die Völker, und waren sicher gegen den Würgengel des Mordes und der Menschenopfer. — Heil dir, Kaiser, dich grüßen die Opfer des Todes, so sprachen die dem grausamsten Tode Verfallenen im Heidenthume. Heil dir, o Kreuz, du einzige Hoffnung, so sprechen im Christenthume die Kinder des Lebens und des lebendigen Gottes.

Sei gegrüßt, o heiliges Kreuz, du einzige Hoffnung gegen die Wiederkehr der Barbarei und der Mordesherrschaft des Heidenthumes, sei gegrüßt, o heiliges Kreuz, wir sammeln uns unter dir, um zu kämpfen gegen die neuen Barbaren, denen die alte Kirche und das alte Heil zum Eckel wurde, die selbst blind die Völker führen und verführen wollen. Sei gegrüßt, o Kreuz, du einzige Hoffnung, denn an dir hat der Herr die Welt überwunden, und die Völker der Erde zum ewigen Eigenthume sich erworben. Sei gegrüßt, o Kreuz, du Lebensbaum, durch alle Zeiten grünend und blühend, (weil) getränkt und übergossen mit dem Blute des Gottmenschen, der auch unsere Sünden abgewaschen hat. Sei gegrüßt, o Kreuz, fester als der Erde Grund, denn du ruhest in dem Grunde desjenigen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist;[2]) dem Ehre sei und Lob gebracht von aller Creatur. Amen.

---

[1]) 2. Tim. 1, 10. — [2]) Matth. 28, 18.

15.

Auf den dritten Adventsonntag.

Die Sklaverei des Heidenthumes. Ihre Milderung und Aufhebung durch das wahre Christenthum.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der ganze Advent, wie er von den Christen gefeiert wird, soll nicht bloß die Erinnerung an die Sündennoth und an das Elend der vorchristlichen Welt, er soll auch die Sehnsucht nach der Ankunft, nach der Herrschaft des Reiches Christi auf Erden sein. — Zu uns komme dein Reich, das ist der sehnsuchtsvolle Ruf auch der Erlösten, in denen aber der Herr selbst noch nicht Gestalt gewonnen hat, noch nicht unbeschränkt waltet und herrscht. Zu uns komme dein Reich, das ist der Sehnsuchts- und der Lieberuf der erlösten Creatur, die zwar in Christus ihr neues Leben fand, die aber darnach verlangt, daß auch die Welt von Christus sich finden lasse, daß er in der Welt und über die Welt herrsche als der sanftmüthige und der demüthige König aller Seelen. Wenn aber heute nach so vielen Jahrhunderten seiner Erscheinung auf Erden sein Reich noch nicht in seiner Fülle und Herrlichkeit unter uns erschienen ist, welches mußte der Zustand der Welt sein, als Christus noch nicht erschienen war; als sein Licht zwar, in der alten Welt des Heidenthums, in die Finsternisse leuchtete, aber die Finsternisse haben es nicht begriffen! [1])

[1]) Joh. 1, 5.

In dem Verhältnisse des Menschen zu dem Menschen herrschte in jener Zeit statt des Rechtes das Unrecht; das Recht des Stärkern galt in der Regel, und wurde zum Gesetze erhoben. — Das Unrecht des heidnischen Rechtes tritt besonders hervor in der Sklaverei, oder in der Leibeigenschaft des größern Theiles der Menschen in der heidnischen Welt, sowie in der Mißhandlung und Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes, überhaupt der Schwachen und der Armen, und derjenigen, welche sich nicht selbst helfen und Recht schaffen können; das Heidenthum ist die fortwährende Unterdrückung und Knechtung des größern und des schwächern Theiles der Menschen durch den kleinern aber stärkern Theil.

Ueber die Sklaverei in der alten heidnischen Welt, und auf welchen Wegen das Christenthum dieselbe aufgehoben, hat in neuerer Zeit zuerst geschrieben unser unvergeßlicher Lehrer Johann Adam Möhler, dessen verweseter Staub auf dem Gottesacker der Stadt München seiner Auferstehung harret, und nach ihm haben andere denselben Gegenstand behandelt. Er sagt, daß er oft mit sehnsuchtsvollem Verlangen größere und kleinere Schriften durchsucht habe, um in denselben über die Aufhebung der Sklaverei etwas Näheres zu finden, daß er aber stets getäuscht worden sei. Das komme daher, daß die Sklaverei im Christenthume nicht durch plötzlich hervortretende Ereignisse und großartige Beschlüsse, wie etwa in neuerer Zeit durch Ständeverhandlungen, aufgehoben worden, sondern durch den geräuschlosen aber mächtigen Gang der christlichen Liebe. — „Denn das ist die Eigenschaft des wahren Christenthums, öffentlich und vor allem Volke aufzutreten, wenn es seine Lehre verkündiget, aber sich zurückzuziehen, wenn es diese Lehre vollbringt.“

Die Sklaverei ist eine Folge der Sünde. Als der Mensch Gott den Gehorsam aufgekündigt hatte, und sein eigener Herr sein, als er frei sein wollte, wurde er ein Knecht; nicht nur ein Knecht seiner Leidenschaften, sondern ein Knecht aller Menschen. Die ersten Herrscher auf Erden waren Gewaltherrscher. Und — sobald der Mensch einmal aufgehört hatte, sich zu fühlen als

einen Knecht des lebendigen Gottes, des Herrn aller seiner Geschöpfe, so warf er sich zum unbeschränkten Herrn aller auf, und so knechtete er seine Mitmenschen. Nachdem er das befreiende Band gelöset, das ihn an Gott gebunden, so setzte er den stolzen Fuß auf den Nacken seiner Mitmenschen, so schmiedete er Sklavenketten, in welche er seine Mitmenschen schlug, die er ohne Mitleid und Erbarmen zu Werkzeugen seiner Bestrebungen und Leidenschaften machte.

Die Sklaverei findet sich ohne Ausnahme bei allen heidnischen Völkern, bei den alten Griechen und Römern, wie bei den alten Deutschen, sie findet sich in einem Umfang, daß man ohne Uebertreibung sagen kann: weitaus die größere Hälfte des Menschengeschlechtes lebte in der Sklaverei der kleinern Hälfte. Diese größere Hälfte aber war in der Art Eigenthum der kleinern, wie irgend ein lebloser Gegenstand einem Eigenthümer zugehört. Der Sklave hatte nicht die Rechte eines Menschen, er war höchstens wie ein Thier, das man schont und nährt, weil man dessen bedarf, und weil es beim Kaufe und Verkaufe einen Geldwerth hat. Der Sklave galt in der ganzen alten Welt als ein Wesen niederer Art, denn der Freie, als ein Wesen, das nach seiner ihm vom Schöpfer oder vom Schicksale, dem selbst die Götter unterworfen sind, gegebenen unedlen Natur zum Dienste der Edlen, der allein wahren Menschen, vorausbestimmt war. Wenn die Sklaven, welche Sklaven anderer Menschen sind, überhaupt eine Seele haben, so haben sie jedenfalls eine niedrigere Seele, als die Freien. Man traute den Sklaven nichts zu, als in der Regel Gemeines; und, weil sie gemein behandelt, weil sie mißhandelt wurden, hatten sie auch gewöhnlich eine niedrige Gesinnung. — Das ist zu allen Zeiten der Fall, daß die Einzelnen und die Völker, welche durch einen langen Druck niedergehalten worden sind, eine niedrigere Gesinnung annehmen. Gleichwie, wer gedemüthigt wird, dadurch zur Demuth gelangt, so wird der, welcher niederträchtig behandelt wird, gern der Gesinnung nach niedrig. Hiervon macht kein Volk eine Ausnahme. Wo immer der Mensch entwürdigt wird, vergißt und verliert er seine

Würde, und denkt in der Regel nur an die Selbsterhaltung. Die Sklaven aller Zeiten haben gewöhnlich eine gemeinere Gesinnung, als die Freien, weil sie auch gemein behandelt werden. Aber gerade diese niedrige Gesinnung nahmen nun die Heiden als Grund, als eine Waffe an, mit der sie die Sklaverei vertheidigten. Sie fügten dem Unrechte noch den Hohn hinzu. Statt zu sagen: die meisten Sklaven sind darum in der Regel von gemeiner Gesinnung, weil sie von den Freien gemein behandelt werden, drehten die Alten (und sehr viele Neuere) die Sache um und sagten, weil die Sklaven eine unfreie, eine niedrige Natur haben, können sie nicht wie Freie, sie müssen eben als Sklaven, d. h. als niedrigere Wesen betrachtet und darnach behandelt werden. Sie sind eine bloße Waare.

Schon der alte Dichter Homer, der eilfhundert Jahre vor Christus lebte, sagt, daß Zeus (der oberste Gott) denjenigen die Hälfte ihres Geistes raube, die er für die Knechtschaft bestimmt hat. Der große Philosoph Plato betrachtet die Sklaverei als eine natürliche Einrichtung, die aus der Niedrigkeit der natürlichen Gesinnung fließe. Der große Aristoteles versichert bestimmt, daß die Sklaverei ganz naturgemäß, also kein Unrecht und kein Mißbrauch sei. — Jede Familie besteht nach ihm nothwendig aus Mann und Weib und Sklaven. Der Sklave gehöre ganz dem Herrn. Der Sklave unterscheide sich sehr wenig vom stummen Thiere, besonders den Hausthieren. Ihm sei es gut, keinen eigenen Willen zu haben, weil er ja doch sich selbst nicht leiten könne.

In allen sehr zahlreichen griechischen Staaten bestand die Sklaverei. Im ganzen Alterthum ist Niemand der Gedanke eingefallen, die Sklaverei aufzuheben. — In dem alten Athen oder Attika zählte man z. B. an sechsmalhunderttausend Einwohner, davon in der Stadt Athen zweimalhunderttausend. Davon zählt man viermalhunderttausend Sklaven und zweimalhunderttausend Freie. Nach andern gab es nur einmalhundertzwanzigtausend Freigeborne (daneben viele Fremde, die bleibend im Lande wohnten.) In dem alten Sparta war das Verhältniß noch viel

ungünstiger, sowie auch die Athenienser im Ganzen ihre Sklaven viel menschlicher behandelten, als andere Völker. — In Sparta wurden die Heloten oder die Staatssklaven auf die gemeinste und unmenschlichste Weise behandelt (so daß man heute noch sagt, Jemand wie einen Heloten behandeln). Es geschah zuweilen, daß man eine allgemeine Jagd auf die Heloten veranstaltete, wobei alle nach Belieben niedergemacht wurden, die man traf. Euch scheint solches Verfahren empörend; allein es kommt leider immer in der Geschichte vor. Mitten im Lichte des Christenthumes und des neunzehnten Jahrhunderts haben die freien Nordamerikaner gegen die rothen Indianer sehr oft nicht anders gehandelt, trotz des Rühmens mit Christenthum, und trotz des Eiferns gegen die Sklaverei. — Sie wollten die Eingebornen und alten Besitzer des Landes nicht bloß vertreiben, sondern „hinwegcultiviren" von dem Erdboden, denn es sei einmal „das Schicksal" oder die Bestimmung der angelsächsischen Menschenraçe, daß sie allein herrsche.

Unsere Vorfahren, die alten Deutschen, die wohl gegen die Sklaven menschlicher waren, huldigten doch der Sklaverei in demselben Umfange, wie die andern Völker. Sie hatten zahlreiche Kriegsgefangene, aber auch Sklaven aus andern Gründen, indem z. B. Freie, welche ihr Vermögen durch Spielen verloren hatten, zuletzt noch um ihre Freiheit spielten, und hatten sie verloren, sich willig in die Sklaverei derjenigen begaben, an die sie sich verspielt hatten.

Ueberall hat im Heidenthum der Herr das Recht über Leben und Tod des Sklaven; er kann seinen Sklaven tödten, ohne Jemand Rechenschaft zu geben, denn er ist sein Eigenthum; er kann ihn schlagen, überhaupt ihn behandeln und mißhandeln, wie er mag. Einzelne Gesetze, zu Gunsten der Sklaverei erlassen, hatten in der That wenig Werth, da der Herr zum voraus Recht hat gegen den Sklaven. Die Sklaven konnten, bei den Römern und vielen andern Völkern, kein Eigenthum haben, und nichts erwerben. — Die alten Scythen blendeten alle ihre Sklaven.

In den frühern Zeiten des Heidenthums war die Behandlung der Sklaven noch erträglich. Aber je mehr die Völker im Laufe der Zeiten sittlich sanken, um so grausamer, um so unmenschlicher behandelten sie die Sklaven. Das ersieht man am besten an dem Beispiele der Römer. In früheren Jahrhunderten waltete bei ihnen die Menschlichkeit vor, zu der Zeit, als es weniger Gesetze, und bessere Sitten gab. Als ihr Reichthum und ihre Macht zunahm, wurden sie zusehends unmenschlicher. Der alte Römer Cato, der heute noch sprüchwörtlich ist wegen seiner Redlichkeit und seiner einfachen Sitten, — schämte sich in seiner Jugend nicht, mit den Sklaven zu arbeiten, und an einem und demselben Tische mit ihnen zu essen. Als er aber älter, und in verschiedenen Civil- und Militärämtern reich geworden war, so war er ganz anders; er peitschte nun die Sklaven, die irgend einen kleinen Fehler bei Tische begangen; und er jagte die durch Alter geschwächten Sklaven davon, und überließ sie dem Hungertode, da man doch Hunde und andere Thiere noch füttert, wenn sie auch nichts mehr nützen. Die reicheren Römer hatten mehrere Hunderte, ja oft Tausende von Sklaven. — In diesen Sklaven, die man bloß als Sachen behandelte, lag natürlich ein sehr großes Kapital. — Sie dienten auch der Eitelkeit, indem sie ihren Herrn auf den Markt begleiten mußten, der durch ihre Menge der Welt zeigen wollte, ein wie reicher Mann er sei. — Zu Hause aber waren sie in dumpfe ungesunde Gemächer eingeschlossen, die man Sklavenzwinger nennt, wo sie schmachteten und vielfach verschmachteten. Wenn sie ihre Herrn bei Tische bedienten, durften sie keinen Laut von sich geben, ob auch die Mahlzeiten viele Stunden dauerten. Selbst unwillkürliche Laute, wie Nießen und Husten, wurden mit der Peitsche, oder sonst unbarmherzig bestraft. Zu so niedrigen Diensten wurden sie vielfach verwendet, daß sich viele aus Verzweiflung tödteten. Es gab vornehme Römer, die ihre Sklaven tödteten, um mit dem Fleische derselben die Fische in ihren Fischbehältern zu speisen, damit das Fleisch der Fische schmackhafter würde.

Besonders zeichneten sich die vornehmen römischen Damen

durch ihre Mißhandlung der Sklaven und Sklavinnen aus. Eine römische Dame der späteren Zeit hatte wohl zweihundert Freigelassene und Sklavinnen zu ihrer täglichen Bedienung nothwendig. Jede Sklavin hatte eine kleine Verrichtung bei der Instandsetzung des unendlichen Putzes ihrer Herrin. (Die Herrin war mit einem scharfen eisernen Werkzeug bewaffnet, mit dem sie höchstselbsteigenhändig die Arme und die Brust der armen Sklavin verwundete, die sich das geringste Versehen hatte zu Schulden kommen lassen; was aber sehr oft auch dann geschah, wenn es der Kunst nicht gelingen wollte, eine Schönheit da hervorzuzaubern, wo keine oder keine mehr vorhanden war. — Daß diese armen Sklaven und Sklavinnen dabei das Loos der Schoßhündchen beneideten, ist mehr als verzeihlich. Denn es ist gewiß, daß diese Thiere in jenen alten Zeiten eine ebenso bevorzugte Rolle spielten, als im neunzehnten Jahrhundert; und das neunzehnte Jahrhundert ist in seinem vollen Rechte, sich in diesem Punkte auf seine klassischen Vorläufer und Vorläuferinnen zu berufen. Wie ein Schriftsteller sagt, sah der Palast eines römischen Großen zuweilen einem Schlachthause ähnlich, weil er allenthalben durch das Blut der Sklaven und Sklavinnen befleckt war.) — Um aber nicht einseitig zu werden, müssen wir bemerken, daß die Herren hinter dem Frauengeschlechte nicht zurückblieben in Behandlung, ich sage in Mißhandlung der Sklaven. Selbst von dem Kaiser Hadrian, welcher den besten Kaisern beigezählt wird, weiß man, daß er im Zorne einem Sklaven das Auge mit einem Griffel ausstieß.

Es kam der Sohn Gottes in die Welt, und nahm die Menschheit an. Er sprengte die Bande der Sünde, und löste damit alle die harten Fesseln, in welche die Sünde und ihre Folgen die Menschen geschlagen. Er, der die Knechtschaft unter dem Bösen aufhob, löste auch die Ketten der Sklaven. Er und seine Apostel riefen nicht in die Welt hinaus: ihr Sklaven alle, von heute an seid ihr frei. Ihr könnt eure Herren verlassen, und gehen, wohin euch beliebt. Der Apostel Paulus sagt nicht: ihr Knechte, entlaufet euren Herren, sondern: dienet euren irdischen

Herren mit Furcht und mit Zittern, in der Einfalt eures Herzens, wie Christo, nicht als Augendiener, und nur um den Menschen zu gefallen, sondern als Sklaven Christi, indem ihr den Willen Gottes mit freudigem Herzen thuet, indem ihr mit gutem Willen dienet, nicht so fast den Menschen, als Gott, wissend, daß Jeder, was er immer gethan hat, die Vergeltung von Gott erhalten wird, sei er ein Freier oder ein Sklave.

Zu den Herren aber sagt er: Ihr Herren, thuet dasselbe gegen die Sklaven und lasset das Drohen. Denn ihr wisset ja, daß auch ihr, wie sie, einen Herrn im Himmel habet, bei dem kein Ansehen der Person gilt.[1]) — Als aber dem Christen Philemon sein Sklave Onesimus entlaufen, und zu Paulus, der in Rom gefangen war, gekommen, so bekehrte ihn Paulus im Gefängnisse, schickte ihn zu seinem Herrn zurück, und schrieb demselben: Ich bitte dich für meinen Sohn Onesimus; — der dir vorher unnütz war, nun aber dir und mir nützlich ist, welchen ich an dich zurückgeschickt habe. Du aber nimm ihn auf, wie mein eigenes Herz. Ich hätte ihn gerne bei mir behalten, doch ohne deine Einwilligung wollte ich es nicht thun, damit dein Gutes nicht erzwungen, sondern freiwillig wäre. Statt des Knechtes kommt er nun wieder zu dir, als ein herzlich lieber Bruder. Wenn du mich also für deinen Mitgenossen hältst, so nimm ihn auf, wie mich.[2])

Aus diesem Beispiele könnet ihr sehen, m. L., auf welche Weise das Christenthum innerhalb der katholischen Kirche die Sklaverei aufgehoben hat, und noch immer aufhebt. Es hat vom Anfange an nicht durch einen einzigen Schlag die Fesseln der Sklaven zerbrochen; es hat von innen heraus, allmälig im Laufe der Jahrhunderte die Fesseln der Sklaven zuerst erleichtert und gelockert, und dann, als Herren und Knechte reif waren für die Freiheit und Freilassung, diese Fesseln, die bereits keine mehr waren, gelöst. Wie das Christenthum allmälig von innen heraus die Welt umgebildet hat, wie die Kirche in den

---

[1]) Eph. 6, 5—9. — [2]) Philem. 10—17.

drei ersten Jahrhunderten um ihre Existenz gekämpft hat, so hat die Kirche durch Jahrhunderte der Sklaverei entgegengewirkt, und die Sklaven befreit, nicht dadurch, daß sie durch souveräne Beschlüsse und Befehle die Sklaven von ihren Herren wegriß, sondern dadurch, daß sie Herren und Sklaven einander näherte, sie mit einander aussöhnte, sie erst zu Brüdern machte, und dann, nachdem sie sich gegenseitig lieben und achten gelernt hatten, die Leibeigenschaft auch äußerlich aufhob. — Diesen Gang allmäliger innerer Befreiung hat die Kirche in allen Jahrhunderten eingehalten, und dabei sich unsterbliche Verdienste um die Menschheit erworben, ohne daß die Welt davon weiß, oder wissen will. Schon vom zweiten christlichen Jahrhundert an wurden Sklaven zu Hunderten und Tausenden von Christen freigelassen. Ja die Sklaven konnten alle Würden erlangen. Die neuesten Forschungen haben gezeigt, daß z. B. der heilige Papst und Martyrer Calixtus, welcher von dem Jahre 220 bis 223 auf dem Stuhl Petri zu Rom saß, in seinem frühern Leben ein Sklave gewesen war. Aber erst im Mittelalter wurde die eigentliche Leibeigenschaft aufgehoben; das war spät, aber ein um so sicherer Erfolg. Heutzutage besteht, wenigstens in den katholischen Ländern von Europa, nirgends mehr eine Leibeigenschaft im strengeren Sinne.

Einen andern Weg haben in neuerer Zeit die Engländer und die Nordamerikaner eingeschlagen. Vor mehr als zwanzig Jahren beschlossen die Engländer, daß die Sklaven in allen ihren untergebenen Ländern frei sein sollen. Darob großer Lärm und unendliche Lobeserhebungen in der ganzen Welt. — Allein erstens hatten diejenigen, welche sich bei diesen Beschlüssen an die Spitze stellten, selbst keine Sklaven, verloren also nichts, und ihre Menschenfreundlichkeit war sehr wohlfeil. Zweitens wurden die sogenannten englischen Colonien (in Westindien), in denen man die Sklaverei aufhob, ökonomisch ruinirt. Drittens haben die nun freien Sklaven, meistens Schwarze oder Neger, nichts gewonnen, und sehr viel verloren. Sie waren nicht reif zur Freiheit, ergaben sich nun der Trägheit und allen Lastern, und zeichnen sich heute der Mehrzahl nach durch ihre fast unglaubliche Sittenlosigkeit

16.

Vierter Adventsonntag.

Sittliche Verkommenheit der Juden- und Heidenwelt.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Vier Jahrtausende sind eine lange Zeit; die vier Jahrtausende der vorchristlichen Welt, die ohne Christus lebte und ohne Christus starb, die sich sehnte nach einem Heile und Heilande, aber keine Ahnung davon hatte, welcher Art dieses neue Heil sein werde, verflossen lange und langsam. Den Harrenden und Bangenden, den Sehnenden und Verlangenden wird lange auch die kürzeste Zeit. Wer von Leiden gequälet wird, dem werden Augenblicke zu Tagen, und Stunden zu Jahren; und was eine kurze Zeit nur ist, das nennt er eine Ewigkeit. Es wäre aber heilsam für uns alle, wenn wir eine so bange Sehnsucht nach dem Heile hätten, — ein so inniges Verlangen nach dem Heilande, daß uns auch die kurze Zeit unsers Adventes lange, sehr lange erschiene. Wir würden um so bälder erlangen, wornach wir verlangten, wenn uns die Tage und die Nächte unheimlich bange und unendlich lange vergingen, bis er käme, der den Advent unserer Seele von uns hinwegnehmen, und uns selbst erscheinen will als das wahre Licht, das jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt.

Wir haben an den drei vorhergehenden Sonntagen betrachtet die Noth des Heidenthumes, das ohne Gott in der Welt lebte, und das seinen Göttern unmenschlich diente; betrachtet,

wie die eine Hälfte der Menschen der andern Hälfte in der härtesten Leibeigenschaft dienen mußte. Noch vieles Andere wäre zu betrachten, damit die Schattenseiten des Heidenthumes gegenüber dem Lichte des Christenthumes in das wahre Licht treten: die Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes im Heidenthum, seine äußere und innere Entwürdigung außerhalb des Christenthumes, ferner die Auflösung der Ehe, und damit die Zertrümmerung des ehelichen Lebens, sowie die Vielweiberei, — im Gegensatz gegen die Monogamie und Unauflöslichkeit der Ehe in der katholischen Kirche; ferner die Mißhandlung und Wegwerfung der Kinder im Gegensatze gegen die hohe Würde, die das Kind im Christenthume hat; ferner die Herrschaft des Todes in der alten Welt, und die allgemeine Angst vor dem Tode, — im Gegensatze gegen das Christenthum, welches die Angst des Todes überwinden hilft; die allgemeine Feindschaft der Völker gegen einander, und ein Mangel aller Nächstenliebe, so daß das heidnische Alterthum gar nichts von einer Sorge für die Armen und die Kranken weiß, und noch gar vieles Andere, worauf wir nicht näher eingehen können. Heute wollen wir noch den Blick werfen auf die völlige sittliche Werthlosigkeit, wenn nicht Verworfenheit der Menschen vor und ohne Christus.

Der Apostel Paulus sagt von den Menschen ohne Christus: Keiner ist gerecht gewesen; — alle sind abgewichen, alle sind unnütz geworden; Keiner ist, der Gutes thut, auch nicht Einer. Ein offenes Grab ist ihr Mund; mit ihrer Zunge betrügen sie. Gift der Schlangen ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll von Verwünschung und Bitterkeit. Schnell sind ihre Füsse, um Blut zu vergießen; den Weg des Friedens haben sie nicht gekannt. Die Furcht Gottes ist nicht vor ihren Augen.[1]) — Das war der Weg der Juden wie der Heiden. Die Juden waren Gott mißfällig wie die Heiden, weil sie ebenso wenig Gottes Willen erfüllten, als die Heiden, weil sie innerlich und völlig von Gott abgefallen waren. Um den Beweis hiefür

---

[1]) Röm. 3, 10—19.

zu führen, müssen wir uns auf zwei Beispiele zu Ungunsten der Juden und zwei zu Ungunsten der Heiden beschränken. Es ist bekannt, wegen welcher himmelschreiender Sünden Sodoma und Gomorrha vom Erdboden vertilgt wurden. Sie wurden vertilgt, erstens wegen ihrer Missethaten, zweitens was sehr wohl zu beachten ist, weil in diesen Städten unter Tausenden nicht einmal zehn Gerechte, zehn Schuldlose waren.[1]) Darum, weil alles Fleisch die Wege des Verderbens wandelte, wurde alles Lebendige von der Erde vertilgt. Das Geschrei ihrer Bosheit war bis zum Himmel gestiegen. Bis zum heutigen Tage aber liegt das todte Meer über den untergegangenen Städten. — Aber — umsonst blickten die Juden zur Zeit Christi mit Abscheu auf das untergegangene Sodoma, denn sie selbst waren viel schlimmer, als dieses. So bezeugt es uns die ewige Wahrheit selbst, die nicht lügen und nicht betrügen kann, indem sie sagt: und du Capharnaum, du wirst bis in die Hölle hinabsteigen; denn wenn in Sodoma die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, es würde wohl stehen geblieben sein bis auf den heutigen Tag. Aber ich sage euch, dem Lande von Sodoma wird es erträglicher ergehen an dem Tage des Gerichtes, als euch.[2]) — Capharnaum war nur eine einzige Stadt am Meere Galiläa's; aber haben die übrigen Städte mehr geglaubt? Nein. Denn der Herr hat, so lange er auf Erden wandelte, wenig Glauben und wenig treue Anhänger gefunden.

Als er ihnen das große Geheimniß seiner Liebe offenbarte, die Mittheilung seines Leibes und Blutes im heiligsten Sakramente, so sprachen sie: wie kann dieser uns seinen Leib zur Speise geben?[3]) — Sie waren Zeugen jener wunderbaren Brodvermehrung gewesen, und hatten selbst von diesem Brode gegessen, das für viele Tausende zureichte. Sie aber sprachen: das ist eine harte Rede; wer kann sie anhören? Und sie verließen ihn. Nur die wenigen Apostel blieben bei ihm, in deren Namen

---

[1]) 1. Mos. 18, 32. — [2]) Matth. 11, 23—25. — [3]) Joh. 6, 53.

Petrus sprach:[1]) Herr, zu wem sollten wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens.

Noch mehr — als Christus in die Hände seiner Feinde gekommen, da erst zeigte es sich, wie tief gesunken, wie entsittlicht dieses Volk sei. Keines Mannes Stimme erhob sich für ihn, wohl aber rief das ganze Volk mit lauter Stimme: an's Kreuz mit ihm. Als selbst der Heide Pilatus, nachdem er alles versucht hatte, Jesum zu retten, ihn geißeln ließ, hoffend, daß jetzt die Wuth des Volkes gesättigt sei, und als er den unaussprechlich gemarterten Heiland, über den sich die Steine hätten erbarmen mögen, dem ganzen Volke vorführte mit den mitleidigen und mitleiderregenden Worten: sehet, welch ein Mensch,[2]) so waren sie jetzt erst wie wilde Thiere, die Blut gekostet, und darum nach Blut lechzten;[3]) und in höllischem Blutdurste rief das ganze Volk: hinweg, an's Kreuz mit ihm.

Das war das auserwählte Volk, der Liebling Gottes, den Gott durch die Jahrtausende auf seinen Händen getragen, den er behütete und bewachte wie seinen Augapfel. Wenn dieß an dem grünen Holze, an den auserwählten Juden geschah, welcher bodenlosen Versunkenheit mußten nicht erst die verlassenen Heiden anheimgefallen sein?

Die heidnischen Völker waren um die Zeit Christi und nach dieser Zeit so tief gesunken, daß ihnen überhaupt im Laufe der Zeiten alle edleren reinmenschlichen Gefühle und Bestrebungen verloren gegangen, welche ihnen als geistige Mitgift bei ihrer Wanderung in die fernen Zeiten und Länder zu Theil geworden waren. Sie hatten das religiöse und sittliche Stammkapital völlig aufgezehrt, sie waren von der geistigen, darum auch von der leiblichen Auszehrung ergriffen. — Der Geist ist es, der Leben gibt, das Fleisch ist ohne Nutzen.[4]) — So weit die heidnischen Völker, welche innerhalb des römischen Reiches lebten, nicht durch das Christenthum sich zum neuen Leben er-

---

[1]) Joh. 6, 61. 69. — [2]) Joh. 19, 5. — [3]) Joh. 19, 15. — [4]) Joh. 6, 64.

wecken ließen, starben sie aus. — Das Heidenthum hatte sich aus- und abgelebt; abgelebt waren die Heiden, geistig wie körperlich. Mit Recht spricht der heilige Cyprian von einer alternden und altersschwachen Welt, durch deren Glieder mit aller Macht der Odem des Todes zog. Wir können aber die heidnische Welt nicht in ihrer Gesammtheit uns vorstellen, wir können nicht gleichzeitig den sittlichen Bankerott, den geistigen Tod der heidnischen Gesammtwelt, und nicht die Gräuel ihrer Versunkenheit auf einmal betrachten, weil die heidnische Welt eben in einzelne Bruchtheile zerfällt, weil sie nirgends in ihrer Gesammtheit und Gesammtthätigkeit handelnd auftritt, so wenig, wie z. B. heut zu Tage ein ganzes Volk, oder alle christlichen Völker gleichzeitig vor uns handelnd erscheinen. Wollen wir darum einen Blick in die innere geistige, in die sittliche oder vielmehr sittenlose Welt der Heiden werfen, so müssen wir eben den Blick auf einzelne Gruppen des Heidenthumes richten, und dann von den Theilen auf das Ganze schließen.

Nachdem der Apostel die sittliche Verworfenheit der Heiden geschildert, schließt er mit den Worten: Gleichwie sie Gott nicht erkennen wollten, übergab sie Gott einem verworfenen Sinne, so daß sie das Ungeziemende thaten, sie, die erfüllet waren von aller Ungerechtigkeit, Bosheit, Unzucht, Niederträchtigkeit, voll des Neides, des Mordes, der Streitsucht, der Arglist, Bosheit, Ohrenbläser, Ehrabschneider, Feinde Gottes, Lästerer, Hochmüthige, Aufgeblasene, Erfinder von Schlechtigkeiten, trotzig gegen die Eltern, unsinnig, ungeordnet, ohne Liebe, ohne Treue, ohne Mitleid.[1]) Das sind seine letzten Worte: die Heiden waren ohne Treue, ohne Liebe, ohne Mitleid, wie wenn er damit den Gipfelpunkt und zugleich den tiefsten Abgrund ihrer Verworfenheit bezeichnen wollte. So war es auch, die Heiden waren herzlos und fühllos, sie waren grausam. Sie waren den Weg der Wollust, jeder Art von Genußsucht gegangen, und diese hatte ihnen allmälig das Herz geraubt, und sie aus fühlenden mitleidigen Menschen

---

[1]) Röm. 1, 28—31.

allmälig zu mitleidslosen, zu grausamen Unmenschen gemacht. Diesen Weg waren die Heiden gegangen. Diesen Weg gehen auch die christlichen Völker, soweit sie der Sünde dienen; diesen Weg geht jeder Mensch, der sich von der Leidenschaft leiten läßt. Er leidet, aber er ist ohne Mitleid; um seiner Lust willen wäre ihm das Leiden der ganzen Welt gleichgiltig. Damit will ich nun nicht sagen, daß alle Menschen der Unzucht und der Grausamkeit gefröhnet haben. Da aber die Kinder in der Regel das Herz ihrer Eltern erben, da der Einzelne eines Volkes von Natur aus Theil nimmt an den Leidenschaften und Neigungen der großen Masse des Volkes, so waren alle Heiden mehr oder weniger mitleidslos und grausam. Sie tranken die Sünde wie Wasser, und sie kannten keine Sünde mehr. Das ist das Ende, die Verblendung.

Wir müssen uns begnügen, an zwei Beispielen die Mitleidslosigkeit und die Herzlosigkeit der Heiden zu zeigen. — In der Stadt Smyrna in Asien wüthete um das Jahr 166 eine blutige Christenverfolgung. Als das Volk der Juden und der Heiden die todesverachtende Standhaftigkeit der Christen sah, so wurde es immer blutdürstiger, immer wüthender, und es rief: Hinweg von der Erde mit den Gottlosen; man suche den Polycarp. — Als aber der heilige Polycarp, der ehrwürdige Greis von sechsundachtzig Jahren, die Zierde seines Volkes, der an sechzig Jahre Bischof gewesen, herbeigeführt wurde, da wäre jedes nicht herzlose Volk gerührt worden bei solchem Anblicke. Dieses Volk aber, weil es einen Heiligen sah, und weil dieser Heilige bekannte, daß er ein Christ sei, das ganze Volk der Heiden und Juden, welche Smyrna bewohnen, rief aus mit unbändigem Zorne: Polycarp werde den Löwen vorgeworfen. — Da aber keine Löwen mehr da waren, riefen sie alle auf einmal, Polycarp müsse verbrannt werden. Schneller, als es gesagt werden kann, schleppte das ganze Volk Holz und Reiser herbei, und geschäftiger noch als die Heiden waren die Juden. Aber es geschah ein Wunder. Das Feuer brannte rings um Polycarp, und es berührte ihn nicht. Das Volk aber, fing es jetzt an, in

sich zu gehen? Nein — es wurde wüthender; die Gottlosen riefen dem Scharfrichter zu, er solle ihm einen Dolch in den Leib stoßen, und so geschah es.

Wenn nun das Volk einer ganzen Stadt so grausam ist, wie viel Sittlichkeit kann es noch in seinem Herzen haben? Keine. — Wenn es auch nicht alle Laster begeht, so ist es doch reif zu allen Lastern und reif zu keiner einzigen Tugend. Wie kann in diesen Blutdürstigen eine Tugend wohnen?

Aber Smyrna war doch nur eine Stadt, und in andern Städten mag das Volk wohl besser gewesen sein, als hier? Nein, das Volk der Heiden und der Juden war überall dasselbe; es war überall herzlos und grausam, wie in Smyrna. Ueberall derselbe blutdürstige Haß des ganzen Volkes gegen die Christen. Zehn Jahre später brach in der Stadt Lyon eine Christenverfolgung aus. Der dortige Bischof Pothinus war über neunzig Jahre alt. Er wurde, kaum noch Athem schöpfend, zu dem Richtplatze geschleppt. Ihn verfolgten die Obrigkeiten der Stadt und das ganze Volk mit allerlei Geschrei, wie wenn er Christus selbst wäre. Er wurde ergriffen und mit unzähligen Schlägen gefoltert; die ihm zunächst Stehenden stießen und schlugen ihn mit Füssen und Fäusten; die Entfernteren aber schäumten vor Wuth, und was sie fanden, schleuderten sie gegen ihn, als hätten sie sich für Verbrecher gehalten, wenn sie nicht mit Wort und That ihn angegriffen hätten. Dann wurde er, kaum noch athmend, in das Gefängniß geführt, und nach zwei Tagen hauchte er seine Seele aus.

Hier ist es nun wieder das ganze Volk, welches tödtet; sie sind nicht zufrieden, daß die Obrigkeiten die Christen martern; sie sind nicht zufrieden, daß sie zusehen dürfen, sie müssen selbst Hand anlegen, selbst müssen sie peinigen und steinigen. Das ganze Volk ist voll des Blutdurstes. Das Volk der Heiden ist eine Rotte von Mördern geworden. Ohne Mitleid und voll Mordlust hat dieses Volk die Menschheit und die Menschlichkeit von sich geworfen; es ist entmenscht geworden, darum ist es auch ausgestorben. Denn das ewige Gesetz geht durch die

Geschichte hindurch, daß, wer der Menschen Blut vergießt, dessen Blut vergossen wird,[1]) daß derjenige sterben muß, der ein Mörder seiner Mitmenschen war.

Aber wo waren denn in dieser mordsüchtigen Zeit des Heidenthumes die Stillen im Lande, wo waren die Gutgesinnten, daß sich diese nicht gerührt haben gegen die Unthaten ihrer Mitmenschen? Wir wissen nicht, wo sie waren. Entweder gab es keine Gutgesinnten, oder sie haben sich verkrochen und verborgen, wie zu aller Zeit, wenn es gilt, daß die Gutgesinnten ihre gute Gesinnung im Leben bethätigen. Sie machen es höchstens wie Pilatus, sie lassen sich Wasser kommen, um ihre Hände in Unschuld zu waschen, aber sie waschen sich beileibe nicht vor dem Volke, (höchstens sagen sie nachher, daß sie es gethan), es könnte ihnen sonst Unannehmlichkeiten zuziehen. O der Gutgesinnten im Heidenthume, wie im Christenthume, sie kommen überall zu früh oder zu spät, niemals zur rechten Zeit. Sie sind, wie jene Gäste im Evangelium, die dem sie Einladenden sagen lassen: Entschuldige mich! ich kann nicht kommen.[2]) Die Feinde Gottes stürmen heran gegen die heilige Stadt; die Bösen kämpfen gegen das Reich Gottes; aber die Gutgesinnten können heute nicht kommen zu seinem Schutze. — Was aber jene grausamen Heiden betrifft, so hat Niemand Grund zu sagen, es sei nur der Auswurf gewesen, der die Christen so blutdürstig verfolgte; die große Masse des Volkes sei gutmüthig gewesen, und habe solche Gräuel verabscheut. Die Geschichte erzählt nichts von diesem gutmüthigen Abscheu; jedenfalls war derselbe ohnmächtig, darum gar nichts und nichtig gegenüber der mächtigen Mordlust des heidnischen Volkes, das in seiner Gesammtheit zu einem blutdürstigen Pöbel herabgesunken war.

In seiner Gesammtheit, sagen wir, darum auch in seinen höhern Ständen; in seinem edeln und edelsten Blute war das heidnische Volk blutdürstig geworden. Es war kein Unterschied zwischen den Niedrigen und Niedriggebornen, und zwischen den

---

[1]) 1. Mos. 9, 6. — [2]) Luk. 14, 18.

den Hohen und Hochwohlgebornen im Heidenthume. Vom Kaiser bis zum Proletarier herab war in allen Ständen derselbe Blutdurst. Das schwache und von Natur aus mitleidige Geschlecht war mitleidslos geworden, wie die Männer. Das zeigte sich an jenen Spielen des Circus und des Amphitheater, von denen wir vor vierzehn Tagen sprachen. Bei diesen Mordspielen war die Frauenwelt zugegen, wie die Männer. Auf den Sitzen des Amphitheater ließen sich nieder alle Stände, alle Klassen der Gesellschaft, alle Geschlechter und Alter waren hier versammelt. Da treten verschiedene Abtheilungen von Gladiatoren oder von Fechtern ein, die mit einander kämpfen müssen auf Leben und Tod, damit das Volk an dem Tode, an dem Morde sich weide. Wer besiegt wurde, mußte in der Regel sterben. War aber z. B. einer der Fechter von dem Gegner verwundet, und sah er, daß er erliegen mußte, so konnte er das versammelte Volk um sein Leben bitten. Er warf also alle seine Waffen hinweg, und er erhob seinen Daumen, d. h. er bat, man möge ihm das Leben schenken. Oben saß das ganze Volk, oben saßen die Frauen. Nicht wahr, sie werden gerufen haben: Mitleid, Schonung, er soll leben. — Nein, das ganze Volk sprach nicht. Es erhob den Daumen, wenn es dem Armen das Leben geschenkt wissen wollte, und senkte ihn, wenn er sterben sollte. In der Regel mußte der Wehrlose sterben. Nur, wenn er sehr tapfer gekämpft, wenn er so trotzig und keck vor das Volk hinstand, als wollte er sagen: thut, was ihr wollt; hebt oder senkt den Daumen, denn Leben und Tod ist mir so gleichgiltig, daß ich darum die Hand nicht umwende, dann durfte er leben, weil er den Tod nicht zu fürchten schien. Zeigte er aber nur den Schein einer Todesangst, so mußte er sterben; denn diesem grausamen Volke war seine Todesangst eine Art Wollust, es weidete sich an der Todesangst und den Todesqualen eines unschuldigen Mitmenschen.

Das war der tiefe Fall unsers Geschlechtes ohne Christus und ferne von Christo. Die Geheimnisse Gottes sind ein tiefer Abgrund, ein Abgrund der Gnade wie der Gerechtigkeit. Es

war im Jahre 79 der christlichen Zeit, als das Volk der Stadt Pompeji (in der Nähe des heutigen Neapel) eben bei den grausamen Spielen des Amphitheater versammelt war, das in seinen Sitzreihen etwa zwanzigtausend Menschen fassen mochte. Eben weideten sich die Augen an dem grausamen Mordspiele. Unverwandt schaute die schaulustige Menge nach dem fließenden Blute und den verstümmelten Leibern. Siehe da, es erhebt sich über sie eine Rauch- und Feuersäule; aus den Tiefen des feuerspeienden Berges Vesuvins steigen die Flammen auf, Asche und Steine fallen herab über dieses mordlustige Volk des Amphitheaters. Welche Angstrufe, welches Weheklagen! Sie fliehen, aber sie entfliehen dem Tode nicht. Sie hatten erbarmungslos so viele Menschen sterben sehen und sterben lassen. Das Amphitheater und die ganze Stadt wurde begraben, und was nicht hatte entfliehen können, das erstickte und starb. War das nicht ein grosses Gottesgericht, wie bei Sodoma und Gomorrha? Aber die Welt erkannte es nicht. Die blutigen Spiele der Amphitheater in Rom und den übrigen Städten dauerten fort, bis das Heidenthum hinabsank, getödtet vom lebendigen Hauche des Christenthumes. Die Stadt Pompeji aber lag Jahrhunderte unter Asche, Erde und Steinen begraben. Im vorigen Jahrhundert wurde sie wieder aufgegraben, und mit ihr das alte Amphitheater. Das Schweigen des Todes lag durch die Jahrhunderte über diesem Orte unmenschlicher Qualen; seit Jahrhunderten war verstummt das Todesröcheln der Opfer, welche der menschlichen Grausamkeit gebracht wurden, ausgeathmet hatten seit Jahrhunderten alle die Tausende, welche die weiten Sitzreihen anfüllten, um sich an Blut und Mord zu sättigen.

Da zum erstenmale seit Jahrhunderten war dieses noch ganz erhaltene kolossale Gebäude am 8. Mai 1849 mit Tausenden von Menschen wieder angefüllt. Wozu waren sie gekommen; sollten etwa die alten grausamen Spiele erneuert werden? — Ja, wenn es gegangen wäre nach dem Willen der Männer jener geheimen Gesellschaften, die im Jahre 1848 die Welt umgekehrt, die den heiligen Vater Pius IX. bis zum Tode ver-

folgten, und ihn zwangen, aus Rom zu fliehen, in welcher Stadt sie das alte Heidenthum erneuerten, und mit Mord und jeglicher Grausamkeit regierten. König Ferdinand II. von Neapel nahm den flüchtigen Papst in seinem Lande auf, und Pius IX. ertheilte am 8. Mai 1849 in dem alten Amphitheater der untergegangenen, aber wieder ausgegrabenen Stadt Pompeji den Tausenden des gläubigen Volkes den apostolischen Segen. Siehe da, welche wunderbare Sühne für das vergossene Blut im Heidenthume, siehe da ein Zeichen, daß auf die Zeit des Blutes und Todes die Zeit der Gnade und des Heiles gefolgt ist. — Da, wo die wilden Mordrufe ertönt waren, da ertönte nach siebenzehn Jahrhunderten die liebliche Stimme des Statthalters des Sohnes Gottes auf Erden, und knieend empfingen die Tausende seinen Segen. Er rief: Sit nomen Domini benedictum — gepriesen sei der Name des Herrn.

Ja gepriesen sei der Name des Herrn, der die Menschheit, der uns den Gräueln des Heidenthumes entrissen und uns hat erleben lassen die Fülle der Zeiten, das beseligende Licht der Erkenntniß des Vaters, und seines vielgeliebten Sohnes. Gepriesen sei der Name des Herrn, der nach dem Advente die Zeit der Gnade und des Heiles hat anbrechen lassen. Nunmehr können wir sagen, wie mit Sehnsucht, so mit Hoffnung: Thauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab; es öffne sich die Erde, und sproße den Heiland hervor.[1]) Nun können wir in Hoffnung mit der Kirche sprechen: Am morgigen Tage wird ausgetilgt werden die Gottlosigkeit der Erde, und über uns wird regieren der Heiland der Welt. Komm wieder, ewiger Gottes-Sohn, komm wieder, holdes Jesukind, daß wir in dir neugeboren werden aus der Sünde und aus der Sehnsucht zu deiner Gerechtigkeit und zu deinem Frieden. Schenke, o Herr, deinen Erlösten ein frohes Weihnachten; ja komm, Herr Jesu. Amen.

---

[1]) Jes. 45, 8.

17.

Der englische Gruß.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Als die Erfüllung der Zeiten gekommen war, sandte Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt, den Sohn, der bei Gott war vor aller Zeit, und der Gott selbst war, eines Wesens, einer Macht und Herrlichkeit mit dem Vater, durch welchen alles ist erschaffen worden, und ohne den nichts ist von allem, was da ist. Er sandte ihn vom Himmel herab zu den Menschen, die den Gott, der sie schuf und sie liebte, vergessen und verloren hatten, und die in der Welt lebten, ohne Gott, ohne Hoffnung, die nicht wußten, woher sie gekommen, wozu sie in die Welt gekommen, und wohin sie aus dieser Welt wieder gehen würden. Gott sandte den Menschen nicht einen der Engel, damit er sie lehre und führe, sondern das Theuerste und Liebste, was er hatte, sandte er ihnen, den einzigen Sohn, von dem er sagt: dieser ist mein vielgeliebter Sohn; ihn sollt ihr hören.[1]) Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.[2])

Aber — wie ist der ewige Sohn des Vaters in die Welt gekommen? Er kam nicht plötzlich vom Himmel herab, und nicht

[1]) Matth. 17, 5. — [2]) Joh. 3, 16.

in der Herrlichkeit des Himmels; er kam vielmehr in der Niedrigkeit, in der Gestalt des Knechtes, in der Gestalt des Menschen; und nicht bloß in der Gestalt, so daß er etwa die Menschheit wie ein Gewand anlegen, und dann, nach vollbrachter Sendung, sie wieder ablegen konnte, sondern für alle Ewigkeit nahm er diese menschliche Natur an sich, und ist nun in Ewigkeit nicht nur der Gott, sondern der Gottmensch Jesus Christus. Dieses ist das Geheimniß des Glaubens, und das Geheimniß der abgründlichen Liebe des Vaters und des Sohnes. — Denn der Geist kann das Geheimniß der Menschwerdung nicht durchdenken; die menschliche Sprache kann es nicht aussprechen, das Gefühl kann es nicht umfassen. Die Ewigkeit ist endlos, aber in der endlosen Ewigkeit kann kein geschaffener Geist es durchgründen, oder dem Vater und dem Sohne so danken, daß der Dank jenem Geheimnisse der Allmacht und der Liebe entspräche.

Aber der himmlische Vater, der vor der Sündfluth von Schmerz ergriffen sprach: es reuet mich, daß ich den Menschen erschaffen habe; ich will ihn wieder von der Erde vertilgen,[1]) war von göttlichem Mitleide ergriffen und erfüllet über die armen und ohne ihn verlornen Menschen. Sein göttliches Auge schaute die Völker die Pfade des ewigen Verderbens wandeln, und er beschloß, in der Fülle seiner Gottheit und seiner Liebe ihnen zu Hilfe zu eilen. Er kam in seinem Sohne — denn wer mich siehet, sagt Christus, der siehet den Vater.[2]) Er entließ seinen Sohn aus seinem Schooße, und sandte ihn in die kalte, freudlose und gottlose Welt, daß er sie anhauche mit seiner ewigen Gotteskraft und sie erwärme, daß er die dürren Leichengebeine belebe, und das Angesicht der Erde erneuere. — Er sandte ihn, daß er ein Feuer anzünde auf der Erde, das in Zeit und Ewigkeit niemals erlösche.[3])

Aber — o Wunder der Allmacht und Liebe, in das selbst die Engel zu schauen gelüstet, der ewige Gott bedurfte einer Jungfrau, rein und makellos, die auf Erden wandelte, damit

---

[1]) 1. Mos. 6, 7. — [2]) Joh. 14, 9. — [3]) Luk. 12, 49.

er selbst als Menschensohn und unter den Menschen wandelte. Er sandte einen der seligen Geister, den Erzengel Gabriel, der seit den ungezählten Jahrtausenden vor Gottes Thron gestanden, und in sein unverhülltes Angesicht geschaut hatte, ihm gab er die frohe Botschaft an die seligste Jungfrau. Der Engel eilte herab vom Himmel, tragend die froheste Botschaft, die je seit dem Beginne der Welt von Gott erging, und er trat hin zu der Jungfrau, die Gott diente in der Reinheit ihres Herzens, aber nichts ahnte von den ewigen Rathschlüssen Gottes mit ihr: denn schon die Demuth ihres Herzens hätte den Gedanken an eine solche Auserwählung in ihr nicht aufkommen lassen. Er trat hinein zu ihr und redete sie an mit den Worten: Sei gegrüßet, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern. Sie erschrack ob diesen Worten, und dachte nach, was dieses für ein Gruß sei. — Der Engel aber sprach: Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Er wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen in dem Hause Jakobs für alle Zeit, und seines Reiches wird kein Ende sein.[1])

Aber die auserwählte Jungfrau wagt jetzt zu fragen: wie wird dieses geschehen, da ich einen Mann nicht erkenne? Und größer stets und herrlicher entfaltet sich vor ihr und vor uns der wunderbare Rathschluß des Herrn, und des seligen Engels Botschaft: der heilige Geist wird herabkommen über dich, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch der Heilige, der aus dir geboren wird, der Sohn Gottes genannt werden. — Damit aber Maria ein Zeichen habe, woran sie erkennen möge, daß wirklich der Engel des Herrn zu ihr gekommen, und Gottes Verheißungen an seinem Volke sich erfüllen, fügt er hinzu: und siehe, auch deine Base Elisabeth hat in ihrem

[1]) Luc. 1, 28—33.

Greisenalter einen Sohn empfangen, und sie, die unfruchtbar genannt wurde, gehet nun schon im sechsten Monate. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. —

Jetzt willigt mit ihrem freien, starken und freudigen Willen die Auserwählte in Gottes Willen ein, indem sie sagt: siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.[1]) Der Engel verließ sie, und der heilige Geist kam über sie, und schuf mit seiner ewigen Gotteskraft in ihr den Menschen Christus, mit welchem in dem Augenblicke seiner Erschaffung der ewige Sohn Gottes zur unzertrennlichen Einheit einer Person sich verband. Aus dem Staube, aus der Substanz der Erde schuf Gott den Leib des ersten Adam, und nachdem er den Leib gebildet, hauchte er ihm ein den belebenden Geist. Wunderbarer ist die Erschaffung des zweiten Adam, des neuen Menschen, in dessen Grund die Menschheit den alten Adam begraben, und den neuen Adam, Christus den Herrn annehmen sollte, in dem die Geschlechter der Erde alle neugeboren werden sollten in dem Wasser und in dem heiligen Geiste zum ewigen Leben. Und reiner war der selige Leib, in welchem der neue Adam erschaffen und gebildet wurde, als die alte Erde, die mit dem Fall des Menschen fiel, und die nach der Zeiten Ablauf im Feuer verzehret werden wird. Jener reine Boden aber, aus dem der neue Adam entsproßte, wurde erhoben in den Himmel; denn mit ihrer heiligen Seele und mit ihrem gebenedeiten Leibe ist die seligste Jungfrau in den Himmel eingegangen.

Den Gruß aber, mit welchem der glückselige Engel Gabriel sie zuerst begrüßet hat, sprechen ihm alle Zeiten, alle Völker und Geschlechter nach, dieser Gruß gehet ohne Ende durch den Himmel, durch die Erde und durch das Fegfeuer hindurch.

Sei denn gegrüßt, du Auserwählte deines Geschlechtes und aller Geschlechter, von Michael, dem Fürsten der Engelsheere, der huldigend vor dir, der Königin des Himmels, zurücktrat in dem Augenblicke, da der heilige Geist in dir die neue Menschheit

---

[1]) Luk. 1, 34—38.

schuf. — Sei wieder und wieder gegrüßt von Gabriel, dessen sich der ganze Himmel freuet, weil er von Gott auserwählt wurde, dir die Botschaft deiner Auserwählung zu bringen. Sei gegrüßt von Raphael, der den Tobias geleitete, und dessen innigstes Verlangen es ist, daß die Wunder Gottes an dir gepriesen und verherrlicht werden.[1]) — Sei gegrüßt von den Cherubim allen, die in die Tiefen der Geheimnisse Gottes schauen, und mit Entzücken deine ewige Auserwählung begrüßen, du selbst der Sitz der Weisheit, auch erhaben über die Cherubim. — Sei gegrüßt von allen Seraphim, den liebeglühenden, den liebeflammenden Engeln, du selbst die Mutter der süßen Liebe, du selbst der Liebe unergründlich Meer.[2]) — Sei gegrüßt von den Thronen, du selbst erhoben über alle Throne der Engel und zunächststehend dem Throne des Ewigen:

Dich nennen Königin die Thronen
Die in dem ew'gen Lichte wohnen
Und Gottes sel'ge Engelschaar.

Sei gegrüßt von den Mächten, den Fürstenthümern, den Herrschaften und den Gewalten;[3]) sei gegrüßet von den unzählbaren Heeren des Himmels, die bei dem Aufleuchten des Morgensternes Gott Loblieder sangen,[4]) und die in der Stunde der gnadenvollen Geburt des Sohnes Gottes und deines Sohnes das Lob Gottes wieder sangen, daß es vom Himmel bis zur Erde niederwallete. — Sei gegrüßet, Königin des Himmels, von dem ganzen Heere des Himmels, das in seliger Freude vor Gott versammelt ist ohne Ende, und das wonne- und ehrfurchtsvoll zu dir emporschauet.

Sei gegrüßt, barmherzige Mutter, von den armen Seelen am Orte der Reinigung, die unter allen Geschöpfen Gottes zuerst und vor allen sich deiner mächtigen Fürbitte getrösten. Denn, wenn du für sie betest, so betet der ganze Himmel mit dir; wenn du fürbittend die Hände faltest, und auf die Kniee sinkest, so knieet mit dir der ganze Himmel, und flehet liebe- und

[1]) Tob. 13, 6–7. — [2]) Eccl. 24, 24. — [3]) Col. 1, 16. — [4]) Job 38, 7.

mitleidsvoll um Gnade für die Leidenden. Erbarme, erbarme dich der armen Seelen, Herr, in ihrer großen Pein und Noth; erlöse sie bald, und führe sie in unsere Reihen. — Aus den reinigenden und aus den peinigenden Flammen aber schauen die armen Seelen sehnend und hoffend auf zu ihrer mächtigen Helferin, die noch nie ihr Ohr und Herz hinweggewandt von dem Hilferufe einer bedrängten Creatur:

In Hoffnung selig sind die Seelen
Die noch in Schuld sich reuig quälen
An dem geheimen Geisterort.
Heiß strömen ihrer Liebe Thränen
In Flammen haucht sich aus ihr Sehnen
Erharrend des Befreiers Wort.

Sei gegrüßet von allem, was auf Erden athmet und lebet, du gnadenvolle, du zweite Eva, du flecken- und sündelose Tochter der Erde. Sei gegrüßet von jedem Thautropfen auf Erden, du mit dem Thaue des Himmels Uebergossene; sei gegrüßt von dem unermeßlichen Weltmeere, du selbst des Meeres Stern, der du zum sichern Hafen leitest alle, die zu dir fliehen, und dich nicht verlassen. — Sei gegrüßet von dem Thränenmeere, das die Völker der Erde geweint haben und weinen werden vor der ersten und vor der zweiten Ankunft deines Sohnes auf Erden, die du selbst, in des Himmels Glorie und Seligkeit wohnend, noch deine Thränen der Erde schenkest. — Sei gegrüßet von der Sonne, die du uns geschenket hast die Sonne der Gerechtigkeit, sei gegrüßet von dem Monde, auf dem dein Fuß stehet; sei gegrüßet von den Sternen allen, du selbst der Morgenstern, du selbst die Morgenröthe, die voranziehet dem nahenden Lichte, das jeden Menschen erleuchten will, der in diese Welt kommt.[1]) Sei gegrüßet vom Aarhorn und vom Wetterhorn, und von der Jungfrau sei gegrüßet, die über die Wolken ihr Haupt erhebt, und von all den mächtigen Fürsten der Berge, die, in weiten Kreisen die Jungfrau umringend, ihr huldigen wie einer Königin, du

[1]) Joh. 1, 9.

Königin des Himmels in der Mitte der Fürsten des Himmels. — Sei gegrüßet von allen Rosen, die aus den Gräbern der Erde sproßen, du selbst die Rose von Jericho, du selbst die herrlichste Blume in dem großen Garten Gottes. — Sei gegrüßt von der Zukunft des deutschen Volkes, und von jedem Blümchen sei gegrüßt, das blühet auf deutscher Au. Denn wenn dieses Volk eine bessere Zukunft hat, dann hast vor allen du sie erflehet. — Sei gegrüßt von allen keuschen und reinen Seelen auf Erden, denn sie sind deine Kinder, und du liebest sie. — Sei gegrüßet von allen reuigen Sündern und Sünderinnen, die mit ihren Thränen beweinen ihre Sünde, du selbst die Zuflucht der Sünder. Sei gegrüßt von der ganzen Christenheit, du selbst der Kirche mächtigste Helferin und treueste Mittlerin. — Sei gegrüßt von allen den Seelen, die in diesem Gotteshause deiner gedenken, die reumüthig, vertrauend und liebend zu dir emporblicken.

Sei gegrüßt, o hohe, o milde, o süße Königin und Jungfrau, von allen Geschlechtern, die nach deinem eigenen Worte dich selig preisen.[1]) — Sei gegrüßet von dem Lächeln der Kinder und von dem Todesröcheln der Sterbenden. — Sei gegrüßet von dem Todesschweiße, den du deinen Kindern aus dem Angesichte trocknest. — Sei gegrüßet von den fallenden Blutstropfen der Martyrer Christi, deines Sohnes; denn du stehest ihnen zur Seite bei ihrem letzten Kampfe, du leidest mit ihnen alle ihre Leiden, du hauchest den Trost und die Kraft des Himmels in ihre Seele, und du führest an deiner Hand die vollendeten Blutzeugen hinüber in die ewige Herrlichkeit. O Maria, du Königin der Martyrer!

Und wieder sei gegrüßt von den heiligen Aposteln, auf denen als auf Säulen der Herr aufgerichtet hat seine heilige Kirche auf Erden, und sie wanket nicht, sie steht unverrückbar und unwandelbar, wie der Thron des ewigen Gottes in dem Himmel. Sei gegrüßt von Petrus und Paulus, den Fürsten der Apostel,

---

[1]) Luk. 1, 48.

(deren Fest die Kirche im Himmel und auf Erden heute begeht). Von Petrus sei gegrüßet, der die Schlüssel des Himmelreiches trägt in seiner Hand, und was er bindet, bleibt gebunden, was er löset, bleibt gelöset, wie im Himmel so auf Erden.[1]) — Sei gegrüßt von Paulus, dem großen Völkerlehrer, der mehr als alle Apostel wirkte,[2]) du Königin der Apostel. — Sei gegrüßt von Johannes, dem reinen, dem geliebten Jünger, der an der Brust des Herrn ruhete,[3]) dem dich sterbend dein Sohn vom Kreuze herab als Mutter schenkte.[4]) — Sei gegrüßt von allen heiligen Bekennern, die im Himmel mit Christus herrschen ohne Ende; sei gegrüßt von dem glänzenden Heere der Blutzeugen, den seit Grundlegung der Welt zur höchsten Ehre Auserwählten, für ihren Christus und Herrn sterben zu dürfen; gegrüßet seist du von der lilienreinen Schaar der Jungfrauen, du selbst die Jungfrau aller Jungfrauen, die in dem Siegeszuge des Lammes Gottes im Himmel ihm nachfolgen, wohin es geht, die ihn auf Erden zu ihrem unsterblichen Bräutigame sich erwählt. Sei gegrüßet, Königin des Himmels, Helferin der Christenheit, Mutter der Barmherzigkeit. Ave, Ave Maria.

---

[1]) Matth. 16, 19. — [2]) 1. Cor. 15, 10. — [3]) Joh. 21, 20. — [4]) Joh. 19, 26—27.

18.

Du bist gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der Erzengel Gabriel verließ die Gnadenvolle, und der heilige Geist erschuf in ihr den neuen Menschen, mit dem Gottes ewiger Sohn, das Wort, das im Schooße des Vaters wohnet, sich vereinigte zu dem großen Geheimnisse und dem Wunder der Menschwerdung. — Sie aber, die seligste Jungfrau, erhob sich in jenen Tagen, und ging in das Gebirge, in eine Stadt Juda's, mit Eile.[1] — Warum ging sie überhaupt zu Elisabeth ihrer Base, und warum mit Eile? — Sie ging, weil der Erzengel sie dazu gemahnt hatte, sie ging, weil ihre Seele so voll, so unaussprechlich erfüllet war von der Gnade, die ihr geworden, daß es sie drängte und trieb, die Fülle ihrer Seele gleichsam auszugießen in eine andere, die einer ähnlichen Gnade gewürdiget worden, und welche die Geheimnisse der Gnade Gottes an sich selbst erfahren hatte. — Die seligste Jungfrau vermag ihren Dank und ihre Liebe, sie vermag die Macht und die Gewalt ihrer eigenen Seele nicht mehr in sich zu verschließen. Es drängt und treibt sie hinaus, es treibt sie, laut und mächtig zu verkünden, was Gott gethan an seiner niedrigen Magd. — Es drängt sie fort und fort zu dem Magnifikat, zu dem Lobgesange

---

[1]) Luk. 1, 39.

Maria's, das, wie der Engel Loblieder, durch alle Zeiten, durch alle Jahrtausende, durch die Erde und den Himmel wiederhallet, und das nie verhallet. — Der heilige Geist, der sie erfüllete und durchdrang, der schaffend und bildend in ihr wohnte, dieser Geist Gottes drängte sie, daß sie hineilte zu Elisabeth, nicht etwa — damit sie ihr allein verkündete die großen Thaten Gottes, sondern — allen Geschlechtern der Erde. — Denn — ihren Lobgesang hat sie ja gesprochen im Angesichte aller Völker, und alle Völker, auch wir, wiederholen aus ihrem Munde das Magnifikat alle Tage unsers Lebens.

Es heißt aber: sie ging mit Eile zu Elisabeth. Was eilte sie denn? Was trieb sie zur Eile? — Was beflügelte ihre Schritte, daß die seligste Jungfrau kaum die Erde zu berühren schien, daß sie, wie vom Geist getragen, ihrem Ziele zustrebte? — Es ist klar und offenbar, und doch — es ist schwer auszusprechen — und ich kann es mit Worten nicht sagen. Leichter und süßer ist es, der Gnadenvollen im Geiste nachzublicken, wie sie eilet, wie die Auserwählte des Vaters, wie die Mutter des Sohnes, wie die Braut des heiligen Geistes von Nazareth nach Hebron eilt; aber unmöglich ist es, die Gedanken und die Gefühle darzustellen, oder auch nur zu ahnen, die in diesen Tagen ihre Seele durchdrangen. Gott hat sie geschaut. Die Legende erzählt, daß auf dem Wege unter ihren süßen Schritten Rosen emporgesproßet seien. Wenn das geschehen, so wäre es wirklich nichts Großes; denn Rosen, die blühen, verblühen auch. — Die Gefühle aber, die sie erfülleten, dauern unvergänglich fort. Ihr Gang zu Elisabeth wird als Fest Mariä Heimsuchung durch alle Jahrhunderte in der Kirche festlich begangen. Siehe, das ist eine unverwelkliche und unvergängliche Blume, das ist eine stets blühende Rose, die aus der Wallfahrt Maria's zu ihrer Base Elisabeth emporgesproßet ist. — Also wirklich, aus den Fußstapfen der wallfahrtenden Maria entsproßen Rosen, nur in einem eigenthümlichen und höhern Sinne. (Gerade in der Frühe des heutigen Tages sind aus dieser Stadt die Wallfahrer ausgezogen, welche aus Anlaß der Wallfahrt Maria's, und des Festes Mariä

Heimsuchung, das die Kirche am 2. Juli feiert, von München nach dem Gnadenorte Altötting gehen). — Das Fest Mariä Heimsuchung selbst hat seine Stellung ohne Zweifel mit Rücksicht auf die Heimkehr Maria's von ihrer Verwandten Elisabeth erhalten. Denn am 25. März wird das Fest der Verkündigung Maria's gefeiert. — Bald darauf trat sie ihre Wallfahrt zu Elisabeth an, bei welcher sie drei Monate, und wohl noch bis nach der Geburt Johannes des Täufers verweilte, welche am 24. Juni gefeiert wird. Acht Tage später hat sie, nach der Stellung des Festes Mariä Heimsuchung im Kirchenjahr, ihre Rückreise nach Nazareth angetreten. Es dürfte keine Uebertreibung oder keine falsche Ausdeutung sein, wenn man sagt, daß die seligste Jungfrau durch ihren Gang zu Elisabeth das Wallfahrten in einem gewissen Sinne begonnen und geweihet habe, womit nicht gesagt werden soll, daß dasselbe ohne diesen Gang nicht in der Kirche entstanden wäre. Maria ging nicht an einen Gnadenort, aber sie selbst war die Gnadenvolle, und sie trug das ewige Wort, das Fleisch geworden, und unter uns gewohnet hat, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingebornen von dem Vater, voll der Gnade und Wahrheit.[1]) Sie trug den, von welchem die Gläubigen in dem freudenreichen Rosenkranze sagen: und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, Jesus Christus, den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast.

Als die seligste Jungfrau, tragend in ihrem Schooße den Heiland der ganzen Welt, den Heiland und den Erlöser unserer Seelen aus dem ewigen Verderben, in der Eile, in dem Fluge ihrer Sehnsucht, ihrer Begeisterung, ihres Dankes und ihrer Liebe den Weg zu Elisabeth vollendet hatte, so trat sie mit jenem unendlichen Gefühle, das zwei heilige Seelen erfüllet, wenn sie mit einander in die Nähe des lebendigen Gottes treten, hinein in das Haus des Zacharias, — und sie grüßte die Elisabeth. Und es geschah, als der Gruß in das Ohr der Elisabeth drang, da sprang frohlockend empor das Kind, des Herrn Vorläufer, im

[1]) Joh. 1, 14.

Leibe der Elisabeth. O welches Wunder, das in allen Jahrtausenden nur ein einziges Mal geschah, wirkte doch der Gruß der Jungfrau! Kein Wunder denn, daß sie selbst wieder von allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden ohne Unterlaß gegrüßet wird, da ihr Gruß die Bande der Natur und ihre Gesetze durchbricht, und das Leblose zum Leben weckt. Die Stimme des Herrn, heißt es im Psalme, macht erzittern die Wüste, und der Herr beweget die Wüste Cades.[1]) — Die Stimme der Jungfrau macht aufjubeln alle Wesen, und der noch nicht zum Licht geborne Johannes springt frohlockend auf, damit er ja, nach dem Erzengel Gabriel, dem ersten der Engel, der die seligste Jungfrau grüßet, unter den Menschen auf Erden der erste, der auserwählte sei, der die Gnadenvolle begrüße, und ankündige den Herrn der Herrlichkeit, der in Knechtsgestalt erscheinen wollte. — Johannes war der Vorläufer Christi, der zu den Menschen kam, wie er der Vorläufer der Christen war, die zu Christus kamen, und von denen Christus sagt: alle, die mir der Vater gibt, kommen zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht verstoßen.[2]) — Nun weiß ich es, warum der Herr gesagt, daß Johannes der größte aller von Weibern Gebornen sei;[3]) denn er war so voll des heiligen Geistes, ehe er geboren wurde, so voll des Berufes, zu dem ihn der heilige Geist geweihet hatte, daß er Christi Vorläufer schon im Mutterleibe war. — Nun weiß ich es, warum Johannes nach dem Worte der ewigen Wahrheit der größte aller Menschen war, weil er der erste war, der Christum erkannt und angebetet hat, noch vor seiner Mutter Elisabeth. Der Vorläufer Christi ist der erste Christ. Wenn Petrus sagt: du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes; wenn um dieses Zeugnisses Willen der Herr zu Petrus spricht: selig bist du Petrus, denn Fleisch und Blut hat dir dieses nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist,[4]) wie mächtig muß dann der heilige Geist in Johannes dem Täufer gewirkt

[1]) Ps. 28, 8. — [2]) Joh. 6, 37. — [3]) Matth. 11, 11. — [4]) Matth. 16, 16—17.

und gewaltet haben, daß dieser, lange bevor er selbst das Licht der Welt erblickte, entgegenjubelte dem wahren Lichte der Welt, das jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt. — O Gott, wie groß sind deine Werke, wie bist du wunderbar in deinen Heiligen![1]) Der heilige Geist aber, der den Johannes aufjauchzen machte in dem Leibe seiner Mutter, machte auch aufjubeln die Elisabeth; und voll des heiligen Geistes rief sie aus mit lauter Stimme und sprach: gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes.[2]) — Und was thuet ihr, Geliebte im Herrn? — Ihr wiederholet ohne Ende alle Tage eueres Lebens diesen Gruß der Elisabeth, indem ihr nicht aufhöret, ihre Worte zu wiederholen: du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Damit drücket ihr aus, im Sinne und Geiste der heiligen Kirche, im Geiste aller gläubigen Völker, daß ihr die seligste Jungfrau ebenso zu ehren und zu begrüßen verlanget, wie Elisabeth, vom heiligen Geiste getrieben, als eure Vorläuferin es gethan hat. — Weiter sprach sie: warum geschieht mir diese Gnade, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in mein Ohr erklang, so hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. Selig bist du, die du geglaubt hast, daß in dir vollbracht werden wird, was dir von Gott verkündigt wurde.[3]) — Nimmt Maria schweigend diese Lobpreisung an? Nein — auch sie redet; sie verkündet im heiligen Geiste die ewige Herrlichkeit Gottes, die sich an ihr, die sich an ihrem Volke und an allen Völkern geoffenbaret hatte durch das wunderbare Geheimniß der Menschwerdung Gottes in ihr.

Sie spricht: hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in dem Gotte meinem Helfer. Denn er hat herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd: siehe von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen. Großes hat an mir gethan der Mächtige, heilig ist sein Name. Seine Barmherzigkeit gehet von Geschlecht zu Geschlecht über die, welche ihn

[1]) Ps. 67, 36. — [2]) Luc. 1, 42. — [3]) Luc. 1, 43—45.

fürchten. Er hat seine Macht gezeigt in seinem Arme; er hat zerstreut, die stolzen Herzens sind; er hat die Mächtigen gestürzt von ihrem Throne, und er hat die Niedrigen erhöhet. Die Hungrigen hat er gesättigt mit Gütern, und die Reichen hat er leer ausgehen lassen. Er hat sich angenommen Israels, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er gesprochen hat zu Abraham und seinem Geschlechte auf ewig.[1])

Entzückt hörten alle Heere des Himmels den Lobgesang Maria's, und der ewige Vater nahm mit Wohlgefallen den Dank und Preis an der ersten und der höchsten Creatur im Himmel und auf Erden; denn dieses war sie in Gottes Rathschlusse von Ewigkeit, und sie wurde es in dem Angesichte der himmlischen Mächte in dem Augenblicke der gnadenvollen Menschwerdung des ewigen Wortes in ihr; und sie bleibet das erhabenste Geschöpf Gottes in Zeit und Ewigkeit. Die Menschen aber, welche nicht Zeugen waren, als sie den Lobgesang sprach, wiederholen ihn ohne Ende, und erfüllen so ihr Wort, daß alle Geschlechter sie selig preisen werden.

Maria aber blieb ungefähr drei Monate im Hause der Elisabeth,[2]) welche nach Ablauf dieser Zeit dem stummen Zacharias den Johannes gebar. Da öffnete sich der Mund des Zacharias, und er verkündete seinen Lobgesang, den man das Benedictus nennt, und welcher neben dem Magnificat in allen Jahrhunderten der Kirche Gottes ertönt.[3])

Maria aber kehrte zurück in ihr Haus, und harrete auf die Geburt des Sohnes Gottes, indem sie Gott alle Gedanken und alle Augenblicke ihres Lebens heiligte, und sich ihm ohne Unterlaß als ein Opfer der Liebe und des Dankes darbrachte. Gott aber wollte, daß der Heiland des jüdischen und aller Völker in Bethlehem geboren werde. Maria mußte mit dem heiligen Joseph, ihrem Beschützer und künftigen Nährvater Christi, wegen einer allgemeinen Volkszählung, die der Kaiser angeordnet hatte, nach Bethlehem ziehen, weil Beide, Joseph und Maria, aus dem

[1]) Luc. 1, 46—55. — [2]) Luc. 1, 56. — [3]) Luc. 1, 68—79.

Geschlechte des Königs David stammten, dessen Geburtsort Bethlehem war. — Während Beide hier weilten, erfüllete sich die Zeit, die in dem göttlichen Rathschlusse von Ewigkeit festgesetzt war. — Und Maria gebar den Heiland der Welt, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, weil sie in Bethlehem keine Wohnung hatten finden können.[1]) — Erwartungsvoll, und menschlich zu reden, mit zitterndem Herzen harrte der ganze Himmel des hochheiligen Augenblicks der zeitlichen Geburt des Weltheilandes. — Die Völker der Erde aber, denen „er geschenket, denen er geboren wurde aus der reinsten Jungfrau Schooß," lagen versunken im Sündenschlafe, und im irdischen Schlafe, und als sie erwachten, ahnten sie nichts von dem neugebornen Könige der Welt. Die Engel aber in unaussprechlicher Freude durchbrachen die seit dem Sündenfalle verschlossenen Thore des Himmels, und in großen Schaaren strömten sie heraus, und zwischen Erde und Himmel schwebend sangen sie, daß es zum Himmel und zur Erde drang: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.[2]) Amen.

---

[1]) Luc. 2, 7. — [2]) Luc. 2, 13.

19.

Christi Geburt. Opferung im Tempel. Flucht nach Aegypten.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Während tiefes Schweigen sich über alles verbreitete, und die Nacht in der Mitte ihres Laufes war,[1]) kam Gottes ewiges Wort in dieses dunkle Thal der Erde, es kam in der Niedrigkeit und Knechtsgestalt. In der Nacht, als die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut mitten unter den guten Weizen, und ging davon.[2]) In der Nacht kam der Erlöser in die Welt; während den neugebornen Heiland alle Himmelsheere anbeteten, lagen die Völker der Erde, die zu erlösen er gesandt ward, in dem leiblichen und in dem Seelenschlafe wie begraben; sie hatten vielleicht eine Ahnung, eine Sehnsucht nach einem Retter, aber eine Hoffnung und eine Zuversicht auf einen solchen Retter hatten sie nicht.

Aber hat denn von den Menschen auf Erden ihn Niemand angebetet, Niemand seiner Geburt sich gefreut? Einige Auserwählte, und vor allen die gesegnete, die auserwählte Gottesgebärerin, sie hat im Namen aller Völker und Geschlechter, welche sie selig preisen, und welche ihren Sohn anbeten, ihm zuerst die Huldigung ihrer Liebe und Anbetung gebracht. Die Mutterfreude und Muttersorge kam bei ihr ihr in einen süßen Kampf

---

[1]) Weish. 18, 14. 15. — [2]) Matth. 13, 25.

mit der Huldigung und Anbetung; diese sich bekämpfenden Gefühle beschreibt ein alter Kirchenlehrer, indem er ihr die Worte in den Mund legt: Wie soll ich dich nennen, du mein vielgeliebtes Kind, welchen Namen soll ich dir geben? Soll ich mit Weihrauch vor dich treten, oder die Milch meiner Brust dir als Nahrung reichen? Soll ich im Staube ausgestreckt vor dir liegen, oder meine Arme nach dir ausstrecken, und als mein Kind dich umfangen? Die Himmel der Himmel umfassen dich nicht, und du liegst auf meinen Knieen; ich trage dich auf meinen Armen, — und du trägst alle Welten, und auch mich?

Wunderbarer Gegensatz, unaussprechlicher Widerspruch in der Einheit des Gottmenschen Jesus Christus! Du starker Gott und du schwaches Kind, o ewiges Wort, und in der Zeit geborner Menschensohn.[1]) Wer wird aussprechen seine Geburt, seine ewige Geburt aus dem Schooße des Vaters, und seine zeitliche Geburt aus dem Schooße der Jungfrau, und wer wird uns aussprechen, welche größer, wunderbarer, gotteswürdiger und göttlicher war? Das aber ist gewiß, daß bei der zweiten, der zeitlichen Geburt der ganze Himmel Gott Loblieder sang, die auf Erden Niemand nachsingen kann, bei der ewigen Geburt aus dem Schooße des Vaters aber der Himmel schwieg, weil der Himmel noch nicht geschaffen und gegründet war.

Doch den Engeln war es nicht genug, daß sie, die bis jetzt verschlossenen Thore des Himmels eröffnend, Gottes Ehre sangen, sie wollten auch die Menschen einladen zur Freude und zum Lobe, so viele ihrer wachten an Weihnachten. Denn in der Gegend von Bethlehem waren Hirten, die bei ihren Heerden die Nachtwache hielten. Und siehe, ein Engel des Herrn stand bei ihnen, die Herrlichkeit Gottes umstrahlte sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht. Denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke zu Theil werden wird. Denn heute ist euch in der Stadt Davids ein Heiland geboren worden, welcher ist Christus der

---

[1]) Jes. 53, 8.

Herr. Dieses aber sei euch das Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden in Windeln eingewickelt, und in einer Krippe liegend.[1])

Die Hirten kamen eilend nach Bethlehem, und fanden Maria und Joseph und das Kind in der Krippe liegend. Sie erzählten aber, was ihnen der Engel von diesem Kinde gesagt hatte. — Maria bewahrte alle diese Worte, und überlegte sie in ihrem Herzen. Die Hirten aber kehrten zurück, sie dankten und priesen Gott über alles, was sie gehört und gesehen hatten.[2])

Die Hirten waren die Erstlinge aus dem jüdischen Volke, sie waren die Auserwählten aus dem auserwählten Volke, welchen die frohe Botschaft von der Geburt des Heilandes zu Theil wurde. — Es waren arme Hirten, die unter freiem Himmel in der heiligen Nacht und in andern Nächten Wache hielten.— Aber der Heiland war nicht bloß den Juden, sondern auch den Heiden, nicht bloß den Armen, sondern auch den Reichen, und umgekehrt nicht bloß den Reichen, sondern auch den Armen, den Hohen wie den Niedrigen, den Einfältigen wie den Weisen dieser Welt, er war allen Menschen und Völkern geschenket. Darum berief nicht bloß der Engel des Herrn die nahen jüdischen Hirten zu der Krippe des Herrn, sondern der Stern des Herrn leitete auch die fernen heidnischen Weisen durch weite Länderstrecken nach Bethlehem zu der Krippe, die das Heil der Welt umschloß. Es kamen Weise aus Morgenland nach Jerusalem und fragten: wo ist der neugeborne König? — Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und wir sind gekommen, ihn anzubeten?[3]) — Wieder leitete sie der Stern bis nach Bethlehem, den sie eine Zeit lang aus den Augen verloren hatten, oder der sich ihnen eine Zeit lang entzogen hatte. — Als sie ihn wieder sahen, wurden sie mit überaus großer Freude erfüllt. — Sie gingen in das Haus hinein, fanden das Kind mit Maria seiner Mutter, fielen nieder, und beteten es an. — Dann öffneten sie ihre Schätze, und brachten ihm ihre Gaben dar, Gold, als das kostbarste, was die Erde bietet, dem Könige der Erde, Weihrauch,

---

[1]) Luk. 2, 8—12. — [2]) Luk. 2, 16—19. — [3]) Matth. 2, 1—11.

als dem ewigen Sohne Gottes, und Myrrhen, zum Zeichen, daß er leiden, sterben, und in das Grab werde gelegt werden, für das er mit Myrrhen sollte eingesalbt werden.[1])

Die drei Weisen, die Erstlinge aus der Heidenwelt, waren so glücklich, zuerst unter den Völkern, welche in Finsterniß und im Todesschatten sitzen, das Heil der Welt erblicken und anbeten zu dürfen. Wie glücklich waren sie darum, auserkoren dazu seit Grundlegung der Welt? Aber — was hindert uns, uns neben sie zu stellen, mit ihnen auf unsere Kniee zu sinken, und mit unserer in Dank und Liebe erglühenden Seele anzubeten das Heil aller Völker und unsern Heiland? — Sei darum angebetet von uns allen, du ewiger Sohn Gottes, und der Jungfrau Sohn; wir schauen hin nach deinen zarten Händen, die alle Welten tragen, wir blicken hinein in deine irdischen Augen, aus denen uns der ganze Himmel, und alle seine Liebe und Herrlichkeit entgegenblickt. Wir möchten wie Simeon, wie die gebenedeite Mutter, dich auf unsern Armen tragen, du wunderbarer Gott, und du holdes Kind. — Dich tragend, dich umfangend als süße Last möchten wir abwälzen von unsern Herzen die bittere, die traurige und schwere Last, welche die Sünde und die Welt auf unser Herz gelegt hat, daß es nicht frei und fröhlich aufathmen kann in deinem Lichte, in deiner Kraft und in deiner Liebe.

Als aber die Tage der Reinigung Maria's vorüber waren nach dem Gesetze des Moses, so brachten sie Jesum nach Jerusalem hinauf, um ihn dem Herrn darzustellen.[2]) Es war ein Mann zu Jerusalem, mit Namen Simeon, gerecht und fromm, der mit inniger Sehnsucht sein Leben lang auf den Trost Israels wartete. Ihm hatte der heilige Geist geoffenbaret, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen hätte. Jetzt kam Simeon auf den Antrieb des heiligen Geistes in den Tempel, als Maria das Kind Jesus in den Tempel brachte. Er erkannte in ihm den ersehnten Heiland, er eilte herbei, er nahm es in seine glückseligen Arme, er schaute

[1]) Joh. 19, 39. — [2]) Luc. 2, 22—34.

es an mit unendlicher Freude und Liebe, und seine Seele ergoß sich in Dank und Lob gegen Gott: Nun lässest du, o Herr, deinen Knecht nach deinem Worte im Frieden scheiden, — denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast in dem Angesichte aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zur Ehre deines Volkes Israel.

Simeon pries selig die Gottesgebärerin, und sprach zu ihr: dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und ein Zeichen, dem man widersprechen wird. Und deine eigene Seele wird ein Schwert durchbringen, so daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.[1]

Das ist ein seliger Greis, dieser Simeon, der in der Freude seines Herzens nach dem Tode sich sehnet, weil er mit seinen leiblichen Augen noch denjenigen gesehen, nach dem er sich sein Leben lang gesehnet hat. Aber es verlangt jeder Christ, der das Reich Gottes in seinem Herzen trägt, der mit innigstem Verlangen, mit seinen in Sehnsucht und inbrünstiger Liebe nach Gott ausgestreckten Armen alle Tage und alle Nächte flehet: zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden, er verlangt mit dem greisen Simeon noch vor dem Ende seines Lebens zu sprechen: Nun lässest du, o Herr, deinen Knecht nach deinem Worte in Frieden scheiden. Komm, du süße und bittere Sehnsucht nach dem Reiche Gottes auf Erden, komm' du heiliger Schmerz bei dem Anblicke seines Zerfalles, durchdringe und durchpeinige meine Seele, damit sie in Hoffnung sich erhebe nach seiner Ankunft, nach seiner Wiederkunft, damit sie an der Hoffnung und an dem im Fleische erscheinenden Heilande auch in trüben Tagen sich nährend und emporringend, stets stark und unwandelbar sei in dem Glauben, und daß sie, wenn das irdische Leben fliehet, mit Simeon sagen könne: Nun lässest du deinen Knecht nach deinen eigenen Worten im Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.

[1]) Luc. 2, 34—35.

Das Schwert, welches Simeon der selig gepriesenen seligsten Jungfrau nur wie von ferne gezeigt hatte, durchdrang sie alsbald. Das Leben ihres Sohnes war in Gefahr, und sie mußte mit ihm nach Aegypten fliehen. Der blutdürstige Herodes, argwöhnisch, wie alle Uebelthäter und Tyrannen, zitterte vor dem neugebornen Heiland, fürchtend, er werde durch ihn vom Throne gestürzt werden. Darum sprach er mit frommer Miene zu den Weisen aus dem Morgenlande: Gehet und suchet das Kind, und wenn ihr es gefunden, so kommet wieder und saget es mir, damit auch ich hingehe, es anzubeten.[1]) Der Herr kannte die Gedanken des Mörders; darum wurden die Weisen in einem Traumgesicht gemahnt, und sie kehrten auf einem andern Wege in ihre Heimat zurück. Nach ihrem Hinweggange erschien ein Engel des Herrn dem Joseph im Traume, und sprach zu ihm: Stehe auf, nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Aegypten, und bleibe daselbst, bis ich es dir sage. Denn Herodes wird das Kind aufsuchen, um es zu tödten. Sogleich stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter bei der Nacht, und zog fort nach Aegypten, wo er blieb bis nach dem Tode des Herodes.[2])

Der allmächtige Gott, welcher das Leben aller Geschöpfe in seiner Hand hat, welcher seinen Odem aussendet und alles lebt, welcher seinen Lebenshauch zurückzieht, und alles stirbt dahin, konnte jetzt schon den Herodes sterben lassen.[3]) Er konnte seinem Sohne Legionen Engel zu Hilfe senden; er konnte ihn unsichtbar machen, er konnte ihn mit einem vielfachen Schilde und Schirme umgeben. Es kommt in der Kirchengeschichte wiederholt der Fall vor, daß der Arm derer, welcher schon zum Morde erhoben war, plötzlich erstarrte und erlahmte, und ihnen das Schwert aus der Hand fiel. Der heilige Johannes Gualbertus (dessen Fest heute gefeiert wird), war ausgezogen, um seinen Feind zu tödten, der ihm in einem Hohlwege begegnete. Dieser, der sich verloren sah, hielt seinem Todfeinde die Arme

[1]) Matth. 2, 8. — [2]) Luk. 2, 12—18. — [3]) Matth. 26, 53.

in Form eines Kreuzes ausgespannt entgegen, und durch dieses Zeichen besiegte er den Johannes. Plötzlich vom Strahle der Gnade gerührt, ging dieser in sich, umarmte denjenigen, welchen er eben noch ermorden wollte, entsagte der Welt, und — wurde ein Heiliger. — So konnte Gott seinen vielgeliebten Sohn auf tausend Wegen schützen, und Herodes mit all seiner Macht war machtlos gegen den starken Gott und das schwache Kind. Aber — so gefiel es Gott nicht, zu thun; er wollte, daß sein Sohn, kaum eingetreten in die Welt, den bittern Kelch der Leiden koste; er wollte, daß die gnadenvolle, gebenedeite Mutter sogleich erfahre, daß sie eine Mutter der Schmerzen sei, und durch ihre Leiden jene Auserwählung verdiene, die ihr zu Theil geworden. Er wollte auch uns zeigen, daß wir dort keine Wunder, kein außerordentliches Eingreifen Gottes erwarten sollen, wo wir uns auf natürlichen Wegen helfen können. Bist du in einer Versuchung, so erwarte nicht, daß Gott an dir ein Wunder thue. — Fliehe, und du wirst gerettet. Fliehest du nicht, so wirst du nicht entfliehen. —

Bist du in einer Noth oder Lebensgefahr, bist du in irdischer Bedrängniß, so wende zuerst alle natürlichen Mittel an, und rechne auf, erwarte keine übernatürliche Hilfe. Bete und arbeite. Bete und wache.[1]) Streckst du deine Hände flehend nach Gott aus, daß er dir helfe, so gebrauche diese Hände auch, dir durch die Welt zu helfen. Hier gilt gewiß das Wort: hilf dir selbst, und Gott wird dir helfen. Das heißt, wende zuerst die Mittel und Kräfte an, die Gott in deine Hände gelegt hat, und erst dann kannst du zuversichtlich und mit gutem Gewissen auf Gottes Hilfe hoffen.

Was war das für ein mühsamer Weg, den die heilige Familie nach Aegypten zurücklegte, ein Weg durch die wasserlose, öde, traurige Wüste, wo kein Grashalm, kein Baum das Auge erquickt, eine mühsame Reise von vielen Tagen! O diese Sorgen der zartesten Mutter, diese innigen und zahlreichen Sorgen

[1]) Marc. 14, 38.

um ihr Kind, diese Noth nach der Noth der Krippe, diese Einsamkeit und Verlassenheit in einem Lande, wo sie Niemand kennt, und sie von Niemand gekannt ist! Wahrlich, schon drang das Schwert der Schmerzen ihr tief durch die Seele.

Das waren lange und bange Tage und Wochen, bis Herodes starb, und der Engel wieder dem Joseph erschien und sprach: stehe auf, nimm das Kind und seine Mutter, und ziehe in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind todt.[1]) Joseph begab sich zurück in seine Heimath nach Nazareth in Galiläa. Still und unbemerkt von der Welt, aber im Angesichte des Himmels und zu seiner Freude wuchs dort heran der ewige Sohn des Vaters, und der zeitliche Sohn der Jungfrau, der Trost Israels und aller Völker, unser Heiland und Erlöser, Jesus Christus, in dem allein unser Heil, denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden könnten.[2]) Amen.

---

[1]) Matth. 2, 20. — [2]) Ap.-Gesch. 4, 12.

20.

Der Sohn Gottes wandelt als Mensch unter den Menschen.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Während die seligste Jungfrau mit dem Jesuskinde in Aegypten verbannet war, starben durch Herodes jene schuldlosen Kinder in Bethlehem, welche die ersten Blutzeugen des Herrn auf Erden waren, welche durch die Bluttaufe das Anrecht an das Himmelreich und das Himmelreich selbst erlangten. Seid uns gegrüßt, singt die Kirche an ihrem Feste, ihr Blüthen der Martyrer, welche, kaum in das Licht des Lebens eingetreten, der Verfolger Christi hinweggerafft hat, wie der Sturm die sprossenden Rosen. Ihr, das erste Opfer Christi, zarte Schaar der Geschlachteten, vor dem Opferaltare selbst spielet ihr mit Kronen und mit Palmen. — Aber der blutdürstige Herodes war schon der unbesiegbaren Hand des Todes anheimgefallen. Er starb eines bösen Todes, wie er gelebt, und hinterließ lebend den großen Friedensfürsten, der, jetzt noch ein hilfloses Kind, durch sein vergossenes Blut den ewigen Frieden gründen und herstellen sollte zwischen Gott und den Menschen.

In Nazareth brachte Christus die Zeit seines verborgenen Lebens zu. Nur einmal trat er aus seiner Verborgenheit hervor, als er, zwölf Jahre alt, zum erstenmale nach Jerusalem zog; als er, ganz aufgegangen in dem Streben nach Weisheit, und

in dem Gefühle seiner Sendung, der Heimkehr und der Mutter vergaß, als er auf die Klage ihrer mütterlichen Sorge und Liebe: Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht — Gott selbst seinen Vater nannte, indem er sprach: wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem Hause meines Vaters sein muß?[1]) Siehe, hier bekannte er sich zum erstenmale als Gottes ewigen Sohn, als vom Vater in die Welt gesendet, als herabgestiegen von dem Himmel. Darum will er nicht der Sohn eines irdischen Vaters genannt werden, weil Gott allein sein Vater war. — Weit entfernt, daß seine irdische Mutter ihm hierin widersprach, heißt es vielmehr: seine Mutter bewahrete alle diese Worte in ihrem Herzen.[2]) — Sie lernte von ihrem eigenen Sohne, und wie sein leibliches Leben von ihr sich genähret, so nährte jetzt ihr geistiges Leben sich von ihm.

Obgleich er Gott seinen Vater nennt, den Tempel zu Jerusalem — als die Wohnung des lebendigen Gottes und seines Vaters — sein väterliches Haus nennt, so bleibt er doch nicht, sondern er geht mit seiner Mutter und dem heiligen Joseph hinab nach Nazareth. Er war ihnen gehorsam und unterthan, wie ein guter Sohn, und wir lesen nicht, daß er in irgend einem Jahre seines stillen und vor der Welt verborgenen Lebens aufgehört hätte, zu gehorchen. Er nahm aber zu, er wuchs an Alter, aber auch an Weisheit und an Gnade vor Gott und den Menschen, zum ewigen Vorbilde für die heranwachsende und die erwachsene Jugend. Denn wenn sie nicht in Gnade und wahrer Weisheit wächst, so ist jedes andere Wachsthum eitel; es dienet nicht zur Auferstehung, sondern öfter zum Falle. — Zum ewigen Vorbilde aber auch für alle, deren Jugend längst vergangen ist. — Denn wenn sie dann, nachdem sie hinausgeschritten sind über die Jugend, nicht mehr vorwärts schreiten in dem Guten, wenn sie nicht mehr die innere Kraft ihres Geistes erneuern, und sich selbst täglich dem innern Menschen nach erfrischen, sich verjüngend

[1]) Luc. 2, 42—50. — [2]) Luc. 2, 51.

wie mit des Adler's Jugend,[1]) so werden sie geistig absterben, ehe sie leiblich todt sind. Nicht mehr wachsen in der Weisheit und in der Gnade Gottes, heißt geistig todt sein. Ein Fluß, der nicht mehr fließt, hat aufgehört ein Fluß zu sein; ein Geist, der nicht mehr strebt, und nicht fortschreitet, ist geistig todt, und kommt zurück. Darum heißt es: wer hat, dem wird hinzugegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden.[2])

In früherer Zeit, und theilweise auch heute noch trugen sich Christen von einer spielenden und unerleuchteten Frömmigkeit mit gewissen seltsamen Wunderthaten, die Christus in der Verborgenheit seines Lebens zu Nazareth und vor seinem Auftreten als öffentlicher Lehrer gewirkt haben sollte. Aber das sind müßige Erfindungen und kraftlose Spielereien. Er hat kein Wunder vollbracht, ehe er den Anfang seiner Wunder zu Cana in Galiläa machte, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.[3]) Es hat dem Herrn nicht gefallen, uns über die Tage seiner Jugend und seines verborgenen Lebens mehr wissen zu lassen, als was in den vier ächten Evangelien enthalten ist, gleichwie wir nichts wissen von dem ewigen Leben des Sohnes in dem Schooße des Vaters vor seiner Menschwerdung, und überhaupt über das Leben in dem Himmel. Darum sollen wir, anstatt müssige Fragen zu stellen: was hat doch Christus gethan in der langen Zeit von seinem zwölften bis zu seinem dreißigsten Jahre, vielmehr seinen Gehorsam, seine Tugend, seine Zurückgezogenheit und Sammlung nachahmen; dann werden wir nicht bloß wissen, was er gethan, sondern sogar selbst es thun.

Als die Zeit seiner Verborgenheit vollendet war, die Zeit der dreißig Jahre, so kam die Zeit der drei Jahre, in denen er als Lehrer, als Gesetzgeber, als Heiland und Erlöser der Welt wirkte. Ihm voran ging Johannes der Täufer, der am Jordan predigte und taufte, und alles Volk zur Buße mahnte.[4])

---

[1]) Ps. 102, 5. — [2]) Marc. 4, 25. — [3]) Joh. 2, 11. — [4]) Marc. 1, 3—8.

Das Volk strömte hinaus zu ihm; denn die Erwartung, die Sehnsucht und Spannung war allgemein auf die Ankunft des Messias; nur daß leider die Juden nicht so fast einen Erlöser von ihren Sünden erwarteten, als einen Gewaltherrscher, der das Joch der Fremden von ihnen nehmen, und die fremden Völker ihnen unterjochen sollte. Sie warteten auf einen irdischen Herrscher und Eroberer, nicht auf einen Herrn, der von sich sagte: ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen. [1]) Und wieder: die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.[2]) — Von Johannes aber ließen sie sich taufen mit dem Wasser des Jordan, indem sie sich als Sünder bekannten.

Die Wassertaufe hatte keine reinigende, sündetilgende, keine umwandelnde Kraft. Sie war das äußere Zeichen der Erwartung und Sehnsucht nach dem Messias, das Bekenntniß der eigenen Sündhaftigkeit, und ein Verlangen, von seinen Sünden gereinigt zu werden. Sie war eine symbolische oder sinnbildliche Taufe, deren Bedeutung Johannes selbst mit den Worten ausspricht: ich taufe mit Wasser; nach mir aber kommt derjenige, der vor mir gewesen ist, dieser ist es, der mit dem heiligen Geiste tauft.[3]) — Durch die Taufe des Johannes wurde weder die Erbsünde, noch eine wirkliche Sünde hinweggenommen. Die also Getauften waren nachher, wie vorher, Sünder, nur insofern der Gnade näher, als sie ihre Sünden innerlich empfanden, und äußerlich bekannten, als sie eine Sehnsucht nach dem Erlöser von der Sünde hatten. Johannes konnte nur vorbereiten, und mit dem Finger auf Christus hinweisen: dieser ist das Lamm Gottes, der hinwegnimmt die Sünde der Welt; ich aber bin nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen,[4]) d. h. ihm die Dienste eines Knechtes zu erweisen.

Als alles Volk von Johannes sich taufen ließ, kam auch Jesus von Galiläa an den Jordan, damit auch er getauft würde,

---

[1]) Matth. 11, 29. — [2]) Luc. 9, 58. — [3]) Joh. 1, 26—33. — [4]) Joh. 1, 27—29.

nicht weil er der Taufe bedurfte, oder ein Sünder war, sondern weil er, der Sanftmüthige und Demüthige von Herzen, der in seiner Demuth bei dem letzten Abendmahle seinen Jüngern die Füße gewaschen hat, freiwillig sich dieser Erniedrigung unterziehen; weil er seinen Brüdern dem Fleische nach in allem sich gleich stellen wollte, nur in der Sünde nicht. Da er die Schuld unserer Sünde auf sich nahm, und am Kreuze unsere Sündenschuld büßte und tilgte, so wollte er auch vom Anfange an als Sünder (d. h. schuldig der Sünde) sich darstellen, und gleich dem sündigen Geschlechte, dessen Sühnopfer er war, die Bußtaufe des Johannes empfangen. Johannes hielt Jesum ab, und sprach: ich habe nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir. Jesus aber antwortete: laß es nur geschehen; denn also geziemt es sich, daß wir jede Gerechtigkeit erfüllen.[1] — Er erfüllt alle Gerechtigkeit, damit er die uns fehlende Gerechtigkeit durch die Ueberfülle der seinigen uns mittheile. — Der Himmel selbst gab Christus Zeugniß, daß er der Erfüller des Gesetzes und aller Gerechtigkeit sei, und daß er, wie die übrigen, der Bußtaufe zur Vergebung seiner Sünden nicht bedürfe, da er als das reine und schuldlose Lamm Gottes selbst keine Sünden begangen hatte. — Als er aus dem Wasser emporstieg, öffnete sich über ihm der Himmel, und er sah den heiligen Geist wie eine Taube herabsteigen, und über ihn kommen. Und die Stimme des Vaters erscholl: dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe.[2])

Der heilige Geist führte ihn in die Wüste, wo er durch vierzigtägiges Fasten sich vorbereitete zu seinem Berufe. Dann versuchte ihn Satan, wie er den ersten Adam versucht hatte. — Satan mußte fliehen. — Er selbst predigte nun in Galiläa, und rief wie Johannes: thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe.[3]) — Er wählte die ersten Apostel aus, den Simon und seinen Bruder Andreas, und sprach zu ihnen: folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. — Dann berief er den Jakobus

[1]) Matth. 3, 14—15. — [2]) Matth. 3, 16—17. — [3]) Matth. 4, 17.

und seinen Bruder Johannes, die Söhne des Zebedäus; sie verließen alsbald ihre Netze und folgten ihm. Und so erwählte er die übrigen Apostel. — Er ging umher in ganz Galiläa, lehrte in ihren Synagogen, und verkündigte das Evangelium von dem Reiche Gottes.[1]) Er heilte alle Krankheiten und Schwachheiten des Volkes. Sie brachten zu ihm die Presthaften, die Gichtbrüchigen, die Besessenen u. s. w. und er heilte sie alle./

Seine Wunder vollbrachte er, damit das Volk an ihn glaube als an seinen Heiland, und glaubend an ihn das ewige Leben habe. Zahlreich und mannigfach sind seine Wunder. Er fängt damit an, daß er Wasser in Wein verwandelt, um zu zeigen, daß er ein Heiland des Trostes, der Freude und der Erquickung sei; daß er nicht bloß das Nothwendige, sondern das Ueberfließende gebe.[2]) — Ebenso, da er in der Wüste den Schaaren, die an seinem Worte hingen (er redete, wie einer, der Gewalt hat; er hatte in sich die Worte des ewigen Lebens)[3]) neben der geistigen auch die irdische Nahrung reichte, indem er die fünf Brode (und zwei Fische) wunderbar vermehrte, so daß es für fünftausend, und wieder für viele Tausende von Menschen hinreichte, und von den übriggebliebenen Broden noch zwölf Körbe gefüllt werden konnten.[4]) — Diese Wunder der Brodvermehrung waren aber auch eine Vorbereitung und Hinweisung auf das große durch alle Zeiten hindurchgehende Wunder des heiligsten Abendmahles, das unter unsern Augen alle Tage für diejenigen vollbracht wird, welche mit den Augen des Glaubens den Heiland schauen, — in welchem Wunder er ohne Ende in unserer Mitte gegenwärtig ist voll der Gnade und Wahrheit./

Die meisten Wunder des Herrn waren Heilungen von Kranken, Presthaften und Besessenen. Die unreinen Geister, welche von so vielen Menschen Besitz genommen hatten, weil Satan als grausamer Fürst über das durch die Sünde ihm verfallene Ge-

[1]) Matth. 4, 18—24. — [2]) Joh. 2, 1—11. — [3]) Matth. 7, 29. — [4]) Joh. 6, 1—14. Matth. 14, 14—22; 15—33—39. Marc. 6, 37—44; 8, 1—9. Luc. 9, 13—17.

schlecht herrschte, flohen, wenn auch widerstrebend, auf den Befehl des Sohnes Gottes. Es war der Stärkere über den Starken gekommen, und beraubte ihn seiner Waffenrüstung.[1]) — Heulend und weheklagend flohen die bösen Geister, aber sie flohen vor dem Mächtigen, dem sie zuriefen: du bist vor der Zeit gekommen, uns zu quälen.[2]) — Sie selbst banden und quälten; aber — daß sie nicht mehr quälen könnten, das war ihnen die größte Qual. — Denn es ist die Natur des Bösen, Böses zu thun. Kann der Böse das Böse nicht mehr vollbringen, dann erst ist er ganz unglücklich.

Zahlreich waren die Heilwunder, die der Herr an Kranken vollbrachte. Die leiblich Blinden machte er sehend. Was willst du, daß ich dir thun soll? fragte er einen der Blinden, der ihm zurief: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Der Blinde sprach zu ihm: Herr, damit ich sehend werde. Und Jesus sprach zu ihm: dein Glaube hat dir geholfen. — Sogleich ward er sehend und folgte ihm auf dem Wege.[3]) Er gab den Stummen die Sprache, den Tauben das Gehör, die Aussätzigen machte er rein. Er selbst sagte von sich: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, die Todten stehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt.[4])

Also — sogar die Todten standen auf. Zwar berichten die heiligen Evangelien nur von drei Todtenerweckungen. Aber das begründet keinen Unterschied, ob Christus einen oder ob er tausend Todte auferweckte. Indem er Einen erweckt, zeigt er, daß er alle auferwecken kann, gleichwie wenn er zu Einem Sünder spricht: gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben,[5]) er allen Sündern und alle Sünden vergeben kann. Dieß ist so klar, daß es eines Beweises nicht bedarf. — Es kommt nicht auf die Menge, nicht auf die Zahl der Wunder an, sondern darauf, daß Jesus durch seine Wunder sich als den Sohn Gottes und als den Heiland der Welt erwies. Er sagt: Ich

[1]) Luc. 11, 22. — [2]) Matth. 8, 29. — [3]) Marc. 10, 46—52. — [4]) Matth. 11, 5. — [5]) Luc. 5, 20.

bin die Auferstehung und das Leben. — Niemand kommt zum Vater, als durch mich. — Wer mich siehet, der siehet den Vater.[1]) — Das sagt er nicht bloß, er zeigt es augenscheinlich, er legt es unwiderlegbar dar für alle, welche keinen verstockten Willen haben, durch seine Wunder. — Denn vom Anfange der Welt ist es niemals erhört worden, daß ein Mensch solche Wunder that. — Wenn aber Christus sich den Sohn Gottes nennt, so beweist er eben die Wahrheit dieser Aussage durch seine Wunder. — Hätte er sich eine Macht oder Würde angeeignet, die er nicht hatte, so hätte ihm Gott gewiß nicht die Kraft solcher Wunder gegeben. — Auch die Apostel und die Heiligen wirkten Wunder; aber nicht aus sich, sondern im Namen und in der Kraft Christi.[2]) Sogleich bei dem ersten Wunder, das Petrus nach dem Pfingstfeste vollbrachte, sprach er zu dem Lahmen an der Tempelpforte: im Namen Jesu Christi, des Nazareners, stehe auf und wandle.[3]) — Hätte Petrus gesagt: in meinem Namen — so wäre der Lahme nicht aufgestanden.

Christus der Herr wirkte Wunder, damit alles Volk an ihn, als an den Heiland der Leiber und vor allem der Seelen glaubte. — Christus war nicht vorzugsweise in die Welt gekommen, um Wunder zu wirken, die Wunder sollten nur das Mittel sein, damit die Welt an ihn glaube als an den Heiland der Welt. Denn so erhaben und einzig auch seine Lehre, so heilig sein Leben war, so konnte doch diese Lehre und dieses Leben bei der Beschaffenheit der tiefgesunkenen Menschen den Glauben an seine göttliche Sendung und Wesenheit nicht vollkommen begründen und bewirken. — Er aber war gekommen, nicht bloß uns die ewige Wahrheit vom Himmel herab zu bringen, die Erkenntniß des Vaters und des Sohnes, welche das ewige Leben ist, und durch sein heiliges Leben uns ein Beispiel der Nachahmung zu hinterlassen, er war [illegible]m, die Welt zu erlösen von der Sünde, von der Schuld [illegible]lgen der Sünde, und sie zurückzuführen zu dem [illegible], das sie durch ihre und ihrer Stammeltern Sünde

[illegible] 11, 25; 14, 9; 25. — [2]) Joh. 14, 12. —

verloren hatten. — Darin liegt der Beruf und die göttliche Sendung des Sohnes Gottes. Darum ist er der Erlöser der Welt und der Versöhner des Weltalls, weil er die Sünde der ganzen Welt auf sich nimmt und trägt. — Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, hat gelebt, gelitten, ist gestorben und auferstanden, damit er in seinem Leben und Tode dem ewigen Gotte Genugthuung leiste, daß er den beleidigten Gott mit uns, und uns mit ihm aussöhne, uns reinige in seinem Blute, uns weihe und heilige in seiner Gnade, uns zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens mache. — Das Christenthum ist die Erlösung der Menschheit durch den menschgewordenen Sohn Gottes von dem ewigen Tode.

Denn er allein ist unser Mittler, unser Versöhner und Seligmacher. Wir sind ewig verloren ohne ihn; wir alle können gerettet werden nur durch ihn. Wer an ihn glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist; und Jeder, der lebt, und an ihn glaubt, der wird nicht sterben in Ewigkeit.[1] Amen.

[1]) Joh. 11, 25—26.

21.

Der freiwillige Opfertod des Sohnes Gottes.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Als die irdische Laufbahn unsers Erlösers sich ihrem Ende näherte, ging er selbst freiwillig und aus eigenem Entschlusse, zugleich nach dem ewigen Willen des Vaters, nach Jerusalem hinauf, um daselbst für sein Volk und für alle Völker zu sterben. Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich gebe es freiwillig hin, als Lösegeld für viele.[1]) — Freiwillig in der Zeit und freiwillig von Ewigkeit her wollte Christus für uns leiden. — Als er in sein Leiden gehen wollte, kündigte er es selbst an, indem er sprach: siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem. Daselbst wird alles erfüllt werden, was die Propheten über den Sohn Gottes verkündigt haben. Denn er wird den Heiden überliefert, verspottet, gegeißelt und angespieen werden. Und nachdem sie ihn gegeißelt haben, werden sie ihn tödten; aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen.[2]) — Von einem solchen Ende ihres Meisters wollten selbst die Apostel nichts hören, sie wurden traurig über seinen Entschluß, sterben zu wollen. Petrus machte in allem Ernste den Versuch, Christum von seinem Entschlusse abzubringen. Er nahm ihn, heißt es, zur Seite, und fing an, ihm heftige Vorwürfe zu machen, sprechend: das sei ferne von

---

[1]) Joh. 10, 18. Matth. 20, 28. — [2]) Luc. 18, 31—33.

dir; nein, das wird mit dir nicht geschehen.[1]) — Siehe, der „Fels der Kirche“ will den ewigen Entschluß des Vaters und des Sohnes aufhalten; er hält es für möglich, daß der Meister auf sein Andringen dem Tode sich nicht unterziehen, sondern sich ihm entziehen werde. Er weiß noch nicht, daß in diesem Tode allein das Leben der Welt gegeben ist. Der Herr weist darum den Petrus mit den Worten von sich: gehe weg von mir, Satan, d. h. Versucher, du bist mir zum Aergernisse; denn du denkst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

Es war ein göttlicher Gedanke und Rathschluß, daß Christus in den Tod ging. — Er ging, weil er wollte; er ging als das große und schuldlose Lamm Gottes in den Tod des Kreuzes für unser Heil. Nachdem er mit seinen Jüngern das letzte Mahl der Liebe gehalten, und jenes wunderbare Sakrament eingesetzt hatte, das in allen Kirchen bis zu dem Ende der Welt begangen und erneuert wird, gehet er hinaus auf den Oelberg, und es überfällt und überwältigt ihn die unaussprechliche Angst des Todes. Er ringt und er kämpft; die Blutstropfen rinnen ihm herab vom Angesichte. Er flehet innig: Vater, wenn es möglich ist, so lasse doch diesen Kelch des Leidens an mir vorübergehen.[2]) Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe. — Die unzählbaren Heere des Himmels schauten mit zitternder Liebe herab auf diesen Todeskampf desjenigen, durch den sie alle erschaffen worden, und ohne den nichts geschaffen von allem, was ist, und Einer der Engel kam herab und stärkte ihn in seinem Todeskampfe.[3]) Die erlösten Völker der Erde aber beten tief im Staube und ohne Ende den an, der die Todesangst aller Geschlechter und Völker freiwillig auf sich nahm, und indem er sie für uns alle duldete, sie von uns allen hinwegnehmen wollte.

Er rang und litt; ihn durchbebten die Schauer des Todes, und die Schrecken der Hölle lagerten sich über seine Seele; die Angst aller Geschlechter lastete drückend und niederdrückend auf ihm allein. Nicht die Berge der Erde, sondern die Berge der

---

[1]) Matth. 16, 22—23. — [2]) Matth. 26, 39—44. — [3]) Luc. 22, 43.

Missethaten aller Völker lagen auf seiner Seele. — Wenn ein einziger Mensch am Rande des Grabes oft zurückblickt auf das Meer der kleinen und großen Trübsale, durch die er hindurchgegangen ist, so denkt oder sagt er: das könnte und möchte ich nicht mehr tragen. — So sagt er, noch ehe er den eigenen Todeskampf gekämpft hat. — Aber nun siehe, auf Christus liegt die Todesangst aller Geschlechter vom ersten Adam, bis zu dem letzten Sohne Adams, der an der Schwelle des letzten, des jüngsten Tages, in diese vergängliche Welt tritt./

Diese Todesangst preßt ihm den blutigen Schweiß aus. Es waren wirkliche Blutstropfen, die von seinem Angesichte herabrannen;[1]) die von deinem Antlitze flossen, als du mit dem Tode rangest, du Gottmensch und Heiland aller Seelen. Laß uns im Geiste erblicken — dich knieen im Garten Gethsemane, laß uns mitfühlen deine Leiden, und in deiner Todesangst deine göttliche Liebe zu uns schauen. — Kostbarer, als alle Perlen und Diamanten, als alle Edelsteine der Erde, als Gold und Silber, als alles, was die Erde theuer nennt, ist ein einziger deiner Blutstropfen./

Dann wird er verrathen von dem unseligen Judas an die Rotte der Henkersknechte, und an jene, welche sie abgesendet hatten; dann wird er gebunden und mißhandelt, dann wird er von der zügellosen Rotte zu Annas geführt, und von diesem zu Kaiphas, wo sie ihn zum Tode verurtheilten. Der schreckliche Kaiphas redete ihn mit den Worten an: ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, bist du Christus, der Sohn Gottes? Jesus antwortete: ich bin es, und von nun an werdet ihr sehen den Menschensohn sitzend zur Rechten der Macht Gottes, und auf den Wolken des Himmels kommend.[2]) — Darauf rief die ganze Versammlung: er ist des Todes schuldig. Dann spieen sie in sein Angesicht, und gaben ihm Faustschläge; andere aber gaben ihm Backenstreiche, und sagten: weissage uns, Christus, wer hat dich geschlagen.

[1]) Luc. 22, 44. — [2]) Matth. 26, 63—68.

Die ganze Versammlung der Juden führte ihn, blutlechzend und dürstend nach seinen Todesqualen und seinem Tode, zu Pilatus, weil dieser allein das Todesurtheil über ihn fällen konnte. Trotz aller Bemühungen konnte Pilatus Jesum nicht retten. Um ihn zu retten, ließ er ihn grausam geißeln; in ihrer unmenschlichen Grausamkeit fügten die Soldaten noch die weiteren Qualen hinzu, daß sie eine von Dornen geflochtene Krone tief in sein Angesicht drückten, und ihn dann verhöhnten. In diesem schrecklichen Zustande ließ Pilatus ihn vor das Volk führen, und sprach: welch ein Mensch,[1] indem er hoffte, daß der Anblick des unaussprechlich Leidenden ihr Mitleid wecken würde. Umsonst! Um so wilder schrie die ganze Rotte: kreuzige ihn, kreuzige ihn. — Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.[2])

So ließ er ihn kreuzigen. Christus trug selbst die Last seines Kreuzes hinauf nach Golgatha;[3] er trug die Last unserer Sünden, und nahm sie mit sich hinauf ans Kreuz. Sein erster Ruf vom Kreuze war ein Ruf der Liebe und des Mitleids für die, welche ihn an dasselbe gebracht hatten: Vater verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.[4] — Dann rief er dem Missethäter zu seiner Rechten zu: heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.[5] — Als er die Mutter unter dem Kreuze sah, und den Jünger, den er liebte, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe deinen Sohn! Hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter.[6] — Und um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.[7] — Darnach, da Jesus wußte, daß alles vollbracht sei, sprach er, damit die Schrift erfüllet würde: mich dürstet.[8] — Da er den Essig, den sie ihm darreichten, genommen hatte, rief er mit lauter Stimme: es ist vollbracht.[9] Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist.[10] — Dann neigte er das Haupt und starb.

[1]) Joh. 19, 5; 6; 15. — [2]) Matth. 27, 25. — [3]) Joh. 19, 17. — [4]) Luc. 23, 34. — [5]) Luc. 23, 43. — [6]) Joh. 19, 26—27. — [7]) Marc. 15, 34. — [8]) Joh. 19, 28. — [9]) Joh. 19, 30. — [10]) Luc. 23, 46.

Indem wir im Geiste unter dem Kreuze des Herrn stehen, und aufblicken zu dem ewigen Sohn Gottes, der an ihm litt und starb, fragen wir: Warum mußte Christus alles dieses leiden, und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen?[1]) — Das heißt, wir fragen nach den Grundlehren und Grundwahrheiten des ganzen Christenthumes, nach der Lehre von der Erlösung, von der stellvertretenden Genugthuung, von dem Opfertode und dem allausreichenden Verdienste Christi, von der Rechtfertigung der Sünder durch Christus, und der Aneignung der Gerechtigkeit von Seite der Menschen, oder der Bekehrung und dem neuen Leben.

Wenn wir fragen: warum litt Christus? so ist zunächst jene Antwort ausgeschlossen, daß er leiden mußte oder gezwungen wurde. Er war nicht gezwungen von den Juden. Sie hatten ihn nicht überwältigt, sondern er gab sich, wie gesagt, mit seinem freien Willen in ihre Hände. Schon der Gedanke wäre empörend, und kann höchstens bei denen aufkommen, welche die göttliche Natur Jesu Christi läugnen, und damit die Grundlehre des Christenthums, daß Gottes Sohn für uns Mensch geworden sei. — Aber abgesehen hievon sind schon die Vorgänge bei der Gefangennehmung und dem Leiden Jesu überweisend genug, und abweisend jedes Vorurtheil und jeden Argwohn, als hätte Christus nur darum gelitten, weil er sich der Gewalt der Juden nicht entziehen konnte. Wen suchet ihr? spricht er zu den Juden. Auf ihre Antwort: Jesum von Nazareth — sprach er: Ich bin es![2]) Da wichen sie zurück, und fielen zu Boden, zum Zeichen, daß sie keine Macht über ihn, sondern er Macht über sie, und über alles Fleisch besitze. Zu Petrus, der einem der Knechte des Hohenpriesters das Ohr abgehauen hatte, sprach er: Stecke dein Schwert in die Scheide. Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?[3]) Denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen. Oder glaubst du nicht, daß ich meinen Vater bitten könnte, und er würde mir mehr als zwölf Legionen Engel zu Hilfe senden. Wie würde

[1]) Luc. 24, 26. — [2]) Joh. 18, 4—8. — [3]) Joh. 18, 11.

aber dann die Schrift erfüllet werden, daß dieses geschehen müsse?[1]) Wenn einst ein einziger Engel im Lager des assyrischen Königs Senacherib vor Jerusalem in einer Nacht hundert und fünfundachtzigtausend Mann getödtet hatte,[2]) was hätten wohl die Juden gegen die Legionen der Engel ausrichten können? Christus also ging in sein Leiden, weil er leiden und sterben wollte.

Auch deßwegen litt er nicht, weil er eine persönliche Schuld des Todes auf sich liegen hatte. Seine ärgsten Todfeinde wußten keinen Schein der Schuld gegen ihn aufzufinden. — Nach so vielen Jahrhunderten ist es allen Feinden Jesu nicht gelungen, einen Grund zu entdecken, der ihn des Todes schuldig gemacht. Er ist vielmehr in dem Munde aller der reine und fleckenlose; er ist das unschuldige Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt.[3])

Wenn er weder gezwungen, noch schuldig starb, so starb er frei und ohne Schuld; er starb nicht für sich und um seinetwillen; er starb für die Menschen, seine Brüder dem Fleische nach. Ihre Schuld nahm er auf sich. Den Tod, den er verdient, nahm er, und duldete ihn; die Sünden, mit denen sie Gott beleidigt hatten, nahm er in ihren bittern Folgen auf sich. Er trat in die Mitte zwischen dem sündigen Menschengeschlechte, das unendlich ferne von seinem Schöpfer und Gotte wandelte, und das Missethaten auf Missethaten häufte, welches dadurch in immer größere Ferne und Entfernung von Gott, von seinem wahren Leben und seiner Seligkeit kam, stets tiefer in das Thal des Todes, des geistigen wie des leiblichen, in die Abgründe der Gottvergessenheit und der Gottlosigkeit sich verirrte und versank; — und zwischen Gott, dem durch die Sünde unendlich beleidigten, dem in seiner Größe und ewigen Herrlichkeit gekränkten Gott; und er versöhnte Gott mit den Menschen, wie die Menschen mit Gott. Er nahm, um es im Bilde auszudrücken, die Hand des ewigen Gottes, und legte sie in die Hand des Menschen, damit

---

[1]) Matth. 26, 52—54. — [2]) 4. Kön. 19, 35. 2. Mach. 8, 19. — [3]) Joh. 1, 29.

Gott wieder sein Vater, und der Mensch wieder Gottes Kind werde, wie der erste Adam Gottes Kind war, der in Heiligkeit und in Gerechtigkeit im Paradiese erschaffen worden war, aber durch seine eigene Schuld die Kindschaft Gottes für sich, und für seine Nachkommen verloren hatte. Darum ist Christus der Mittler zwischen Gott und den Menschen, weil er die große Versöhnung zwischen Gott und den Menschen, die ewige Friedensstiftung und Wiederherstellung übernommen hat.[1] Um deutlicher zu sein, wollen wir den Mittler zwischen Gott und den Menschen redend einführen. Zu seinem ewigen Vater spricht er am Kreuze: siehe an, heiliger Vater und Herr, siehe an mich deinen wesensgleichen Sohn, den Abglanz deiner Herrlichkeit und das Ebenbild deines Wesens,[2] siehe mich an, der ich nach deinem Rathschlusse die Natur des Menschen angenommen, und ihr Wesen zu meinem Wesen gemacht habe. Ich habe auch die unermeßliche Sündenschuld meiner Brüder und Schwestern, der Menschen aller Zeiten und Geschlechter, auf mich genommen; ich habe mich vor dir, o Vater, freiwillig zu dem großen Schuldner für alle Menschen gemacht. — Ich bin erhöhet an den Stamm des Kreuzes, und leide und sterbe an ihm, weil ich die Sünde und die Schuld meiner Brüder büßen, aufheben und tilgen will. Vater, siehe mich an, deinen Sohn und den Menschensohn; gehe nicht zu Gericht mit meinen Brüdern, den Menschen, nach ihrer Sünde und deiner ewigen Gerechtigkeit gehe nicht in das Gericht mit ihnen. Siehe — meine Unschuld nimm zum Opfer für ihre Schuld. Was ich dulde, was ich trage, was ich leide, nimm an, als hätten sie es gethan; siehe mich an, der ich die Schuld der ganzen Welt auf mich genommen habe, siehe mich an, das Lamm Gottes, der ich geführet wurde zur Schlachtbank, damit mein Tod zum Leben meiner Brüder werde.

Und hat denn, Geliebteste, der ewige Vater dieses Opfer seines eingebornen vielgeliebten Sohnes angenommen? Hat er gewollt, daß der Gerechte für die Ungerechten, der Heilige für die

---

[1]) 1. Tim. 2, 5. — [2]) Hebr. 1, 3.

Missethäter, der Sündelose für die Sünder, das unschuldige Lamm Gottes für die schuldbedeckte und schuldbefleckte Menschheit leide? O er hat das große und heilige Opfer gern, er hat es mit unendlicher Liebe angenommen. Er hat seinen vielgeliebten Sohn selbst herabgesendet vom Himmel zu uns, hinweg von seinem Herzen, hinaus aus seinen Armen, hinab in die kalte, liebeleere, todte Welt; er hat selbst auf ihn gelegt die Sündenlast und Sündenschuld der ganzen Welt — er hat selbst seinen geliebtesten Sohn nicht erhört, als dieser in der Tiefe der Todesangst zu ihm seufzte: Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen.[1]) Er hat seinen Sohn nicht erhört, sondern ihn die ganze Todesnoth tragen lassen, weil der Vater uns liebte und uns retten wollte; er hat am Stamme des heiligen Kreuzes seinen Sohn innerlich verlassen, so daß dieser ausrief: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?[2]) — Die Gottverlassenheit hatte er um unsrer Sünde willen auf ihn gelegt. Darum ewiger Dank und ewige Liebe dem Vater, der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat in den Tod des Kreuzes; ewiger Dank und ewige Liebe dem Sohne, der statt der für ihn vorhandenen Herrlichkeit der Schmach nicht achtete und das Kreuz erwählte, der an ihm unsern Tod getödtet, und uns das ewige Leben erworben hat. Amen.

---

[1]) Matth. 26, 29. — [2]) Marc. 15, 34.

22.

Die Rechtfertigung des Sünders durch den Tod des Herrn.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Zu einer freudigen Erfassung des in dem Leiden und Sterben unsers Heilandes uns geschenkten ewigen Heiles gehört der Glaube an unsere eigene Sünde, und der Glaube an die göttliche Barmherzigkeit, die den freiwilligen Tod des Unschuldigen als Genugthuung der Sünde für die ganze Welt annahm. Im Glauben ergreifen wir unser Heil in Christus. Der Glaube selbst aber ist ein Licht, er ist ein Geschenk Gottes, durch den wir alles das als göttliche Wahrheit annehmen, was Gott geoffenbaret hat. Wer keinen Glauben hat, dem kann man den Glauben nicht beweisen, weil der Glaube auf der Gnade Gottes und unserm freien Willen ruhet. — Das Christenthum und seine unermeßlichen Gnaden sind nicht darum vorzugsweise da, daß man sie wisse, sondern daß man sie im Glauben umfasse, und aus diesem Glauben lebe.[1]) Der Gerechte aber, spricht der Herr, lebet aus dem Glauben; und wieder sagt Paulus: durch den Glauben lebt man zu der Gerechtigkeit.[2])

Ein Ungläubiger, der das Heil in Christus gering achtet, deren es viele gibt und immer geben wird, Hochmüthige sowohl

---

[1]) Gal. 3, 11. — [2]) Röm. 4, 5.

als Sinnesmenschen, denen die göttliche Weisheit des Evangeliums Thorheit ist, mögen sagen: Man muthet uns zu, an eine Sünde und an einen Sündenfall des ersten Menschen zu glauben, dessen Sünde sich über das ganze Menschengeschlecht verbreitet hätte, so daß nun alle Menschen wegen der Sünde eines einzigen Menschen Kinder des Zornes Gottes und der ewigen Verdammniß sind. Wenn Gott gerecht ist, sagen sie, wie kann er uns denn strafen für eine Sünde, die wir persönlich nicht begangen haben, für üble Neigungen, die sich nur wie gewisse Eigenheiten oder Fehler der Eltern auf die Kinder, von den frühesten Menschen auf uns fortgepflanzt haben? Was aber uns angeht, fahren sie fort, so haben wir zwar Fehler, aber unsere Fehler sind menschliche Schwachheiten, sind so unbedeutend, daß wir gewiß keine ewige Strafe für sie verdient haben. — Dann kommt das Christenthum wieder, und will uns lehren, daß, wie Einer — der erste Adam — das Böse gethan, und wie seine Schuld die Schuld Aller geworden sei, gleichfalls Einer, Christus für Alle das Gute gethan, und von Allen die Schuld hinweggenommen hat, — indem sein Erbverdienst, oder seine Unschuld und Gerechtigkeit eben so Allen als eigenes Werk zugerechnet werde, wie die Sünde Adams Allen als eigene Schuld zugerechnet wird. — Eine solche Gerechtigkeit wollen sie nicht; sie wollen sich selbst rechtfertigen, und an ihnen erfüllen sich demnach die Worte: wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht glaubt an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.[1])

Umgekehrt aber sagen die Gläubigen: O Tiefe des Reichthumes der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und wie unerforschlich seine Wege![2]) Er hat durch einen gerechten, heiligen und ewigen Entschluß, dessen Tiefe uns ein Geheimniß ist,[3]) den Sündenfall und die Sündenschuld des ersten Menschen dem ganzen Geschlechte zugerechnet. Denn durch einen Menschen kam die Sünde in die

[1]) Joh. 3, 18. — [2]) Röm. 11, 33. — [3]) Ps. 35, 7.

Welt, und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod durch alle hindurchgegangen, weil alle in ihm gesündigt haben.[1]) Die Erbsünde ist ein Geheimniß des Glaubens. — Aber diesem Geheimnisse steht erklärend und verklärend, erhebend und erhellend, erfreuend und beseligend das andere Geheimniß von dem Erbverdienste oder der Erbgerechtigkeit, von der stellvertretenden Genugthuung des zweiten Adam — Christus — gegenüber. Sind wir durch den einen Menschen ungerecht geworden. so sind wir durch den einen Christus alle gerecht geworden Gleichwie durch des Einen Sünde auf alle Menschen Verdammniß kam, so kommt auch durch des Einen Gerechtigkeit auf alle Menschen Rechtfertigung des Lebens.[2]) Im Hinblicke auf dieses wunderbare Geheimniß der gemeinsamen Schuld und Unschuld, der Sünde aller in Adam und der Gerechtigkeit oder Rechtfertigung, der Entsündigung aller in dem Einen Christus ruft der heilige Augustin: o glückliche Sünde Adam's, welche einen solchen und so großen Erlöser uns erwarb. Am Charsamstage singt frohlockend die heilige Kirche bei der Weihe der Osterkerze: würdig und gerecht ist es, den unsichtbaren Gott, den allmächtigen Vater, und seinen eingebornen Sohn unsern Herrn Jesus Christus, mit der ganzen Kraft des Geistes und des Herzens, und mit lauter Stimme zu preisen. Denn er (Christus) hat an unserer Stelle die Schuld Adam's dem ewigen Vater abgetragen, und durch sein reinigendes Blut uns von der alten Befleckung abgewaschen. — Denn die Erschaffung hätte uns nichts geholfen, wenn auf sie die Gnade der Erlösung nicht gefolgt wäre.

Hier aber, m. L., wo es sich um das tiefste Geheimniß des Christenthumes handelt, fühle ich die große Schwierigkeit der Behandlung. Alle Macht, alle Kraft, alle Liebe, alle Süßigkeit und aller Trost, alle Seligkeit und alle Herrlichkeit des ganzen Christenthumes ist in dem Einen enthalten: Unser Erlöser, der für uns Mensch geworden und gelitten hat, hat den ewigen Tod unserer Seele getödtet, er hat uns in seinem Verdienste, in sei-

---

[1]) Röm. 5, 12. — [2]) Röm. 5, 18.

ner Genugthuung und Gerechtigkeit ewiges Leben erworben. Ohne ihn sind wir alle in Ewigkeit verloren; im Glauben und in Vereinigung mit ihm können wir alle ewig selig werden. Ohne ihn wird Niemand gerettet; in ihm können alle, auch die verworfensten Missethäter, gerettet werden. Denn er ist nicht in die Welt gekommen, daß er die Welt verurtheile und verwerfe, sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde.[1]) Denn Gott will, daß alle Menschen gerettet werden, und zu der Erkenntniß der Wahrheit gelangen.[2]) — Christus allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben,[3]) und Niemand kommt zum Vater, als durch ihn.

O Geheimniß des Christenthumes und unseres ewigen Lebens, möchtest du uns aufgehen in deiner beseligenden Tiefe und Kraft. Lasset uns anrufen den heiligen Geist, daß er unsern Geist erleuchte, damit wir einen Blick werfen mögen in das Geheimniß unserer Erlösung. Komm, heiliger Geist, komm Schöpfergeist, suche die Seelen der Deinen heim, erfülle mit des Himmels Gnade die Herzen, die du schufest. Zünde an das Licht in unserm Geiste, gieße du die Liebe in unsere Herzen, stärke du den schwachen Menschen durch deine Gotteskraft. — Gib, daß wir durch dich kennen lernen den Vater, kennen auch den Sohn, und dich den heiligen Geist glauben zu aller Zeit.

Wer aber mit einem lebendigen Glauben, und erleuchtet durch das Licht des Geistes aus der Höhe unter dem Kreuze seines Erlösers stände, wie würde dieser fühlen und sagen?

O mein Herr und mein Alles, meine Hoffnung, mein Leben und meine Liebe; ich war ewig verloren, ewig verstoßen durch meine Schuld und wegen meiner Missethaten, und du — hast mir das Leben und die Seligkeit errungen durch deinen Tod. Du schautest seit den ungezählten Jahrtausenden vom Himmel herab auf mich, und, vom Mitleide über meinen tiefen Fall und meinen ewigen Untergang gerühret, hast du dich selbst dem ewigen Vater dargeboten als Schlachtopfer für meine Sünden. Du

[1]) Joh. 3, 17. — [2]) 1. Tim. 2, 4. — [3]) Joh. 14, 6.

hast meine Schuld und die Schuld aller meiner Brüder und Schwestern, die wie ich, ewig verloren waren ohne dich, zu deiner eigenen Schuld gemacht; du hast die unermeßliche Schuld aller als das unschuldige Lamm Gottes am Stamme des heiligen Kreuzes getragen und hinweggenommen. Ich glaube an dich als meinen Versöhner und Erlöser, ich hoffe auf dich als meinen erbarmungsvollen Heiland und gnädigen Richter, ich liebe dich als meinen Heilig= und Seligmacher. Ich lobe dich, ich preise dich, ich danke dir aus ganzem Herzen, ich verlange in alle Zeit und alle Ewigkeit dir zu danken, dich zu loben, dich zu lieben, dich zu benedeien und zu verherrlichen, mein Herr und mein Gott, mein Leben und meine Seligkeit.

Denn im Kreuze allein, m. L., ist unser Heil, und möchte der Gekreuzigte selbst, möchte sein heiliger Geist unser Herz erleuchten und rühren, daß wir blicken könnten in den Abgrund der Liebe Gottes am Kreuzesstamm. Möchten wir im Geiste mit Maria und Johannes unter dem Kreuze stehen, und mit Mitleid, Liebe und Anbetung emporblicken zu unserm einzigen Heile und Heiland. Möchte er selbst unser Herz verwunden mit den Wunden der Liebe zu ihm, daß wir dieses sein Haupt voll Blut und Wunden, blutend für uns, daß wir seine durchbohrten Hände und Füße, daß wir seine geöffnete Seitenwunde stets anschauen, darin erblicken unsere Schuld, unsere größte Schuld, — und seine göttliche Liebe zu uns. — Man kann sich aber, m. L. üben in der Betrachtung der Liebe des Sohnes Gottes am Kreuze. Versuche einmal, mehrere Monate, täglich nur eine kurze Zeit sei es unter einem Kreuze zu stehen, sei es das Bild des Gekreuzigten mit gläubigem Blicke anzuschauen, und du wirst dann erfahren, daß dein Gemüth in einige Bewegung, dein Herz in einige Regung komme. Kann man nicht auf einmal mit den Pfeilen der Liebe zu Gott verwundet und durbohret werden, so muß man es nicht verschmähen, die ersten Keime, die Regungen und Bewegungen des Reueschmerzes, des Dankes und der Liebe zu dem gekreuzigten Heilande anzubahnen und vorzubereiten, hoffend, daß der Gekreuzigte selbst, der gesagt hat:

Wenn ich werde über die Erde erhöht sein, so werde ich alles an mich ziehen.[1]) — den Glauben, die Hoffnung und die Liebe mehr und mehr in uns erwecken und beleben wolle.

Wenn ich aber werde erhöhet sein über die Erde, so werde ich alles an mich ziehen. — Er wurde erhöhet über die Erde an das Holz des Kreuzes, damit alle Völker zu ihm aufschauend seine göttliche Liebe zu ihnen aus seinen Todesqualen erkennen, und durch seine herabfließenden Blutstropfen sich entsündigen, reinigen und heiligen mögen. O kostbare Tropfen seines heiligsten Blutes, aus denen die ewige Liebe Gottes uns entgegenstrahlt, welche das Heil der ganzen Welt in sich tragen, welche die Völker der Erde, die vergangenen und die kommenden Geschlechter bis zu dem Ablaufe der Zeiten, von aller ihrer Sündenschuld befreien, und sie dem ewigen Vater als erneuerte und geheiligte Creaturen darstellen sollen. O wunderbare Macht des Kreuzes, sagt der heilige Papst Leo I., o unaussprechliche Herrlichkeit seines Leidens! Denn in ihm ist das Weltgericht Gottes, das Gericht über die Welt und die Macht des Gekreuzigten. Denn du hast, o Herr, alles zu dir emporgezogen, und da du den ganzen Tag deine Hände nach einem Ungläubigen und widerstrebenden Volke ausgebreitet hieltest,[2]) erhielt die ganze Welt die Ueberzeugung der Offenbarung deiner Majestät. Du hast, o Herr, alles an dich gezogen, da gleichsam ihren Abscheu gegen die Missethat der Juden auszudrücken, alle Elemente einstimmig ihr Urtheil aussprachen, da die Lichter des Himmels erloschen, da der Tag in Nacht verwandelt wurde, da die Erde in ihren Tiefen erzitterte, da die ganze Natur gegen die Gottlosen sich empörte. Du hast, o Herr, alles an dich gezogen, denn es zerriß der Vorhang des Tempels, und das Heiligthum entfloh aus den Händen der jüdischen Priester, weil das Vorbild zur Wahrheit, die Prophezeiung in Erfüllung, das Gesetz aber in das Evangelium verwandelt wurde. Was in dem einen Tempel der Juden in dunkeln Vorbildern angedeutet wurde, das sollte nun,

---

[1]) Joh. 12, 32. — [2]) Jes. 6, 2. Röm. 10, 21.

nachdem das Opfer erfüllet und allen offenkundig geworden, die Verehrung und die Anbetung aller Völker feiern. — Denn dein Kreuz ist die Quelle aller Segnungen, die Ursache aller Gnaden; durch seine Kraft wird den Gläubigen die Tugend aus der Schwachheit, die Ehre aus der Schmach, das Leben aus dem Tode geschenkt.

Vor einer großen und entscheidenden Schlacht erschien dem Kaiser Constantin (i. J. 312 n. Chr.) das Zeichen des heiligen Kreuzes und in ihm die Worte: In diesem Zeichen wirst du siegen. — Er siegte über den heidnischen Kaiser, und durch diesen Sieg wurde für alle Zeit die äußere Herrschaft des Christenthumes über das Heidenthum errungen und befestigt. In diesem Zeichen wirst du siegen, — ist uns allen gesagt; denn im Kreuze allein siegen wir über die Feinde unsers Heils, über den zeitlichen und ewigen Tod.

Was fürchtest du dich, lesen wir in der Nachfolge Christi, das Kreuz zu nehmen, durch das man zum Himmelreiche gelangt? Im Kreuze ist Heil, im Kreuze ist Leben, im Kreuze Schutz vor den Feinden, im Kreuze die Mittheilung himmlischer Süßigkeit, im Kreuze Stärke des Gemüthes, im Kreuze Freude des Geistes, im Kreuze der Gipfel der Tugend, im Kreuze die Vollendung der Heiligkeit.

In diesen Worten, m. L., hat der gottselige Thomas von Kempen in wenigen Worten die innern und allmäligen Wirkungen des Glaubens, des gläubigen Umfangens des uns im Kreuze geschenkten Heiles ausgesprochen. — Guter Meister, was muß ich Gutes thun, damit ich das Leben erlange,[1] fragte jener Jüngling. — Wenn du, antwortete ihm der Herr, zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote. — Verlaß all' das Deinige, und folge mir nach. — Der Anfang und die Grundlage des Heiles in uns ist der Glaube und die Bekehrung zum Herrn. Soll aber der Glaube und die Bekehrung ächt und standhaft sein, so müssen sie sich durch die Liebe und die guten Werke bewähren und vollenden.

[1] Matth. 19, 19—21.

Der anfangende Glaube (über dessen Natur und Eigenschaften wir später handeln werden), fällt mit der Bekehrung zusammen, sowie auch die Liebe und die guten Werke zusammenfallen, und aus einander hervorgehen. Der Anfang des Heiles und des Lebens in uns wird aber jedenfalls durch die zuvorkommende Gnade in uns hervorgerufen. Niemand wähne, daß er sagen (und es vollbringen) könne: Jetzt will ich mich bekehren. Denn die Bekehrung ist vor allem das Werk Gottes. So wenig der Mensch durch eigene Kraft sich erschaffen konnte, so wenig kann er durch eigene Kraft sich bekehren. Gott muß ihn ziehen — mit seiner allmächtigen Gnade — sonst kommt er nicht zu ihm. — Das mögen besonders jene bedenken, die immer meinen, ich will mich schon bekehren, und — ich werde mich schon auf dem Todbette bekehren. Das heißt genau so viel als, ich will mich bessern, wenn ich keine Zeit mehr habe, mich zu bessern; ich will Gott mein Leben weihen, wenn mein Leben von mir flieht; ich will nicht mehr sündigen, wenn das Sündigen eine Unmöglichkeit ist.

Was würdest du von einem Menschen sagen, der, wegen seiner Verbrechen zum Tode verurtheit, versprechen würde: Nun will ich mich aber gewiß bekehren; ich will, so lange ich lebe, Niemand mehr Unrecht thun. Aber — er lebt nur noch wenige Augenblicke, und in diesen ist er gefangen. — Genau so ist es mit demjenigen, welcher sagt: ich will mich auf dem Todbette bekehren. — Das heißt so viel, als ich will mich überhaupt nicht bekehren, denn so lange ich die Zeit dazu habe, bekehre ich mich nicht, und wenn die Zeit verflossen, dann ist es nicht mehr möglich.

Niemand wähne, daß der Anblick, die unmittelbare Nähe des Todes schon bekehre. Wie viele sterben jeden Tag hinweg, ohne das mindeste Zeichen irgend einer Reue oder Bekehrung? Im gewöhnlichen Leben kann man nicht so genau unterscheiden über die innern Regungen der scheidenden Seele. Aber der Bischof Ullathorne sagt, daß von fünfundvierzig zum Tode Verurtheilten nur zweiundzwanzig mit den Zeichen der Reue starben.

Das Angesicht, die unmittelbare Nähe des Todes kann ebenso verhärten, als erschüttern und erweichen. — Vor dem Tode bleiben auch sehr viele verstockt, und Gott allein weiß, ob die Mehrzahl bekehrte und reuige Sünder, oder Gleichgiltige und Verstockte sind.

Der gefallene Sünder vermag aus sich selbst nichts; nicht einmal kann er die Tiefe seines Falles einsehen, und sich nach der Besserung sehnen. Die Gnade kommt ihm also zuvor. Sie öffnet ihm den Abgrund, an dessen Rand er schwebt, unheilbar verloren, wenn nicht eine allmächtige Hand sich ihm rettend nahet. Er erschrickt. Er zittert bis in die Tiefen der Seele. Von hier bis zur Verzweiflung ist nur ein Schritt. Diesen Schritt that Judas, und viele andere nach ihm. — Von hier zur Erfassung einer Hoffnung des Heiles ist wieder nur ein Schritt. — Geheimnißvolle Augenblicke, in welchen sich die Ewigkeit einer Seele entscheidet. Aber schon ist die Gnade wirksam, ohne daß es der Begnadigte noch weiß. Die Gnade ziehet ihn innerlich durch ihre verborgene Einsprache, sie ziehet ihn äußerlich durch die in der Kirche niedergelegten Gnadenmittel, durch das Wort Gottes und die heiligen Sakramente zu dem Glauben und zu der Hoffnung des Heiles. — Die Gnade hält ihm das Kreuz Christi vor die Seele. Das heilige Kreuz wirft einen ersten Hoffnungsstrahl hinein in die zwischen Leben und Tod schwebende Seele; die Seele strecket sehnsuchtsvoll ihre inwendigen Arme aus nach der rettenden Gnade. — Sie fängt an zu glauben, und in dem Glauben ihr Heil aus der erlösenden Kraft des Kreuzes zu hoffen. Der Glaube gewinnt innerlich Wurzeln. Die erst zaghafte Hoffnung wird eine festere und freudigere. — Aus dem Glauben und aus der Hoffnung erblühet allmälig die Liebe, von der es heißt: hienieden bleiben einmal Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; die größte aber unter ihnen ist die Liebe.[1]) Amen.

---

[1]) 1. Cor. 13, 13.

23.

Der lebendige Glaube an den Erlösungstod des Herrn.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Das ist das Wesen, das Ziel und Ende des ganzen Christenthumes — Christus der ewige Sohn des ewigen Vaters, der fleischgewordene Gott hat in seinem Leiden und in seinem Tode dem durch die Sünde der ganzen Welt beleidigten Gotte genuggethan; er hat in seinem Leiden und Tode, in seinem unendlichen Verdienste der ganzen Welt eine ewige Erlösung verschafft.[1] Er hat allen, die an ihn glauben, und die im Glauben an ihn leben, wie er lebte, das Vorrecht gegeben, Kinder Gottes zu werden.[2]) — Dieser Hauptthatsache unserer Erlösung sollen wir recht gewiß und froh werden. — Christus, für uns gestorben, hat uns das ewige Leben erworben; er hat uns aus der Hölle und ihren ewigen Qualen, die wir um unserer Sünden willen verdient haben, errettet, uns den Himmel und seine unvergängliche Herrlichkeit erworben. Das Christenthum heißt Evangelium, das ist frohe Botschaft. Ist aber dieses keine frohe Botschaft: Mein Erlöser hat mich aus der Hölle erlöset, er hat mich in das Himmelreich eingeführt und in seine ewige Herrlichkeit? Dieses ist wahrlich eine frohe, es ist die froheste Botschaft im Himmel und auf Erden.

---

[1]) Hebr. 9, 12. — [2]) Joh. 1, 12.

Aber — was ist es denn? Warum athmet das Herz des Christen nicht froh und freier auf bei dieser guten Botschaft, warum rauschen nicht die Ströme der Freude durch das Herz der Erlösten, warum jubelt nicht Leib und Geist dem Herrn den Preis der Liebe und des Lebens? Warum so lahm, so matt, so kraftlos? — Weil die Menschen an die Erlösung vom ewigen Tode und an die Uebertragung in das himmlische Reich durch den Kreuzestod Jesu Christi nicht glauben. Die Wenigsten leugnen die Erlösung. Sie sagen ja, wir glauben. Dennoch glauben sie nicht, weil ihr Glaube kein Leben, keine Kraft, und keine Seligkeit in sich trägt.

Das scheint ihnen unmöglich, daß sie durch ihre Sünde die Hölle verdient hätten. Was haben sie denn gethan? Es ist ja gar nicht möglich, daß sie so viel verschuldet haben, und es ist eine Beleidigung gegen sie, ihnen solches zuzuschreiben. Sie die Hölle verdient? Eher noch das Himmelreich. — Denn meistens sind sie nach ihrer Meinung rechtschaffen. Sie kränken und beleidigen Niemand, sie gönnen und lassen Jedem das Seinige; vollends stehlen und morden sie nicht. Es sind ganz gewöhnliche alltägliche Fehler, die alle andern Menschen auch begehen; und nun sollten sie durch sie den ewigen Tod verdient haben? — Hier, m. L., liegt der vorzügliche Grund, weßhalb das große, freudenreiche, wunderbare Geheimniß unserer Erlösung die Herzen nicht rührt und hebt, nicht ergreift und erschüttert, nicht beben und erzittern macht in heiliger Freude, nicht durchströmet mit den Wonneschauern ewigen Lebens. — Wir glauben nicht an unsre Sünde, darum glauben wir auch nicht an unsre Erlösung. — Wir sehen nicht, daß die Stricke des Todes uns umwunden, daß die Fesseln der Missethaten unsre arme Seele geschlagen hatten. Darum jubeln wir nicht empor, wenn derjenige uns verkündigt wird, welcher diese Fesseln uns von Händen und Füßen fallen machte, und uns zurief: ich will, sei frei; gehe hin im Frieden, deine Sünden sind dir vergeben. — Wir sahen nicht, daß wir in ein finsteres Gefängniß eingeschlossen waren, daß keine menschliche Macht unser Gefängniß eröffnen, und uns

herausführen konnte an das Licht und Leben. Wir fühlen nicht die drückende, die erdrückende Last der Sünden, darum jubeln wir der frohen Botschaft der Erlösung von aller Sünde nicht entgegen. Wir können nicht glauben an Gottes unendliche Güte und Barmherzigkeit, weil wir nicht gut und barmherzig sind, nicht glauben, daß uns Gott durch den Tod seines Sohnes das ewige Leben geschenkt hat. — Siehe da, warum die frohe Botschaft unsrer Erlösung uns fast kalt läßt.

Der Kardinal Cheverus von Bordeaux († 1836) predigte einst vor Katholiken und Protestanten über die Verehrung des heiligen Kreuzes, und rührte die ganze Versammlung durch folgende Vergleichung. Gesetzt den Fall, ein edelmüthiger Mensch, der euch unter dem Schwerte eines Feindes erliegen sähe, stürzte sich zwischen euch und euren Mörder, und rettete durch seinen Tod euch das Leben. Ein Maler, durch dies Werk des Heldenmuthes gerührt, zeichnete das Bild dieses edlen Mannes, und hielte ihn vor euch, wie er in seinem Blute schwimmt und mit Wunden bedeckt ist. Was würdet ihr dann thun? Mit Liebe und mit Dankbarkeit würdet ihr dieses Bild an eure Lippen drücken, mit euren Thränen es benetzen, und euer Herz hätte keine Gefühle, die ihr für innig und warm genug hieltet. Meine Brüder, sehet, das ist ganz die Lehre vom Kreuzestode Christi. Hier gibt es nichts für den Geist zu erörtern; das Herz vielmehr soll alles fühlen, was ihm das Bildniß eines Gottes, der gestorben ist, um ihm das Leben zu retten, einflößen kann. — Bei diesen Worten waren alle Anwesenden tief ergriffen; der Prediger nahm das Crucifix, und auch die Protestanten küßten in Liebe und Verehrung das Kreuz des Heilandes.

Aber von augenblicklicher Aufwallung ganz verschieden ist der wahre und tiefe Glaube an das große Geheimniß unserer ewigen Erlösung. Um diesen beseligenden Glauben und seine Wirkungen deutlich und anschaulich zu machen, wollen wir denselben an zwei Klassen von Menschen zeigen, bei denen derselbe plötzlich und überraschend hervortritt, bei den Neubekehrten und bei den Unbekehrten.

Der heilige Bonifacius predigt, nach dem Bilde in dieser Kirche, den heidnischen Friesen. Voll Verwunderung und Staunen hören sie die Lehre von dem ewigen Heile in Jesus Christus. Diese Lehre ist ihnen so groß, so neu und wunderbar, daß sie dieselbe nicht fassen. Aber sie fangen an zu glauben, und sie sehnen sich nach der heiligen Taufe, die sie von allen ihren Sünden erlösen, und ihnen alle Gnade in Christo geben soll. Wir sehen, neben den Zuhörern, die Täuflinge auf jenem Bilde, welche das Bad der Wiedergeburt in der heiligen Taufe empfangen. — Bei allen, welchen Christus zum erstenmale geprediget wird, und die an ihn glauben, ist die Sehnsucht, die Begierde nach der Taufe eine so tiefe, innige und unaussprechliche, daß sich damit nichts vergleichen läßt. Sie dürsten, sie lechzen nach dem heiligen Sakramente; wenn es sich nahet, wenn es kommt, wenn die Wasser des ewigen Lebens über sie träufeln, wenn die heiligmachende Gnade sie durchdringet, und sie umwandelt in einem Augenblicke aus Kindern des Zornes in Kinder Gottes und des ewigen Lebens, so kann keine Menschenzunge ihre Freude und ihre Seligkeit beschreiben. Vorher waren sie im Tode, jetzt leben sie, vorher in Sünde, jetzt in Gerechtigkeit und Heiligkeit, vorher fern von Gott, jetzt in seiner süßesten Nähe und Gegenwart. Jetzt schauen sie auf zu ihm, und blicken in sein offenes Angesicht; jetzt sprechen sie in unaussprechlichen Seufzern: Abba, lieber Vater,[1]) wir sind dein, dein auf ewig, Herr wir danken dir, Herr wir benedeien dich, wir lieben dich ohne Ende. — Der Gedanke an eine Sünde ist ihnen unerträglich. Sie halten es für eine Unmöglichkeit, daß Jemand nach der Taufe noch einmal sündigen könne, gerade so unmöglich, als daß Jemand, der in den Himmel eingegangen, denselben freiwillig verlassen, und sich wieder in die Hölle, aus der er eben erst errettet worden, zurückstürzen könnte.

Warum hat denn die Lehre von der Erlösung bei diesen Neubekehrten eine solche Wirkung? Sie glauben an ihre Sünde

[1]) Röm. 8, 15.

und sie glauben an ihre Erlösung. Wir bleiben lau, kalt und todt, oder wir werden nur flüchtig und vorübergehend gerührt bei der großen Lehre des Heiles, weil wir schon bei dem Gedanken uns beleidiget fühlen: ich habe durch meine Sünde die Hölle verdient, aber der Tod des Sohnes Gottes hat mir den Himmel erworben. O wie wenige Christen sind, die das Geheimniß ihrer Erlösung begreifen und fühlen. Wie wenig wahre, übernatürliche Freude gibt es in den Herzen der Christen, weil es wenig wahren übernatürlichen Schmerz gibt? Zu der reuigen Magdalena spricht der Herr: Deine Sünden sind dir vergeben; dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin in Frieden. Ihr wird viel vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.[1]) — Aber wo sind jene, die der Magdalena gleich, einen wahren übernatürlichen Schmerz über ihre Sünden haben, darum auch den beseligenden Glauben an die Erlösung besitzen?

Doch kann man an einer gewissen Klasse von Menschen die wunderbaren Wirkungen des Heiles in Christo, des lebendigen Glaubens an seine Erlösung sehen, und staunen. — Diese Menschen sind ausgeschlossen und ausgestossen von der menschlichen Gesellschaft um ihrer Verbrechen willen, sie sind eingeschlossen vielleicht für immer, und so lange sie leben, haben sie keine Hoffnung auf das Leben. Ihr Elend endet nur mit dem Tode, aber welcher Tod wartet ihrer, da ihr Leben mit Missethaten besudelt ist. — Der ehrwürdige Bischof Ullathorne von Birmingham befand sich viele Jahre als Missionär in Australien, und bei jenen Strafgefangenen, welche von England zeitlebens dorthin verbannt werden. Er war der erste Priester, welcher auf die Insel Norfolk kam, auf der sich die verworfensten Verbrecher befanden. Im Jahre 1834 hatten sich diese Verbrecher verschworen, das Militär zu ermorden, und sich der Insel zu bemächtigen. Das Unternehmen wurde vereitelt, und dreißig der schuldigsten zum Tode verurtheilt. Im Jahre 1835 kam der

[1]) Luk. 7, 47—50.

Priester Ullathorne auf die Insel, um die darunter befindlichen Katholiken zum Tode vorzubereiten. Seine ihnen ganz unerwartete Erscheinung noch spät in der Nacht erschien ihnen wie ein Traum. — Denn sie hielten sich verlassen von Gott und Menschen. Sie waren in drei Zellen zusammengesperrt, worin sie kaum neben einander liegen konnten. Sechs Monate hatten sie ihr Schicksal vorausgesehen. Ullathorne hatte ihnen mit Ausnahme von dreizehn anzukündigen, daß sie begnadigt seien. — Die zum Leben Bestimmten weinten bitterlich, die zum Tode Verurtheilten knieten alle nieder, und dankten Gott, daß sie durch den Tod aus einem so schrecklichen Aufenthalte erlöst werden sollten. — Während der fünf Tage, die zur Vollstreckung des Todesurtheils noch verliefen, bezeugten sie alle eine brennende Reue. Am Morgen des Todestages empfingen sie auf den Knieen ihr Todesurtheil als den Willen Gottes. Der Ketten entlastet fielen sie in den Staub nieder, und küßten in der Wärme ihrer Dankbarkeit die Füße, die ihnen den Frieden gebracht hatten. (Während der Woche nach der Execution erfolgten noch dreißig Bekehrungen, und hundertfünfzig allgemeine Beichten.)

Derselbe ehrwürdige Mann beschreibt auch die äußeren Zeichen der Bekehrung und des beginnenden Glaubens an die Erlösung bei diesen von der Welt Verstoßenen. Könntest du nur diese finster blickenden Leute sehen, sagt er, wenn wir ihnen die Jahre ihrer Unschuld in die Seele zurückrufen, wenn wir ihren Leiden das Dulden Christi entgegensetzen, wenn wir ihnen das Geheimniß der Gnade darthun, und ihnen zeigen, daß, wenn diese Welt und ihre Hoffnungen verschwunden sind, bei weitem noch nicht alles verloren ist. Könntest du ihn dann bemerken, diesen staunenden Blick, das Zittern ihres Leibes, den langen Seufzer, die Zähren, deren Quell seit der Kindheit eingetrocknet war, und die jetzt hernieder rinnen über die gefurchten Wangen, — die festgeballte Faust —, die Schauer, welche das Aufgehen der großen Wahrheit ihrer Erlösung begleiten, das brennende Antlitz, das glühende Gebet, dann würdest du in ihnen die Macht der

Gnade anerkennen; du würdest dich überzeugen, wie die Herzenshärtigkeit gebrochen, und nun das Herz seinen Erlöser gefunden hat.

So wirkt das Geheimniß der Erlösung bei den Neubekehrten und bei den Unbekehrten, weil diese an die Größe ihrer Sünde, und darum auch an die Größe der Gnade Gottes glauben können, der in dem Glauben an den stellvertretenden Tod seines Sohnes alle Sünden verzeihen will. — Wir aber, m. L., wandeln zeitlebens unter dem Schatten des heiligen Kreuzes, der Strom der Gnade rauscht ohne Unterlaß über uns, Christus selbst mit all seiner Gnade und Liebe ist ohne Ende in unserer Mitte zugegen, und wo sind diejenigen, welche eine übernatürliche Freude empfinden über ihre Erlösung, sie, deren aufleuchtendes und glühendes Auge es verkündet, daß sie den ewigen Erlöser ihrer Seele gefunden:

> Ich habe dich gefunden
> O lasse nicht von mir
> Laß innig mich verbunden
> Auf ewig sein mit dir.

Wer sind diejenigen, deren Herzen durchstochen werden, wenn sie aufblicken zum Kreuze Christi? — Und mit einem schweren Seufzer antwortet ihr: Ich glaube, Herr, ich möchte glauben, aber stärke meinen schwachen Glauben. Siehe, es liegt eine Last auf mir, die preßt mein Herz zusammen und drückt es, daß ich nicht aufjubeln und frohlocken kann in dem Lichte und in der Gnade deiner Erlösung. — O meine Lieben, der Glaube trägt und hält die Welt; in seiner übernatürlichen Kraft allein werden wir unserer Erlösung innerlich froh und gewiß. — Wer aber ohne Sünde, und ohne schwere Sünde zu sein glaubt, der wird Christum ewig nicht finden, und nie in ihm selig sein.

Lernen wir endlich, m. L., wie wir unserer ewigen Erlösung uns freuen sollen, von denen, die sich ihrer im Himmel freuen. Würdig bist du, o Herr, singen sie, zu nehmen den

Preis, denn du wurdest geschlachtet, und du hast uns Gott erkauft mit deinem Blute, aus allen Stämmen und Sprachen, und Völkern und Nationen, und du hast uns unserm Gotte zu Königen und Priestern gemacht. — Würdig ist das Lamm, das geschlachtet wurde, zu nehmen Kraft und Weisheit und Reichthum, und Stärke und Ehre und Preis und Lob.[1]) — Amen.

[1]) Geh. Off. 5, 9—10; 12.

24.

Christus in der Vorhölle.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der Gang unserer Betrachtung des Christenthumes, und der in demselben enthaltenen Wahrheit und Gnade von dem Vater führt uns nun zu dem Hinabsteigen Christi in die Unterwelt, zu seiner glorreichen Auferstehung von den Todten, und zu seiner wunderbaren Himmelfahrt. Das Hinabsteigen Christi in die Unterwelt ist ein Artikel des christlichen Glaubens, der in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse stehet: er ist gekreuziget, gestorben und begraben, abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.

In dem Sterben Christi trennte sich die Seele der Menschheit Jesu Christi von dem Leibe. Der Leib wurde in das Grab gelegt, um dort für Augenblicke auszuruhen von des Lebens Pein und Noth, und um glorreich aus der Nacht des Todes zum neuen Leben zu erstehen. — Die Gottheit Christi aber und die von dem Leibe getrennte Seele, also der Gottmensch Christus stieg zu denen hinab in die Unterwelt, welche ihre Leiber zurückgelassen hatten in der obern Welt, und die in der Hölle entweder den Anfang der ewigen Peinen, oder die in der Vorhölle zeitliche Strafen für ihre Sünden auf Erden erlitten, und welche ihres Erlösers harreten. — Im weitern Sinne nennt man die Vorhölle auch Hölle, sowie man von der Höllenfahrt Christi spricht. Niemand aber, auch

nicht der gerechte Abel, nicht der glaubensstarke Vater der Juden, Abraham, der Vater vieler Völker, konnte in den Himmel eingehen, weil der Himmel noch für die Menschen verschlossen war, bis der große Erlöser und Seligmacher die verschlossenen Thore des Himmels eröffnete, und diejenigen in den Himmel einführte, die vor Grundlegung der Welt durch Gottes ewigen Rathschluß für den Himmel auserwählt waren.[1])

Wohin kam Christus, der in die Hölle hinabgestiegen ist? Was wollte, was wirkte, was verkündigte er daselbst? Es ist Glaubenssatz, daß Christus in die Unterwelt hinabgestiegen; es ist aber nicht geoffenbart, ob Christus auch in die wirkliche Hölle, als in den Ort der Verdammten gekommen. —

Im Allgemeinen, (sagt der Hochw. Bischof von Chersones), bezeichnet der Name Hölle die Welt der bösen Geister und der verdammten Seelen, wo sie ihren gezwungenen Aufenthalt haben, und ihre schreckliche Strafe leiden. Jedoch werden mit dem Namen der Hölle noch zwei Nebengebiete jenes eigentlichen Ortes der Qual bezeichnet, in welchen auch die Obmacht oder doch ein Einfluß der bösen Geister nach Gottes Zulassung und Fügung stattfindet; nemlich vor Christi Auferstehung die Vorhölle der Gerechten, und nach derselben bis zum Ende der Zeiten der Ort des Fegfeuers zur Reinigung und Läuterung der als unvollkommen, aber in der Gemeinschaft des Glaubens aus der Welt abgeschiedenen Erlösten. Soll denn aber Christus der Herr auch in die Hölle der Teufel hinabgestiegen sein? — Manche Worte der heiligen Schrift lassen es vermuthen, und die Kirche nimmt es gerne an (ohne es bestimmt zu lehren), und ohne davon Nachtheil für die Heiligkeit und Macht Jesu Christi zu befürchten; sie findet es sogar geziemend, daß der, welcher in seinem Leiden und Sterben der Macht der Finsterniß unterlegen war, nun auch mit seiner siegreichen Obmacht über den Fürsten der Finsterniß an dessen Sitz in der Hölle selber sich zeigte, — als Ueberwinder des Todes und der

---

[1]) Matth. 25, 34.

Hölle. — Es war nicht ungeziemend für Christus, den Sieger über Grab und Hölle, daß er hinunterstieg bis in die untersten Räume der Erde,[1] — daß er selbst an der Zwingburg des Teufels die ehernen Thore zerschmetterte, und die eisernen Riegel zerbrach,[2] daß er entwaffnete die Fürstenthümer und die Mächte der Unterwelt, triumphirend über sie durch sich selbst.[3])

In dem Evangelium sagt der Herr: Wenn ich in der Kraft Gottes die Teufel austreibe, so ist das Reich Gottes sicher zu euch gekommen. Wenn ein starker Bewaffneter sein eigenes Haus bewacht, so ist alles das in Sicherheit, was er besitzt. Wenn aber ein Stärkerer, als er selbst ist, über ihn kommt und ihn besiegt, so nimmt er ihm alle seine Waffen hinweg, und er vertheilet seine Beute.[4] — Nun war der Stärkere, es war Christus selbst über den Starken, den Satan gekommen, in seinem Tode besiegte er ihn, und er stieg hinab in die verborgenen Räume der Unterwelt, und übte Gewalt mit seinem Arme, und er zerstreute die stolzen Geister. Von den Thronen stürzte er die Mächtigen, und erhöhte die Niedrigen; er drang vor bis an die Grenzen der Hölle, und der Hölle Pforten erzitterten vor ihm, der sich erniedrigt hatte bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes, darum hat Gott ihn auch erhöhet, und ihm gegeben einen Namen, der über alle Namen ist, so daß in Jesu Namen sich beugen alle Kniee,[5] nicht bloß derjenigen, die im Himmel und auf Erden, sondern auch die unter der Erde sind. Denn, heißt es, auch die Teufel glauben und zittern.[6]

Wenn aber auch der todte und dennoch ewig lebende Christus weder in die wirkliche Hölle kam, noch an die Thore derselben, so stieg er doch hinab in die Unterwelt zu den dort eingeschlossenen Seelen. Christus ist einmal für unsre Sünde gestorben, sagt Petrus, ein Gerechter für Ungerechte, damit er uns vor Gott brächte; er ward zwar getödtet dem Fleische nach, aber lebendig dem Geiste nach, in welchem er auch zu den Gei-

---

[1]) Eph. 4, 9. — [2]) Ps. 106, 16. — [3]) Col. 2, 15. — [4]) Luc. 11, 21—22. — [5]) Phil. 2, 10. — [6]) Jac. 2, 19.

stern kam, die im Gefängnisse waren, und ihnen predigte, denen, welche einst ungläubig waren, als sie in den Tagen Noe's sich auf Gottes Langmuth verließen, da die Arche gebaut ward, in welcher wenige, nemlich acht Seelen, gerettet wurden aus dem Wasser.[1]

Es ist die Meinung der Theologen, daß auch Adam und Eva in der Vorhölle waren; schmerzlicher als allen Harrenden mußten ihnen die Schmerzen der viertausend Jahre sein, seitdem sie in ihre Sünde das ganze Geschlecht hineingezogen hatten. O unendliches Wehe des Vaters Adam, das wie Bergeslasten über ihn sich wälzte, und das von Jahrhundert zu Jahrhundert sich drückender stets und erdrückender über ihn lagerte. Die Millionen Todter, die zu ihm hinabstiegen in die Unterwelt, hatte er in seiner Sünde getödtet; er hatte in seinem Falle das ganze Geschlecht erwürget. — O unaussprechliches Wehe der Mutter Eva, das wie wilde Meereswogen über sie hereinstürzte, und sie immer tiefer und tiefer begrub. Siehe, die Blutsströme, die über die Erde rannen, und welche die Erde trank, flossen aus ihrer Sünde hervor.[2] — Welche lange, unaussprechliche Pein und Qual des alten Adam, und der sündigen Eva, der Mutter aller Lebendigen,[3] die sie alle zum Leben des Todes geboren hatte. — Aber siehe, jetzt fällt ein süßer, ein entzückender Lichtstrahl hinab in die lange und bange Nacht. — Athme auf, athme auf, du Vater Adam, und schlage auf dein Auge, denn dein Erlöser kommt, der zweite Adam, der alles wieder gut und neu gemacht. — Freue dich heute nach deinem vieltausendjährigen Leide; wir verzeihen dir gerne, wir schämen uns deiner nicht; nein wir lieben dich. Wir sind in der Sünde dir nachgefolgt; aber weil der Erlöser kam, hat er unsere Sünde und Schuld, und auch deine Schuld hinweggenommen. Er hat uns mit Gott versöhnet, darum sind wir auch mit dir versöhnet. Weil uns alles vergeben wurde, so vergeben auch wir alles.

---

[1]) 1. Petr. 3, 18—20. — [2]) 1. Mos. 4, 10. — [3]) 1. Mos. 3, 20.

Adam, wo bist du,[1]) rief Gott einst im Paradiese. Adam zitterte, er schämte und er verbarg sich; denn er hatte ein sehr böses Gewissen. Wenn aber jetzt Gottes Sohn in der Vorhölle rief: Adam, wo bist du, so schämte sich Adam nicht mehr, und verbarg sich nicht vor Gott. Wenn er aber zitterte, so zitterte er vor Freude, daß die lange Nacht der Sünde und des Todes nun vergangen, daß Leben und Seligkeit an das Licht gekommen. Es ist uns, als müßten wir an Adam's Stelle, dessen Kinder auch wir sind, treten und auf die Kniee vor dem Erlöser aller fallend ausrufen: Mein Herr und mein Gott, du hast alles gut gemacht./

Komm hervor, Mutter Eva, und hebe hoffnungs- und freudenvoll empor dein Haupt, und erhebe dich von deinem langen Gram. Wir dürfen dir nicht mehr zürnen, und dich nicht anklagen. Denn wenn der Herr die Sünde aller tilgte, hat er auch deine — und unsere Schuld getilgt. — Du Mutter der Lebendigen, du erste Eva, freue dich mit uns der zweiten Eva, die ihren Sohn auf den Armen tragend, die tragend den entseelten Leichnam ihres Sohnes auf ihrem Schooße, in ihm der giftigen Schlange das Haupt zertrat, die in ihrer mütterlichen Liebe zu allen Erlösten ihres Sohnes, nach seiner und nach ihrer Himmelfahrt die Schlachtopfer der Hölle alle entreissen, und die alle Ketten der Unterwelt zerbrechen möchte, wie es von ihr heißt:

O daß zergingen alle Ketten,
Könnte mein Flehen alle retten
Und bliebe keiner ewig blind.
Daß bald der Eine Hirt die Seinen
Zu Einer Heerde mag vereinen
Die noch in Schuld verstricket sind.

Wir haben es nicht gesehen, wie Adam und wie Eva aufblickten und aufathmeten, als der Erlöser in die Unterwelt kam.

---

[1]) 1. Mos. 3, 9.

Aber wenn der Kranke den ersten Strahl des Morgenlichtes freudevoll begrüßt, wenn auch der Wächter sehnsuchtsvoll des Morgens harret, wenn der Gefangene sich herzlich freut, da ihm die Ketten von den Händen fallen, und die Pforten sich ihm öffnen, wenn eine Mutter sich freuet, und aufrufet vor lauter Freude, da sie ein todtgeglaubtes Kind wieder siehet mit leiblichen Augen, welches müßen dann die Gefühle jenes alten Adam und jener ersten Eva gewesen sein, als ihr Auge, nachdem es sich seit Jahrtausenden ausgeweint, und erloschen war in Thränen, jetzt den Erlöser schaute!

Siehe, er kommt, er wandelt durch die Unterwelt, und alle Häupter der entschlafenen Gerechten erheben sich nach ihm, und alle Athemzüge athmen hin nach ihm, und alle selige Seufzer seufzen auf zu ihm. Siehe, siehe Abel der Gerechte, der sein Leben unschuldig ließ, ein Vorbild des kommenden Christus, er begrüßt seinen Christus und Herrn. Siehe, der unschuldig duldende Job, auch er ein Vorbild des unschuldigen Lammes Gottes, das die Sünden aller trägt, schauet seinen Erlöser, und glorreich erfüllen sich jetzt seine Worte: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen. Und werde wieder umgeben werden mit meiner Haut und in meinem Fleische werde ich meinen Gott schauen. Ich selbst werde ihn sehen, und meine Augen werden ihn anschauen und kein anderer. Denn diese meine Hoffnung ruhet in meinem Herzen.[1]) — Jetzt schaute Job seinen Gott mit seinen Augen, und war in seinem Anblicke selig.

Ihn schaute Abraham, der große Patriarch, der Stammvater des auserwählten Volkes, von dem Christus sagt: Abraham hat frohlocket, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn, und freute sich.[2]) — Nun aber siehet Abraham nicht bloß den Tag Christi, den Tag seiner Ankunft auf Erden, sondern er siehet Christum selbst, und er breitet ihm die Arme seiner Sehnsucht und seiner Liebe entgegen, dem Erlöser seines Volkes, und

---

[1]) Job. 19, 25—27. — [2]) Joh. 8, 56.

aller Völker der Erde, dem neuen Stammvater der ganzen Menschheit. Hätten doch die Söhne Abrahams sehen können, wie Abraham, den sie ihren Vater nennen,[1]) den Messias frohlockend begrüßt und angebetet; sie wären nicht im Unglauben verharrt und erstarrt./

Jakob, der Stammvater der zwölf Stämme Israels erblicket jetzt den Erwarteten, der auf dem Todbette den Heiland erwartend, zu seinem Sohne Judas sprach: Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, und der Heerführer von seinen Lenden, bis der kommt, welcher von Gott gesandt werden soll, auf den die Völker harren.[2]) Ihn schaute jetzt Joseph, Jakobs Sohn, der aus der Todesgefahr nach Aegypten gerettet wurde, über dessen Nachkommen der sterbende Jakob prophezeite: der Segen deines Vaters wird übertreffen den Segen seiner Väter, bis da kommt das Verlangen der ewigen Hügel.[3]) — Ihn erblickte jetzt, den Sieger über Tod und Grab, Moses der große Prophet, Gesetzgeber und Führer, der sterbend sein Volk mit den Worten tröstete: Einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr, dein Gott erwecken, den sollst du hören.[4]) — Der Prophet war Christus, er war nicht bloß wie Moses, er war größer als Moses. — Jetzt schaute Moses, der das gelobte Land nur sehen, es aber nicht betreten durfte, die Hoffnung der Völker und den Mittler der Welt mit seinen Augen, und Moses betete Christum in der Unterwelt an. — Ihn schauete David, der mächtige König und Prophet, aus dessen Geschlechte Christus stammte, dessen Thron im geistigen Sinne er in Besitz nehmen sollte. — Denn David herrschte vom Meere bis zum Meere über ein Land. Christus aber herrscht zur Rechten des Vaters über Himmel und Erde. — Ihn schaute Isaias der Prophet, der gerufen hatte: Thauet ihr Himmel von oben, die Wolken mögen regnen den Gerechten; die Erde thue sich auf, und sprosse den Heiland;

---

[1]) Joh. 8, 39. — [2]) 1. Mos. 49, 10. — [3]) 1. Mos. 49, 26. — [4]) 5. Mos. 18, 18.

und zugleich mit ihm entspringe die Gerechtigkeit.[1]) — Ihn schauten Jeremias und Ezechiel, ihn Daniel, der das Jahr und den Tag seines Todes vorausgesagt. Ihnen allen, so viele ihrer hier versammelt waren, deren Zahl und Namen Gott allein kennt, predigte Gott in der Unterwelt.

Wie dürres Erdreich nach dem Regen lechzet, so hatten sie alle geschmachtet nach seiner Ankunft. Durch die Jahrtausende hatten ihre bangen Seelen emporgeseufzt ohne Ende: komm, ja komm, Herr Jesu. — Und als er jetzt kam, der Ersehnte der Völker der Unterwelt, das Verlangen der ewigen Berge, als er durchbrach und zerbrach die verschlossenen Thore, als er eintrat mitten unter die Harrenden, — da wandelte sich in einem Augenblicke die Vorhölle um in den Vorhimmel, in ein Paradies der Wonne, in das wohl auch jener rechte Schächer mit Christus eintrat, zu dem er am Kreuze sprach: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.[2]) — Und die Glorie des Herrn leuchtete auf in den dunklen Thalen des Todes. — Das hatte der Herr durch den Propheten verheißen: Ich werde durchdringen die untern Räume der Erde, und hier suchen alle Schlafenden im Tode, und erleuchten alle auf den Herrn Hoffenden.[3]) — Darum jubelten sie alle auf bei seinem Eintritte, und riefen mit dem Propheten Hoseas: Er wird uns beleben nach zwei Tagen, und am dritten Tage uns erwecken, und wir werden leben vor seinem Angesichte. — Sein Hervorgang wird sein gleich der Morgenröthe, und wie Regen wird er zu uns kommen zu seiner Zeit, wie Früh- und Spätregen der Erde.

Was aber Christus allen Gefangenen in der Unterwelt gepprediget, das läßt sich kurz zusammenfassen in den Worten des Propheten über Christus, die Christus selbst zu Nazareth vorlas, und über die er dort predigte: der Geist des Herrn hat mich gesandt, zu verkündigen die Erlösung den Gefangenen, den Blinden das Gesicht zu verheißen, die Zerschlagenen frei zu entlassen, das angenehme Jahr des Herrn und den Tag der

---

[1]) Jes. 45, 8. — [2]) Luc. 43, 43. — [3]) Sir. 24, 45. — [4]) Hos. 6, 3.

Vergeltung zu predigen.[1]) — Möchten wir alle, m. L. mit jener Sehnsucht und mit jenem Glauben den Herrn aufnehmen, wie die Gerechten der alten Zeit in der Vorhölle ihn aufnahmen, der um unserer Sünden willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden ist. Amen.

[1]) Jes. 61, 1—2. Luc. 4, 19.

25.

Die Auferstehung Christi.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht der Herr und Jesus Christus; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt; und Jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.[1]) — Zum Beweise dessen, daß er die Wahrheit redet, ruft er mit allmächtigem Rufe in das Grab, in welchem der seit vier Tagen todte Lazarus lag, den schon die Verwesung angegriffen: Lazarus, komm heraus; und der Todte kommt auf den Ruf des Lebendigen aus seinem Grabe.[2]) — Zum Beweise dessen, daß er die Auferstehung und das Leben ist, stehet er selbst, der sein Haupt im Tod geneigt, der seinen scheidenden Geist in die Hände seines Vaters übergeben hatte, aus dessen durchstochener Seite Blut und Wasser geflossen war, der in das Grab Gelegte, stehet lebendig vom Grabe wieder auf.[3]) Der von den Todten auferstanden ist, „der Erstgeborne von den Todten,"[4]) er ist das Lebenslicht, er ist die Geistersonne, der die todten Geister, und die entseelten Leichname zum neuen Leben auferweckt. — Er ist der Herr und Christus, der von dem Strom am Wege trank, darum erhebet er sein Haupt.[5]) — Von welchem Strome am Wege trank er denn? — Er stieg hinab in den Strom sei-

---

[1]) Joh. 11, 25—26. — [2]) Joh. 11, 43. — [3]) Joh. 19, 34. — [4]) Col. 1, 18. — [5]) Ps. 109, 7.

nes eigenen Lebens, er durchströmte seinen todten Leichnam, der im Grabe lag, der von den Wächtern und von dem Tode bewacht wurde, mit der ewigen Lebenskraft, die er selbst ist. — Denn gleichwie der Vater das Leben in sich selber hat, so hat er es auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben. [1])

Zuerst hat die Sünde den Geist getödtet, und der erstorbene Geist hat auch den Leib in seinen Tod hineingezogen. Der Leib, der mit dem Geist gesündigt hatte, mußte nach und mit dem sündigen Geiste sterben. Soll die Sünde überwunden werden, soll der Geist aus seinem Grabe, in das die bittere Sünde ihn gebettet hat, auferstehen, so wird die Sünde zuerst mit dem Geiste ersterben müssen. Der wieder auflebende Geist muß vorher zu seinem Gotte zurückkehren, ehe der Leib zum Leben wiederkehrt. — In Christus aber, der in seinem Tode die Sünde aller getödtet, war das große Werk der Auferstehung der Todten nach drei Tagen vollbracht. — Er starb, um sogleich wieder zu leben. Die Erlösten Christi sterben vor und nach seiner Auferstehung, nicht um für immer, sondern nur um für eine Zeit lang im Grabe zu bleiben. Denn die Stunde kommt, und sie ist schon da, in der die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben.[2]) Weil der Erstling der Auferstandenen die Stricke des Todes brach, weil er die Riegel der Unterwelt sprengte, führte er als Beute des Sieges mit sich alle Todten aus dem Grabe. — „Aufsteigend zu der Höhe führte er als Beute mit sich die Gefangenschaft, vertheilte die Güter (die Güter des Lebens) unter die Menschen.“[3]) In seiner Auferstehung hatte er die Todten alle auferweckt.

Noch herrscht Nacht und Todesstille um das Lamm, das geschlachtet ward vom Anbeginn der Welt,[4]) und in der Zeiten Erfüllung und Vollendung. Keine Lampe erleuchtete das hei-

---

[1]) Joh. 5, 26. — [2]) Joh. 5, 25. — [3]) Eph. 4, 8. — [4]) Geh. Off. 13, 8.

lige Grab, in dem das Licht und das Leben der ganzen Welt im Tode ruht. Noch trauert der Himmel um den Lebendigen, der getödtet wurde, der allen Himmeln Leben und Seligkeit gegeben. Noch triumphiren die Mächte des Abgrundes über den Todten. Aber im heiligen Geiste sagt Isaias der Prophet: Sein Grab wird glorreich sein.[1]) Wieder spricht der königliche Prophet im Namen des gestorbenen Heilandes, seines Nachkommen dem Fleische nach: Mein Herz freuet sich und meine Zunge frohlocket, auch mein Leib wird in Hoffnung ruhen. — Denn du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen, deinem Geheiligten nicht zu sehen geben die Verwesung. Du hast mir gezeigt die Wege des Lebens. — Du wirst mich erfüllen mit Freude vor deinem Angesichte; meine Wonne ist in deiner starken Hand bis zum Ende.[2])

Am Morgen des dritten Tages entstand ein großes Beben der Erde, — und ein Engel stieg herab von dem Himmel, und wälzte den Stein hinweg von dem Eingang des Grabes und setzte sich darauf. Sein Anblick war wie der Blitz, und sein Gewand weiß wie der Schnee.[3]) — Er war nicht gekommen, Hilfe zu bringen dem, der sich erhebt und lebt, sondern um ihm die Huldigung und Anbetung des Himmels entgegen zu bringen. Derjenige, welcher umgeben von den unabsehbaren Heeren des Himmels zu dem Weltgerichte vom Himmel wiederkommen wird, steigt nun in der sichtbaren Gegenwart eines der Mächtigen der Himmelsschaaren, die ihm dienen, aus dem Grabe der Erde empor. — Mit den Heerschaaren, die in unsichtbaren Kreisen um den großen Todten, der den Tod besiegt, anbetend schweben, beten auch wir das Wunder der neuen Schöpfung unsers Geschlechtes an. — Der Gottmensch haucht seinen eigenen Leichnam an, wie einst Gott im Paradiese den Odem des Lebens in das Angesicht des leblosen Adam's gehaucht hatte; — und Christus, der zweite Adam lebt durch die Allmacht Gottes, durch die Macht seiner eigenen Gottheit wieder auf.

---

[1]) Jes. 11, 10. — [2]) Ps. 15, 9—11. Ap.-G. 2, 26—28. — [3]) Matth. 28, 2—3.

Welche Augenblicke, welche offenbare Geheimnisse des Lebens, in die auch die Engel zu schauen verlangen,[1]) welche die Engel seit den Jahrtausenden ihres seligen Lebens nicht geschaut hatten, in welche zu blicken ihnen jetzt gegönnt war, da in der Gruft, da in der Burg des Todes das Leben mit dem Tode rang, da der Odem der Verwesung und der Odem des Lebens mit einander stritten auf Tod und Leben, da der Tod, der starke Gewaltherrscher, der die unzählbaren Millionen der Lebendigen erstickt und erdrückt, der die Erde und das Meer mit Leichengebeinen erfüllet hat, da dieser Tod jetzt um sein eigenes Leben rang:

Mors et vita duello
Conflixere mirando.

Tod und Leben rangen
Im wunderbaren Todeskampf.

O der Augenblicke, da im tiefen Grab der Erde die neue Schöpfung nach dem Leben rang. Denn wie wir in Adam alle sterben, so werden wir in Christus alle auferstehen. Aber — es war nicht möglich, daß der Tod über das Leben siegte, weil der Lebendige nicht im Tode bleiben konnte. Darum weicht der Odem der Verwesung vor dem Odem des Lebens. — Der Tod wird verschlungen und getödtet von dem Leben. — Es strömt und fluthet das neue unsterbliche Leben durch Christi Leib dahin. — Er regt sich, er bewegt sich, er erhebt sich, er schwebt empor. — Er läßt die Leichentücher in dem Grabe zurück, in die sein Leichnam eingehüllet war, und wandelt mit verklärtem Leibe über der Erde.

Er ist erstanden Jesus Christ,
Der unser Trost und Helfer ist
Als Sieger trat er auf den Staub
Hinfort nicht mehr des Todes Raub.

---

[1]) 1. Petr. 1, 12.

Er hat's erfüllt, was er verhieß,
Da er sein Leben für uns ließ.
Drei Tage werden nicht vergeh'n,
So werdet ihr mich lebend seh'n.

Dem Osterlamme Christus sollen die Christen Lob und Dank opfern. — Das Lamm hat erlöst die Schafe. Christus der Unschuldige, hat die Sünder mit dem Vater ausgesöhnt. Der Fürst des Lebens, der Todte herrscht als der Lebendige. Sag' uns Maria, was du gesehen auf deinem Wege? das Grab des lebendigen Christus, und die Glorie des Auferstandenen sah ich; die Engel als Zeugen, das Schweißtuch und die Gewande. Auferstanden ist Christus meine Hoffnung: er wird euch vorangehen nach Galiläa. — Wir wissen, daß Christus wahrhaft von den Todten auferstanden ist, du siegreicher König, erbarme dich unser!

Der Leib des Herrn nach seiner Auferstehung war dem Wesen, oder den Bestandtheilen nach, derselbe, wie der Leib Christi vor seinem Leiden und Tode. Aber der Leib war nun verklärt oder verwandelt. Vorher konnte er sterben, es war ein Leib des Todes; jetzt war er unsterblich. Vorher war er leidensfähig und dem Leiden unterworfen; jetzt war er erhaben über die Möglichkeit zu leiden. — Vorher war er der Müdigkeit unterworfen und bedurfte der Ruhe; jetzt war er unermüdlich und unerschöpflich. Vorher bedarf er zu seiner Erhaltung der Speise und des Trankes, der Nahrung wie andere Leiber; jetzt trug er die unversiegliche Lebenskraft in sich selbst. — Vorher trug ihn die Erde und hielt ihn die Erde; jetzt schwebte er frei und leicht über die Erde, die seinen Leib berührte oder nicht berührte, wie er wollte, jetzt war er sichtbar oder unsichtbar, wie er wollte; jetzt weilte oder war er wie plötzlich bald an diesem, bald an jenem Orte; jetzt trat er bei verschloßenen Thüren hinein, und ebenso hinweg. Mit einem Worte: jetzt war der Leib Christi vergeistigt und verklärt. — Ueberirdisch, wunderbar war dieser Leib. Magdalena kannte den Herrn in diesem Leibe nicht, — erst an seiner Stimme erkannte sie ihn. — Die Jünger, die mit ihm nach Emaus gingen, erkannten ihn nicht, erst am Brodbrechen erkann-

ten sie ihn. — Thomas kannte ihn nicht; erst an den Malen seiner Wunden erkannte er ihn. — Die Jünger am See Genesareth erkannten ihn nicht, als er in ihrer Nähe wandelte; und erst Johannes vermuthete, daß es der Herr sei. — Doch waren sie so lange mit ihm gewandelt. — Er aber war verwandelt, und an diesem verklärten Leibe ist, wie etwas Begreifliches und Beschreibliches, so etwas Unbegreifliches und Unbeschreibliches. Es ist, als spräche er auch zu uns, wie zu Magdalena: fasse mich nicht an, halte mich nicht fest; denn noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Vater.[1]) — Es ist uns, als wären auch unsere Augen gehalten, daß wir ihn nicht sehen, und nicht erkennen, obschon unser Herz in uns erglühet, und wir dem verklärten, dem über seinem und unsern Gräbern wandelnden Heilande nachziehen möchten.

Zuerst erscheint der Herr nach seiner Auferstehung der Maria Magdalena. Sie war frühe mit den andern Frauen zu dem Grabe gekommen, um den Leichnam Jesu einzusalben. — Dann war sie zu Petrus und zu Johannes zurückgeeilt, zu denen sie sagte: Sie haben den Herrn aus dem Grabe hinweggenommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.[2]) — Petrus also und Johannes gingen zu dem Grabe; sie sahen schon die Leintücher und das Schweißtuch getrennt davon, in die des Herrn Leib gehüllt worden war. — Jetzt erst glaubte Johannes; denn er verstand noch nicht die Schrift, daß er vom Tode auferstehen müsse. Dann begaben sich beide Jünger nach Hause. — Maria aber blieb stehen vor dem Grabe und weinte. Sie neigte sich weinend hinab und schaute in das Grab, und sie sah zwei Engel in weißen Kleidern sitzend, den einen an der Stelle des Hauptes, den andern an der Stelle der Füsse, wo der Leichnam Jesu gelegen war. Sie sprachen zu ihr: Weib, warum weinst du? — Sie sprach zu ihnen: Weil sie meinen Herrn hinweggenommen haben, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingebracht.

Als sie dieß gesagt, so blickte sie rückwärts, und sie sah Jesum stehen, und sie wußte nicht, daß es der Herr sei. Jesus

[1]) Joh. 20, 17. — [2]) Joh. 20, 2—8.

sprach zu ihr: Weib, warum weinest du, wen suchest du? — Sie aber, wähnend, daß es der Gärtner sei, sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn hinweggenommen hast, so sage es mir, wo du ihn hingelegt hast, damit ich ihn holen kann. — Jesus sprach zu ihr: Maria. An dem Worte erkannte sie plötzlich, daß es der Herr sei, und zu ihm hingewandt rief sie: Rabbuni, d. i. mein Meister, und niederfallend wollte sie seine Füsse umfassen. — Er aber sprach zu ihr: Rühre mich nicht an, denn noch bin ich nicht aufgestiegen zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich steige empor zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gotte. — Da eilte Magdalena zu den Jüngern und meldete ihnen, ich habe den Herrn gesehen, und dieß hat er mir gesagt.[1])

Zum zweitenmal erschien der Herr am Abende desselben Tages, des ersten Wochentages bei den Juden, und des christlichen Sonn- und zugleich Ostertages, an dessen frühesten Morgen er auferstanden war, den Aposteln selbst. — Die Thüren waren verschlossen, wo die Apostel versammelt waren, aus Furcht vor den Juden. — Da kam Jesus plötzlich bei verschlossenen Thüren, und stand in der Mitte der Versammelten, und sprach zu ihnen: der Friede sei mit euch. — Und als er dieses gesprochen hatte, so zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Und die Apostel freuten sich, als sie den Herrn sahen. Wieder sprach der Herr zu ihnen: der Friede sei mit euch. — Wie mich der Vater gesendet hat, also sende ich euch. — Als er dieses gesagt, hauchte er sie an, und sprach: empfanget den heiligen Geist. Denen ihr ihre Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, denen ihr sie vorbehaltet, sind sie vorbehalten.[2])

Man kann tausendmal denselben Bericht von dem auferstandenen und den Seinigen erscheinenden Christus lesen und hören, und so oft wir ihn wieder hören, erscheint uns dieser Bericht wie neu, wie bis jetzt ungehört und unbekannt. — Wir werden überrascht und bewundern. Es ist etwas Geheimniß-

[1]) Joh. 20, 2—18. — [2]) Joh. 20, 19—23.

volles, Großes, Wunderbares, Göttliches, nein — es ist Gott selbst, der in diesem auferstandenen Heilande erscheint, und auch uns — erscheinen will, wenn unsere Augen nicht gehalten, und unser Herz nicht durch die Leidenschaft und die weltlichen Sorgen gegen ihn verschlossen ist.

Es ist derselbe Christus, der vor seinem Leiden auf Erden wandelte; es ist kein anderer,[1] — denn Jesus Christus ist heute und gestern derselbe, und in Ewigkeit. Es ist kein anderer Christus, und doch — wie ganz anders ist er? Er ist verklärt; verwandelt wandelt er noch unter uns, wenn wir aber die Hände nach ihm ausstrecken und ihn umfangen wollen, ist er vor unsern Blicken entschwunden.

Aber wie süß tönen seine Worte, wie wonnig bringt sein Gruß auch in unser Ohr: der Friede sei mit euch. Was ist es denn, wornach der Mensch jagt und rennt, ringet und banget sein Leben lang, als der Friede? Alle wollen den Frieden, und ob sie den Frieden auf den Wegen des Unfriedens suchen, sie wollen doch alle Ruhe und Friede für sich haben. Aber den Frieden bringt und gibt nur der große Versöhner, der göttliche Friedensstifter, der vom Himmel auf die Erde herabgestiegen ist, um den Menschen den Frieden unter einander, und mit Gott wieder zu bringen, an dessen Krippe der Ruf, der feurige Wunsch des Himmels erscholl: Der Friede sei den Menschen eines guten Willens auf Erden, der die Handschrift der Schuld, die gegen uns zeugte, auslöschte, sie wegnahm und an's Kreuz heftete, sie ausgelöscht hat[2]) in deinem allerheiligsten Blute, mein Herr und mein Gott, in welchem du meine Sünden abgewaschen hast, Er ist unser Friede, der aus Beiden Eins gemacht, und die trennende Scheidewand niedergerissen hat,[3]) die Feindschaft zwischen Gott und den Menschen, zwischen Volk und Volk aufgehoben hat. Er allein kann den Frieden geben, welcher spricht: den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch.[4]) — Und wenn er nach seiner Auferstehung seine Jünger,

---

[1]) Hebr. 13, 8. — [2]) Col. 2, 14. — [3]) Eph. 2, 14. — [4]) Joh. 14, 27.

und alle, die durch sie und deren Nachfolger an ihn glauben würden, mit den Worten begrüßt: der Friede sei mit euch, so ist dieses kein bloßer Gruß und Wunsch, wie etwa auch wir sagen können aus Herzensgrund: möget ihr Friede mit Gott und Friede unter einander haben, es war keine Anwünschung, sondern eine wirkliche Mittheilung seines Friedens, es war eine wirkliche Friedigung und Friedensstiftung, eine Mittheilung seines Friedens an alle, welche desselben würdig sind.

Wenn ihr mich fraget, m. L., in was denn der Grund und das Wesen des Friedens bestanden habe, welchen der Herr den Seinigen mittheilt, so antworte ich: in der Vergebung der Sünden. Den Aposteln werden ihre Sünden vergeben, und den Aposteln wird die Vollmacht gegeben, sowie deren Nachfolgern zu allen Zeiten, allen Menschen ihre Sünden, in der Kraft und im Auftrage des großen Friedensstifters, des heiligen Versöhners und Erlösers aller Völker der Erde zu vergeben. Siehe, das ist der große Friede, den uns Christus durch seine Apostel übergibt, die Vergebung aller Sünden. Siehe er ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinwegnimmt. Wir sehen in den Malen seiner Wunden das Andenken an sein sündentilgendes friedestiftendes Werk, das er am Kreuze vollbracht, und nach dessen Vollbringung er hinausrief in alle Welten und Zeiten: Es ist vollbracht. —

Der große Friedensstifter zwischen Himmel und Erde hat in seiner Liebe auch für diejenigen gesorgt, die eines schwachen und langsamen Glaubens sind, und welche die Apostel leichtgläubig nennen möchten, weil sie ohne nähere Untersuchung an den auferstandenen Christus glaubten. Er hat es zugelassen, daß von den Aposteln einer nicht anwesend war, welcher, da die Apostel ihm sagten: Wir haben den Herrn gesehen,[1]) ihrem einstimmigen Zeugnisse nicht glaubte, der nur seinen eigenen Sinnen und seiner Ueberzeugung vertrauen wollte, indem er sprach: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe,

---

[1]) Joh. 20, 24—29.

und meine Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite hineinlege, so glaube ich nicht. — Nach acht Tagen waren die Apostel wieder versammelt, und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossener Thüre, stand in ihrer Mitte und sprach: der Friede sei mit euch. — Dann wandte er, der Allwissende, sich zu Thomas und sprach: lege deine Finger herein und siehe meine Hände, und reiche her deine Hand und lege sie in meine Seite, und wolle nicht ungläubig sein, sondern gläubig. Thomas antwortete: Mein Herr und mein Gott. Es sprach zu ihm Jesus: Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt; selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Möge der Herr an uns sein Wort erfüllen, die wir an ihn, den wir mit den Augen des Leibes nicht gesehen haben, glauben als an den Auferstandenen von den Todten, der alle Todten, und auch uns auferwecken wird am letzten Tage, damit wir glaubend das Leben haben in seinem Namen. Amen.

26.

Das Wandeln des auferstandenen Christus auf Erden.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der auferstandene Christus erschien zwei Jüngern, deren einer Cleophas hieß, die am Tage der Auferstehung von Jerusalem nach Emmaus gingen. Er wandelte mit ihnen, und sie kannten ihn nicht. Er erklärte ihnen die Schrift, daß Christus alles dieses leiden, und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen mußte; sie aber erkannten ihn nicht. Zwar wunderten sie sich über ihn, zwar brannte ihr Herz in ihnen, als er ihnen die Schrift erklärte. Aber ihre Augen waren gehalten; und wenn sie auch ahnen mochten, daß er kein gewöhnlicher Mensch sei, so wagten sie doch nicht zu fragen: Herr, wer bist du. Als sie aber in dem Flecken angekommen, und es schien, daß er weiter gehen wollte, da drangen sie in ihn, daß er bei ihnen bleibe. Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.[1])

In diesen Worten sprach sich von jeher die gläubige Hoffnung und die innige Sehnsucht aller Christen aus, wenn sie vom Heilande verlassen zu werden fürchteten, wenn sie nach innigerer Gemeinschaft des Geistes und des Herzens mit ihrem Herrn und Erlöser verlangten. — In diesen Worten athmeten von jeher die gläubigen, gottinnigen Seelen ihr Bangen und Verlangen nach der Nähe ihres göttlichen Heilandes aus. In

¹) Luk. 24, 13—33.

ihrer Seele war es Abend geworden; das Grauen der Einsamkeit und der Verlassenheit, die Schauer der öden Nacht drohten über sie hereinzubrechen, sie zu bedecken und zu umfangen. Oder — draußen in der Welt schien Christi Namen und Reich vergessen, verfolgt und dem Untergange nahe zu sein. Sie athmeten und seufzten das Bangen und Zagen, die Angst und die Sehnsucht ihrer Seelen in den Worten der nach Emmaus wandelnden Jünger aus: Herr, bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Ich weiß nicht, m. L., ob nicht diese Worte, die am Ostermontage von den Kanzeln gelesen werden, bald eine besondere Bedeutung erhalten werden. Möchte dann der Herr, wenn wir aus dem Grunde des Herzens zu ihm emporflehen: Beibe bei uns, denn es will Abend werden, unserm Flehen ein ebenso geneigtes Ohr schenken, bei uns Einkehr nehmen, und wohnen in unserer Mitte. — Es heißt:

Und er trat ein zu ihnen. Und es geschah, als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, segnete, brach es, und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn. Er aber verschwand aus ihren Blicken. — Die zwei Jünger haben den Herrn nicht erkannt an seiner Erscheinung. Denn über die Gestalt des auferstandenen Christus wird uns hier nichts berichtet; jedenfalls erkannten sie ihn nicht daran, sondern an dem Brodbrechen, d. h. an der Opferung und Darbringung des heiligen Abendmahles. Christus hat zu Emmaus dasselbe gethan, wie beim letzten Abendmahle, indem er sich selbst seinen Jüngern zur Speise gab, nur mit dem wesentlichen Unterschiede, daß er dort das Abendmahl einsetzte, hier aber dasselbe wiederholte und feierte. Es ist natürlich, daß im Verlaufe dieser Vorträge auch die Lehre vom heiligen Abendmahle und Meßopfer besonders zu behandeln ist. Ich will aber hier schon darauf hinweisen, wie das heilige Abendmahl nicht bloß Communion oder Mittheilung und Genießen, sondern auch Consekration oder Wesensverwandlung war. Denn was der Heiland seinen Jüngern darreichte, war nicht Brod, sondern nach seinen eigenen Worten war es sein Leib. Wenn er nach seiner Auferstehung dieses Abendmahl selbst

austheilte, wie er es vor seinem Tode zum erstenmal gethan, so müssen wir den Zusammenhang zwischen dem Abendmahl vor und nach dem Leiden festhalten; einsehen und bekennen, daß er ihnen nachher nicht etwa das Brod reichen konnte, damit sie sich an ihn erinnerten, sondern damit sie ihn wirklich, nemlich sein Fleisch und Blut empfingen. Wie Christus vor und nach seinem Leiden derselbe, der dem Wesen nach gleiche Christus war, so war das Brod, welches er brach und den Jüngern gab, vor und nachher dasselbe, nemlich sein Leib. Denn in der Behauptung läge im Grunde eine Anschuldigung der Täuschung gegen Christus, daß er beim letzten Abendmahle den Aposteln in der Brodsgestalt zwar seinen Leib mitgetheilt, nachher aber, indem er doch dieselben Formen beibehielt (er nahm das Brod, segnete, dankte, brach und gab es ihnen), die Jünger nur habe an sich erinnern, nicht aber sich ihnen mittheilen wollen, sowie er sich ihnen mitgetheilt hatte beim letzten Abendmahle.

Die Sprache des gewöhnlichen christlichen Lebens ist uns ein weiterer Beweis dafür, daß der auferstandene Christus seinen Jüngern zu Emmaus wirklich das Abendmahl mitgetheilt habe. Denn man sagt oft, und alle verstehen die Worte: wir erkennen den Herrn beim Brodbrechen, d. h. indem wir das heilige Abendmahl mit Glauben und mit Andacht empfangen, erfahren wir innerlich an uns selbst, durch den Trost, die Hoffnung, das Vertrauen, den Muth, und die übrigen gnadenvollen Wirkungen einer andächtigen Communion, daß wir nicht Brod, und nicht bloß ein Andenken an Christus empfangen haben, sondern ihn selbst, den Herrn aller Gnade und Wahrheit (abgesehen davon, daß in der Sprache der Apostelgeschichte Brodbrechen die heilige Messe und Communion bedeutet).

Später erschien der Herr den Aposteln in Galiläa. Denn er hatte durch Magdalena ihnen sagen lassen: Ich werde euch vorangehen nach Galiläa.[1] — Dort waren am See Genesareth Petrus, Johannes und Jakobus der Jüngere, und mehrere

[1]) Matth. 28, 7.

andere Apostel. — Sie waren zum Fischen in die hohe See ausgefahren, und fingen die ganze Nacht nichts. — Am Morgen aber stand Jesus am Ufer und sprach: werfet das Netz zur rechten Seite des Schiffes aus, und ihr werdet finden. Also thaten sie es, und sie konnten das Netz kaum mehr ziehen wegen der Menge der Fische. Dieses ist ein offenbares Wunder, welches der Herr nach seiner Auferstehung wirkte, indem er mit seiner allmächtigen Kraft, die durch die Höhen und die Tiefen, die auch durch die Abgründe der tiefen Wasser allwirksam hindurchherrscht, und welcher alle Geschöpfe in schweigendem und unentfliehbarem Gehorsam unterthan sind, von den verschiedensten Pfaden des Meeres her die Fische in das Netz der Apostel ziehet und treibet. Dieses Wunder des Sammelns der Fische im tiefen Meeresgrund und ihres Versammelns in dem Netze der Apostel ist ähnlich und entsprechend dem frühern Wunder, das der Herr bald nach dem Beginne seines Lehramtes vollbrachte, durch welches er den Petrus und die übrigen Apostel zu sich berief und fester an sich zog, indem er sie zu Menschenfischern machen wollte.[1]) Auch bei dieser Erscheinung in Galiläa und diesem wunderbaren Fischzuge handelte es sich um eine erneuerte Berufung des Petrus (welche um so unverdächtiger ist, als sie der Evangelist Johannes berichtet). Denn als sie gegessen hatten, in Gegenwart des auferstandenen Herrn, sprach Jesus zu Petrus: Simon, des Jonas Sohn, liebst du mich mehr, als diese? Es sprach Petrus: Ja, Herr, ich liebe dich. Es sprach Jesus zu ihm: Weide meine Lämmer. Der Herr sprach zum zweitenmal: Simon, Sohn des Jonas, liebst du mich? — Petrus sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe! Er sagte zu ihm: Weide meine Lämmer. Der Herr sprach zum drittenmale zu Petrus: Simon, des Jonas Sohn, liebst du mich mehr als diese? Da wurde Petrus traurig, daß er zu dreien Malen zu ihm sagte: liebst du mich, und er antwortete ihm: Herr, du weißt ja Alles, du weißt, daß ich dich liebe. — Und es sprach zu ihm der Herr:

---

[1]) Marc. 1, 17.

weide meine Schafe.[1]) Wahrlich, wahrlich, sage ich dir, da du jünger warest, so gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wohin du wolltest. Wenn du aber alt geworden sein wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten, und dich dahin führen, wohin du nicht willst. Dieses aber sagte er, um anzudeuten, durch welche Todesart er den Herrn verherrlichen werde. — Dann fügte er noch hinzu: Folge mir nach. — Petrus aber folgte dem Herrn; er weidete die Erlösten Christi im Namen und Auftrage des Herrn, er war der erste sichtbare Oberhirte, oder der erste Papst der Kirche Christi; und der gekreuzigte Heiland schenkte ihm, nachdem er seinen Lauf vollendet, die Gnade, daß er in vollkommenster Aehnlichkeit mit ihm am Kreuze ihn bekennen, und durch das Kreuz in die Herrlichkeit seines Christus im Himmel eingehen sollte.

Der Apostel Paulus berichtet die Erscheinungen des auferstandenen Heilandes also: Ich habe euch mitgetheilt, was ich auch vernommen habe, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach den Schriften, und daß er begraben wurde, und daß er am dritten Tage nach der Schrift wieder auferstand, und daß er dem Cephas (Petrus) erschien, und nachher den Eilfen. Sodann erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen noch viele bis heute leben, Einige aber schon im Herrn entschlafen sind. Sodann erschien er dem Jakobus, hierauf allen Aposteln. Zuletzt von allen erschien er auch mir, denn ich bin der geringste der Apostel, nicht würdig ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aus Gottes Gnade aber bin ich das, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht fruchtlos gewesen, sondern ich habe reichlicher, als sie alle, gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.[2])

Als die vierzig Tage, während welcher der Herr nach seiner glorreichen Auferstehung noch in geheimnißvoller und wunderbarer, in sichtbarer und unsichtbarer Weise auf Erden wandeln wollte,

[1]) Joh. 21, 1—19. — [2]) 1. Cor. 15, 3—10.

zu Ende gegangen waren, versammelten sich die Jünger wieder zu Jerusalem, und sie sahen den Herrn zum letztenmale, als sie mit ihm auf den Oelberg gingen, und als er von ihnen hinweg in den Himmel zog, damit sie, wie sie von seiner Auferstehung sich überzeugt hatten, so die Zeugen seiner wunderbaren Himmelfahrt wären.

Vorher gab er ihnen noch die großen und wichtigen Aufträge, die unversieglichen Tröstungen, welche der Tröster, der heilige Geist, bestärken und bestätigen sollte. Er sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet also hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.[1] — Auch einem gewöhnlichen Christen wird es einleuchten, daß die letzten Worte, Ermahnungen und Tröstungen des von dieser Erde scheidenden Heilandes von der größten Tiefe und Bedeutung gewesen seien, daß der Herr in diesen Worten sein ganzes göttliches Herz ausgegossen habe. Wenn er sagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen,[2] so erkennen wir die Unvergänglichkeit seiner Worte gerade an seinen letzten Worten, den tiefen, den undurchdenkbaren, den unaussprechlichen.

Welches große, mächtige, erhebende und wunderbare Wort: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Welche Gewalt kann der Herrschaft unsers Herrn und Christus verglichen werden? Alle Völker der Erde sind nunmehr Christi Erbe und Eigenthum; er besitzt sie, er beherrscht sie, er führet sie, er regiert sie; er erhebt sie, er verwirft sie; er beseligt sie, er überläßt sie sich selbst, ihrer Thorheit und Verblendung. — Alle Gewalt auf Erden ist ihm übergeben. Wo seid ihr denn, ihr Kleingläubigen, die ihr zittert und zaget für die Zukunft des Reiches unseres Christus auf Erden, die ihr fürchtet, das Reich Christi und das Christenthum könnte sich einmal überleben, und es könnte

---

[1]) Matth. 28, 18—20. — [2]) Marc. 13, 31.

etwas Anderes und Höheres an dessen Stelle treten, nachdem das Christenthum sich überlebt habe? Nein — ihr habet sein untrügliches Wort: mir ist gegeben alle Gewalt auf Erden. Fürchtet nicht die Weisen der Welt, die sich alle überleben, und deren Weisheit zu Schanden wird vor der Weisheit des Kreuzes, wenn sie der christlichen Wahrheit eine andere unterschieben wollen. Fürchtet nicht die Macht der Mächtigen, und die Gewalt der Gewaltthätigen; sie versinkt in Ohnmacht vor dem, welcher sagt: Mir ist alle Gewalt auf Erden übergeben. Alle Anschläge der Bosheit und der Gewalt zerschellen an dem Fuße des Kreuzes. — Ihm, und ihm allein, der sich uns erworben hat mit seinem theuern Blute, mit seiner ewigen Hirtensorge und Hirtenliebe, gehören die Erlösten, die Völker der Erde an; sie sind Christi Eigenthum, und wehe denen, welche sie Christo entreißen, und an sich fesseln wollen. Mir ist alle Gewalt auf Erden übergeben. Was also geschah scheinbar gegen Christi Reich und Willen, das geschah mit seiner Zulassung. Er hat die Herrschaft über die Erde nicht verloren, aber er offenbaret sehr oft seine Gewalt über die Völker dadurch, daß er dieselben sich selbst, und ihrem eigenen Wehe zur Strafe ihres Abfalles überläßt, bis sie wieder, nachdem sie in der Wüste dem verlornen Sohne gleich das Brod der Thränen gegessen, und fast verschmachtet sind, sich zu dem zurückwenden, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist,[1]) der allein die unvergängliche geistige Lebenskraft der auf Erden wandelnden Völker ist. —

Denn von ihm allein kommen alle großen, wahren und unsterblichen Gedanken, die den Geist nähren und erheben, von ihm allein alle reinen und heiligen Gefühle, die das Herz der Völker durchdringen und sättigen, von ihm allein kommt die wahre, unvergängliche Kraft des Willens und der That, die nie aufhört und nie versiegt, jene wahrhaft christliche Thatkraft, welche die Mitte hält zwischen der fieberhaften Aufregung, dem unnatürlichen Drängen und Stürmen einerseits, der Ermattung und Erschöpfung,

---

[1]) Joh. 14, 6.

der geistigen und der leiblichen Trägheit und Verwesung anderseits, welcher die Völker und die Einzelnen erliegen, welche ohne Christus oder ferne von Christus wandeln.

Das sei ferne von uns zu wähnen, daß, wenn Christo alle Gewalt auf Erden übergeben ist, er bloß über die Leiber, über die äußere Gestaltung der Erde herrsche, daß er bloß Reiche und Völker beherrsche, wie irdische Machthaber. — Ihm ist vielmehr alle Gewalt über alle Geister auf Erden übergeben; er ist der große König des Geisterreiches, der den wandelnden Völkern den Geist gibt und erneuert. Denn aus Christus, aus seinem Leben leben dem Geiste nach alle Völker bis zum Weltgerichte. Wenn sie aus seinem Leben nicht zehren, so sind sie geistig todt.

Er bleibt aber bei den Erlösten der Erde bis zu dem Ende der Zeiten nicht etwa bloß mit seiner göttlichen Kraft und seiner Erlösungsgnade. Er sagt nicht etwa bloß: siehe, meine Gnade bleibt bei euch — sondern Ich bleibe bei euch bis zu der Vollendung der Zeiten.

Dank dir, Herr und Erlöser, inniger unvergänglicher Dank sei dir gebracht; du bist geblieben alle Jahrhunderte bis zu diesem Tage, und du wirst bleiben, bis der letzte Tag vergangen; du wirst bleiben und wieder kommen. Aber Herr, laß uns fühlen und erfahren, laß uns erleben deine beständige Nähe und Gegenwart; wandle in unserer Mitte, und halte uns durch die Bande des Glaubens und der Liebe verbunden mit dir, und verbunden unter einander in deiner heiligen Liebe; vereinige uns stets inniger mit dir, wie die Rebzweige mit dem Weinstocke verbunden sind. Gieße stets reichlicher über uns aus deine unvergängliche Lebenskraft, daß wir ausharren in Geduld, und Früchte bringen zum ewigen Leben. Amen.

27.

Die Himmelfahrt Christi.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Von dem Oelberge aus fuhr Christus, der Sohn Gottes und der Weltheiland, zum Himmel empor. — Er war vom Himmel gekommen in diese Welt der Sünde und des Todes. — Und — nachdem er sie durch seinen Tod entsündiget, und durch sein neues Leben ihren Tod getödtet hatte, nachdem er das Werk vollbracht, das zu vollenden der Vater ihm aufgetragen hatte, kehrte er zu demjenigen zurück, der ihn gesendet hatte. — Auf dem Oelberge hatte sein bitteres und uns so süßes und seliges Leiden begonnen. Auf dem Oelberge hatte ihn überfallen die tiefe, die unsägliche Angst des Todes, so daß die Blutstropfen aus seinem Angesichte herabrannen. Hier hatte er in unendlichem Bangen und Zagen zu seinem Vater geflehet: Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch des Leidens an mir vorübergehen, doch nicht wie ich, sondern wie du willst. [1]) Auf dem Oelberge hatte der Apostel Judas seinen Herrn verrathen. Auf dem Oelberge band ihn die Rotte der Henkersknechte, und führte ihn in wilder Schadenfreude als ihren Gefangenen mit sich.

Jetzt, nach vierzig und vier Tagen, welch anderer Anblick bietet sich uns auf dem Oelberge dar? Jetzt ist der Gefangene frei, und löset aller Bande, und zertritt die Fesseln aller, die in

[1]) Matth. 26, 39—44.

seinen Dienst als Christi Erlösete und Freigelassene treten. — Jetzt hat er nicht bloß des Todes Schrecken, sondern den Tod selbst besiegt. Jetzt erhebt er sich als allmächtiger Herr, und entschwebt dahin und empor über diese Erde, die vor vierzig Tagen noch seinen Leichnam getragen, und umschlossen hatte. Jetzt steht er über ihr als Sieger über Tod und Grab, als Sieger über alle Gräber der Erde, aus denen er, wenn er wiederkommt, die Todten alle erwecken wird.

Siehe, o Christ, in das Angesicht deines Herrn und Christus. Er schaut auf Erden zum letztenmale seine geliebten Jünger, und in ihnen auch die, welche durch ihr Wort an ihn glauben würden,[1]) mit dem Blicke seiner himmlischen Liebe an. Er hebt seine Hände auf, die noch mit den Malen der Wunden gezeichnet sind, mit welchen die Liebe zu uns ihn durchbohret hat, und er segnet die Seinen;[2]) und es geschah, indem er sie segnete, wurde er vor ihren Augen erhoben,[3]) und er stieg höher und höher. Derselbe Christus, welcher vom Himmel herabgekommen war, kehrte zum Himmel zurück; aber er hat die menschliche Natur, die er annahm auf Erden, nicht abgelegt, sondern mit seiner Seele und mit seinem verklärten Leibe stieg er zum Himmel empor. Er hat unsere menschliche Natur nicht bloß an sich genommen, sondern mit sich in den Himmel genommen, und sie dadurch erhöhet über alle Engel des Himmels. — Die Apostel aber wurden, sagt der heilige Leo, als der Herr zu der Höhe des Himmels emporstieg, nicht nur von keiner Traurigkeit berührt, sondern vielmehr mit großer Freude erfüllet. — Wahrhaftig, es war ein großer und unaussprechlicher Beweggrund der Freude, als in dem Angesichte der heiligen Menge die Natur des menschlichen Geschlechtes (in dem Gottmenschen Christus) über die Würde aller himmlischen Creaturen emporstieg, als sie überstieg die Chöre der Engel, als sie erhöhet wurde über die Hoheiten der Erzengel, da sie bei keinen Mächten einen Stillstand ihrer Erhöhung fand, bis sie aufgenommen wurde auf

[1]) Joh. 17, 20. — [2]) Luk. 24, 51. — [3]) Ap.-G. 1, 9.

demselben Throne mit dem ewigen Vater, und Theil nahm an der Herrlichkeit desjenigen, mit dessen Natur sie in dem Sohne vereiniget worden war.

Mit dem heiligen Epiphanius sagen wir: heute, am Feste der Himmelfahrt, ist Alles mit überströmender Freude erfüllet. Heute eröffnet Christus der Herr die vom Lichtglanze erstrahlenden Himmel — und er trägt den aus der Erde gebildeten Menschen über die Höhen des Himmels empor; heute bereitet er allen Engelsheeren eine unaussprechliche Wonne, heute zeigt er der Welt ein ganz neues, nie gesehenes Schauspiel: nemlich unser Fleisch erhoben auf den königlichen Thron (der göttlichen Herrlichkeit).

Erhebet nun, ihr Fürsten des Himmels, eure Thore, und es werden aufgethan die ewigen Thore, und der König der Glorie ziehet ein. Wer ist dieser König der Glorie? Der Herr, der starke und der mächtige; der Herr, gewaltig im Kampfe. Erhebet eure Thore, ihr Fürsten, und es werden aufgethan die ewigen Thore, damit einziehe der König der Herrlichkeit. Der gewaltige Herr selbst ist der König der Herrlichkeit.[1]) — Erhebet euch, ihr Fürsten des Himmels, denn euer König nahet. Strömet ihm entgegen, des Himmels unabsehbare Heere, und empfanget ihn, der da kommt, der wiederkommt, der als Siegespreis die Erlöseten und Geheiligten aus dem Thale der Erde mit sich bringt. — Er kommt, der große Friedensstifter zwischen Erde und Himmel. Er kommt, der eure Brüder auf Erden, denen ihr bei seiner Geburt den Frieden angewünscht, in seinem Blute rein gewaschen von allen ihren Sünden, und ihnen das Vorrecht erworben hat, Kinder Gottes, Erben des Himmels, eure Miterben und Genossen zu werden. Er ist der Abglanz des unsichtbaren Gottes;[2]) er selbst ist vor allem, und alles hat in ihm sein Bestehen.[3]) Er selbst ist das Haupt des Leibes der Gemeinde. Er ist der Anfang, der Erstgeborne von den Todten; daß er in allem den Vorrang habe; denn es war das göttliche Wohlgefallen, daß alle Vollkommenheit in ihm wohne, und daß durch ihn alles mit

---

[1]) Ps. 23, 7—10. — [2]) Heb. 1, 3. — [3]) Col. 1, 16—20.

ihm versöhnet werde, indem er durch sein am Kreuze vergossenes Blut alles mit einander vereinigte, was im Himmel, und was auf Erden ist, indem er Frieden machte durch das Blut seines Kreuzes.

Unaussprechlich war deine Freude, glorreicher Erzengel Michael, du Fürst der Heerschaaren des Himmels, als derjenige, welchem alle Gewalt im Himmel gegeben ist, als dein Herr und Gott als Sieger in den Himmel einzog. Wieder standest du, wie ehedem im großen Streite, an der Spitze der himmlischen Heerschaaren, deinem Herrn und Könige huldigend, und ihm ewige Liebe und Treue darbringend. Wie freutest du dich, du Sieger über den Erbfeind, als du sahest, daß im Gefolge deines Herrn die Schaaren der Erlösten aus dem Thränenthale der Erde einziehen in den Himmel, und daß diese Erlösten, von jenen unschuldigen Kindern an, den Blüthen der Blutzeugen Christi, bis zu jenem reuigen Missethäter, zu dem der Herr am Kreuze sprach: heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein,[1]) daß sie eintreten und jene traurige Oede allmälig ausfüllen, welche der Abfall so vieler Geister im Himmel schuf. Michael, du starker, du furchtbarer Held, wie ist heute dein Anblick so lieblich und so süß, da dein Herr und dein Gott in den Himmel einzieht!—

Unaussprechlich war deine Freude, du seliger Erzengel Gabriel, du Bringer der frohesten Botschaft, die im Laufe der Jahrtausende erging, da derjenige in den Himmel einzog, dessen Ankunft im Fleische du der seligsten Jungfrau verkündetest. — Wie freutet ihr euch, wie jubeltet ihr Cherubim, als ihr im Siegeszuge in den Himmel geleitetet das Lamm, geschlachtet seit dem Anbeginn der Welt,[2]) das in seinem Tod die Welt vom Tode auferweckte, nach jenem Rathschlusse, dessen Geheimnisse ein tiefer Abgrund sind.

Wie frohlocktet ihr, liebeglühenden Seraphim, wie hobet ihr mächtig die Flügel eurer Liebe, wie blicktet ihr mit feurigen,

---

[1]) Luc. 23, 43. — [2]) Geh. Off. 13, 8.

liebeglühenden Augen jene Wundmale an, die euer Herr und Schöpfer als glorreiche Siegeszeichen vom Kreuze in den Himmel emporgetragen hat. Ach, welches süße Andenken hat er euch gebracht von der Erde her, und wenn ihr fragtet: was sind diese Wunden in der Mitte deiner Hände, so antwortete er: mit diesen bin ich geschlagen worden in dem Hause derer, die mich liebten.[1]) —

Der ganze Himmel hatte mit ihm getrauert und gelitten. Als er in Todesängsten rang, rang mitleidsvoll der ganze Himmel mit dem Sohn. Als die Geißelstreiche grausam ihn zerfleischten, als die Dornenkrone drang in sein hochheilig Haupt, da litt mit ihm der ganze Himmel, und seine Dornenkrone drang tief hinab in das Herz der Himmlischen, und verwundete es bis zum Grunde. Als er am Kreuzesstamm zum gerechten und heiligen Vater rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, durchbebten die Schauer der Sünde und des Todes, die Schrecken der Gottverlassenheit die unabsehbaren Heere der Engel. Als er vom Grab erstand, athmete der ganze Himmel in seinem neuen Leben freudig auf. Und als der Sieger in den Himmel einzog, warum sollte der ganze Himmel sich nicht gefreut, und seinen Sieg gefeiert haben?

Aber kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was denen Gott bereitet hat, die ihn lieben. Kein Gedanke kann es umfassen, kein Herz es nachfühlen, und keine Zunge auf Erden kann es aussprechen, welcher Art der große Einzug Christi in den Himmel war. Sie haben ihm keine Kränze gewunden, sie haben ihm keine Kronen geflochten, sie haben ihm seinen Weg nicht mit Blumen bestreut, sie haben ihm keine Triumphbogen und Säulen errichtet, und doch, sie haben mehr, sie haben unendlich mehr als dieses gethan. — Sie haben nicht mit Beifallsrufen ihn empfangen, sie haben ihn nicht umrungen, sie haben keine Freudenthränen geweint, sie haben die Lüfte nicht mit ihren Hymnen erfüllt, und doch — sie haben mehr als alles dieses gethan.

[1]) Zach. 13, 6—7.

Was haben sie aber gethan? Ach, Geliebte, wenn wir dieses wüßten, wenn wir es beschreiben und verstehen könnten, dann wären wir nicht auf Erden, dann wären wir in den Kreisen der Seligen selbst. Und wir sind doch im Thränenthale, wir haben noch keines Engels Stimme gehört, und in das Angesicht keines Seraph geschaut.

Während aber alle Himmelsheere dem großen Sieger entgegeneilen, während sie ihn geleiten zu dem Throne der Herrlichkeit, während sie in unabsehbaren Kreisen in ewiger Huldigung und Anbetung um ihn knieen, während sie ihm singen ein neues Lied, während mächtig ihr Jubel durch die Himmel der Himmel brauset, während die Grundsäulen des Himmels erzitterten unter dem Sturme der Lobpreisenden, während Millionen Augen nach ihm flammen, Millionen Hände nach ihm sich ausstrecken, Millionen Herzen vor ihm sich ausgießen, während alle Athemzüge der Heere des Himmels in ewiger Anbetung nach ihm aufathmen, während der ewige Vater, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet,[1] sich erhebet von dem Throne seiner Majestät, und seinem vielgeliebten Sohne und dem Menschensohne es gibt, daß er sich setze zur Rechten der Majestät Gottes, das heißt, ihn gleichsam über sich selbst erhöhet, — wo ist denn jetzt der Gedanke, wo ist die Liebe, wo ist das Herz Jesu Christi? — Siehe, er denkt an die Geliebten, die er auf Erden zurückgelassen hat. Der Sturm der Liebe und des Jubels aller Engel kann keinen Augenblick in seinem Herzen den Gedanken und die Liebe zu seinen Erlösten übertäuben oder zurückdrängen. An ihnen hängt sein Herz; nach ihnen ziehen seine Gedanken, und seine erste Sorge ist es, daß er sie vom Himmel herab tröste. Er befiehlt zweien seiner Engel, daß sie zu seinen Jüngern eilen, die noch auf dem Oelberge standen, daß sie dieselben trösten und ihnen die Gewißheit seiner Himmelfahrt bringen. Er hatte gesagt: ich lasse euch nicht allein; ich lasse euch nicht als Waisen in der Welt zurück, und er hat sie keinen Augenblick verlassen.

[1]) 1. Tim. 6, 16.

Denn da sie unverwandten Blickes zum Himmel schauten, siehe da standen zwei Engel in weißen Gewanden neben ihnen, welche zu ihnen sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da, und blicket zum Himmel auf? Dieser Jesus, der vor euch in den Himmel erhoben wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habet dahinziehen sehen. [1]) Dann beteten sie ihn an und kehrten von dem Oelberge nach Jerusalem zurück, und wurden mit großer Freude erfüllt. — Jetzt war ihnen vom Himmel selbst die sichere Kunde geworden, daß er zum Himmel aufgefahren, jetzt hatten die Boten des Himmels gleichsam die Botschaft seiner Ankunft im Himmel gebracht. — Aber so wunderbar diese Heimkehr des Sohnes ist, so gewiß und unleugbar, ebenso gewiß und wunderbar wird die zweite Ankunft Christi zum Weltgerichte sein. — Wenn wir glauben, daß Christus in Knechtsgestalt zu uns gekommen, wenn wir glauben, daß der verklärte Christus mit seiner Gottheit und Menschheit zum Himmel zurückgekehrt ist, so müssen wir auch an seine Wiederkehr zum Gerichte glauben. — Wir sagen mit der heiligen Kirche in der Präfation des Festes Christi Himmelfahrt: wahrhaft würdig und gerecht ist es, allmächtiger Vater, ewiger Gott, daß wir dir immer und überall Dank sagen, durch Christum, unsern Herrn, der nach seiner Auferstehung von den Todten allen seinen Jüngern sichtbar erschien, und vor ihren Augen in den Himmel aufgenommen wurde, damit er uns an seinem göttlichen Leben Theil nehmen lasse. — An demselben Tage beten wir mit der Kirche: o König der Herrlichkeit, Herr der Mächte, der du heute im Triumphe über alle Himmel emporgestiegen bist, lasse uns nicht als Waisen zurück, sondern sende uns den verheißenen heiligen Geist vom Vater.

Seit dem Falle des ersten Menschen harret die Menschheit und alle Creatur einer dreifachen Ankunft des Menschensohnes entgegen; und die Zeit der Menschen auf Erden theilt sich in drei Zeitalter. Das erste Zeitalter von Adam bis Christus,

[1]) Luc. 24, 52. Ap.-G. 1, 10—12.

viertausend Jahre, ist die Zeit der Sehnsucht und der Erwartung. Das zweite Zeitalter von Christi Geburt bis Christi Himmelfahrt, dreiunddreißig Jahre, ist die Zeit der Erfüllung und der Erlösung. Das dritte Zeitalter von Christi Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft zum Weltgerichte, ist das Zeitalter der Gnade und Vollendung, aber auch der Scheidung und des Gerichtes. Wir stehen zwischen Gericht und Gnade in der Mitte; derselbe wird unser Richter sein, der unser gnadenvoller Erlöser war. — Wir werden, wir können Christo nicht entfliehen; er ist hinter uns, und vor uns, und ist neben uns; er kam als Erlöser, er wird kommen als Richter, er will kommen zu uns, so lange wir in diesem sterblichen Leben wandeln. Er hat vom Strom am Wege, vom Strome seines eigenen Lebens hat er getrunken, darum erhob er sein Haupt, und nie wieder wird er es zum Tode neigen. Erheben wir mit ihm unsere Häupter, wandeln wir in den Wegen des erniedrigten Gottessohnes, damit er uns als die Seinen anerkenne, und uns mit sich nehme in sein Reich, wenn er auf den Wolken des Himmels, und in der Herrlichkeit des Vaters zum Gerichte wiederkommt. Amen.

28.

Christus sitzet zur rechten Hand des allmächtigen Vaters.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Auf den Stand der Erniedrigung Christi, in seiner Menschwerdung, seinem Leiden und Tode, folgt der Stand der Erhöhung in seiner Auferstehung, seiner Himmelfahrt und seiner Verherrlichung im Himmel. Diesen Zustand der Erniedrigung und der Erhöhung drückt der Apostel Paulus in jenen Worten aus: Also sollt ihr gesinnt sein, wie auch Jesus Christus gesinnt war, welcher, da er in der Gestalt Gottes war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein. Aber er hat sich freiwillig entäußert seiner Hohheit, indem er die Gestalt des Knechtes annahm, indem er Mensch wurde, und seinem Ansehen nach wie ein Mensch erfunden ward. Er erniedrigte sich selbst, indem er gehorsam war bis zum Tode, bis zum Tode des Kreuzes. Deßwegen hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen geschenkt, welcher über alle Namen ist, so daß im Namen Jesu sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, die auf Erden, und die unter der Erde sind, und jede Zunge bekenne, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist.[1]

Die Erhöhung und die Verherrlichung Jesu Christi, sein

---

[1]) Phil. 2, 5—11.

Sitzen zur Rechten des Vaters beziehet sich zunächst auf seine eigene Person. Weil er sich so sehr, weil er sich freiwillig erniedriget hat, weil er, um den Willen des Vaters zu erfüllen, am Kreuze gestorben und in das Grab gelegt worden ist, darum hat der Vater ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Er hat ihm eine Würde und Ehre gegeben, die mit Worten nicht ausgesprochen werden kann; die nur in einem von irdischen Verhältnissen hergenommenen Bilde angedeutet wird, wenn wir sagen: Er sitzet zur Rechten des allmächtigen Vaters. Denn im Himmel ist weder ein Thron, wie auf Erden, noch ein Sitzen, ein Sitzen weder zur Rechten noch zur Linken. Der erste Blutzeuge, der heilige Stephanus sagt: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen.[1]) Was sonst ein Sitzen genannt wird, heißt hier Stehen. Der Ausdruck: zur Rechten des Vaters, bedeutet demnach, daß der Vater dem Sohne die größte Ehre, Macht und Herrlichkeit gegeben habe, welche gedacht werden kann.

Aber war es denn eine Ehre, eine Bevorzugung und Belohnung für den Sohn Gottes, der doch von Ewigkeit im Schooße des Vaters ist, durch den alles erschaffen worden, und ohne den nichts gemacht ist, von allem, was da ist?[2]) — Ihm gebührte doch die höchste göttliche Ehre von selbst, und ob er in Knechtsgestalt auf Erden wandelte oder nicht, er war stets derselbe Gott, und stets auf demselben Throne der Gottheit, immer im Besitze aller Herrschaft und Herrlichkeit mit dem Vater. Allerdings; als aber der ewige Sohn Gottes in den Himmel zurückkehrte, war er nicht mehr Gott allein, sondern auch Mensch, oder wie er sich selbst nennt, Menschensohn. Er war der Gottmensch Jesus Christus. Als Gottmensch wurde er erhöhet zur Rechten des allmächtigen Vaters. Während im alten Bunde, sagt Chrysostomus, Moses auf den Berg Sinai hinaufstieg, und Gott dann herabkam, ist in dem neuen Testamente unsere Natur in den Himmel auf den königlichen Thron erhoben worden, und

---

[1]) Ap.-G. 7, 55. — [2]) Joh. 1, 3.

dann kam der heilige Geist herab. — Das ist die höchste Erhebung, daß die mächtigen und seligen Engel unsere menschliche Natur so sehr über sich erhoben sahen, daß sie dieselbe in dem Gottmenschen zur Rechten des Vaters verherrlicht erblickten. — Wie das Geheimniß der Menschwerdung Gottes ein wunderbares, undurchdringliches ist, in das auch die Engel zu schauen verlangen,[1] um gleichsam in seine Tiefe blickend Gottes Herrlichkeit und Liebe tiefer zu erschauen, also ist das Geheimniß der Erhöhung des Gottmenschen ein wunderbares und undurchdringliches. — Oder, so wenig es ein Geist erfassen kann, daß Gott in Christus Mensch wurde, so wenig kann er es begreifen, daß der Mensch in ihm zu Gott erhoben wurde in ewiger Erhöhung. — Das ist Christi Erhöhung in dem Himmel und zur Rechten des allmächtigen Vaters, daß die mit der Gottheit verbundene Menschheit in ihm zur ewigen Glorie emporgehoben wurde.

Christus, der verherrlichte Gottmensch, sitzt zur Rechten des allmächtigen Vaters, und herrschet nun mit unbeschränkter Machtvollkommenheit über Himmel und Erde. Jede feindliche Macht und Gewalt liegt gebunden zu seinen Füssen; wenn er den stärksten Feind, den Tod, in seinem Tod und neuen Leben besieget, so hat er damit jeden andern Gegner überwunden. Indem er aufgestiegen ist in die Höhe, hat er die Gefangenschaft selbst als Beute mit sich geführt, hat er Güter unter die Menschen vertheilt. Daß er aber emporgestiegen, warum ist dieses, als weil er auch vorher in die Niederungen der Erde herabgestiegen? Er, der herabstieg, ist es, welcher auch emporstieg über alle Himmel, damit er alles erfülle.[2])

Die Herrschaft des erhöheten, zur Rechten der Majestät des Vaters thronenden Christus ist eine unbeschränkte und unbegränzte, dahinreichend durch die ganze Welt, hindurchgehend durch alle Höhen und Tiefen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, und hinabreichend durch alle Zeiten, bis die Zeit untergehet und begraben wird von der anfangs- und von der

---

[1]) 1. Petr. 1, 12. — [2]) Eph. 4, 8—10.

endlosen Ewigkeit. Alle Erzengel im Himmel dienen in ewiger Anbetung demjenigen, durch welchen sie erschaffen wurden, und welcher in dem Werke der Erlösung alles ausgesöhnt und wiederhergestellt hat im Himmel und auf Erden.[1]) — Alle Thronen des Himmels neigen sich in den Staub vor dem, welcher sitzet auf dem Throne der Herrlichkeit. Alle Mächte und alle Gewaltigen des Himmels finden ihre Seligkeit darin, wenn der große Herrscher, der König der Glorie sie ruft, sie sendet, und zu seinen Boten sie macht, gleich den Winden und den Feuerflammen, die sein Wort vollbringen.[2])

Sie selbst, die Königin des Himmels, und die Mutter des ewigen Wortes (deren hohes Namensfest wir heute feiern), deren süßer Name auf den Lippen aller Engel im Himmel und aller Gläubigen auf Erden schwebet, wie ihr Andenken unauslöschlich in ihren Herzen lebt, sie selbst ist ihres verherrlichten und zur Rechten der Majestät erhöhten Sohnes erste Dienerin. Denn was sie will, will auch er; wenn er so unendlich viel von dem thut, um was sie ihn bittet, was sie ihm anempfiehlt, so ist es nur darum, weil sie in Zeit und Ewigkeit nichts anderes will, als daß Gottes, daß ihres Sohnes Wille geschehe. Was er immer, spricht sie, euch sagen wird, das sollt ihr thun.[3]) Wenn die Chöre aller Engel, die Heere des Himmels alle huldigend sich um sie sammeln, so ist es darum, weil sie alles im Himmel und auf Erden um ihren Sohn sammeln will, damit er sie alle dem Vater zuführe, der von sich gesagt: alle, die mir der Vater gegeben hat, kommen zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht verstossen.[4]) Und wieder: Niemand kommt zum Vater, als durch mich.[5]) — Wenn nun dem erhöheten Gottmenschen der ganze Himmel dient, wenn ihm alle Gewalt im Himmel gegeben ist, so dienet ihm auch die Himmelskönigin, der er selbst auf Erden unterthan war.[6]) Sie dienet ihm mehr als alle andern, weil sie ohne Unterlaß um die Seelen bemühet und

[1]) Col. 1, 20. — [2]) Ps. 103, 4. — [3]) Joh. 2, 5. — [4]) Joh. 6, 37. — [5]) Joh. 14, 6. — [6]) Luc. 2, 51.

bekümmert ist, die erlöset sind durch sein theures Blut, und weil sie bei dem Anblicke zittert, daß für so viele das kostbare Blut ihres Sohnes umsonst, ja zu ihrem Gerichte vergossen ist.

Daß der erhöhete Sohn Gottes nicht bloß im Himmel, sondern auch über die Erde herrschet, hat er selbst ausgesprochen mit seinem untrüglichen Worte (vgl. den vorletzten Vortrag).

Die Erhöhung, die Herrlichkeit und die Gewalt des zur Rechten des Vaters herrschenden Gottmenschen hat ihre mächtigste Vollziehung und ihre Vollendung in dem Weltgerichte, das nicht der Vater, nicht der heilige Geist, sondern der Gottmensch halten wird. In dem für die ganze Ewigkeit entscheidenden Gerichte offenbart sich die unendliche Erhöhung, die unaussprechliche Glorie des Sohnes Gottes, der in der geheimen Offenbarung von sich sagt: Fürchte dich nicht, siehe ich bin der erste und bin der letzte, ich bin der Lebendige; ich war todt, und siehe ich lebe in alle Ewigkeit, und ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.[1]) — Der Vater hat sich gleichsam zurückgezogen bei jenem entscheidenden größten Werke, das für die ganze Ewigkeit das Loos aller Erlösten entscheidet, und das in seinen Folgen darum noch wichtiger ist, als selbst die Schöpfung und Erlösung. — Denn wie wir mit der Kirche (und dem heiligen Augustin) sagen: Was hätte uns die Geburt geholfen, wenn die Gnade der Wiedergeburt nicht hinzugekommen wäre, also können wir erweiternd beifügen, daß die Schöpfung und die Erlösung uns nichts helfen würden, wenn uns nicht das endliche und letzte Gericht helfen wird. Nichts hilft es uns, daß wir nach dem göttlichen Ebenbilde zum ewigen Leben erschaffen worden sind, nichts hilft es uns, daß wir durch das theure Blut des Sohnes Gottes vom ewigen Tode erkauft worden sind, wenn nicht unser Richter, der zugleich unser Erlöser ist, am jüngsten Tage, am Tage des großen Gerichtes der endlichen und endlosen Entscheidung Gnade für Recht über uns ergehen lassen, und um seiner Liebe und seines Leidens willen uns zu seiner Rechten

[1]) Geh. Off. 1, 17—18.

stellen wird. Trostvoll ist es, daß er als Richter kommt für jene, die ihm auf Erden ihr Kreuz nachgetragen haben, und welche, in seine Fußstapfen eintretend, nicht zur Rechten und nicht zur Linken abgewichen sind von dem Wege seiner heiligen Gebote. Von ihnen hat er selbst gesagt: Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.[1]) Sie kennen ihn, ihren kommenden und künftigen Richter, darum fürchten sie ihn nicht. — Um so furchtbarer ist er als Richter denjenigen, die ihn auf Erden verleugnet und verachtet, oder ihn verfolgt haben in seinen Erlösten, in seiner Gemeinde. Je barmherziger er ihnen als Erlöser sein wollte, um so schrecklicher wird er ihnen als Richter erscheinen. Sehen wird ihn jedes Auge, auch diejenigen, welche ihn durchbohret haben.[2])

Der Ausdruck ist keineswegs übertrieben, daß der Vater sich gleichsam zurückgezogen habe von dem Weltgerichte, von dieser letzten für die Ewigkeit entscheidenden That des Schöpfers und Regierers der Welt. Wir sind berechtigt, so zu sagen, durch die bestimmten Worte des Herrn: der Vater richtet keinen, sondern er hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, damit sie alle den Sohn ehren mögen, wie sie den Vater ehren. Denn wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er es auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben, und er hat ihm die Gewalt gegeben, das Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist. Wundert euch nicht darüber, denn es kommt die Stunde, in der alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme Gottes hören werden, und es werden hervorgehen jene, welche Gutes gethan haben, zu der Auferstehung des Lebens, jene aber, welche Böses gethan haben, zu der Auferstehung des Gerichtes, d. h. sie werden gerichtet werden nach ihren Werken, und weil ihre Werke böse waren, so werden sie verdammt werden.[3])

So ist der zur Rechten des Vaters thronende Gottmensch der allmächtige Herrscher im Himmel und auf Erden, und er ist

[1]) Joh. 10, 14. — [2]) Geh. Off. 1, 7. — [3]) Joh. 5, 22—29.

der allentscheidende Richter für die ganze Ewigkeit. Diese oberste Gewalt des Herrschers und des Richters hat er sich erworben durch seine freiwillige Erniedrigung, durch sein heiliges Kreuz, in dessen siegreicher Kraft er herrschet als König der Zeit und der Ewigkeit, wie die Kirche an dem (morgigen) Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes ausrufet: O großes Werk der Liebe, der Tod ist dann gestorben, als das Leben am Kreuzesstamme starb. Sehet das Kreuz des Herrn; fliehet ihr feindlichen Mächte; es hat gesiegt der Löwe aus dem Stamme Juda, der Sprosse David./

Von ihm, seinem Nachkommen dem Fleische nach, spricht David im heiligen Geiste in jenem hundertundneunten Psalme, mit welchem jede kirchliche Vesper beginnt: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Sohn, setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde als Schemel dir zu Füssen. Das Szepter seiner Macht wird ausstrecken der Herr aus Sion: herrsche in Mitte deiner Feinde. Geschworen hat der Herr, und es wird ihn nicht gereuen, du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung des Melchisedech. Der Herr zu deiner Rechten hat zerschmettert Könige an dem Tage seines Zornes; er wird richten unter den Nationen, er wird aufhäufen die Trümmer; er wird erschüttern die Häupter vieler auf Erden. Er wird vom Strom am Wege trinken, darum wird er sein Haupt erheben.[1]/

Glaubet nicht, Geliebteste, daß nach all diesem die Herrschaft des verherrlichten Christus eine Gewaltherrschaft, eine drückende, niederwerfende und zerschmetternde Gewalt sei. Wie er auf Erden war, sanftmüthig und demüthig von Herzen,[2] so ist der große Herrscher auch im Himmel. Er hat sein göttliches, sein liebevolles und erbarmungsreiches Herz von der Erde in den Himmel mit sich genommen; er ist kein anderer, als da er auf Erden war, da er umherging und Gutes that, da er suchte, was verloren war, sich erbarmend seines Volkes, nicht auslöschend den glimmenden Docht, nicht brechend das geknickte Rohr.[3] — Wie

[1]) Ps. 109. — [2]) Matth. 11, 29. — [3]) Luc. 19, 10.

er auf Erden Seelen suchte, so sucht er sie vom Himmel her; sein Herz ist stets bei den Seinen, und sein Auge wachet ohne Ende, ohne Ermüden und Ermatten über den Erlösten.

Auf seiner Allmacht Thron erhoben
Blickt er noch von der Glorie oben
Mitleidig in der Erde Thal;
Dem ewigen Aug' entgehet Keiner
Ist wo des Heils bedürftig Einer
Gibt er sich hin zum zweiten Mal.

Das ist eine sanftmüthige, milde, väterliche Herrschaft des ewigen Friedensstifters vom Himmel her; und wer es nicht glauben wollte, der sehe ihn selbst mit den Augen des Glaubens, wie er in seiner göttlichen Liebe im heiligsten Sakramente wohnet für und für, wie er sein Volk sättiget und segnet, tröstet, erhöhet, führet und regieret. — Auf welche Weise aber der friedfertige König vom Himmel her sein Volk regieret, werden wir näher bei der Lehre von der Gründung und Erhaltung der christlichen Kirche betrachten./

Er aber, der Anfänger und der Vollender unseres Heiles, herrschet im Himmel ohne Ende. Im Himmel und auf Erden wird seines Reiches kein Ende sein. Vor ihm knieen die unabsehbaren Heere des Himmels; vor ihm legen die Gewaltigen ihre Kronen in den Staub. Ihn betet an die Königin des Himmels, die ihn getragen hat in ihrem heiligen Leibe, und auf ihren mütterlichen Armen. Ihm dienen, ihn beten an die Chöre der Engel und der Heiligen. Ihn preist der Apostel ruhmreicher Chor; ihn die lobwürdige Schaar der Propheten, ihn das strahlende Heer der Blutzeugen, ihn auf dem ganzen Erdenkreise seine heilige Kirche. — Du König der Glorie, Christus, du des Vaters ewiger Sohn, du hast, den Menschen zu befreien, nicht gescheut der Jungfrau Schooß. Besiegt hast du des Todes Stachel, geöffnet deinen Gläubigen das Reich der Himmel. Nun herrschest ewig du zur Rechten deines Vaters, wiederkehrend einst als Richter. — So hilf uns doch, die du mit deinem

theuern Blut erlöset hast; laß uns in Ewigkeit Genossen deiner Heiligen sein. Nimm gnadenvoll dich deines Volkes an, und segne du dein Erbe. Und regiere und erhöhe sie immerdar. Bewahr uns, Herr, an diesem Tage von aller Sünde rein. Erbarm, erbarm dich unser Herr; dein Erbarmen komme über uns, wie wir gehofft. Auf dich, o Herr, hab ich gehofft; laß mein Hoffen nicht zu Grunde gehen. Amen.

über die als Kinder (Gottes) angenommenen Söhne herabgesendet hat. — Darum jubelt in mächtiger Freude alles Volk auf dem ganzen Erdenkreise, aber auch die überirdischen Kräfte und die Gewaltigen der Engel singen mit uns den Lobgesang deiner Herrlichkeit, indem sie ohne Ende rufen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heeresschaaren; die ganze Erde ist mit seiner Herrlichkeit erfüllet./

An dem heiligen Tage selbst des ersten und des ewigen Pfingsten, — ewig nennen wir es, weil der Geist, vom Vater und vom Sohne gesandt, ewig bleibet in der Welt, — entstand plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie das eines heranziehenden heftigen Sturmes, und es erfüllete das ganze Haus, wo sie versammelt waren. — Und es erschienen ihnen getheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf jedem von ihnen nieder. Und alle wurden erfüllet mit dem heiligen Geiste, und sie fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, je nachdem der heilige Geist es ihnen gab, es auszusprechen.[1])

Im Anfange war die Erde wüste und leer, und Finsternisse lagen über dem Angesichte des Abgrundes. — Aber der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Da sprach Gott: Es werde Licht; und es ward Licht. — Die allmächtige Hand Gottes baute die Erde zu einem Wunderbaue, so daß Gott sein eigenes Werk anschauend an ihm Wohlgefallen hatte. Denn, heißt es, Gott sah, daß es gut war. Als aber die Sünde in die Welt kam, da verstaltete sich die Schönheit der Erde, und sie wurde ein Trauer- und ein Todtenhaus. — Und Gott sprach: Mein Geist soll nicht mehr mit den Menschen sein; ich will den Menschen von der Erde vertilgen.[2]) — Da öffneten sich die Schleussen des Himmels, und die Brunnen der Tiefe, und die großen Wasser begruben das ganze Geschlecht.

Aber wieder kam, wieder herrschte die Sünde, sie tödtete die blühenden Geschlechter, sie entstellte und verstaltete das Angesicht der Erde; als die Völker in der langen Nacht des

---

[1]) Ap.-G. 2, 1—4. — [2]) 1. Mos. 6, 3; 7.

Heidenthumes ohne Gott durch die Welt gingen, erlosch ihnen mehr und mehr das übernatürliche Licht, das zwar jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt, aber die Finsternisse des Heidenthums haben dieses Licht nicht begriffen und ergriffen. Die Völker der Erde waren wandelnde Leichengerippe, ohne geistige Freude, ohne Glauben, ohne Hoffnung und ohne Liebe, Knechte der Sünde, Gottes und ihre eigenen Feinde. — Der Geist und das Leben des Geistes war aus den Völkern der Erde gewichen, was sie lebten, lebten sie nur aus dem Fleische, aus der Materie, aus dem Irdischen. In der That — unter so vielen Millionen Menschen gab es vielleicht kaum einige wenige, die ein wahrhaft menschliches Leben geführt, deren Leben daher einen wahren Werth an sich und vor Gott gehabt hätte. In der That, das Trachten des menschlichen Herzens war von Jugend an, und war vorzugsweise auf das Böse gerichtet.[1]) Das ist wohl kaum eine Uebertreibung. Sonst müßte auch der Apostel Paulus übertreiben, wenn er im Briefe an die Römer schreibt: Keiner ist gerecht, keiner weise, keiner, der Gott suchet. Alle sind abgewichen; insgesammt sind sie unnütze geworden, keiner ist, der Gutes thäte, nicht Einer.[2]) — Er will, bemerkt Theodoret zu dieser Stelle, die Vortrefflichkeit der Gnade des Evangeliums dadurch zeigen, daß sowohl jene, welche außer dem Gesetze stehen, als jene, welche unter dem jüdischen Gesetze stehen, in gleicher Weise gesündiget haben.

Als aber der Geist vom Vater und vom Sohne kam, hauchte er in wunderbarer Weise den verwüsteten, den gesunkenen, den gefallenen, den entnervten und entarteten, er hauchte den fleischgewordenen Geist der Menschheit an mit seinem allmächtigen Hauche; und die Menschen, die in des heiligen Geistes Licht und Kraft an Christus glaubten, begannen in diesem heiligen Geiste neu zu leben. Das Alte war vergangen, siehe, alles war neu geworden.[3]) Sie wandelten, wie Himmelslichter, mitten in einer verkehrten und verdorbenen Welt.[4]) Von diesen Aus-

[1]) 1. Mos. 8, 21. — [2]) Röm. 3, 10—13. — [3]) Geh. Off. 21, 5. — [4]) Phil. 2, 15.

erwählten ging die geistige Erneuerung der alten heidnischen Welt aus. Die Kinder und die Kindeskinder der Heiden waren Christen und waren Kinder Gottes geworden, indem in der Taufe der heilige Geist, der am Pfingstfeste über die Apostel gekommen, auch über sie kam, und sie aus Söhnen des Zornes Gottes in Söhne der Kindschaft umwandelte.

Auf welche Weise der heilige Geist das neue Leben in den Einzelnen schafft und wirkt, veranschaulicht uns der heilige Cyprian, der früher ein Heide war und ein heidnisches Leben führte, aber im Jahre 258 als lieblicher Martyrer Christi — so nennt ihn der heilige Augustin, — starb. — Ich war, sagt er, in unzählbare Irrthümer meines frühern Lebens verwickelt, von denen befreit zu werden ich für unmöglich hielt; ich lag so sehr in den Banden der mir anklebenden Fehler, und in der Verzweiflung an allem Bessern, daß ich mich in meine Uebel wie schon in die eigenen und mir wesentlichen eingewöhnt hatte. — Nachdem aber durch jene Wasser der Wiedergeburt in der Taufe die Makeln und Flecken meines frühern Lebens hinweggewaschen waren, ergoß sich in mein ausgesöhntes Herz ein heiteres und reines Licht von oben. Denn als ich den Geist vom Himmel her in mich aufgenommen hatte, wandelte mich die zweite Geburt um in einen neuen Menschen, und auf überraschende Weise fing alsbald das Schwankende in mir an, sich zu befestigen, das Verhüllte sich zu eröffnen, das Dunkle sich zu erhellen, leicht zu werden, was vorher schwer war, ausführbar zu sein, was früher unmöglich schien, so daß es offenbar wurde, daß jenes das Irdische war, was aus dem Fleische geboren den Freveln unterworfen in mir lebte, und daß nun das ein Werk Gottes war, was der heilige Geist in mir schuf und belebte. — Was der heilige Cyprian in sich erlebte, erfahren alle jene an sich, die den alten sündigen Adam von sich legen, und in Christus den neuen Menschen anziehen, der aus dem heiligen Geiste geboren ist, und aus ihm lebet. — Dieser Geist ist es, der erneuert die alternde, erleuchtet die dunkle, erhebt die fleischliche, erfreuet die traurige, tröstet die trostlose, auferweckt die in ihren

Sünden todte Welt, so viele ihrer in Jesus Christus berufen und vorherbestimmt sind zum ewigen Leben./

Aber das ist vor allem das Wunderbare in dem Wirken des heiligen Geistes, daß er zu aller Zeit bleibt, daß er auch gesunkene Menschen und ein gefallenes Geschlecht wieder aufrichten und beleben kann, und daß darum nie ein Grund zur Hoffnungslosigkeit und zur Verzweiflung an der Möglichkeit einer bessern Zeit ist, weil der heilige Geist stets bei der Menschheit bleibt, indem er die heilige Kirche belebet, leitet, einigt und regiert.

Das Pfingstfest wird darum mit Recht das Stiftungsfest der christlichen Kirche genannt. Seit diesem Tage gibt es eine Kirche, seit diesem Tage bestehet die katholische Kirche, und seit achtzehn Jahrhunderten hat es nie einen Tag oder eine Stunde gegeben, in der es keine Kirche Christi in der Welt gab, in welcher der heilige Geist aufgehört hätte, der Lebensgeist der christlichen Welt und Kirche zu sein. Einzelne, und selbst große Völker haben die Kirche verlassen, oder sind von ihr mit Gewalt losgerissen worden. Aber die Kirche lebt, weil Gottes Geist in ihr lebt und sie belebt./

Der heilige Geist wirkt und erschafft das höhere und das übernatürliche Leben, das Gott wohlgefällige Leben in den Gläubigen. Aus dem Wasser und aus dem heiligen Geiste werden die Gläubigen wiedergeboren zum wahren und zum ewigen Leben. In diesem heiligen Geiste werden die Gläubigen fort und fort innerlich erneuert und belebt. In seiner Gnade wohnt und weilt der heilige Geist in uns. Er stärkt den schwachen menschlichen Willen, daß er nicht bloß geneigt ist, den Willen Gottes zu erfüllen, und für das Reich Gottes alles zu thun und zu leiden, sondern daß er es auch mit Freudigkeit, mit Standhaftigkeit und Beharrlichkeit thut. Die Seele übernimmt in der Kraft des heiligen Geistes mit freudigem Muthe den Kampf. Sie ist voll Zuversicht des endlichen und letzten Sieges./

Der heilige Geist, der in die Herzen der Gläubigen ausgegossen ist, hebt den menschlichen Geist wie auf mächtigen Flügeln

und bringt ihn aus der Ferne in die Nähe Gottes. Der Mensch fühlt sich unendlich fern von Gott. Die Juden, das auserwählte Volk, zitterten vor ihm. „Rede doch du mit uns, sprachen sie zu Moses, und nicht Gott rede mit uns, damit wir nicht sterben.“ [1])

Der heilige Geist, welcher den einzelnen Gläubigen — seine wundervollen Gaben schenkt, das Licht des Glaubens, den Trost der Hoffnung, den Muth und die Standhaftigkeit bis zum Ende, die innere Gewißheit, Kinder Gottes zu sein, und als letzte Gabe, die heilige Liebe zu Gott und zu den Kindern Gottes (von welchen Gaben der nächste Vortrag näher handeln wird), wohnt in der Kirche vom Tage der Pfingsten an. Seit jenem Tage ist auch die Erde das Reich Gottes, wie es der Himmel ist. Dieser Geist hat durch achtzehn Jahrhunderte bis heute den geheimnißvollen Leib, dessen Haupt Christus ist, dessen Glieder die Erlösten Christi sind, belebet, ihn eingeführt in alle Wahrheit, und in aller Wahrheit ihn erhalten. [2]) In der Kraft dieses heiligen Geistes sind die Apostel durch alle Länder der Erde geeilt, und haben das Gebot des Herrn erfüllt: gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, — und taufet sie in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. — In der Kraft dieses heiligen Geistes hat der große Völkerlehrer Paulus die Erstlinge der Völker Asien's und Europa's in die Kirche eingeführt, der von sich sagen konnte: von Jerusalem bis nach Illyrikum habe ich alles mit dem Evangelium erfüllet. [3]) — In der Kraft dieses Geistes ließ Petrus sich in Rom an das Kreuz schlagen, damit er seinem Meister ähnlich würde, den er vor der Sendung des heiligen Geistes verläugnet hatte. In der Kraft dieses heiligen Geistes schritt die erblühende und erstarkende Gemeinde Christi auf Erden durch die Blutströme und die unnennbaren Todesqualen dreier Jahrhunderte hindurch zum Siege und zur Herrschaft. Wahrlich, der heilige Geist hat umgewandelt das Angesicht der Erde, er hat ein neues Herz und ein

---

[1]) 2. Mos. 20, 19. — [2]) Joh. 16, 13. — [3]) Röm. 15, 19.

neues Leben in der Menschheit erschaffen, da er ihr die Kraft gegeben, dem Herrn und Christus, der sein Blut und Leben für sie gab, als süße Gegengabe der Erde millionenfach das Blut und Leben ihrer Auserwählten zu opfern.

Uns aber stärke und erhalte der Herr in seinem Dienste, daß das geistige Leben in uns erstarke und erblühe, daß wir in dem wahren Glauben genähret und bewahret werden, daß wir in der freudigen Hoffnung wachsen, daß wir unsere Seele und unsern Leib dem Herrn stets ungetheilter weihen, das verleihe uns Gott der Vater, Gott der Sohn, und Gott der heilige Geist, Gott dreifach in den Personen, und einfach in der Wesenheit, das gebe uns der dreieinige Gott, welchem alle Ehre, aller Dank, und alle Liebe sei in Zeit und Ewigkeit. Amen.

30.

Die Wirkungen des heiligen Geistes im Allgemeinen.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Bevor wir das Werk des heiligen Geistes, welches wir ein Werk der Heiligung nennen, im Besonderen und Einzelnen betrachten, lasset uns einen allgemeinen Blick auf dasselbe werfen, lasset uns mit einem Gesammtüberblicke es anschauen, und dadurch ein Verlangen und eine Sehnsucht in uns erwecken, dasselbe näher zu betrachten, und — mehr noch, in uns selbst zu erleben die Macht und die Gnade des heiligen Geistes.

Was wirket, was will und schafft der heilige Geist in den Erlösten im Allgemeinen? Er wendet zu, er setzet fort, und er vollendet das Erlösungswerk Christi in der durch Christus erlöseten Menschheit. — Im Besonderen ist es sein Werk, den Geist der Christen zu erleuchten, daß sie eine tiefere Einsicht in die Wahrheit und Gnade des Christenthumes erlangen. — Drei Jahre wandelten die Apostel mit dem Herrn; er redete zu ihnen die Worte des ewigen Lebens. Aber wie wenig verstanden sie ihn? Darum sagt er zu ihnen: Ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch in alle Wahrheit einführen.[1]) — Wie bei den Aposteln, also, und noch mehr bei allen Gläubigen. Es ist etwas ganz Anderes, eine Wahr-

[1]) Joh. 16, 12—13.

heit des Glaubens wissen und kennen, wohl auch sie vertheidigen und diese Wahrheit im Lichte des heiligen Geistes erkennen, anschauen, und sie umfassen. — Z. B. Wir sind aus freier Liebe Gottes durch Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen, daß wir Gott lieben, und in ihm selig seien; das ist eine schöne, trostreiche Wahrheit des Glaubens. Aber, wie ganz anders gehet sie der Seele auf, und gehet in ihr die Seele auf, wenn ihr diese Wahrheit im Lichte des heiligen Geistes erscheint?

Dann schauet die Seele mit aller Klarheit, mit ihrem unverwandten innern Geistesauge schauet sie empor in das Angesicht ihres liebenden Schöpfers. — Sie siehet, wie sie aus seinen allmächtigen Händen hervorgehet, und in das Leben tritt. Sie siehet, klarer, als irdische Augen sehen, wie der Vater und der Schöpfer mit seinem allmächtigen Odem sie in das Dasein hauchet, daß sie ewig lebe und sich seiner freue. Sie freuet sich, und sie jubelt im heiligen Geiste, gleichsam rufend in das Herz ihres Schöpfers: siehe, Vater, nun hast du mich geschaffen, und bedurftest doch meiner nicht, und warest doch selig ohne mich; und ich kann dir mit nichts vergelten, und zu nichts helfen. Nun hast du mich geschaffen, und ich lebe aus deiner Gnade. Ich grüße dich, Vater, ich lobe dich, ich preise dich, ich juble dir, ich verkünde deine Gnade, ich danke dir, ich liebe dich, daß du mich schufest. Herr, Herr, Schöpfer und Vater, mein Gott und mein Alles, mein Leben, meine Liebe, meine Wonne, meine Seligkeit, ich verlange dir zu danken eine ganze Ewigkeit, weil du in deiner Huld und Liebe mich erschufest.

Die andern aber verstehen nichts von all diesem, sie meinen, weil sie einmal leben, so leben sie von Rechts wegen, und sie haben Niemand dafür zu danken. So ist es mit allen Wahrheiten des Glaubens. Sie sind kalt, und lassen kalt, sie fließen wie laues Wasser an der lauen Seele hinab, wenn nicht der Geist, der heilige, ihren Sinn und ihre Tiefe der Seele erschließt, und sie in seinem Lichte das ganze Evangelium anschaut. — Der heilige Geist aber, Gel., ist allen gegeben oder angeboten. Wer ihn aufnehmen will, wer nach ihm verlanget, und sich

sehnet, den will er erleuchten. — Sag mir doch nicht: ich bin einfältig und unstudirt; ich weiß nichts, und kann nichts lernen. Siehe, der heilige Geist ist ein weiser und mächtiger Lehrmeister; er kann deinen Geist doch erleuchten, wenn du nur glaubst, und nach ihm verlangst. Es ist nicht nothwendig, daß ihr in guten deutschen Worten euer Christenthum darlegen könnet. Man kann dem Worte nach lahm oder todt, und dennoch dem Geiste nach lebendig sein. — Wer aus dem Glauben lebt, der wird die Wahrheiten des Glaubens selbst besser erleben, stets lebendiger anschauen und sich aneignen.

Das ist die erste Gabe des heiligen Geistes, daß er in der Seele innerlich ein Licht anzündet über die Wahrheiten des Glaubens. Damit hängt die Gnade des Glaubens selbst zusammen. Denn der Glaube ist eine Gabe, und ist ein eingegossenes Licht von oben, er selbst ist ein Geschenk des heiligen Geistes, und wenn er in der Seele wächst und erstarkt, so geschieht es durch das Wirken des Geistes. Eine zweite Wirkung des heiligen Geistes ist die Gabe der Hoffnung, und was damit zusammenhängt, die Gabe des Muthes, des Trostes, der Kraft, des innern Friedens und der Freudigkeit. — Der heilige Geist gibt zuerst die innere Gewißheit der Vergebung der Sünden. — Deine Sünden sind dir vergeben, deine Schuld hat der Herr von dir genommen, bedecket hat er alle deine Missethaten,[1]) er gedenket nicht mehr deiner Uebertretungen, er hat ausgetilgt alle deine Flecken; er siehet dich an, als hättest du ihn nie, gar nie beleidiget, wie seine lieben Engel im Himmel siehet er dich an als rein von aller Schuld. — O wenn es so wäre, seufzet auf das arme Herz, das die Hoffnung noch nicht errungen; wenn ich es gewiß wüßte, wenn ich es glauben könnte. Doch zwischen mich und meinen Gott tritt immer wieder meine Schuld, meine große, meine größte Schuld in die Mitte. Sie ruft mir zu: Es ist nicht, es kann nicht sein. Du hast Gott zu oft, zu schwer, zu

---

[1]) Ps. 31, 1.

wissentlich und zu vorsätzlich beleidiget, als daß er dir alles verzeihen, und es vergessen könnte.

Aber in der Kraft des heiligen Geistes kann die Seele glauben und hoffen, sie kann umfangen ihre eigene Verzeihung; in seiner Kraft seufzt, und ringt, und rufet sie empor: Er hat mir vergeben, verziehen hat er mir alles, der beste, der barmherzigste Vater; er hat alles vergessen und vergeben ewiglich. Hinweggenommen hat er alle meine Schuld. Er blickt mich an mit dem Auge seiner väterlichen Liebe, als hätte ich ihn noch gar nie beleidiget. O Gnade ohne Maaß, o ewige Huld, wie soll ich dich nennen, wie soll ich dir danken, wie soll ich dich preisen? Was sind feurige Worte, was sind strömende Thränen, was sind glühende Seufzer, was ist der Sturm des Jubels, der die Seele durchzittert und erschüttert? — Er hat verziehen jede Beleidigung, getilget jede Sündenschuld. — Mit dem Psalmisten sprechen die Begnadigten: Ich will die Erbarmungen des Herrn lobsingen in Ewigkeit; preisen werde ich deine Treue von Geschlechte zu Geschlecht.[1])

Also im heiligen Geiste hoffen und umfangen die Erlöseten die vollkommene, die vorbehaltslose, die ewige Verzeihung aller ihrer Sünden. Wenn der heilige Geist nur dieses Eine in den Erlösten wirkte, so würdet ihr einsehen, warum er der Tröster heißt, der Geist des Trostes. Das ist aber nur eine Seite seiner Wirksamkeit, und schwer ist es, zu sagen, ob dieses die wichtigste sei. Gewiß aber ist, daß, wer ruhig und getröstet sein kann über seine Vergangenheit, noch nicht überwunden hat für alle Zukunft. Denn nur, wer in dem Guten bis zum Ende ausharret, der wird selig werden.[2])

Der heilige Geist aber gibt die innere Gnade überhaupt im Auftrage und in der Vollendung des Werkes Christi. Die Gnade selbst ist jene innere Stärke oder Erkräftigung, wodurch unser natürlicher guter, aber schwacher Wille durch den übernatürlichen Beistand Gottes in der Weise unterstützt wird, daß er

[1]) Ps. 88, 2. — [2]) Matth. 24, 13.

nicht bloß geneigt ist, den Willen Gottes zu erfüllen, sondern auch mit Freudigkeit, mit Beharrlichkeit und mit Standhaftigkeit ihn erfüllet. Die innere Gnade macht das Bittere süß, das Schwere leicht, das Harte angenehm.

In seiner Kraft erfahren wir die Wahrheit der Worte des heiligen Johannes: das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote erfüllen, und seine Gebote sind nicht schwer.[1]) — Ja, wir erfahren in der Gnade des heiligen Geistes die Wahrheit der Worte des Herrn: Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir. Denn mein Joch ist sanft und leicht ist meine Bürde.[2]) O ja, in der Gnade des Geistes ist alles leicht; es gibt kein Hinderniß, es gibt keine Schwierigkeit seinem Walten; die Seele übernimmt nun muthig und unverzagt den Kampf gegen ihre eigene Sünde, und sie ruhet nicht, bis daß sie gesieget hat. Sie vertrauet, sie weiß, daß sie siegen werde. Sie weiß, daß ihr Erlöser lebt, und daß sein Leben ihr Leben sei und sein werde. — Sie spricht mit dem Psalmisten, und mit den Worten in der heiligen Messe: Ich werde anrufen den Namen des Herrn; lobpreisend werde ich den Herrn anrufen, und ich werde von meinen Feinden errettet werden.[3]) — Sie spricht mit dem Apostel: Ich vermag alles in dem, welcher mich stärket.[4]) Und: Vergessend dessen, was hinter mir liegt, ausgestreckt nach dem, was vor mir liegt, eile ich dem Ziele zu, entgegen dem Preise der Berufung Gottes in Jesu Christo.[5]) —

Sie kümmert sich nicht um die Welt, um Lob oder Tadel, um Liebe oder Haß, Achtung oder Verachtung der Welt (obgleich, nebenbei gesagt, auf einer gewissen, wenn auch niedrigern Stufe des geistigen Lebens, der gute und unbescholtene Name vor den Menschen von hohem Werthe ist), sie kümmert sich nichts um die, welche zur Rechten oder zur Linken stehen, oder welche andere Wege gehen. Denn sie will das Ziel erreichen, das ihr Gott gesetzt, sie will den ihr gewordenen Beruf erfüllen. —

---

[1]) 1. Joh. 5, 3. — [2]) Matth. 11, 29—30. — [3]) Ps. 17, 4. — [4]) Phil. 4, 13. — [5]) Phil. 3, 13.

Dieser Muth und diese Freudigkeit in der Seele, nach der Heiligkeit und nach dem Ziele zu ringen, ist ein Geschenk des heiligen Geistes. — Er ist mit der Demuth nicht bloß vereinbar, sondern von der Demuth unzertrennbar. In dieser muthigen Demuth, und in diesem demüthigen Muthe ruft der Apostel Paulus aus: Ich habe mehr gewirkt, als alle übrigen Apostel, ich, der geringste der Apostel;[1]) doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir.

Dieser Muth war es, der die Apostel von dem Tage der Pfingsten an erfüllete, und ihnen die Zuversicht gab, nicht etwa nur einen Volksstamm, oder ein Volk, sondern alle Völker des Erdkreises Jesu Christo zu erobern, sie, die armen Fischer, sie — die ungelehrten Handwerker, sie — die verachteten Galiläer. — Welcher Art die Lehrer der Kirche vor der Ankunft des heiligen Geistes gewesen, das wissen wir, sagt Gregor der Große; von welcher Kraft sie aber nachher erfüllet wurden, das sehen wir. Von welcher Schwachheit, von welcher Furchtsamkeit der Hirte der Kirche selbst, der heilige Petrus, in dessen heiligen Leibes Nähe wir uns befinden, vor der Ankunft des heiligen Geistes gewesen, das möge uns auf unsere Frage jene Magd, die Thürhüterin, sagen. — Denn durch das Wort eines einzigen Weibes erschüttert, verläugnete er das Leben, weil er den Tod fürchtete. Aber nach der Ausgießung des Geistes, da versammeln sich alle Obrigkeiten, der Rath und die Aeltesten der Juden, die Apostel werden mit Ruthen geschlagen, und ihnen verboten, daß sie im Namen Jesu predigen. — Petrus aber antwortete ihnen mit großer Macht: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Siehe, welchen Muth der heilige Geist den Muthlosen gibt. — Aber nicht die Apostel allein, alle werden des Muthes voll im heiligen Geiste, welche den Beruf haben, das Reich Christi zu verbreiten. — Sie fragen nicht nach den Schwierigkeiten, sie fragen nicht nach den Hindernissen, sie fragen nicht, ob ihrer viele oder wenige seien, sie übernehmen, wozu sie

[1]) 1. Cor. 15, 9—10.

Gott sendet. Wozu ich dich sende, dahin wirst du gehen, und was ich dir befehlen werde, das wirst du thun. — Und seinen Aposteln sagt der Herr: Gehet hin in die ganze Welt, und taufet alle Völker.[1]) — Also Muth, Muth haucht der heilige Geist den Erlösten ein, daß sie gehen, daß sie nicht zurückweichen vor den Mächtigen und den Weisen der Erde, nicht verzagen im Angesichte der geistigen Abgestorbenheit ganzer Völker. — Alles, was ich dir sage, wirst du thun, und wohin ich dich sende, dahin wirst du gehen. — Wenn auch dasjenige, was sie mühsam aufgebaut, wieder zerfällt und zerstört wird, selbst unter den Trümmern sind die Erlösten im heiligen Geiste voll des Vertrauens und der Hoffnung. — Sie sprechen mit jenem frommen Job: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Herr kann es wieder geben, der Name des Herrn sei gebenedeit.[2]) Mitten unter den Ruinen fangen sie muthig und unverzagt von neuem an. — Lasset uns bauen an dem Hause, an dem Reiche des Herrn; und ob auch alles in Trümmern liegt, der Herr kann es herrlicher aufbauen, denn zuvor. Kommet Brüder, und verzaget nicht. Der Herr wird Sion trösten, und trösten alle seine Trümmer. Er wird seine Wüste zu einem Lustgarten machen, und seine Einöde zu einem Garten des Herrn.[3]) Freude und Wonne wird man darin finden, Danksagung und Lobpreisung. — Kommet und lasset uns in die Fußstapfen derer treten, die uns vorangewandelt sind; vertrauen wollen wir auf den, auf welchen unsere Väter gehofft haben, und sie sind nicht zu Schanden geworden.[4]) Können wir nichts Großes vollbringen, so wollen wir treu und unverdrossen sein in der Vollbringung des Kleinen; können wir nicht die Seelen anderer retten, so wollen wir doch unsere eigene Seele retten. — Aber nur der heilige Geist verleihet diesen freudigen Muth, in sich selbst und in andern an dem Aufbaue des Reiches Gottes zu wirken.

Wie wunderbar sind doch seine Werke, wie reich und süß

---

[1]) Matth. 28, 19. — [2]) Job 1, 21. — [3]) Jes. 51, 3. — [4]) Ps. 21, 5—6.

sind die Gaben des heiligen Geistes? Aber je mehr und je länger wir sie betrachten, um so mehr wird uns ihr Reichthum und ihre Herrlichkeit aufgehen. — Denn ich weiß es nicht, ob wir schon die höchsten Gaben genannt haben. Welche Wunder schafft doch dieser Geist, der innerlich in uns wohnet, und in uns das Werk der geistigen Wiedergeburt vollbringt, wann und wie, das wissen wir nicht, in der Regel aber in der heiligen Taufe, in welcher die Erlöseten wiedergeboren worden sind aus dem Wasser und dem heiligen Geiste zum ewigen Leben. Wie deutlich sagt es doch der heilige Paulus, daß die Kindschaft Gottes eine Gabe Gottes ist? — Der Geist Gottes ist es, sagt er, welcher unserm Geiste das Zeugniß gibt, daß wir Kinder Gottes sind.[1] In diesem Geiste der Kindschaft rufen wir: Abba, lieber Vater. — In unaussprechlichen Seufzern rufen die Kinder auf zum Vater, und der heilige Geist ist es, der für uns und in uns bittet.[2] — Der Geist Gottes in den Kindern Gottes ringt empor zu Gott dem Vater. Es trägt auf seinen Fittigen der Geist, der Herr, der Lebendigmacher, den menschlichen Geist, hauchet ihn an und durchhauchet ihn, und gießt aus in ihn die frohe Zuversicht: Ich bin Gottes Kind, und mein Vater ist Gott. Denn Niemand nennt Gott seinen Vater, außer im heiligen Geiste.

Das kann man Niemand von außen sagen, lehren und beweisen, daß er ein Kind Gottes sei. Wenn ihm der heilige Geist nicht das Zeugniß gibt, geht er entweder ohne Hoffnung hinweg, oder voll Hoffart und eitler Einbildung, meinend, das sei albernes, ungereimtes Reden, die Rede von der Kindschaft Gottes, er habe den wahren, des Menschen würdigen Standpunkt, den Standpunkt der Freiheit und der Menschenwürde, eingenommen. Menschen können Menschen die Wahrheit und Gnade des Christenthumes nicht eingießen; nur der heilige Geist kann es. Diejenigen, welche vom Walten des heiligen Geistes nichts begreifen, sind im Stande zu sagen: Was ist doch dieses für eine harte Rede, wer kann sie hören; wie mag man sich doch ereifern, als

[1]) Röm. 8, 15—16. — [2]) Röm. 8, 26.

ob es sich um Leben und Sterben handelte? Nein, es handelt sich nicht um Leben und Sterben, sondern es handelt sich um die ganze endlose Ewigkeit. Doch das Christenthum ist den Heiden eine Thorheit, den Juden ein Aergerniß,[1]) aber den Weltmenschen ist es eine Nebensache, das Letzte, um was sie sich kümmern. Der Einladung zu demselben antworten sie: ich bitte, halte mich entschuldiget, daß ich nicht kommen kann, weil ich viel wichtigere Geschäfte habe.[2])

Der heilige Geist aber leitet innerlich die Kinder Gottes, daß sie das eine Nothwendige suchen und lieben, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. In ihm ist dieses die einzige Sehnsucht, das einzige Verlangen und Bangen der Kinder Gottes, das sie erfüllet an lauten Tagen und in stillen Nächten, daß der Name des Vaters geheiligt, daß seine Ehre und Herrlichkeit von allen Geschöpfen gesucht und geliebt werde, daß sein Reich zu uns komme, daß das Reich Gottes auf die Erde komme, und auf der Erde herrsche, das Reich der Kraft und der Stärke, das Reich des Muthes und des Trostes, das Reich der Sanftmuth und der Demuth, das Reich der Reinigkeit und der Heiligkeit, das Reich der Liebe und der Barmherzigkeit, das Reich des heiligen Geistes, von dem es heißt: das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste.[3])

Aber übergehend andere große und reiche Gaben des heiligen Geistes kommen wir zu der größten, der reichsten und erhabensten Gabe des Geistes, zu der Gabe, die in Ewigkeit bleibt, zu der Liebe Gottes über alles, und des Nächsten, wie seiner selbst. Sie ist das erste und das höchste aller Gebote: Liebe Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst.[4]) — Diese Liebe ist aber auch die höchste Gabe des heiligen Geistes. Denn die Liebe ist, sagt der Apostel, die Erfüllung des ganzen Gesetzes,[5]) und: die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen

[1]) 1. Cor. 1, 23. — [2]) Luc. 14, 18. — [3]) Röm. 14, 17. — [4]) Luc. 10, 27. — [5]) Röm. 13, 10.

durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.[1]) Denn, sagt derselbe Apostel, das Ende des Gesetzes ist die Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben.[2]) — Was immer gethan wird, bemerkt der heilige Augustin, das wird dann recht gethan, wenn es geschieht aus Liebe zu Gott, und aus Liebe des Nächsten wegen Gottes, sowohl in diesem, als in dem zukünftigen Leben. —

Wenn die Liebe wächst, nimmt ab alle irdische Begierde. Die Liebe ist der Tod des Bösen. Neben ihrem heiligen und heiligenden Feuer muß nach und nach auslöschen und ersterben in der Seele des Begnadigten nicht nur jedes irdische Feuer, sondern auch jede weltliche Neigung. — In begeisterten Worten schildert der Apostel diese Liebe Gottes über alles, deren er selbst so voll war: Wenn ich die Sprache der Engel und der Menschen redete, aber die Liebe nicht hätte, so wäre ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Prophetengabe besäße, und wüßte alle Geheimnisse und hätte alle Wissenschaft, und wenn ich einen solchen Glauben hätte, daß ich Berge versetzte, aber die Liebe nicht besäße, so wäre ich nichts. — Und wenn ich all mein Vermögen unter die Armen vertheilte, und wenn ich meinen Leib hingäbe in den Feuertod, aber die Liebe nicht hätte, so hälfe es mir nichts. Die Liebe ist geduldig, die Liebe ist mitleidig. Die Liebe ist nicht neidisch, sie ist ohne Arg, sie blähet nicht auf. Sie ist nicht ehrsüchtig, sie suchet nicht das Ihrige, sie wird nicht erbittert, sie denket nichts Arges. — Sie trägt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Die Liebe erlöscht nie, wenn auch die Prophezeiungen aufhören, wenn die Sprachen verstummen, wenn die Wissenschaft zu nichte wird. Hienieden bleiben einmal Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; die größte unter ihnen aber ist die Liebe.[3])

Diese heilige Liebe, das höchste Gnadengeschenk des heiligen Geistes, hebt die Seele der Erlösten über die Noth der Erde,

---

[1]) Röm. 5, 5. — [2]) 1. Tim. 1, 5. — [3]) 1. Cor. 13, 1—13.

so daß ihr Wandel nicht mehr auf Erden, sondern mit denen im Himmel ist. In Gemeinschaft der Liebe und des Lebens stehen sie mit den Vollendeten allen, die durch die Himmel der Himmel wandeln, und die mit ihren Brüdern auf Erden durch das Band derselben Liebe Gottes unzertrennlich und unauflöslich vereinigt sind. Denn, wer einmal die Liebe Gottes in seiner Seele gekostet, wer es erfahren hat, wie süß und selig es ist, ihn über alles und vor allem und mehr als alles zu lieben, den kann die Welt und ihre Eitelkeit nicht mehr anziehen und an sich ziehen.

Es ziehet ihn vielmehr hinweg, über alle erschaffenen Wesen im Himmel und auf Erden an das Herz der ewigen Liebe. Er seufzt, er flieht, er eilt zu seinem Gotte, und kann seiner nie vergessen, wie der heilige Aloisius, genannt der Martyrer der Liebe, dem ihn verfolgenden Gotte nicht mehr entfliehen konnte. Er ruft aus der Tiefe seines Herzens: Aus ganzem Herzen liebe ich dich, o Herr. — Aber, bereuend alle frühere Lauigkeit, klagt er in hohem Liebesschmerz: Ich habe dich so spät, so spät geliebt, o Herr. — Und dessen eingedenk, daß er diesen liebreichsten Vater beleidiget, und daß der Vater ihm alle Schuld vergeben in der Zeit und in der Ewigkeit, erglühet er aufs neue, und stärker, denn zuvor, in jener heiligen Liebesgluth, die Leib und Seele durchdringt, in jener süßen Liebe, die die Seraphim erfüllt, von der es heißt: die Liebe ist stark, wie der Tod; ihre Leuchten sind feurige und flammende Leuchten. Viele Wasser vermögen die Liebe nicht zu löschen, und die Ströme reißen sie nicht hinweg.[1])

Alles gehet vorüber, alles vergeht, alles wandelt sich und wechselt; alle Gefühle in der Seele sind wandelbar, nur die Liebe lebet ewig. Wohl sollen wir, im Herrn Geliebte, ringen nach dieser reichsten Gabe des heiligen Geistes das ganze Leben lang, weil diese Gabe mit dem Leben nicht stirbt, und uns begleitet in die Ewigkeit. — Aber seid nicht verzagt und nicht trostlos,

---

[1]) Hoh. Lied. 8, 6.

wenn ihr fürchtet, ohne Liebe Gottes zu sein. Der heilige Geist schafft zuerst den Glauben, und aus ihm die Hoffnung und die Liebe. Seid dessen eingedenk, daß der heilige Geist auch uns geschenket wurde, und in ihm alle seine Gaben, darum auch die Gabe der Liebe. Lasset uns glauben und hoffen, damit wir lieben können. Du aber, Geist der Wahrheit und der Liebe, kehre ein in unsere Herzen mit deinen reichen Gaben, einige uns mit dir, reinige und heilige uns, damit unsere Leiber und Seelen ein dir geweiheter Tempel der Gnade seien, und damit wir in dir den Vater und den Sohn stets mehr erkennen und inniger lieben. Amen.

31.

Die streitende Kirche in den drei ersten Jahrhunderten.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Wir haben in allgemeinen Umrissen die großen und gnadenvollen Wirkungen des heiligen Geistes in dem Herzen und dem Leben der Erlösten betrachtet, und uns dadurch vorbereitet und ermuthigt, diese Wirkungen näher und im Einzelnen zu betrachten und zu beherzigen. Aber diese Wirkungen, diese Gnaden des heiligen Geistes werden den einzelnen Christen zu Theil innerhalb und durch die Vermittlung der Kirche, welche Christus der Sohn Gottes gestiftet hat, welche der heilige Geist in alle Wahrheit einführt und in ihr erhält. Das heißt — der heilige Geist wirkt regelmäßig nur in der Kirche. Dieses ist eine Thatsache, welche jedem Katholiken einleuchtend ist, wenn er sich die Frage vorlegt, ob es bei den verschiedenen Bekenntnissen außerhalb der Kirche jemals einen Heiligen gegeben habe. Damit soll nicht geleugnet werden, daß es nicht auch außerhalb der Kirche begnadigte Christen gebe, aber weil dieselben nicht die innerhalb der Kirche dem Christen dargebotenen Gnadenmittel besitzen, so können sie auch die höheren Stufen der Heiligkeit nicht erringen. Der heilige Geist theilt nach der von Gott gesetzten Ordnung seine Gaben und Gnaden innerhalb und durch die Kirche aus.

Schon in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse heißt es: Ich glaube an den heiligen Geist — eine heilige allgemeine,

d. i. die katholische Kirche. Daraus geht hervor, daß die Kirche in einer innigen Verbindung mit dem heiligen Geist stehet. Ebenso heißt es in dem Glaubenssymbol von Nicäa=Constantinopel; — Ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn, den Lebendigmacher, der von dem Vater und von dem Sohne ausgehet, der mit dem Vater und mit dem Sohne zugleich angebetet und verherrlicht wird, der durch die Propheten geredet hat. — Sodann aber: Ich glaube an die eine heilige, katholische und apostolische Kirche. Auch hier also kommt die Kirche unmittelbar nach dem Bekenntniße von dem heiligen Geiste. Denn während Christus das unsichtbare Oberhaupt der Kirche ist, der vom Himmel her sie führet und regiert, ist der heilige Geist zu aller Zeit ihre übernatürliche Lebenskraft; er ist es, welcher alles höhere geistige Leben in ihr schafft und erhält, erneuert, mehret und vollendet. Um die Lehre von der Kirche darzustellen, schlage ich hier einen doppelten Weg ein, zuerst gebe ich eine Uebersicht der Geschichte der Kirche in sechs Vorträgen bis zur Gegenwart, dann handle ich in mehreren Vorträgen von den Eigenschaften der wahren Kirche.

Vor seiner Himmelfahrt gab der Herr seinen Aposteln den Auftrag: gehet hin in die ganze Welt, und lehret alle Völker.[1]) Das Evangelium war ja nicht bloß für die Juden, nicht bloß für die Griechen, nicht bloß für die Bewohner des römischen Reiches; es war für alle Bewohner des Erdkreises. Alle Menschen auf Erden, die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen waren, alle Menschen, die von dem ersten Adam abstammend als seine Nachkommen Kinder des Zornes und der göttlichen Ungnade waren, sollten in dem Glauben an Christus und durch die heilige Taufe Christen und Kinder Gottes werden. Als der heilige Geist über die Apostel und über die Erstlingsgemeinde in Jerusalem gekommen, und ein neues geistiges Leben in ihr geschaffen hatte, gingen die Apostel und deren Gehilfen oder Stellvertreter aus Jerusalem durch das ganze jüdische Land und

[1]) Math. 28, 19.

über dessen Grenzen bis an die Grenzen des römischen Weltreiches, und bis an die Grenzen der Erde, um allen Völkern Christum, den Sohn Gottes und Heiland der Welt, zu predigen. Noch vor der Zerstörung Jerusalem's, im Jahre 71 n. Chr., und noch vor dem Martertode der meisten Apostel gab es in den größten Städten des römischen Reiches allenthalben bedeutende christliche Gemeinden, besonders in Palästina, Syrien, Aegypten, Kleinasien und Griechenland. Während uns von dem Wirken der übrigen Apostel weniger bekannt ist, weil die Berichte über dasselbe eben nicht auf die spätere Zeit gelanget sind, sagt uns die beständige Ueberlieferung in der Kirche, daß der Apostel Petrus sieben Jahre erster Bischof der großen Christengemeinde zu Antiochien gewesen, in welcher Hauptstadt von Asien die Gläubigen Christi zuerst den Namen: Christen erhielten. Vorher hießen sie Gläubige, Jünger oder Heilige. Dieselbe Ueberlieferung, und das Zeugniß des ganzen christlichen Alterthums sagt uns sodann, daß der heilige Petrus durch fünfundzwanzig Jahre erster Bischof der Gemeinde zu Rom, oder erster römischer Papst gewesen sei.

Der Apostel Paulus, welcher von sich sagen konnte, daß er mehr als alle übrigen Apostel gewirkt,[1]) und daß er von Jerusalem in dem ganzen Umkreise bis nach Illyrien alles mit dem Evangelium Christi erfüllet habe,[2]) der auch in Spanien, d. h. an den Grenzen des Abendlandes und der damals bekannten Welt, das Evangelium zu predigen gedachte,[3]) hatte viele Jahre ein inniges Verlangen darnach, die blühende Christengemeinde in Rom zu sehen, zu der er u. a. in seinem Römerbriefe sagt: Ich sage Dank meinem Gotte durch Jesus Christus für euch alle, weil euer Glaube in der ganzen Welt gerühmet wird. Denn ohne Unterlaß denke ich an euch in allen meinen Gebeten, flehend, daß ich doch einmal nach dem Willen Gottes einen günstigen Weg zu euch finde. Denn ich verlange, euch zu sehen.[4]) — Als

[1]) 1. Cor. 15, 10. — [2]) Röm. 15, 19. — [3]) Röm. K. 1 und 15. — [4]) Röm. 1, 8—11.

er zu Ephesus, der Hauptstadt von Kleinasien, drei Jahre mit einem Erfolg gearbeitet hatte, daß der Götzendienst in ganz Kleinasien erschüttert wurde, und daß alle, welche in diesem Lande wohnten, Juden und Heiden, die Kunde von dem Reiche Gottes vernahmen,[1]) als das Reich Gottes wuchs und sich befestigte, da faßte Paulus im Geiste den Entschluß, durch Macedonien und Achaja zu reisen, und dann nach Jerusalem zu gehen, indem er sagte: Wenn ich dort werde gewesen sein, muß ich auch noch Rom sehen.[2]) — Dieß Wort ging in Erfüllung, aber ganz anders, als es Paulus erwartet hatte. Er kam nach Rom, weil er als römischer Bürger an den Kaiser appellirt hatte, er kam dahin als Gefangener, aber als Gefangener verkündigte er Christum der römischen Gemeinde. Es war ihm, wie dem Petrus, vorherbestimmt, zu Rom als Martyrer Christi zu sterben.

Durch den wilden und blutdürstigen Kaiser Nero brach die erste Verfolgung gegen die Christen aus. Es hieß, daß Nero die Stadt Rom habe in Brand stecken lassen, damit er an dem Anblicke des großen Feuers eine Augenweide hätte. Um den Verdacht einer solchen Unthat von sich selbst abzuwälzen, wälzte Nero die Schuld des Brandes auf die Christen, welche bei den Heiden in einer Weise verhaßt waren, daß sie der Heide Tacitus — den Gegenstand des Hasses des menschlichen Geschlechtes nennen konnte. Wie derselbe Römer erzählt, erfand der Wütherich die grausamsten Martern, um die Christen zu tödten, und um sich und den Heiden damit eine neue Augenweide zu bereiten. Er gab, sagt Tacitus, um das Gerücht von seiner Schuld zu beseitigen, andere als Schuldige an, und verhängte die ausgesuchtesten Martern über sie, welche wegen ihrer Schandthaten verhaßt waren, und die das Volk Christen nannte. Eine ungeheuere Menge derselben wurde nicht so fast wegen des Verbrechens der Brandstiftung, als durch den Haß des ganzen Menschengeschlechtes, den sie sich zugezogen, als Schuldige erwiesen. Den Hingerichteten wurde jede Schmach angethan; sie wurden mit

[1]) Ap.-G. 19, 10. — [2]) Ap.-G. 19, 21.

den Fellen von wilden Thieren bedeckt, so daß sie von Hunden zerfleischt wurden, oder sie wurden an das Kreuz geschlagen, oder zu dem Feuer verurtheilt, so daß sie als nächtliche Beleuchtung verbrannt wurden. — Zu diesem Zwecke hatte Nero seine eigenen Gärten hergegeben, und er gab aus Anlaß dieser Martern dem Volke ein Spiel, dem er selbst in der Tracht eines Wagenlenkers anwohnte. Darum hatte das Volk obgleich gegen Schuldige, und gegen solche, die die schwerste Strafe verdient hatten, Mitleid mit ihnen, weil sie ja nicht um des Staatswohles willen, sondern als Weide für die Grausamkeit eines Einzigen gemordet würden.

Unter diesem Kaiser Nero wurde auch der Völkerapostel Paulus, auf dem Wege von Rom nach Ostia, durch das Schwert enthauptet. Petrus aber, das erste sichtbare Haupt der Kirche, wurde für seinen Herrn und Meister gekreuziget. Es erfüllete sich das Wort an ihm: wenn du einst alt geworden sein wirst, so wird ein anderer dich binden, und dich dahin führen, wohin du nicht magst.[1]) — Petrus aber hatte es als Gnade erlangt, daß er am Kreuze für seinen Meister und Herrn sterben durfte.

Die heiligen Leiber der beiden Apostelfürsten ruhten und ruhen in Rom; darum ist Rom das Ziel der Wallfahrt derer, die es nach den Gräbern der Apostel ziehet. Ich liebe Rom besonders darum, sagt Johannes Chrysostomus, obgleich ich diese Stadt wegen vieler anderer Vorzüge rühmen könnte, nämlich wegen ihrer Größe, ihrer langen Dauer, ihrer Schönheit, ihrer Volksmenge, ihrer Herrschaft und Reichthümer und wegen der tapfern Thaten des Krieges. Aber hinwegsehend über alles dieses preise ich Rom deßwegen glücklich, weil Paulus, da er lebte, den Christen in Rom so zugethan war, weil er sie so sehr liebte, weil er zu ihnen kam, und zuletzt sein Leben bei ihnen beschloß. — Die Römer haben seinen heiligen Leib, und darum ist jene Stadt noch viel herrlicher geworden, als wegen aller anderen Dinge. Wie ein großer und gewaltiger Leib, hat sie zwei leuchtende

---

[1]) Joh. 21, 18.

Augen, nämlich die Leiber dieser beiden Heiligen. Nicht also erglänzt der Himmel, wenn die Sonne ihre Strahlen von ihm aussendet, als die Stadt der Römer, welche ihre beiden Lichter über die ganze Welt ausstrahlen läßt. Von dort wird Paulus, von dort Petrus aus dem Grabe auferstehen. Betrachtet doch mit heiligem Schauer, welches Schauspiel Rom sehen wird, nämlich den Paulus plötzlich aus seiner Gruft mit dem Petrus emporsteigend und in die Höhe getragen, um dem Herrn entgegenzueilen. Welche Rosen wird Rom Christo entgegensenden? Mit welchen zwei Kronen ist jene Stadt geschmückt? — Mit welchen goldenen Ketten ist sie umschlossen? Welche Quellen strömen aus ihr? Darum bewundere ich diese Stadt nicht wegen der Menge des Goldes, nicht wegen ihrer Säulen, oder anderer glänzender Denkmale, sondern wegen jener Säulen der Kirche. Wer wird es mir nun geben, zu umfangen den Leichnam des Paulus, gebunden zu werden an sein Grab, zu schauen den Staub jenes Leibes, der die Wundmale Christi an sich trug?

Das sind wohl goldene Worte aus dem Munde des Chrysostomus, des Goldmundes; sie bleiben immer wahr, und immer unwahr bleiben die Worte jener armseligen Schwätzer, die vom Anfange der Kirche bis heute prophezeiet haben: Rom wird und muß fallen. Bis jetzt hat es diesen Afterpropheten noch nicht den Gefallen gethan, daß es falle, und sie sind vorläufig falsche Propheten und bleiben es. — Wir werden derlei brüderliche Ein- und Ausfälle in aller Ruhe anhören, denn sie werden nicht verhindern, daß bis zur Wiederkunft des Sohnes Gottes zum Weltgerichte nicht bloß die heiligen Leiber, sondern auch der Geist der Fürsten der Apostel, ja der heilige Geist bei der Römischen Kirche bleibt, weil wir, nach dem Worte des Apostels Paulus, aufgebaut sind auf dem Grunde der Apostel und der Propheten, ja auf dem Ecksteine Christus, auf welchem das ganze Gebäude heranwächst zu einem heiligen Tempel in Christus, in dem auch ihr erbaut seid zu einer Wohnung Gottes im Geiste. [1])

[1]) Eph. 2, 22.

Nach dem Martyrtode der Apostel traten deren Nachfolger in ihre Stelle, und die Kirche wuchs nach Innen und nach Außen. Schon um das Jahr 100 n. Chr. schreibt der Statthalter Plinius an den Kaiser Trajan (aus dem Lande Bithynien in Kleinasien): Viele von jedem Alter, von jedem Stande, von beiden Geschlechtern werden als Christen angeklagt und mit dem Tode bestraft, denn nicht bloß die Städte, sondern auch die Dörfer und das Land hat dieser Aberglaube angesteckt. Plinius gibt aber den Christen selbst das beste Zeugniß, indem er bei allen Untersuchungen gegen sie nie irgend ein Verbrechen entdeckte, sondern nur, daß sie an einem bestimmten Tage (nämlich am Sonntage) vor Tagesanbruch zusammenkamen, daß sie Christo, als einem Gotte, Lieder sangen, und daß sie sich an Eides statt verpflichteten, nicht etwa zu einem Verbrechen, sondern daß sie keinen Diebstahl, oder Raub, oder Ehebruch begehen, daß sie das gegebene Wort halten, das ihnen anvertraute Gut nicht ableugnen wollten. Dann seien sie auseinander gegangen.

Um dieselbe Zeit sagt ein Christ, Verfasser des Briefes an Diognet, über die Christen seiner Zeit: die Christen sind weder durch das Land, noch durch die Sprache, noch durch die Lebensweise von den übrigen Menschen getrennt. — Sie leben in dem Fleische, aber sie leben nicht nach dem Fleische. Sie wohnen auf der Erde, aber ihre Stätte ist in dem Himmel. Sie gehorchen den irdischen Gesetzen, aber durch ihre eigenen Sitten sind sie erhoben über diese Gesetze. Sie lieben alle, und werden von allen verfolgt. Sie sind unbekannt und werden doch verurtheilt; sie werden getödtet, und gelangen dadurch zum Leben; sie sind arm, und bereichern viele; sie entbehren alles, und haben doch Ueberfluß an allem; sie werden entehret, und ihre Entehrung wird ihr Ruhm; sie werden gelästert und doch gerechtfertiget; sie werden geschmähet, und sie segnen; sie werden mißhandelt, und sie ehren; obgleich Gutes thuend, werden sie als Uebelthäter bestraft; wenn sie zum Tode geführet werden, so freuen sie sich als solche, die zum Leben geführt werden. Mit einem Worte, was die Seele in dem Körper, das sind die Christen in der Welt.

Man zählt im Ganzen zehn Christenverfolgungen von Nero an bis auf Constantin, den ersten christlichen Kaiser. Doch waren nur die beiden letzten Verfolgungen unter Kaiser Decius und seinen nächsten Nachfolgern (von 250 bis 260 n. Chr.), und unter Diocletian und Galerius (vom J. 303 bis 312) allgemein, anhaltend und gefährlich. In der letztgenannten schrecklichen Verfolgung, in der die Hölle in ihrer ganzen Wuth und Macht dem Christenthume den Todesstoß versetzen wollte, in welcher sich die Heiden in den ausgesuchtesten Grausamkeiten gegen die Christen erschöpften, sollen während eines einzigen Monates siebzehntausend Christen grausam gemartert worden sein. Man kann sich aber eine ungefähre Vorstellung von der unabsehbaren Zahl der christlichen Blutzeugen machen, wenn man hört, daß von etwa sechs Millionen Christen, welche in den Catacomben Roms während der ersten drei Jahrhunderte der Kirche begraben wurden, dritthalb Millionen oder fast die Hälfte als Blutzeugen Christi starben. Darnach dürfte die Annahme als glaublich gefunden werden, daß überhaupt in den ersten drei Jahrhunderten bis zum äußern Siege des Christenthums eilf Millionen Christen als Martyrer starben.

Als Christus vor seiner Himmelfahrt zu seinen Jüngern sagte: Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, konnte man vielleicht erwarten, daß er seiner Kirche alsbald nach dem Tage der Pfingsten den äußeren Sieg und die Herrschaft, wenigstens die Freiheit von ihren Feinden geben werde. Aber die Kirche sollte das vollkommene Ebenbild ihres Stifters sein; gleichwie Christus alles dieses leiden und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen mußte,[1]) so mußte auch die Kirche durch die Leiden, durch das Blut und durch die unaussprechlichen Todesqualen so vieler Millionen von Martyrern aus allen Ständen und Geschlechtern sich den Bestand und die Fortdauer in der Welt erstreiten. Sie, deren die Erde nicht würdig war, mußten von der Erde hinweggetilgt werden, bis die Zeit des Heiden-

[1]) Luk. 24, 26.

thumes erfüllet war. Aber ruhmreicher, siegreicher war also und war darum das Kindesalter der Kirche, war die Zeit ihrer ersten Jahrhunderte, weil sie durch das Blut und die Martern ihrer Kinder hindurchschritt zum Siege und zur Herrschaft. Wonnevoller, seliger war der Einzug der Millionen Geretteter in den Himmel, die nun nicht bloß ihre Kleider weiß gewaschen hatten in dem Blute des Lammes,[1]) die nicht bloß durch Christus von ihren Sünden befreit worden, sondern die ihr eigenes Blut vergossen hatten für das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug und tilgte. — Wie konnten sie, eintretend in den Himmel und seine ewige Herrlichkeit, ihrem Erlöser, der gleichfalls die Male seiner Wunden mit sich in den Himmel getragen hatte, ihre Wunden zeigen, rufend: Siehe, Herr Jesu Christe, dieses sind die Wunden, die wir empfangen haben aus Liebe zu dir. Freudig haben wir all' unser Blut und Leben ausgeschüttet für dich. Wir danken dir und wir verherrlichen dich in alle Ewigkeit, weil du uns zu Blutzeugen deines heiligen Namens auf Erden gemacht hast. — Herrlicher als Rubine und Diamanten und alle Edelsteine erglänzte der seligen Martyrer unverwelklicher Siegeskranz, der ihnen im Himmel gegeben wurde, und wir denken, daß wenn es einen Neid geben könnte in dem Himmel (das Göttliche aber ist, sagt schon der Heide Plato, ohne Neid), daß dann die Engel, wenn möglich die süßen Blutzeugen Christi beneidet hätten. Denn die Engel konnten und können nicht sterben, und darum die Marterkrone nicht erlangen.

Wieder erinnern wir uns hier der Worte: o der glückseligen Schuld des Adam, die uns einen so großen und so hehren Erlöser erwarb. Und wir möchten beifügen: o des glückseligen Todes, welcher durch Adams Sünde in die Welt gekommen. Denn gäbe es keinen Tod in der Welt, so gäbe es keine Märtyrer in dem Himmel, es gäbe nicht jenes strahlende unabsehbare Heer der vielen Millionen, das durch die Himmel der Himmel wandelt, und deren Blut vergossen worden ist über die ganze

---

[1]) Geh. Off. 22, 14.

Oberfläche der Erde von der fernsten Insel des Ostens bis zu dem Ende der Erde im Westen; und das vergossen worden ist von dem Blute Abels des Gerechten bis zu dem Blute des Zacharias, den die Juden zwischen dem Tempel und dem Altare ermordet haben,[1]) und von dem Blute der unschuldigen Kindlein an, den ersten Blumen der Martyrer Christi, bis zu dem Blute des letzten Blutzeugen, der an dem Tage der Auferstehung aller Todten zum letzten Gerichte für Christus wird sterben müssen und sterben wollen. Darum ewiger Dank dem Sohne Gottes, dem Herrscher über die Erde und den Himmel, daß er seinen Kindern nicht sogleich den Sieg und die Ruhe gab, sondern sie durch schwere Kämpfe und durch ein Meer von Blut zum Siege hindurch führte.

Euch aber, geliebteste Blutzeugen, unsere Brüder und Schwestern in dem Himmel, euch danken wir, euch preisen wir glücklich, euch rufen wir an, daß ihr, Tag und Nacht unserer und der streitenden Kirche eingedenk, uns erflehen möget, daß wir dasjenige bewahren und fortführen, was ihr durch euere Leiden uns erworben und bewahret habet.

Als der erste christliche Kaiser Constantin gesiegt, als die zehnjährige heftigste Verfolgung zu Ende war, ging natürlich ein Gefühl hoher heiliger Freude durch die ganze Kirche des Morgen- und Abendlandes hindurch. Es athmeten die Herzen froh und freudig auf, daß nach langem Toben der Stürme der heitere Himmel des Friedens über die Kirche aufgegangen. Diese Freude drückt u. a. der Schriftsteller Lactantius in seiner Schrift: Ueber den Tod der Christenverfolger — aus, wenn er sagt: Der Herr hat erhört die Gebete unserer Brüder, welche durch ihren glorreichen Kampf sich selbst eine nie verwelkende Siegeskrone errungen haben. Denn siehe, nachdem die Ruhe auf dem Erdkreise hergestellt ist, so stehet die vorher niedergeworfene Kirche wieder auf, und mit größerm Glanze wird der Tempel Gottes, der von den Gottlosen zerstört worden war, durch die Barm-

[1]) Luc. 11, 51.

herzigkeit Gottes wieder aufgebaut. Denn Gott hat Fürsten erweckt, welche der Tyrannen gottlose und blutige Gesetze zerrissen, und dem menschlichen Geschlechte Hilfe gebracht haben, daß nun, nachdem sich die Uebel der alten Zeit zerstreut haben, der süße und der heitere Friede die Gemüther aller erfreue. Jetzt ist, nach den gewaltigen Stürmen der Ungewitter, die heitere Luft und das ersehnte Sonnenlicht wieder erschienen. Jetzt hat Gott, versöhnt durch die Fürbitten der Seinigen, die Niedergeworfenen und die Bedrängten mit der Hilfe seiner himmlischen Macht wieder aufgerichtet; jetzt hat er, indem er die Verschwörung der Gottlosen zu Nichte machte, die Thränen der Trauernden getrocknet. Die sich Gott widersetzt hatten, sie sind niedergeworfen, die, welche den heiligen Tempel zerstört hatten, sind jetzt selbst in Ruinen verwandelt; sie, welche die Gerechten marterten, haben durch himmlische Heimsuchungen und die verdienten Qualen ihr schuldvolles Leben ausgeschüttet.[1]) —

[1]) Die folgenden fünf Vorträge der Uebersicht der Kirchengeschichte glaube ich hier hinweglassen zu sollen.

32.

Von den Merkmalen der Kirche.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Die Kirche Christi auf Erden ist

1) einig und eine. Wer ist einig? Was ist einig? Einig ist Gott der Herr in seiner ewigen Herrlichkeit; denn ob auch dreifach in den Personen, so ist er doch der eine und einzige Gott in seinem Wesen. Ein Gedanke, ein Wille, eine Liebe, ein Leben ist in dem dreieinigen Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Einig ist auch die Welt, die Gott erschuf zu seiner Ehr und Herrlichkeit. Denn die Himmel, sagt der Psalmist, rühmen Gottes Ehre.[1]) Seiner Hände Werk kündet das Firmament; ein Tag sagt es dem andern; und eine Nacht bringt die Kunde der andern. Die ganze Welt als Gottes Werk und Schöpfung ist eine große Harmonie; im unzerstörbaren Einklange gehen die Sterne ihre wandellosen Bahnen, und schon die alten Heiden sprechen von der Harmonie der Sphären, d. i. der Weltkörper.

Einig ist drittens die Geisterwelt im Himmel, die mit ihrem freien Willen in Gottes ewigen Willen — gehorchend, liebend und anbetend eingeht. Wie es von denen auf Erden heißt: Aller Augen warten auf dich, o Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit, du öffnest deine milde Hand, und sättigest mit deiner Fülle jedes Wesen[2]) — so schauen die Himmelsheere mit

---

[1]) Ps. 18, 1 flgd. — [2]) Ps. 144, 15—16.

ewig unverwandtem Aug' in Gottes Angesicht; und in alle Ewigkeit wenden sie nie von ihm den Blick. Sein Wille ist ihr Wille, sein Verlangen ist ihr Verlangen, seine Freude ist ihre Freude, seine Seligkeit ist ihre Seligkeit. —

Aber der Wille der durch das Blut des Sohnes Gottes erlösten Menschengeister ist noch keineswegs geeiniget mit Gottes Willen. Die Menschen sind nicht eins und einig unter sich, und nicht einig mit ihrem Gotte. Bald wollen sie, was er will, bald wollen sie es nicht; bald wollen sie des Vaters Willen, aber ihr schwacher Wille fällt wieder ab vom Willen des Herrn. Es ist, wie der Apostel sagt, das Wollen in ihnen; aber das Vollbringen finden sie nicht. In ihren Gliedern ist ein Gesetz, das dem Gesetze Gottes widerstrebt.[1] — Damit die Menschengeister mit Gott und unter sich selbst geeinigt werden, hat der Heiland die einige Kirche gegründet, auf daß alle Völker der Erde in ihr sich unter sich und mit Gott vereinigen. — Durch ihren wunderbaren Geistesleib strömen die Wasser der Gnade und des neuen Lebens. Sie fließen hinein in alle Seelen, die eines guten, ob auch schwachen Willens sind, sie beleben und sie erfrischen, sie erkräftigen und erneuern den schwachen Willen der gefallenen Menschen, so daß er nun nicht bloß will, was Gott will, sondern es auch vollbringt, mit freiem, freudigem Geiste, und daß er in der Treue des Herrn unwandelbar verharret.

Einig ist die Kirche; denn ihre Lehre bleibt zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen sich selbst unwandelbar getreu. Sie hat nie anders gelehrt, als sie heute lehrt; und wenn auch eine Entwicklung in ihrer Lehre ist, so ist doch keine Veränderung in ihr; in allen Jahrhunderten lehrt sie den einen Gott in drei Personen, der in freier Liebe die Welt erschuf; lehret sie den Fall des Menschen und seine Erlösung durch Gottes eingebornen menschgewordenen Sohn; lehret sie, daß im Glauben, der in der Liebe thätig ist, der Christ das ewige Leben sich erwerbe; lehret sie, daß sieben Sakramente des neuen Bundes sind; lehret sie

[1]) Röm. 7, 23.

die Gemeinschaft der Heiligen, die Auferstehung der Todten, sei es zum Himmel oder zu der Hölle, und das Leben der zukünftigen Welt.

Einig ist die Kirche in ihrer Lehre, wie in ihrem Leben. Ihre Einheit stellt sich sichtbar dar in ihrem hohen Baue; denn wie sie ein unsichtbares Haupt hat, das im Himmel thronet, so hat sie auf Erden ein sichtbares Haupt. — Denn in ihr lebt Petrus in seinen Nachfolgern durch alle Jahrhunderte fort, dem der Herr die ganze Gemeinde anvertraute, daß er weide seine Lämmer, weide seine Schafe.[1] — Wie der Papst das sichtbare Haupt der Kirche, und in ihm die Kirche einig ist, — so sind die Bischöfe über die ganze Kirche hin die geistigen Mittelpunkte, um welche sich die einzelnen Theile der Kirche gliedern, die sich in dem Papste zur Gesammtheit zusammenschließen. Der Papst und die Bischöfe regieren die Kirche in Christi Geist und Namen, und, wie Cyprian sagt, der Anfang geht von der Einheit aus, und der Primat wird dem Petrus gegeben, daß dadurch die eine Kirche Christi und der eine Lehrstuhl (die eine Lehre) erscheine.

2) Die Kirche ist heilig. Wer ist heilig? Warum ist die Kirche heilig? Heilig ist Gott der Herr in seiner ewigen Macht, der das Gute liebt, das Böse ewig verabscheut und verstößt. Heilig sind alle Geister, die vor seinem Throne stehen, und ewig in sein offenes Antlitz schauen. Aber weil die Menschen wohl erlöset sind von der Sünde, weil aber die wahre Gerechtigkeit, die ihnen Christus durch sein Verdienst erworben hat, die nicht etwa nur äußerlich die Sünde zudeckt, sondern sie innerlich austilgt, und in seinem tiefsten Grunde das verdorbene Herz des Menschen umwandelt, noch nicht ihr Erbtheil ist, so lebt in der Kirche der heilige Geist, damit er die Christen, welche eines guten Willens sind, innerlich heilige und vollende. Seitdem die Griechen von der Kirche getrennt sind, haben sie keinen einzigen Heiligen, und die Protestanten machen selbst keine Ansprüche darauf, daß sie Heilige haben; aber ein geheimnißvoller Zug

[1] Joh. 21, 15—17.

ziehet sie hin zu den Heiligen der katholischen Kirche. Als der große Karl Borromäus durch die Schweiz reiste, gerieth auch die protestantische Schweiz in eine Bewegung der Bewunderung. Zu einem Missionär, wie Franz Xaverius war, schauen auch Nichtkatholiken bewundernd empor. — Der heilige Geist ist allerdings an keine bestimmten Grenzen seiner Wirksamkeit gebunden; aber heiligend und vollendend wirkt er nur in der Kirche.

Wie die Wasser, die reinen und reinigenden, durch die Erde fließen und strömen, wie es ihre Natur ist, sich selbst und das zu reinigen, was sie durchdringen, wie (nach dem heiligen Franziskus) das Wasser lieblich ist, und rein und keusch, wie es darum, weil es äußerlich reinigt, von dem Herrn als Sinnbild der inneren Reinigung für die heilige Taufe auserwählt, und dadurch so hoch geehrt worden ist, daß man es nicht verachten darf, also geht der heilige Geist stets reinigend und heiligend dahin durch den Leib der Kirche, und wo ein Herz sich seiner Gnade erschließt, da fließen und rauschen durch alle Tiefen dieses Herzens die Wasser des heiligen Geistes dahin; und unvergänglich ist das Leben, das er schafft. Die Völker der Erde kann und will er heiligen.

Sie kommen, und sagen uns: ach, die Völker sind alt geworden, und wie alte abgelebte Leute sind sie verhärtet und abgestumpft; sie können nicht mehr besser werden. O ihr Armen, die ihr keine Hoffnung habet, und immer vom Sterben der Völker redet! Der Geist kann die christlichen Völker erneuern und verjüngen, daß ihre Jugend sich erneuert, wie die des Adlers.[1] Wer in Christus neu auflebt, der wird niemals alt. —

Heilig also ist die Kirche, weil bis zu dem Ende der Zeiten der Geist in ihr die Völker heiligen will, und alle heiligt, die eines guten Willens sind. Und nie flehen wir umsonst zum Herrn: Sende aus deinen Geist, und sie werden geschaffen, und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.[2])

Die Kirche ist 3) und 4) apostolisch und katholisch. Das

[1]) Ps. 102, 5. Js. 40, 31. — [2]) Ps. 103, 30.

heißt, sie ist in Beziehung auf ihre Dauer vom Anfange ihrer Stiftung an stets unwandelbar dieselbe gewesen: sie ist bestimmt, alle Völker der Erde zu umfassen, bis an das Ende der Erde und bis an das Ende der Welt zu reichen. In der That, Gel., das Pfingstfest ist der Stiftungstag der christlichen, der katholischen Kirche, und wer behaupten wollte, daß die dermalige katholische Kirche später entstanden, die erste Kirche des Herrn aber verschwunden, und vielleicht später nach vielen Jahrhunderten wieder zum Vorschein gekommen sei, der läugnet im Grunde das Christenthum und Christus, welcher doch sagt: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.[1])

Wenn wirklich die Kirche einmal aufgehört hätte, die wahre Kirche Christi zu sein, wenn man sie erst später wieder hätte entdecken oder auferwecken müssen, wer bürgte uns denn dafür, daß die Kirche nicht später wieder verschwinden, und zuletzt ganz untergehen könnte? —

Denn, was für einen Augenblick untergehen kann, kann für alle Zeit untergehen; und dann, wozu wäre Christus in die Welt gekommen, und hätte die Welt erlöset, wenn er die Welt wieder verlassen hätte? Man kann aber die katholische Kirche vom Anfange an durch alle Jahrhunderte bis auf diese Stunde verfolgen, und sie ist vom Anfange an dieselbe gewesen. Darum heißt sie die apostolische, weil sie auf den Aposteln, als auf ihren Grundsäulen ruht, und von ihnen an in alle Zeiten sich erstreckt. — In der That, kann Jemand behaupten, daß es nicht schon in der apostolischen Zeit einen römischen Papst und katholische Bischöfe gegeben habe? Wer leugnen wollte, daß Petrus zu Rom gewesen, kann — mit demselben Rechte — alles Andere leugnen. Aber gesetzt den Fall, er wäre nicht in Rom gewesen, war er dann nicht Oberhirte der Kirche, und zwar der erste oberste Hirte derselben? Hat er nicht, nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift, überall die erste Stelle unter den Aposteln eingenommen? Wem ist es je eingefallen, jene Stelle im Evangelium zu leugnen, oder

---

[1]) Matth. 28, 20.

sie wegzustreiten: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen?[1]) Selbst die Griechen, die seit tausend Jahren von der lateinischen oder römischen Kirche getrennt sind, haben nie geleugnet, daß Petrus und seine Nachfolger den Vorrang, den Primat in der Kirche haben, und zahlreiche, wenn auch vergebliche, Versuche ihrer Wiedervereinigung mit dem Stuhle Petri sind bis zu dieser Stunde gemacht worden.

Die verschiedenen Klassen von Protestanten in Europa und in Amerika wollen (mit Ausnahme der Hochkirche in England; andere Ausnahmen sind nur scheinbar) von Bischöfen als Nachfolgern der Apostel nichts wissen. Darum können sie, und aus verschiedenen andern Gründen, vom Papste nichts wissen wollen. Aber die Kirche muß offenbar die apostolische sein, welche heute noch dieselbe Einrichtung hat, wie die Kirche zur Zeit der Apostel, wie der Herr sie selbst vorschrieb und grundlegte. Der Herr wählte aber zwölf Apostel, und einen unter ihnen zum Vorsteher der ganzen Gemeinschaft. Die katholische Kirche aber hat von jeher bis zu diesem Tage die Bischöfe als Nachfolger der Apostel, und den Papst als Nachfolger des Petrus zu ihren Vorstehern gehabt. Die Päpste und die Bischöfe haben vom Anfange an die Kirche regiert. Der Beweis ist noch nicht geführt worden, daß es in der Zeit der Apostel, und unmittelbar nach derselben keine Bischöfe als Nachfolger der Apostel gegeben habe.

Daß die Kirche die apostolische sei, das heißt, daß sie ihren Lehren und wesentlichen Einrichtungen nach noch heute dieselbe sei, wie sie zu der Zeit der Apostel war, leuchtet noch aus einem andern Grunde ein. Von den Gegnern der Kirche, welche ihr nachsagen, daß sie von Christus abgefallen, daß sie verfallen und verweltlicht sei, daß sie den heiligen Geist verloren habe, kann keiner nachweisen, wann dieses geschehen, und seit wann die jetzige — in ihren Augen verdorbene — katholische Kirche bestehe. Den einen scheint es, daß schon die Apostel Christus den Herrn nicht recht verstanden, und seine reine Lehre verdorben haben.

---

[1]) Matth. 16, 18.

Andere glauben, daß die christliche Kirche wenigstens drei Jahrhunderte christlich geblieben, und erst im vierten unchristlich geworden sei. Andere meinen, die Kirche sei erst im Mittelalter abgefallen oder verlassen worden, nur wissen sie nicht genau, in welchem Jahre oder Jahrhundert. Andern scheint dieser Abfall erst mit der Kirchenversammlung von Trient, welche im Jahre 1563 geschlossen wurde, sich vollendet zu haben, weil sich die Kirche damals gegen alle Verbesserung verschlossen habe. Endlich sind andere so gnädig, und lassen der Kirche den heiligen Geist bis zum 8. Dezember 1854. Aber — damals habe sie ein Geschöpf vergöttert, und sei nun völlig heidnisch geworden. — Das wäre allerdings schrecklich, wenn es wahr wäre.

Sie sind also nicht einig darüber, wann die jetzige (unapostolische katholische) Kirche entstanden. Wir aber wissen, wann die verschiedenen Genossenschaften der Irrlehren entstanden sind; von Arius sind die Arianer, von Waldus sind die Waldenser, von Hus sind die Husiten, von Luther sind die Lutheraner, von Calvin sind die Calvinisten. Man weiß, wann diese gelebt, und daß sie alle nach Christus gelebt haben. Wie heißt aber der Mann, von dem die Katholiken stammen? Niemand weiß ihn. — Aber die Katholiken wissen, daß der Gottmensch Christus am Pfingstfeste durch den heiligen Geist die Kirche auf den Aposteln wie auf Säulen aufgerichtet hat,[1]) und daß die heutige Kirche die Kirche aller Jahrhunderte, daß sie die apostolische Kirche ist.

Sie ist aber auch die katholische Kirche; katholisch heißt allgemein. Am Anfange, zu der Apostel Zeit, bedurfte es dieses Namens nicht. Erst als viele Irrlehrer auftauchten, und kleine Kirchlein bauten, und jede Sekte behauptete: sehet, ich bin die wahre Kirche — nannte sich die Kirche Christi die allgemeine, d. h. die alle Völker umfangende. — Im Lauf der Zeiten ist sie auch zu allen Völkern gekommen. — Werfen wir einen Blick auf die gegenwärtige Ausbreitung der Kirche, so erweiset sie sich wahrhaft als die allgemeine Kirche. Sie ist in Europa, in Asien,

---

[1]) Ap.-G. 2, 4.

in Afrika, in Amerika, in Australien zu finden. Es gibt heute kaum mehr ein Land, oder eine noch so entfernte Insel, wohin nicht die katholische Kirche vorgedrungen wäre, und jeden Tag bringt sie, ob auch unter Stürmen und Gefahren, weiter, und nie thuet sie freiwillig einen Schritt zurück. — Die Zahl ihrer Bekenner übertrifft die aller andern Glaubensbekenntnisse.

Treu dem Auftrage ihres Herrn und Stifters: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker" hat die Kirche auch im neunzehnten Jahrhundert ihre Glaubensboten in alle Welttheile, in alle Länder, zu allen Völkern der Erde gesendet. Abgesehen von Europa, dem jetzigen Heimathlande und Mittelpunkte des Christenthumes, gibt es in den übrigen vier Welttheilen kaum mehr ein bedeutendes Land, über dessen Grenzen nicht die Sendboten des Christenthums gedrungen wären; es gibt kaum mehr ein namhaftes Volk, dem die frohe Botschaft von dem Reiche Gottes nicht verkündigt würde. Es hat sich auch in unsern Tagen das Wort der heiligen Schrift erfüllt: „Wie lieblich sind die Füße derjenigen, welche verkünden den Frieden, verkünden die Güter. — Und zwar ist ausgegangen über die ganze Erde ihr Ruf, ihre Worte bis zu den Enden der Erde.[1]) — In Asien sind während der letzten Jahre die Glaubensboten über „die mit ewigem Eis bedeckten Gipfel des Himalaya-Gebirges gestiegen," um in Tibet einzudringen. Sie sind durch die unwirthlichen und unermeßlichen Wüsten der Mongolei gezogen. Sie sind die „bis jetzt unbekannten und schon vom Blute eines Martyrers gefärbten Flüsse der Mandschurei hinabgefahren." Sie haben sich den Zugang zu dem so lange verschlossenen Königreich Korea, dem Lande der vielen Blutzeugen des neunzehnten Jahrhunderts, erobert. Sie harren hoffend an den Thoren des endlich erschlossenen Japans, um die im Blute der Tausende von Martyrern im siebzehnten Jahrhunderte für eine Zeit lang erstickte Kirche aufs Neue zu erbauen. In Persien, in Mesopotamien und in Arabien sind neue Missionen gegründet worden. Und

[1]) Röm. 10, 15. 18.

wahrlich — nicht die Schrecken der Natur verhindern es, daß die Glaubensboten nicht auch in das wüste und unabsehbare Sibirien gedrungen sind.

In Afrika ist in den letzten Jahren — von allen Punkten der Küste aus die Mission mit neuen Kräften unternommen worden, trotz der Ungunst des Climas und sonstiger Verhältnisse. In Amerika sind die Sendboten des Glaubens ebenso zum höchsten Norden, wie zum tiefsten Süden vorgedrungen. Sie haben sich ausgebreitet von dem Missisippi, dem „Vater der Ströme,“ bis zu den hohen Felsengebirgen. Sie sind über die Felsengebirge hinüber gestiegen, und sind jenseits derselben in dem Oregongebiete bis zum stillen Weltmeere vorgedrungen. Auch in dem Goldlande Californien hat jetzt die katholische Kirche ein Erzbisthum (San Francisco) und ein Bisthum (Monterey). Die Adern des Goldes werden versiegen, aber der Glaube wird nicht versiegen. In Südamerika predigen neue Glaubensboten den (ehedem?) civilisirten und den wilden Völkern.

In keinem Welttheile ist aber das Christenthum und die Kirche durch eine verhältnißmäßig größere Zahl von Glaubensboten ausgebreitet worden, als in Australien (Australasien), dem Welttheile der vielen Inseln. Es wird kaum mehr eine noch so verborgene, noch so entfernteste Insel in jenem Meere liegen, in welcher nicht der Altar des Herrn aufgerichtet worden, in welcher nicht neue Christengemeinden gebildet, und in die Kirche des allein wahren, des allein guten Herrn und Erlösers aller Seelen eingeführt worden wären.

Es hat sich auch in dieser Ausbreitung der Kirche im neunzehnten Jahrhundert das Wort des Herrn erfüllt: „Siehe, ich bleibe bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Amen.[1])

---

[1]) Zusammenhängende Vorträge über die Ausbreitung der Kirche, und über den Stand der katholischen Missionen in der Gegenwart habe ich gehalten in den ersten Monaten des Jahres 1853 in der Seminarskirche zu Hildesheim, und im Winter 1858/59 in der Basilika zu München.

33.

Die Schönheit und Herrlichkeit der Kirche.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Die vier Merkmale oder Eigenschaften der wahren Kirche sind: sie, die Kirche ist einig, weil sie stets und überall dasselbe lehrt; sie ist einig, weil sie die Christen unter einander und mit Gott vereinigt. Die Kirche ist heilig, weil sie stets Heilige in ihrer Mitte zählt, und weil in dem sie durchwohnenden heiligen Geiste stets die Kraft gegenwärtig ist, die Einzelnen wie die Völker zu heiligen. — Sie ist apostolisch, weil sie auf dem Grunde der Apostel ruhet; ihre Lehre, ihre Gnadenmittel, und ihre innere Einrichtung ist keine andere, als sie zu der Zeit der Apostel war. — Die Kirche ist katholisch; sie ist für alle Zeiten und für alle Völker; und sie bestand auch in allen Jahrhunderten bis heute, und sie ist auch heute in allen Welttheilen, und bei allen Völkern verbreitet.

Heute betrachten wir die Schönheit, die Erhabenheit und Herrlichkeit der Kirche, wie in ihrer äußeren Erscheinung, so in ihrem inneren Leben und Walten. Schön und herrlich ist die Kirche Christi, die römisch katholische Kirche, wenn wir sie betrachten in ihrem Verhältnisse zu dem Leben jedes einzelnen Christen; wenn wir sie betrachten, wie sie ihre Segnungen und Gnaden jedes Jahr und selbst jeden Tag in ihrer Gesammtheit ihren Kindern darbietet und mittheilt; endlich drittens, wenn wir den Zusammenhang der diesseitigen, der streitenden Kirche mit der leidenden und der triumphirenden Kirche betrachten.

Im Tode der Seele und zum Tode des Leibes wird der irdische Mensch geboren. Wenn er ohne die Taufe stirbt, so wird er des wahren Lebens in Christus dem Herrn nicht theilhaftig. Aber aus den Händen der irdischen Eltern nimmt die heilige Kirche das Kind in ihre Hände, sie taufet es im Namen des dreieinigen Gottes, und die Kraft und Fülle des heiligen Geistes wird unsichtbar über es ausgegossen, gleichwie sichtbar über es das Wasser ausgegossen wird; — und es wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren zum ewigen Leben.[1] Das ist keine Phrase, oder ein schöner Ausdruck; das ist eine große, eine selige, und ewige Wahrheit. — Hätten doch die Christen einen lebendigen Glauben, sie würden mit mehr Ehrfurcht von der heiligen Taufe sprechen, und dieselbe mit größerer Ehrfurcht behandeln. Sie würden dann auch viel besser einsehen, daß die Kirche und daß der Taufstein in der Kirche der heilige Ort für die Taufe sei.

Das getaufte Kind legt die Kirche in die Hände seines Schöpfers, und jetzt auch seines Vaters. Der ewige Gott vertritt nicht etwa bloß Vaterstelle an ihm, er nimmt es auch nicht bloß an die Stelle eines Kindes an, sondern er nimmt es an und auf als sein wirkliches Kind (denn an Kindes statt annehmen heißt doch als Kind annehmen), an dem er sich als treuer und guter Vater erweisen will in Zeit und Ewigkeit. Wenn es in der Taufgnade stirbt, und wenn es auch gar nichts Gutes gethan hat, so geht es dennoch alsbald in die ewige Herrlichkeit des Himmels ein, denn die Rathschlüsse Gottes sind ein tiefer Abgrund.[2] Er spricht: Ich erbarme mich, wessen ich mich erbarmen will, und ich erzeige Barmherzigkeit, wem ich Barmherzigkeit erzeigen will.[3])

Die Kinder aber, welche nicht als Kinder und nicht in der ersten Taufgnade sterben, sind deßwegen von Gott nicht verworfen oder auch hinter denjenigen zurückgesetzt, die im Taufkleide der Unschuld sterben. Wenn ihnen im irdischen Leben manche

---

[1]) Joh. 3, 5. — [2]) Ps. 35, 7. — [3]) Röm. 9, 15.; 2. Mos. 33, 19.

geistige Gefahren entgegentreten, so lässet Gott erstens Niemand versucht werden über das, was er vermag, und zweitens hat der Sohn Gottes durch den Reichthum und durch die Mannigfaltigkeit seiner Gnadenmittel für alle Fälle und Lagen des menschlichen Lebens die herrlichste, die ausreichendste und die liebevollste Vorsorge getroffen. Bei dem Uebergange von dem Knaben- in das Jünglingsalter ist das heilige Sakrament der Firmung, d. h. der Stärke oder Bestärkung, ein starkes und mächtiges Gnadenmittel gegen alle hereinbrechenden Versuchungen des Lebens.

Die jungen Christen müssen freilich einen Glauben haben, einen Glauben an die stärkende und heiligende Kraft des Sakramentes. Wenn sie den Glauben nicht haben, sondern sich innerlich und äußerlich roh und ungezogen geberden, so fließt dieses Sakrament allerdings wie kaltes Wasser an ihnen hinunter; und man kann zum voraus sagen, daß in diesen Leuten die streitende Kirche keine Streiter, keine Männer und Frauen des Geistes und der Kraft erhalten wird. — Jetzt schon kann man auf dieses Geschlecht, oder doch bald, die Worte anwenden: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, so werde ich anfangen, dich auszuspeien aus meinem Munde.[1]) Und doch kommt so viel, so unendlich viel auf die Jugendzeit, ja in den meisten Fällen kommt alles auf sie an.

Wer wäre aber ohne Sünde, da der Psalmist spricht: Die Sünden, — wer merket sie? Von meinen verborgenen Sünden reinige mich; und vor den fremden schone deinen Knecht;[2]) — da der Apostel spricht: Ich bin mir zwar nichts (keiner Schuld) bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt; der mich richtet, ist der Herr.[3]) Und wieder: daß ich das Evangelium verkündige, gereicht mir nicht zum Ruhme, weil es mir als Pflicht obliegt; denn wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte.[4]) — Den in die Sünde Gefallenen bietet die Kirche im

[1]) Geh. Off. 3, 15—16. — [2]) Ps. 18, 13—14. — [3]) 1. Cor. 4, 4. — [4]) 1. Cor. 9, 16.

Namen und im Auftrage Christi die Buße, d. h. die Reue über ihre Sünden, das Bekenntniß derselben, und durch die Reue und das Bekenntniß (nebst dem Vorsatze und der Genugthuung) die völlige und ungetheilte, die vorbehalt- und rückhaltslose Verzeihung ihrer Sünden an. — Das Wort der ewigen Wahrheit muß Wahrheit bleiben: Welchen ihr ihre Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten.[1]) Und: Was ihr immer auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein.[2]) — Welcher Stand, welches Geschlecht, welches Alter wäre ausgeschlossen von der Buße und der Vergebung? — Siehe, hier ist Trost für alle Betrübten, Labsal für alle Müden, Arznei für alle Kranken, Stärke für alle Schwachen, neuer Anfang und neues Leben für alle, die in ihrem früheren Leben gefallen sind, oder die an ihrem früheren Leben kein Gefallen mehr finden, und darum mit ihm zerfallen sind. Von allem anderen abgesehen, welche Kraft, welcher Trost, welche Süßigkeit liegt in dem Einen: siehe, nachdem mir nun verziehen, alles verziehen ist, kann ich getrost von neuem anfangen; denn das Alte ist ganz aufgehoben und ausgetilgt.

Wenn Einer von der weltlichen Obrigkeit gestraft ist, so erscheint er, oder so ist er nicht mehr unbescholten; er verliert gewisse Rechte, und in den Augen der Menschen geht es ihm eben nach. — Sie sehen einen darum an, daß er eine Strafe erhalten hat. Selbst die Mitleidigen denken oder sagen: so oft ich den sehe, muß ich daran denken. — Wie ganz anders ist es doch mit dem Gerichte in der Buße, mit der Verzeihung der Sünden? Saget doch, Geliebteste, hat der allwissende Gott, nachdem er die Sünden verziehen, nachdem er denen, welche der Diener der Kirche auf Erden von ihren Sünden losgesprochen hat, und deren Sünden darum im Himmel nachgelassen sind, noch ein Gedächtniß für eure Sünden? Nein, er hat sie ausgetilgt, wie aus dem Schuldbuche, das gegen euch zeugte, so aus seinem eigenen Gedächtnisse. Er will ihrer nicht mehr gedenken;

---

[1]) Joh. 20, 23. — [2]) Matth. 18, 18.

der alles weiß, will sie nicht mehr wissen; der alles gedenkt, will ihrer nicht mehr gedenken. — Selbst die Geister des Abgrundes, die höllischen, sind durch die Beicht und die Vergebung gebunden; selbst für sie sind die vergebenen Sünden der Menschen nicht mehr da. — Jede mit Reue und Aufrichtigkeit in dem Bußgerichte der Kirche bekannte Sünde ist keine Sünde mehr, in Beziehung auf die Vergangenheit. Sie lebt freilich wieder auf, wenn sie wieder begangen wird.

Aber auf die Kraft und Innigkeit des Glaubens kommt auch hier so vieles an. O, wenn du glauben könntest, daß Gott selbst dir jetzt vergebe, daß aus seinem untrüglichen Munde du selbst jetzt die Worte des Trostes und der Gnade vernehmest: gehe hin im Frieden, deine Sünden sind dir vergeben.[1]) — Aber weil wenig Glaube in der Welt ist, so ist auch gering, und wird täglich geringer die Frucht des heiligen Sakramentes der Buße.

Während die heiligen Sakramente der Taufe und der Firmung nur einmal im Leben gespendet werden, begleiten die heiligen Sakramente der Buße und des Altares die Gläubigen durch das ganze Leben hindurch, von jener Grenzscheide an, da die heranwachsenden Kinder zu erstenmale zum Tische der Gnaden hinzutreten, und den Leib des Herrn empfangen mit den Worten: der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben, bis zu jener Zeit, wo sie nach menschlicher Vermuthung aus dem Leben auszutreten im Begriffe stehen; und damit sie den Weg in die Ewigkeit entschlossen und vorbereitet antreten mögen, empfangen sie den Leib des Herrn mit den Worten: Der Leib unsers Herrn Jesu Christi sei dir eine Wegzehrung zum ewigen Leben.

Wie sie zu der Zeit, als sie in die Gefahren der Welt einzutreten im Begriffe standen, gesalbet wurden mit dem Oele der Starken, dem heiligen Chrisma, so werden sie jetzt, da sie im Begriffe stehen, dahin zu gehen, wo es sich für die Ewigkeit entscheiden muß, ob sie die Gefahren der Welt durch die Kraft

---

[1]) Matth. 9, 3.

des Herrn siegreich bestanden haben, ob sie mit dem Apostel sagen können: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt[1]) — mit dem Oele der Kranken gesalbet, und die Barmherzigkeit des ewigen Gottes wird über sie angerufen, damit er alle Sünden und Makeln der Sünden an ihrem Leibe und Geiste tilgen, und sie in dem Stande jener Fleckenlosigkeit herstellen wolle, welchen sie durch die heilige Taufe erlangt haben.

Den erwähnten heiligen Sakramenten hat der Herr noch die der Priesterweihe und der Ehe beigefügt. Durch jenes werden die Männer, welchen die Kirche im Namen Christi das Amt überträgt, die Heilsgeheimnisse zu verwalten, und das Wort Gottes zu verkünden, in ihr heiliges Amt eingeführt, und mit der Kraft von oben ausgerüstet. Durch dieses wird der Bund der Eheleute, der eine Gemeinschaft aller Güter des Lebens sein, und den nichts trennen soll, als allein der Tod, zu ihrem hohen und wichtigen Berufe gekräftiget, indem sie ein Abbild der Verbindung Christi mit seiner Kirche darstellen sollen.

Die Schönheit und Erhabenheit der Kirche, ihre Angemessenheit und ihr Entgegenkommen für alle Verhältnisse und Bedürfnisse der menschlichen Natur und des menschlichen Lebens offenbart sich ferner in der Anordnung und in dem Verlaufe des Kirchenjahres. — In jedem Kirchenjahre wird uns die ganze Geschichte unseres Heiles und unserer ewigen Erlösung in Jesus Christus dem Herrn vor die Seele geführt, so daß wir in jedem neuen Jahre ein neues Jahr des Heiles leben und erleben können und sollen. Mit dem Advente beginnt das Jahr der Kirche. In den vier Sonntagen den Adventes werden wir hineingeleitet in die Erinnerung an die vier Jahrtausende des Heidenthums und des Judenthums, erinnert an das Seufzen und Sehnen der Altväter nach dem Erlöser aller Völker und des Volkes Gottes, ein Sehnen, das in dem alten Liede so mächtig, so gewaltig geschildert wird:

---

[1]) 2. Tim. 4, 7.

Komm Heiland, reiß die Himmel auf,
Herab, herab vom Himmel lauf',
Reiß ab vom Himmel Thür und Thor,
Reiß auf, wo Schloß und Riegel vor.

O Gott, den Thau vom Himmel gieß,
Im Thau herab, o Heiland, fließ!
Ihr Wolken brecht, und regnet aus
Den König über David's Haus.

O Erd' schlag' aus, schlag aus o Erd',
Daß Berg und Thal erneuert werd',
O Erd' hervor dieß Blümlein bring,
O Heiland, aus der Erd' entspring'.

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,
Darauf sie all' ihr Hoffen stellt?
Ach komm herab vom Himmelssaal,
Tröst uns in diesem Jammerthal!

O klare Sonn', du heller Stern,
Dich sähen wir von Herzen gern,
Komm, Sonne, ohne deinen Schein
In Finsterniß wir müssen sein.

Hier leiden wir die größte Noth,
Vor Augen steht der ew'ge Tod;
Ach komm! führ' uns mit starker Hand
Vom Elend in das Vaterland!

Wenn der Advent sich wieder zu dem Ende neigt, und dringender und stets dringender unser Verlangen nach dem Erlöser geworden, rufen wir in hoher Freude mit der Kirche aus: Am morgigen Tage wird ausgetilgt die Gottlosigkeit der Erde und über uns wird herrschen der Heiland der Welt. — Wieder gießt der Herr heilige Weihnachtsfreude in unsere Herzen, und denen, die eines guten Willens sind, erschallt auf das neue die frohe Kunde vom Himmel her: Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, welche dem ganzen Volke zu Theil werden wird. Heute ist euch der Heiland geboren,

Christus der Herr.[1]) — Nicht mehr allein singen die himmlischen Heeresschaaren, zwischen Erde und Himmel schwebend, den Preisgesang dem ewigen Gotte, und seinem eingebornen Sohne — in Knechtsgestalt. Denn — das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingebornen von dem Vater voll der Gnade und Wahrheit.[2])

Wir sollen wieder mit den Weisen aus dem Morgenlande anbeten den Sohn, der in Windeln und in der Krippe liegt, und ihm nicht Gold und Weihrauch opfern, die vergehen, sondern die unsterbliche Liebe der Herzen. — In der Ordnung des Kirchenjahres wächst wieder heran vor unsern Augen der Heiland, und er reift entgegen seinem heiligen Werk, für das er sich dem Vater dargebracht hat, dem Werke, durch sein bitterstes Leiden und Sterben die ganze Welt zu erlösen, und ihr die ewige Seligkeit zu erwerben.

Jedes Jahr werden wir aufgerufen und hingeführt zu ihm, dem Ringenden in Todesangst, wir sehen in Gethsemane rinnen die Blutstropfen von seinem heiligsten, seinem göttlichen Angesichte, wir sehen ihn, das schuldlose Lamm Gottes, verrathen von seinem Apostel, gebunden von rohen Henkersknechten, von Richter zu Richter geschleppt, verspottet und als Thor behandelt von dem elenden Herodes und seinem Hofstaate, gegeißelt sehen wir ihn, und die Blutsströme herabfließen von seinem heiligen Leibe; wir sehen die Dornenkrone tief, tief dringen in sein göttliches Angesicht. Wir sehen an dieß Haupt voll Blut und Wunden; wir sehen den göttlichen Dulder tragen sein Kreuz, und niedersinken unter dessen Last. — Wir hören die Schläge, mit denen die Nägel durch seine Hände und Füße geschlagen werden. Wir schauen auf zu dem Verlassenen von dem Himmel und von der Erde; wir sehen, wie er sein Haupt zum Tode neigt und verscheidet mit den Worten: Es ist vollbracht. Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist.[3])

---

[1]) Luk. 2, 10—11. — [2]) Joh. 1, 14. — [3]) Joh. 19, 30. Luc. 23, 46.

Himmel ist eine größere Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte.[1])

Möchten wir auf Erden die Bewohner des Himmels nachahmen, und bitten für die armen Seelen im Fegfeuer. Denn kaum ist ein Gebet verdienstvoller als dieses, und wenn etwas, so wird dieses hundertfach vergolten. Beten wir nicht bloß für die, welche uns nahe standen, und durch die Bande des Blutes mit uns verbunden waren, sondern für alle, welche durch die heiligeren Bande derselben Kirche, derselben katholischen, d. h. die Erde, den Himmel und das Fegfeuer umfassenden Liebe mit uns verbunden waren und sind, und sagen wir ohne Ende vor unserm Ende: Gib ihnen, o Herr, die ewige Ruhe, und dein ewiges Licht laß ihnen leuchten. Und die Seelen aller abgeschiedenen Christgläubigen ruhen durch die Barmherzigkeit Gottes im Frieden. Amen.

---

[1]) Luc. 15, 7. 20.

34.

Die Unfehlbarkeit der Kirche.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Wir haben (im letzten Vortrage) dargestellt, wie die heilige Kirche den Menschen durch sein ganzes Leben hindurch leitet und begleitet, von dem Eintritte in das Leben bis zu dem Austritte aus dem Leben, von der Wiege bis zum Sarge, wie sie ihm ohne Aufhören alle jene Gnaden anbietet und zuwendet, welche der Sohn Gottes seinen Erlösten erworben und hinterlassen hat. Wir haben ferner darauf hingewiesen, wie durch das Kirchenjahr in dem Abflusse jedes einzelnen Jahres an den Gläubigen das ganze Christenthum mit seiner Wahrheit und Gnade vorübergeführt, und ihrem Herzen und Leben nahe gebracht wird, das ganze Christenthum von dem Sündenfalle im Paradiese an, bis zu dem Ende der Zeiten, von der Geburt des Weltheilandes bis zu seiner glorreichen Wiederkunft zu dem Weltgerichte. Dabei wiederhole ich, daß nach meiner Ueberzeugung eine vollkommene Heiligung des katholischen Christen fast oder völlig unzertrennlich sei von einem Mitleben und Miterleben des Kirchenjahres. Wenigstens die Heiligen der Vergangenheit haben auf diesem Wege sich geheiligt; und wem diese Bemerkung auffallend scheint, der möge sich selbst fragen: wäre ich wohl ein wahrer und aufrichtiger katholischer Christ, wenn ich z. B. die Adventzeit nicht im Sinne und Geiste der Kirche feierte, wenn ich in dieser Zeit kein Verlangen und keine Sehnsucht in mir hätte nach meinem Heilande,

daß er in mein Herz kommen, und mein Herz mit seiner Gegenwart erfüllen möge, wie er in der Fülle der Zeiten in die Welt kam, und die Sehnsucht der Welt erfüllete?

Oder, wie könnte ich ein guter katholischer Christ sein, wenn ich von der Weihnachtsfreude oder von der Osterfreude nichts in meinem Herzen fühlte, wenn ich nicht trauern könnte über meinen für mich leidenden und sterbenden Erlöser, und mich nicht erfreuen könnte über meinen für mich vom Grabe auferstandenen Heiland? Wenn ihr, Gel., den Werth und die Bedeutung des Kirchenjahres weniger kennet und begreifet, so gehet doch zu Christen, welche lange Zeit krank gewesen, und sehet, wie diese Weihnachten, Ostern und alle Feste im tiefsten Herzen mit- und nachfeiern. — Jeder von uns kann an sich die Erfahrung machen, daß er um so christlicher und gottinniger lebt, je mehr er das Leben der Kirche mitlebt. [Wir wollen hoffen, m. L., daß dieses auch bei dem jetzt bevorstehenden Advente an uns zur Wahrheit werde, und daß die diese Kirche Besuchenden mit Sehnsucht, mit Andacht, und mit süßer Hoffnung rufen:

Thauet Himmel den Gerechten,
Wolken regnet ihn herab,
Rief das Volk in bangen Nächten,
Dem Gott die Verheißung gab:
Seinen Heiland bald zu sehen,
Auf dem Pfad ihm nachzugehen,
Den er liebevoll ihm zeigt
In das Land der Seligkeit.]

Heute handeln wir in Kürze von der Unfehlbarkeit der Kirche. — Die Kirche ist unfehlbar, wie Christus der Herr, der sie gestiftet hat, d. h. was sie lehrt, ist die ewige und unverrückbare Wahrheit; was sie lehrt, ist das reine und unverfälschte Wort des Herrn, was sie gebietet oder verbietet, ist der Wille des Herrn; was sie verwaltet und austheilet, sind die Gnaden Christi; was sie spendet, sind die Mittel der Stärkung und der Kraft, um zu Christus, und durch ihn zum Vater zu gelangen.[1])

[1]) Joh. 14, 6.

Die Kirche ist unfehlbar, das heißt, sie kann nie etwas lehren, was gegen die ewige Wahrheit, nie etwas befehlen oder anordnen, was nicht der Anordnung Christi gemäß wäre. Die Kirche ist unfehlbar, das selbst ist ein Glaubensartikel, und Niemand kann an eine Kirche glauben, die er für fehlbar oder dem Irrthum unterworfen hielte. Gleichwie Christus der Herr sagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen,[1] so wird zwar Erd' und Himmel vergehen, aber die in der Kirche niedergelegte Wahrheit und Gnade wird nicht vergehen. Es ist heute wahr, und bleibt wahr durch die ganze Ewigkeit, daß der ewige Gott ist dreifach in den Personen, und einfach in der Wesenheit; nach dem Weltgericht, wie vor demselben bleibt diese Wahrheit sich gleich. Es ist und bleibet ewig wahr, was die Kirche lehret von der Schöpfung der Welt, von dem Falle des Menschen, von der Erlösung des Menschen, von seiner Heiligung und Vollendung, von dem ewigen Lohne der Guten, und der endlosen Pein der in der göttlichen Ungnade Gestorbenen. Es ist und bleibet ewig wahr, daß Christus seiner Kirche ein sichtbares Haupt gegeben, den römischen Papst, und daß er als Stellvertreter Christi die ganze Kirche regiert.

Weil die Kirche unfehlbar ist, so ist sie auch unveränderlich; aber nicht alles, was in oder an der Kirche vorgeht, bezieht sich auf ihr wesentliches Leben. Mannigfaltige Veränderungen in ihren Gebräuchen und Uebungen finden im Laufe der Zeiten statt, z. B. in Betreff der Festtage, der Zahl und Art der Fasttage.

Unfehlbar ist die Kirche, während alles andere in der Welt fehlbar und dem Irrthum unterworfen ist. Sobald der Mensch nur einen Schritt abweicht von der in der Kirche niedergelegten Wahrheit, so weicht ihm alsbald der Boden unter den Füßen, und jede sichere unzerstörbare Wahrheit wird dem Zweifel zum Raube. Jeder hat seine eigene Meinung; aber eine unerschütterliche Wahrheit gibt es dann nicht mehr. Die also Zweifelnden fangen an, über alles erst zu forschen, was dem Katholiken

[1]) Matth. 24, 35.

längst ausgemacht ist; sie suchen, und finden doch die Wahrheit nicht. Wenn man nicht mehr die Kirche anerkennt als die Säule und die Grundfeste der Wahrheit, dann fragt man, ob ein Gott sei oder nicht, ob Gott ein Geist oder kein Geist, ob er ein persönliches Wesen oder nicht, ob er in der Welt oder über der Welt, ob die Welt der gewordene Gott, oder Gott die ewige Welt sei. — Von Jahrtausend zu Jahrtausend streiten sie, sie kommen nie zur Klarheit, nie zur Sicherheit, nie zur Wahrheit — und Einheit in der Wahrheit.

Sie fangen an, zu zweifeln über die Sterblichkeit oder Unsterblichkeit der menschlichen Seele; sie fragen, ob der Geist des Menschen mit dem Leibe sterbe, oder nicht sterbe. Nicht bloß die alten Heiden, heute noch sind Tausende und Hunderttausende mit sich nicht im Klaren, und werden es in ihrem Leben niemals über diese einfachsten Wahrheiten, ohne welche man doch kaum recht, jedenfalls nicht zufrieden leben kann, wenn man in Betreff ihrer nicht im Klaren ist. Es gibt keine Unfehlbarkeit auf Erden, keine Irrthumslosigkeit, als die der Kirche, und wer diese nicht annimmt, der kommt aus den Zweifeln nicht hinaus.

Der Glaube an die Unfehlbarkeit der Kirche Christi ist heutzutage, und zu jeder Zeit der einzige sichere Felsen, auf welchem die nach Ruhe und nach Wahrheit verlangenden Geister aus den Wogen des Zweifels und der Verzweiflung an aller Wahrheit gerettet, zur Freude und zur Gewißheit des Besitzes der Wahrheit, und des Lebens aus und in der Wahrheit gelangen können. Was ist Wahrheit?[1] Wer weiß die Wahrheit? sagt zweifelnd, und an der Möglichkeit, sie zu finden, verzweifelnd — die Welt. Was ist Wahrheit? fragt Pilatus, gleichsam verachtend die Einfalt derer, die es noch für möglich halten, eine zweifellose und unzerstörbare Wahrheit zu finden. Was ist Wahrheit, fragt lachend die Welt, die es für Weisheit hält, daß man nichts, gar nichts Sicheres und Gewisses wisse, und daß der Mensch das Leben genießen müsse,

---

[1] Joh. 18, 38.

weil es bald entfliehe. Aber — Christus sagt: ich bin die Wahrheit; und wer aus ihm lebt, der lebt aus der Wahrheit.[1])

Seine Kirche aber, die von ihm ebenso wenig getrennt und unterschieden werden kann, als das Haupt von dem Leibe, — denn er ist das Haupt des Leibes der Gemeinde[2]) — sie ist die Säule und die Grundfeste der Wahrheit;[3]) und wer wandellose, unzerstörbare, ewige Wahrheit finden und besitzen will, der muß die Wahrheit aus ihr schöpfen.

Unfehlbar ist sie, wenn alles fehlt, unwandelbar ist sie, wenn alles wandelt; unvergänglich ist sie, wenn alles vergeht; sie steht, wenn alles fällt; sie bleibt, wenn alles flieht; sie ist die hell leuchtende Sonne im Geisterreiche, wenn alles schwindet und verschwindet. Sie ist die stetige Offenbarerin und Spenderin aller Gnade und Wahrheit des Sohnes von dem Vater. Sie kann nicht fehlen, nicht irren und verirren, und darum nicht irreführen und verwirren. — Stolze Geister knirschen, wenn sie von der Unfehlbarkeit der Kirche hören. — Entweder halten sie sich, und sie sich allein, für unfehlbar; dann kann es wohl die Kirche nicht sein. Oder, wenn sie sich nicht für unfehlbar halten, dann gestattet es ihnen ihr Hochmuth nicht, zuzugeben, daß Etwas außer ihnen unfehlbar sei. — Wenn sie aber sagen, unfehlbar sei Gott allein, so antworten wir ihnen, er ist es vermöge seiner Natur. Die Kirche aber, das größte Werk Gottes auf Erden, ist unfehlbar, weil sie der in der Menschheit fortlebende Leib Christi, und weil der heilige Geist ihre belebende Kraft ist, der sie in alle Wahrheit einführt, und in aller Wahrheit erhält.[4]) Auch dem Evangelium würde ich nicht glauben, sagt Sct. Augustin, wenn nicht die Auktorität der Kirche mich bewegen würde.

Dagegen sind einfache und unbefangene Geister, welche nach der Wahrheit ringen, entzückt und aufgerichtet, wenn sie von dem Worte der Unfehlbarkeit der Kirche zum erstenmale hören. — Am Anfange der zwanziger Jahre d. Jahrh. studirte auf der

---

[1]) Joh. 14, 6. — [2]) Col. 1, 18. — [3]) 1. Tim. 3, 15. — [4]) Joh. 16, 13.

Universität Göttingen ein junger protestantischer Rechtsgelehrter, der nach Wahrheit verlangte. Als er einst im Verlaufe eines Gespräches hörte, daß die katholische Kirche sich, und sich allein das Vorrecht der Unfehlbarkeit zuschreibe, machte dieses einen so mächtigen Eindruck auf ihn, daß er bald darauf in die unfehlbare Kirche eintrat. Er ist als einer der geistreichsten Männer und gediegensten Schriftsteller zu Wien am 12. Dezember 1852 gestorben. Es war der österreichische Hofrath Ernst Karl Jarcke, der nicht bloß in seinem Leben, sondern in einer mehr als zweijährigen äußerst schmerzlichen Krankheit an den Tag legte, daß er sein wahres und einziges Heil in der Kirche gefunden habe. In seinen langen und heftigen Schmerzen pries und lobte er Gott für das unendliche Glück, daß er ihn gewürdigt habe, zu seiner heiligen Kirche ihn zu führen. Sein Leiden und seine Geduld war für alle eine Schule, in der man die Kraft der wahren Religion und Kirche Christi kennen lernen konnte. Noch auf dem Todbette hinterließ er eine schriftliche Erklärung, worin er u. a. sagt: Wenn ich gestorben bin, so sagen Sie es Jedem, der es hören will, daß ich mein höchstes Glück in der römischen Kirche gefunden habe. Weit entfernt, m. L., daß die Katholiken stolz und schadenfroh hinblicken sollten auf andere, welche in der unfehlbaren Kirche nicht sind, oder welche sie für sich oder ihre Kinder freiwillig aufgeben, sollen die Katholiken vielmehr in tiefster Demuth der Gnade sich unwürdig erachten, vor so vielen andern in dem Schooße der unsichtbaren Kirche zu leben. Durch standhafte Treue und kindlichen Gehorsam gegen die Gebote der Kirche, durch die Uebung aller guten Werke in der Gnade des Herrn sollen sie sich als Kinder Gottes, und zugleich als Söhne und Töchter der Kirche Gottes bewähren; was uns allen geben und erhalten wolle der allmächtige und der barmherzige Gott. Amen.

35.

Die Unvergänglichkeit der Kirche.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Nachdem wir (in drei Vorträgen) gehandelt haben von den Merkmalen der Kirche, von deren Schönheit und Erhabenheit, von ihrer Unfehlbarkeit, bleibt uns noch übrig, von der Unvergänglichkeit, und darum zugleich von der Zukunft der katholischen Kirche zu handeln.

Wenn man das Wort: Zukunft — ausspricht: so liegt dieselbe in allen menschlichen Dingen im Ungewissen, keineswegs ist aber der Fortbestand der Kirche ungewiß. — Wir wissen nicht, wie lange die gewaltigsten Reiche und ihre dermaligen Regierungen, ob sie noch ein Jahrhundert, ein Jahrzehent, — oder auch nur ein Jahr noch bestehen werden. — Nichts auf Erden ist fest und unwandelbar; nicht die Reiche der Erde, denn sie sind untergegangen, und werden untergehen; nicht die Gewaltigen der Erde, denn sie werden entweder gestürzt, oder sie sterben. Nicht einmal die Völker der Erde sind unsterblich; denn nicht wenige derselben sind ausgestorben, und andere können auch aussterben, wenn es Gott zuläßt, oder wenn ihre Zeit vorüber ist. —

Nichts auf Erden ist unwandelbar; nicht die alten Eichen, denn sie erliegen den Stürmen, oder der Hand der Menschen, oder dem Alter. Nicht die Felsen; denn sie werden gesprengt, oder unterwühlt durch die Macht der Elemente oder der Menschen.

Nicht die riesigen für die Ewigkeit bestimmten Bauten; denn der Thurm Babylons ist seit Jahrtausenden in Trümmer gefallen; und nach ihm sind tausend, und aber tausend Festungen, und feste Thürme gefallen, vom Thurme Babel's an, bis zu dem Thurme, den die Macht der Elemente (und menschliche Bosheit?) vor eilf Tagen zerstört, und dessen Steine sie über eine große und altehrwürdige Stadt niederstürzen machte.[1])

Aber — werden denn nur die Felsen gesprengt, und die von Menschen übereinander gehäuften und zusammengekitteten Steine zersprengt? O nein, auch diese Riesen der Schöpfung, die mächtigen Berge werden einst ihre Häupter beugen, und sie nicht mehr erheben. — Einst in den Tagen der Sündfluth, als die großen Wasser fünfzehn Ellen über die höchsten Berge dahinrauschten, da waren die Riesen der Schöpfung verschwunden, und mit ihnen verschwanden jene Geschlechter der Riesen auf Erden. Aber nach wenigen Tagen trugen ja diese Berge ihre Häupter wieder so hoch, wie vordem, und ragten hinaus über alles Land; und bis zur Stunde sind sie nicht verrückt von ihrem Orte. — Sie standen wandellos, ehe Menschen an ihrem Fuße dahinwandelten, und stehen wandellos, seitdem die wandelnden Geschlechter in ihren Thälern und Schluchten leben und sterben. —

Aber, wie das Evangelium des letzten und des ersten Sonntags im Jahre es uns verkündigt, schlägt auch für sie ihre letzte Stunde, und sie, die in den großen Wasserfluthen untergegangen, aber nicht vergangen sind, werden in den großen Feuerfluthen aufflammend untergehen und vergehen. — Und für dieses Meer selbst, das erdumspannende, das unabsehbare, das ewige Meer, das ungezügelte von des Menschen Hand, wird auch die letzte Stunde schlagen; die großen Feuer werden es umzingeln und durchzüngeln; im letzten Todeskampfe werden die zwei mächtigsten Elemente, wird die Wasserschlange mit der Feuerschlange ringen,

[1]) Es ist hier die Explosion des Pulverthurmes zu Mainz am 18. Nov. 1857 gemeint.

und das prasselnde Feuermeer wird das Todesröcheln des Weltmeeres ersticken.

Wenn aber auf Erden die Stürme heulen, wenn die Windsbraut tobt, und durch die Wipfel der mächtigen Eichen ziehend sie beuget oder bricht, wenn das Meer in seinen Gründen aufgewühlt zum Himmel schlägt, so tröstet der Mensch sich mit dem Troste, daß das Firmament unwandelbar stehe, und an ihm die milden Sterne in stiller Majestät wandeln, und daß nach durchbrochener Wolkenhülle die Sonne wieder leuchten und wärmen werde. Aber — wie lange denn? So lange, bis des Herrn Wort, das bestehet, wenn Himmel und Erde vergehen, sich erfüllen wird. Die Sonne wird verfinstert, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. [1])

Aber laß die Gewaltigen der Erde gestürzt werden, die Reiche untergehen, selbst die Völker aussterben, laß die Felsen gespaltet werden, die hohen Berge und das tiefe Meer verschwinden, laß die Welt untergehen, darum gehet die Kirche Christi nicht unter. Ihr klugen Leute, die ihr das Wort des Herrn: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, [2]) das Christus vor Pilatus sprach, so gern gebraucht, wann und wie es euch zusagt, vergesset nicht, daß die Kirche, die Kirche Christi, die heilige katholische Kirche nie verweltlichen kann, weil sie nicht von dieser Welt ist. Weil sie nicht verweltlichen kann, wird sie auch dem Schicksale des Irdischen und Weltlichen nicht unterliegen können; sie kann nicht altern und veralten, sie kann nicht untergehen und vergehen. Man erzählt nicht bloß von einem, sondern von mehreren Feldherren, die bei der Belagerung unbezwinglich scheinender Festungen sagten: Ich müßte diese Feste haben, und wäre sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden. — Ist die römische Kirche vielleicht auch mit Ketten an den Himmel gebunden, und ist es vielleicht deßwegen keinem der verschiedenen Großsprecher, die sie erobern und ihre letzte Stunde beaugen-

[1]) Matth. 24, 29. — [2]) Joh. 18, 36.

scheinigen wollten, gelungen, ihrer Herr und Meister zu werden? —

Das sei ferne, daß sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre. Nein, bei dem lebendigen Gotte, wie Gott nicht altern und nicht sterben kann, so kann die Kirche nicht altern und nicht sterben. Wie Gottes ewiger Sohn, der im Schooße und in der Herrlichkeit des Vaters war, ehe die Welt gegründet ward,[1]) den seine Liebe zu den Menschen getrieben hat, den Himmel zu verlassen, und Mensch zu werden, um für uns Menschen zu leiden und zu sterben, nach seiner Auferstehung in Ewigkeit nicht mehr sterben kann, also läßt er die Kirche nicht sterben, seine geliebte Braut, die er sich erworben hat mit seinem eigenen Blute;[2]) die er mehr liebt, als den Himmel, denn um ihretwillen verließ er ihn; die er mehr liebt, als sein eigenes Leben, denn damit sie lebe, und nicht sterbe, gab er sein Blut und Leben hin als Opfer. — Wie Gott der heilige Geist nicht sterben kann, also kann die Kirche nicht sterben; denn der Geist, vom Vater und vom Sohn gesandt, ist selbst die belebende Kraft der Kirche; und wie das Leben nicht sterben kann, das ihren geheimnißvollen Leib belebt, so kann auch die Kirche nicht sterben. So lange die Seele im Leibe des Menschen wohnt, lebt der Leib; so lange der heilige Geist im Leibe der Kirche wohnt, lebet die Kirche. — Aber wenn es eine Gotteslästerung wäre, zu sagen, Gott sterbe, so ist es eine Lästerung gegen Gott, zu sagen, die Kirche höre auf. Das hieße Gottes eignen Sohn zum Lügner machen wollen, ihn, der bei den Seinigen, d. i. bei seiner Kirche zu bleiben versprochen hat bis an das Ende der Zeiten.[3])

Denn die Kirche ist eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit.[4]) Der Mensch verlangt von Natur nach dem Neuen; nach dem Wechsel und dem Wandel, aber zugleich nach dem Unwandelbaren verlangt er. Er will auf einem festen unwandelbaren Grunde ruhen, er will, daß sein geistiges, sein religiöses Leben

---

[1]) Joh. 17, 24. — [2]) Ap.-G. 20, 28. — [3]) Matth. 28, 20. — [4]) 1. Tim. 3, 15. —

von unvergänglichen und unzerstörbaren Säulen getragen werde. — Wie nach Tertullian der Mensch von Natur ein Christ ist, da er an die Einheit Gottes glaubt, und sie bekennt, so ist der Christ an sich ein Mitglied der Kirche, insofern er nach ihrer Wahrheit verlangt, und in ihr gesichert sein will gegen die Irrthümer der Zeit, gegen den Trug und Wandel menschlicher Meinungen, indem er in ihr besitzen will eine Auktorität oder geistige Macht, die nicht von Menschen abhängig ist, den Menschen nichts zu verdanken, und durch Menschen nichts zu verlieren hat, die selbst unwandelbar den wandelnden Geschlechtern ein sicherer Hort und Leitstern ist in allen Wechseln und Stürmen des Lebens.

Dieses ist die Kirche. Menschen haben sie nicht gegründet; sie wird nicht von Menschen getragen und gehalten. Aus ihr schöpfen wir in Dingen des Glaubens unser Wissen und die Zuversicht desselben; aus ihr nähren wir für und für unser geistiges Leben. Sie versperrt nicht den Weg zu Christus, sondern sie öffnet ihn; und der Vorwurf, der ihr so oft gemacht wird, ist darum um nichts sinnloser: die Kirche vermittle dem einzelnen Christen sein Verhältniß und seine Beziehung zu Christus, der Christ gelange also nicht durch sich selbst zu Christus. — Aber wer gelangt denn durch sich selbst zu Christus, wer findet ihn aus sich? Auch die, welche in der einen Kirche nicht sind, finden ihren Christus nicht in sich und aus sich. Sie finden ihn nach der Anweisung ihres Bekenntnisses oder ihrer Religionslehrer, mit ganz geringen Ausnahmen. Der Glaube ruhet auf der Predigt, sagt Paulus der Apostel. „Wer immer den Namen des Herrn anruft, der wird gerettet werden. Wie aber werden sie den anrufen, an welchen sie nicht geglaubt haben? Oder wie werden sie an ihn glauben, den sie nicht gehört haben; wie aber werden sie hören ohne einen Prediger; wie werden sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" [1])

Das also ist das wahre Verhältniß; Christus hat geredet, und hat seine Apostel gesendet. In dem heiligen Geiste bildeten

[1]) Röm. 10, 14.

dieselben die Einheit der lehrenden Kirche; auf ihnen, wie auf Säulen, ist die Kirche der folgenden Jahrhunderte aufgebaut. Wir kommen allerdings zu Christus nur durch die Kirche; allein das ist so wenig ungehörig oder unpassend, als daß wir zum Vater nur durch Christus gelangen, welcher gesprochen hat: Niemand kommt zum Vater, als durch mich.[1])

Bekannt ist das Wort des heiligen Cyprian: Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben, d. h. wer aus der von Christus eingesetzten untrüglichen Quelle der Wahrheit nicht schöpfen will, der wird aus sich nicht die Kraft haben, zu Christus zu gelangen, und Christus wird ihn auch nicht zum Vater führen. — Damit sprechen wir denen die Kindschaft Gottes nicht ab, die nicht in der Kirche sind, sonst aber einem christlichen Bekenntnisse angehören. Indem sie den Glauben an die allerheiligste Dreieinigkeit, und indem sie die heilige Taufe auf den dreieinigen Gott haben und bekennen, sind sie durch unsichtbare geistige Bande mit der wahren Kirche verbunden. — Die verschiedenen Bekenntnisse haben sich alle nur für eine Zeit lang, so zu sagen, von der Kirche getrennt; die Einzelnen kehren immer zurück, und Gott hat es in seinem ewigen Rathschlusse festgesetzt, wie lange die Trennung fortdauere. — Der Kirche hat er aber in seinem ewigen Rathschlusse eine ewige Dauer zugesichert, und wer will behaupten, daß sie altere oder veralte?

Vielmehr die alternden Geschlechter und Menschen will und kann sie erneuern, ihrem Geiste Kraft und neues Leben geben. Der Geist des Menschen sucht nach Wahrheit; die Kirche gibt die volle Wahrheit. Daß es die Wahrheit ist, das erfährt der einzelne Katholik aus und an sich selbst; er erfährt es an seinem eigenen Leben; denn die gefundene Wahrheit genügt ihm, befriedigt ihn, gibt Ruhe seinem suchenden und umherirrenden Geiste. Sein Geist ruhet in der Wahrheit, um so mehr, je mehr diese Wahrheit von ihm erlebt und durchlebt wurde. Dann wird er

---

[1]) Joh. 14, 6.

an sich selbst die Wahrheit der Worte des Herrn erkennen: Wenn Jemand seinen Willen (des Vaters) thun will, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei.[1])

Der Katholik findet ferner in der Kirche Befriedigung für sein Gemüth. Er findet sich in einer großen und unabsehbaren geistigen Gemeinschaft derjenigen, welche aus allen Sprachen, aus allen Völkern und allen Geschlechtern gesammelt zu einem geheimnißvollen Leibe, trotz der Verschiedenheit der Sitten, Sprachen und Gebräuche, zu der unauflöslichen Einheit eines geistigen Lebens verbunden sind. Mit freudigem Gefühle weiß der Katholik, daß er denselben Glauben hat mit mehr als hundertundfünfzig Millionen; daß kein Welttheil, kein Land, bald auch keine einzige noch so abgelegene Insel des Weltmeeres ist, auf der nicht die Brüder seiner Glaubens leben, mit ihm anbetend denselben Gott, und ihm dienend in derselben Weise des Gottesdienstes. So erfüllen sich stets auf Erden durch die heilige Kirche die Worte Malachias des Propheten: Vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden; denn groß wird mein Name werden unter den Völkern, spricht der Herr der Heerschaaren.[2])

Es gibt und gab nie auf Erden ein Werk menschlicher Staatsklugheit, welches unserer Prüfung so werth wäre, als die römisch-katholische Kirche, (sagt der Engländer Macaulay). — Die Geschichte dieser Kirche verknüpft die beiden großen Zeitalter der menschlichen Civilisation mit einander. Es steht kein zweites Institut mehr aufrecht, das den Geist in die Zeiten zurückversetzte, die aus dem Pantheon den Rauch der Opfer aufsteigen, und im Amphitheater Vespasian's Tiger und Leoparden aufspringen sahen. Mit der Linie der Päpste verglichen, sind die stolzesten Königshäuser von gestern. Diese Linie läßt sich in einer ununterbrochenen Reihenfolge von dem Papste, der im neunzehnten

[1]) Joh. 7, 17. — [2]) Mal. 1, 11.

Jahrhundert Napoleon krönte, bis auf den Papst zurückführen, der im achten Jahrhundert Pipin salbte, und selbst über die Tage Pipin's reicht die erhabene Dynastie noch hinaus, bis sie sich endlich im Dämmerlichte verliert. Die Republik Venedig war der nächst älteste Staat, aber selbst sie muß im Verhältnisse zu Rom neu genannt werden, und sie ist dahingegangen, während das Papstthum fortbesteht. Das Papstthum existirt noch, und nicht im Verfall, nicht als bloßes Alterthum, sondern in Lebensfülle und jugendlicher Kraft. Noch heutigen Tages sendet die katholische Kirche bis zu den fernsten Weltenden Glaubensboten aus, die ebenso eifrig sind, wie jene, welche mit Augustin in England landeten, und noch immer treten die Päpste feindlichen Königen so muthig entgegen, wie Leo I. dem Attila. Die Zahl der Kinder der Kirche ist größer, als in irgendeiner frühern Zeit.

Die Eroberungen der römischen Kirche in der neuen Welt haben das, was sie in der alten einbüßte, mehr als ersetzt. Ihre geistliche Herrschaft erstreckt sich über die unermeßlichen Landstriche, die zwischen den Ebenen des Missouri und dem Cap Horn liegen, über ein Gebiet, das in einem Jahrhundert wahrscheinlich ebenso bevölkert ist, als gegenwärtig Europa. Der Mitglieder ihrer Gemeinschaft sind sicherlich nicht weniger, als hundertfünfzig Millionen, während es schwierig sein würde, für alle andern christlichen Sekten zusammen mehr als hundertundzwanzig Millionen nachzuweisen. Noch tritt kein Zeichen hervor, welches andeutete, daß das Ende ihrer langen Herrschaft herannahte. Sie sah den Anfang aller Regierungen und aller Kirchen, die es gegenwärtig in der Welt gibt, und wir möchten nicht verbürgen, daß sie nicht auch das Ende von allen erlebte. Sie war groß und geachtet, ehe die Sachsen in England Fuß faßten, ehe die Franken den Rhein überschritten, als die griechische Beredsamkeit noch in Antiochien blühte, und im Tempel von Mecca noch Götzen verehrt wurden. Vielleicht besteht sie noch in ungeschwächter Kraft, wenn dereinst ein Reisender aus Neuseeland inmitten einer ungeheuern Wüstenei auf einem zertrümmerten

Pfeiler der Londoner Brücke sich aufstellt, um die Ruinen der Paulskirche zu zeichnen.

So weit dieser Engländer und Protestant. Wir haben gesagt, daß die katholische Kirche eine Zukunft habe; sie hat vielmehr alle Zukunft; und in Beziehung auf die Zukunft gibt es nur zwei große und unerschütterte Wahrheiten, erstens daß die Kirche nicht untergehen wird, zweitens, daß die Welt untergehen, und daß Gott die Welt durch das Feuer, und die Völker der Erde durch seinen eigenen Mund richten wird. Alles Andere ist zweifelhaft und bestritten. Ein gefeierter katholischer Schriftsteller in Frankreich sagt die bemerkenswerthen Worte: die Kirche überwindet alle ihre Feinde, weil sie alle ihre Feinde überlebt. So ist es. Weil sie länger, als alles lebt, überlebt sie alles. Ihr gehört die Zukunft, nicht bloß in dem bis jetzt angegebenen Sinne, daß sie in aller Zukunft nie aufhört, sondern in einem noch erhabeneren Sinne.

Denn das in ihr strömende, das aus ihr über die Völker der Erde ausströmende Leben nähret allein die Welt der Geister; es allein gibt ihnen die Kraft zu einem wahrhaftigen Fortschreiten, daß sie weder versteinert und zu einer Mumie werden, noch daß die Völker in einer athem- und rastlosen Bewegung voranrennen, vorwärts, vorwärts, bis sie an einem Abgrunde zerschellen.

Denkt euch doch, meine L., nur einen Augenblick, die Kirche wäre nicht da. Dann wäre nicht da der Glaube, der die Völker hebt, beruhigt und tröstet; dann wäre nicht da der Glaube an den gerechten Gott, der lohnet und strafet; dann würden bald die geistigen Bande, die Menschen an Menschen anknüpfen, zersprengt werden, und alles sich in ein wildes Chaos auflösen. Wie lange, glaubt ihr wohl, könnte man mit stehenden Heeren und mit der Polizei die äußere Ordnung aufrecht halten, wenn nicht in den Herzen der Menschen das Gewissen, die Ehrfurcht und die Furcht Gottes wohnte? Und wer pflanzt denn diese mächtigen Gefühle? Nicht acht Tage lang würde man die Ordnung aufrecht halten. — Aber, meinen viele, die Katholiken seien ja nicht die einzigen Christen, und die andern Bekenntnisse, die

doch auch christlich wären, könnten im Falle der Noth leisten, was die Kirche. — So lange eine Confession (die wir aber nie Kirche nennen dürfen, weil Christus nur eine einzige, nicht zwei, nicht zwanzig oder zweihundert Kirchen gestiftet hat), so lange eine andere Confession wenigstens die Taufe auf den dreieinigen Gott beibehält, gilt sie der katholischen Kirche als eine christliche Confession. Aber woher hat sie denn, woher haben sie ihr Christenthum?

Sie haben es nicht vom Himmel herunter geholt, oder es ist ihnen nicht von dort gebracht worden, sondern sie haben es aus der katholischen Kirche mitgenommen, als sie sich von ihr trennten. Das sagen nicht wir, das sagen die Protestanten selbst. U. a. sagt Dr. Martin Luther, den Niemand einer Vorliebe für die katholische Kirche beschuldigen wird, wörtlich also. Du leugnest also die Schrift, spricht er zu einem Zwinglianer, weil wir sie vom Papstthum empfangen haben? — Wir bekennen, fährt er fort, daß es im Papstthum sehr viel christliches Heilsgut gibt, ja alles Heilsgut, und vom Papstthume ist es auf uns übergekommen. Ja, wir gestehen, daß im Papstthum die wahre heilige Schrift, die wahre Taufe, das wahre Altarssakrament, die wahren Schlüssel zur Vergebung der Sünden, das wahre Predigtamt, der wahre Katechismus, als da sind das Gebet des Herrn, die Glaubensartikel, die zehn Gebote, ich sage überdieß, daß im Papstthum das wahre Christenthum ist. — Man hat diese Worte schon tausend- und abertausendmal angeführt, und noch Niemand ist es eingefallen, deren Aechtheit zu leugnen. Ohnedem finden sich in Luther's Schriften noch zahlreiche andere Aussprüche, aus denen man eine unwiderlegliche Vertheidigung der katholischen Kirche zusammensetzen könnte.

Doch, wir haben zu zeigen, daß die Kirche die einzige Macht ist, welche der Menschheit, welche den Völkern der Erde eine geistige Zukunft sichert. Sie ist die Bewahrerin und Pflegerin aller wahren und dauerhaften Bildung; sie ist die große Sonne des Geisterreiches, welche den Völkern wahre und unsterbliche Gedanken, heilige und reine Gefühle, und eine unvergängliche

Willenskraft einflößt. — Welch ein Gegenstand für unsere Bewunderung ist die Kirche, sagt der unvergeßliche Möhler, der vor etwa dreißig Jahren in deutschen Landen die schlafenden Katholiken als der ersten einer aufgerüttelt hat. — Welch ein Gegenstand der Bewunderung ist die Kirche, die mit den zartesten Banden so unendlich Mannigfaltiges zur Einheit verbindet, und zwar ungehemmt durch Flüsse, Gebirge, Wüsten und Meere, durch Sprachen, volksthümliche Sitten, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten jeder Art, an deren starrem, unbeugsamem Wesen die Hand der mächtigsten Eroberer zerschellte? Ihr Friede, vom Himmel gekommen, dringt tiefer hinab in die menschliche Brust, als alle irdische Entzweiung. Aus allen Völkern, oft tief gespalten — durch die verschiedenen Interessen des Bürgers und des der Zeit angehörigen Menschen, erbaut sie Gottes Haus, in welchem sich alle zu einem Lobgesange vereinigen. — Christus, die ewige Wahrheit, hat die Kirche erbaut, durch seinen Geist in Liebe verwandelt — ist sie in der Gemeinschaft der Gläubigen lebendig geworden.

Die Kirche ist das größte Werk und Wunder Gottes in der Welt. Ihr verlangt Wunder und Zeichen vom Himmel? Siehe, hier sind sie. — Siehe, du katholisches Volk, hier wohnt dein Herr und Gott in der Fülle seiner Gottheit und Menschheit; er wohnet aber nur darum hier, weil diese Kirche eingereihet und eingegliedert ist in die Kirche Christi auf Erden. Darum rufe ihm entgegen aus dem Grunde deines Herzens: sei gepriesen ohne End' in dem heiligsten Sakramente. — Du verlangst Wunder und Zeichen vom Himmel? Hier sind sie; du selbst kannst heute noch Wunder an dir erleben, wenn du heute noch deinem Herrn und Gott, der aus der Kirche dir mit aller Wahrheit und Gnade stets entgegenkommt, dich ganz und ungetheilt ergibst; wenn du nicht bloß mit Worten, sondern mit überströmender Liebe und Hingabe zu ihm eilest, in seine barmherzigen für dich durchbohrten Hände dich legest; wenn du mit Mund und Herz es versprichst: Herr Jesu, dir lebe ich, Herr Jesu, dir sterbe ich, Herr Jesu, dein bin ich im Leben und im Tode.

Du kannst heute noch, wenn du der dir zu Theil geworbenen Gnade mitwirkst, ein Leben der Gerechtigkeit und der Heiligung beginnen — mittelst der Gnadenschätze, welche dir Christus durch seine heilige Kirche darbietet, und jetzt, am Beginne des Kirchenjahres, ist es in deine Hände gegeben, ein neues Jahr der Gnade zu erleben. Heute ruft dir die Kirche mit den Worten des Apostels Paulus zu: die Nacht ist vergangen, der Tag aber hat sich genahet. Lasset uns also ablegen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen des Lichtes. Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget des Fleisches nicht zur Erregung der Lüste. Amen.[1])

---

[1]) Röm. 13, 12–14.

36.

Die katholische Kirche und das deutsche Volk.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Heute, am Feste der Gottesgebärerin, heute — an dem dritten Jahrestage der von der unfehlbaren Kirche Jesu Christi durch den Mund ihres sichtbaren Hauptes, unsers heiligen Vaters Pius IX. ausgesprochenen Glaubenslehre der unbefleckt empfangenen Gottesmutter und Jungfrau Maria — führet uns der Verlauf unserer Betrachtung zu einem Gegenstande, mit dem und in den wir alle auf das innigste verflochten sind, ich meine die Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland, unsere eigene geistige Zukunft.

Sagt mir doch, Geliebteste, die ihr hier versammelt seid, die ich an dem heutigen Freuden- und Festestage begrüße, und begrüßen möchte als Kinder der einen Mutter-Kirche, und als Kinder der einen himmlischen Mutter, saget mir doch, kann euch etwas mehr am Herzen liegen, als euere eigene Zukunft, euere christliche, eure katholische Zukunft. Denn, was hilft dem Menschen alles äußere irdische Wohlsein und Wohlergehen, wenn es mit seiner Seele übel steht; was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?[1])

Nun aber hängt für die größte Anzahl der Menschen, vielleicht für je neunundneunzig unter hundert ihre geistige Zukunft,

---

[1]) Marc. 8, 36.

ob sie nämlich sittlicher oder unsittlicher, ob sie gläubiger oder glaubensloser, ob sie trost- oder kraftvoller, oder trostloser und kraftloser im Geiste sein werden, von ihrer Umgebung, von den Menschen ab, die näher oder entfernter mit und neben ihnen leben, besonders von denjenigen geistlichen und weltlichen Standes, welche Gott zu Führern und Leitern des Volkes bestimmt und aufgestellt hat. Höret, was darüber die heilige Schrift sagt: Mit dem Heiligen wirst du heilig sein, und mit dem unschuldigen Manne unschuldig. Mit dem Auserwählten wirst du auserwählt sein, und mit dem Verkehrten verkehrt. [1]) — Wie schrecklich wahr ist doch das Wort des Heiden Tacitus: So viel (ja fast alles) hängt davon ab, in welche Zeiten das Leben und die Tugend auch der besten Menschen fällt. —

In bösen Zeiten hat das Gute, hat die Tugend und Frömmigkeit keinen Raum und keine Freiheit zu ihrer Entfaltung und Thätigkeit; sie muß mit gebundenen Händen, sie muß mit gesenktem Haupte und fast verschämtem Angesichte — weniger durch die Welt hindurchschreiten, als vielmehr verstohlen sich durch die Welt hindurchschleichen. — In bessern Zeiten aber kann das Gute und können die Guten nicht stolz — aber doch muth- und trostvoll ihre Häupter erheben. Wenn Tausende auf den Wegen des Herrn und des ewigen Lebens wandeln, so ziehen, so reißen sie mit unwiderstehlicher geistiger Kraft Hunderttausende mit sich fort.

Leicht ist, die christliche Tugend und Sitte zu bewahren, auch für die Schwächeren, wenn die gute christliche Sitte den ganzen Leib der Gesellschaft beherrscht und zusammenhält; wenn das Böse und das Aergerniß allgemein gefürchtet und verabscheut ist; und wenn der Frevler, der die bestehende heilige Sitte mit Füßen tritt, ein Gegenstand der Verachtung, des Abscheues, oder doch — des christlichen Mitleides ist. — Aber wenn die Sünde, wenn die Unsitte und der Unglaube frech das Haupt erhebt, wenn gewisse, vom Christenthum verworfene Laster, die

---

[1]) Ps. 17, 26—27.

zur Hölle führen, zur Mode geworden sind, wenn das Volk einmal angefangen hat, an keine Tugend und Unbescholtenheit der andern und der Höherstehenden mehr zu glauben, (sei es mit oder ohne Grund, das Eine wie das Andere ist schlimm), dann fallen Tausende und aber Tausende der Sünde zum Raube, dann spritzt die höllische Schlange ihr Gift in zahllose Herzen, dann werden unzählbare Schaaren armer Kinder Gottes durch die Taufe, sobald sie reif zur Sünde geworden sind, in die Arme des glühenden Moloch geworfen, aus denen keine Errettung möglich ist; auch der Weheruf ihres fliehenden Schutzengels kann sie nicht retten.

Wenn du in einer ungesunden, faulen, mit giftigen Dünsten angefüllten Atmosphäre wandelst, so mußt du diese Luft, und ihr Gift mit ihr einathmen, du magst wollen oder nicht. Fliehen kannst du nicht aus der Luft, weil die Luft dich überall umfließet; und könntest du der Luft entfliehen, so würdest du mit der Luft dem Leben entfliehen. Denn, zwar kann der Mensch, wie das Sprichwort sagt, nicht von der Luft leben, aber er kann auch nicht ohne die Luft leben, und wenn diese seine irdische Lebensluft vergiftet ist, so muß er das Gift mit der Luft einathmen. —

Ist die geistige Luft um uns vergiftet, haucht die große Masse der Menschen um uns den Odem der Sünde, der sittlichen Fäulniß aus, wer wird dann die Einzelnen vor dieser sittlichen Ausdünstung schützen?

Du sagst: Gott kann Wunder wirken. Aber vergiß nicht, daß das Wunder etwas Außerordentliches ist; und wäre es ordentlich, d. h., geschähe es immer und unter allen Umständen, so wäre es kein Wunder mehr. Daraus folgt nicht, daß die Einzelnen, die von dem bösen Geiste ihrer Zeit angesteckt sind, ohne Schuld wären. Sie machen vielmehr mit ihrer Schuld die allgemeine Schuld der Zeiten zu der eigenen Schuld. Aber — wie einmal die menschliche Natur beschaffen ist und beschaffen bleibt, so lange es Menschen gibt, ist die größte Masse der Menschen, nicht bloß das Volk, sondern auch die, welche sich

über das Volk stellen oder über ihm stehen, in ihrem Thun und Lassen durchaus von der Mit- und Außenwelt abhängig.

Dieses wollen wir nun auf den Zusammenhang des christkatholischen Lebens in Deutschland übertragen. Es mögen Viele sagen: ich lebe in der größten Abgeschlossenheit. Ich bin zu Hause völlig allein und abgeschieden; ich komme zu Niemand, und Niemand kommt zu mir; ich gehe in die Kirche, und von der Kirche wieder nach Hause. — Andere können sagen: Ich komme am Sonntage höchstens mit zwei oder drei Personen zusammen, mit alten Bekannten aus alter Zeit, dann gehe ich wieder die ganze Woche meiner Arbeit nach; ich lasse die Welt Welt sein, und diene meinem Gotte in der Stille und in der Zurückgezogenheit. Aber, was ihr nicht wisset, ist das Folgende. — Ihr täuscht euch, daß ihr allein seid, und sein könnet.

Ihr seid in einer großen, sehr großen Gesellschaft von Menschen; ihr seid von Millionen Menschen umgeben. Diese Millionen Menschen wirken auf euch ein, und ihr auf sie, ohne daß ihr es ändern oder hindern könnet. — Eure Gebete, eure einsamen Gedanken, eure Geduld oder Ungeduld, selbst eure äußere leibliche Haltung, was ihr thuet oder was ihr unterlasset, euere Reden oder euer Schweigen, sogar der Blick eures Auges, alles — alles wirkt auf andere, ohne daß die andern dieses bemerken oder fühlen. Das ist die geistige Luft, die ihr ausathmet, und Hunderttausende um euch athmen in ähnlicher Weise, verbreiten gleichsam eine geistige Atmosphäre um sich, und ihr athmet sie ein, ob ihr es wisset oder nicht wisset.

Für uns alle, für euch wie für mich liegt darum unendlich viel daran, was die übrigen Menschen, welche hier wohnen, thun oder auch nicht thun; ob sie christlich oder unchristlich leben, ob sie gläubig oder ungläubig sind. Das wirkt mit aller Macht auf uns ein und zurück, besonders das Beispiel der Höherstehenden und der Angesehenen. Gewisse Sünden z. B. tadeln alle an andern, — und ahmen sie zuletzt doch nach, wenigstens haben sie geringeren Abscheu dagegen, je öfter sie davon hören. — Aber wie sie von allen Theilen des Königreiches

in diese Stadt kommen, so strömet das geistige Leben von aussen hier herein; das geistige Leben aber, das hier geführt wird, das gute wie das böse, es strömet wieder von dieser Stadt so gewiß über das ganze Land hinaus, von den Alpen bis zum Rheine und bis an die Vogesen, vom Thüringerwald bis an den Bodensee, so gewiß, sage ich, als die Luft, welche in München ein- und ausgeathmet wird, über das Land hinströmt, und vom Lande zurückströmt.

Aber Bayern ist mit seinen verschiedenen Volksstämmen eben doch nur ein Theil des großen deutschen Volkes. Es ginge nicht an, zu sagen, wir wollen allein Bayern sein, und sonst nichts. Denn es hat Gott gefallen, der die Völker und die Volksstämme schafft, ein großes deutsches Volk, und in demselben verschiedene Volksstämme zu schaffen, die sich so wenig gegen einander abschließen können, als man die Länder selbst absperren, oder die Grenzen der einzelnen Länder bewachen kann. Es ist das Band der Sprache, der Sitten und der Gewohnheiten, der Lebensweise und der geistigen Beschaffenheit, welches das ganze Volk verbindet. Dem deutschen Volke sind seine Sünden wie seine Tugenden gemeinschaftlich. — Das ganze Volk von der Nord- und Ostsee bis zu dem adriatischen Meere, von jenseits des Rheines bis zum Niemen hat seine guten und seine bösen Eigenschaften gleich und gemeinschaftlich, und wenn es an irgend einem Theile besser oder schlimmer wird, so verbreitet sich dieses Besser- oder Schlimmerwerden über das ganze Land.

Nun ist es aber gerade eine der schlimmsten Eigenschaften der Deutschen, eine Eigenschaft, die nicht bloß im staatlichen und zeitlichen Leben, sondern auch im sittlichen und religiösen Leben zu aller Zeit, und auch heute uns den größten Schaden bringt, und jedem Fortschritt zu dem Bessern sich mit Macht entgegenstemmt, daß die Deutschen, und auch die katholischen Deutschen überhaupt kein eines und einiges Volk sein wollen, daß sie einander nicht lieben, daß die einen immer besser, vortrefflicher, frömmer und sittenreiner, oder auch gebildeter, auf-

geklärter und fortgeschrittener sein wollen, als die andern; daß sie höchstens mit Worten und Liedern für das einige Vaterland schwärmen; daß sie höchstens jammern und wehklagen über die deutsche Uneinigkeit, sie selbst aber nichts thun, keine Opfer bringen wollen, damit das ganze Volk sich als ein großes, von Gott geschaffenes und christliches Volk finde und fühle.

Ihr Katholiken, umsonst wartet ihr auf eine bessere Zeit, wenn ihr nicht gleichzeitig mit der Liebe zu eurer Kirche auch die Liebe zu dem ganzen Volke wieder in euch erweckt, oder erwecken lasset. — Das hilft euch nichts, stets zu sagen: es wird schon besser, es wird allmählig besser werden. — Es wäre eine lächerliche Rede, wenn es sich nicht um das Heil eines ganzen großen Volkes handelte, womit sich Tausende von Katholiken in Deutschland trösten. Sie meinen, daß das gegenwärtige Geschlecht, das in der Knechtschaft und Lauigkeit aufgewachsen, zuerst ausgestorben sein müsse, ehe es besser werden könne. Mit den Alten sei nichts zu machen. Man müsse seine Hoffnungen auf das heranwachsende jüngere Geschlecht setzen. Aber ach der eitlen Hoffnung, mit der wir uns umsonst viele Jahre getragen haben — das heranwachsende Geschlecht wächst in der Sünde heran, und es verblühet, ehe es geblühet hat. —

Es sind jetzt (vom 20. November 1837) zwanzig Jahre verflossen, seitdem durch die gewaltsame Hinwegführung des Erzbischofes Clemens August von Köln Gott der katholischen Kirche in Deutschland einen neuen Lebenstag, einen Morgen der Auferstehung schenken wollte. Jenes große Ereigniß hat allerdings Großes gewirkt. Aber es war doch nicht der Morgen der Auferstehung des katholischen Deutschlands, weil dasselbe mit der ihm gewordenen Gnade nicht gehörig mitgewirkt hat. — Ich habe um so mehr ein Recht, dieses aus innerster Ueberzeugung kommende Urtheil auszusprechen, als ich leider auch gestehen muß, daß ich in diesen zwanzig Jahren wenig oder nichts für den Aufbau des Reiches Gottes nach meinen Kräften gethan habe. Seit jener Zeit ist es eine stehende Phrase in den deutschen Ländern geworden: es geht allmählg besser, es geht immer

besser. — Daß sich Gott unser erbarme! Es ist seit diesen zwanzig Jahren auch vieles, sehr vieles schlimmer geworden, und Gott allein weiß es, ob wir in diesen Jahren vorwärts oder rückwärts gekommen sind.

Man hat seit zwanzig Jahren viel gebaut, auch viele Kirchen hergestellt, viele alte oder neue Andachten eingeführt, viele Stiftungen gemacht, den Gottesdienst wieder mehr katholisch eingerichtet: etwas mehr Achtung vor dem Alterthum bezeugt, verschiedene Orden und Klöster eingeführt oder errichtet. Die Priester haben ihre Exercitien, das Volk hat seine Missionen gehabt. Aber die Hauptfrage bleibt: Hat im Allgemeinen die Sittlichkeit, hat die im Glauben ruhende sittliche Kraft des katholischen Deutschlands seit zwanzig Jahren abgenommen oder zugenommen? — Zugenommen haben im Ganzen die Lustbarkeiten und Vergnügungsörter; zugenommen hat die ungebändigte Sinnenlust; zugenommen haben die außerehelichen sündhaften Verbindungen, und deren natürliche Früchte; zugenommen haben die verwahrlosten Kinder aller Klassen und Arten; zugenommen hat die Rohheit und der Trotz der Jüngeren; zugenommen hat der Luxus und die Verschwendung, und abgenommen hat vielfach der Wohlstand. — Zugenommen hat das Jagen und Rennen nach schnellem Reichthum, und abgenommen hat die solide, kernhafte Arbeit und Thätigkeit. Zugenommen hat die Entweihung, die Schändung der Sonn- und Festtage, und abgenommen hat die Arbeit an den Werktagen.

Ich frage: sind seit zwanzig Jahren die Ehescheidungen unter uns seltener, oder sind sie häufiger geworden, und ist dieses ein gutes oder ein böses Zeichen der Zeit? Ist es vielleicht mit den gemischten Ehen besser geworden? So wenig, daß man in München selbst tausendfach hören kann: es wäre einmal wieder nothwendig, daß man den Katholiken den Willen und die Lehre der Kirche mit neuer Kraft in Erinnerung brächte. — Ist seit zwanzig Jahren das Verhältniß der Dienstboten und Herrschaften ein besseres geworden? Sind heute die Dienstboten besser als vor zwanzig Jahren, arbeitsamer, sittlicher, sparsamer, einfacher in

der Kleidung? — Ist der Wechsel der Dienstboten und Herrschaften heute größer oder kleiner, als vor zwanzig Jahren? — Gibt es heute mehr katholischen Muth in Deutschland, als vor zwanzig Jahren, mehr Entschiedenheit und Kraft, mehr Einheit und gegenseitige Liebe der Katholiken unter einander?

Die Antwort auf die meisten dieser und ähnlicher Fragen kann kaum erfreulich lauten, und wenn wir jetzt vor den Richterstuhl Christi treten müßten, und wenn er uns fragte: gebt Rechenschaft von eurer Haushaltung, was habt ihr deutsche Katholiken mit den Pfunden, mit den Gnaden gethan, mit welchen ich euch in den letzten zwanzig Jahren überhäuft habe? — Ihr habt diese Talente vergraben, und kommet jetzt mit leeren Händen, arm an allen guten Werken, vor mein Gericht. — Ja, wir bekennen es, Herr Jesu Christe, wir haben wenig oder nichts Gutes gethan, wir sind träge, matt, uneinig und verzagt gewesen; und selbst diejenigen aus uns, welche nicht in die Sünde gefallen, haben nichts Gutes und Großes gethan; sie haben dein heiliges Reich nicht aufgebaut, und sich nicht als eine feste Mauer entgegengestellt dem stets gewaltigeren Strome des Verderbens, der besonders unsere Jugend seit zwanzig Jahren fortgerissen und begraben hat. — Aber habe Barmherzigkeit, und schenke uns, o Herr, noch eine Zeit der Gnade, verherrliche du dich an uns in deiner ewigen Barmherzigkeit, damit es offenbar werde, daß nicht wir uns selbst, sondern du allein uns geholfen hast. Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre.[1])

Vor allem, Gel., macht euch keine Hoffnung, daß es in euerm Leben, daß es in eurer Umgebung, daß es in dieser Gemeinde, welche den Namen des heiligen Bonifacius trägt, daß es in dem katholischen Bayern, und dem katholischen Deutschland besser werde durch große Unglücksfälle und äußere Heimsuchungen. Kriege, Hungersnoth, Pest und andere Krankheiten, Mißwachs und theuere Zeiten hat es zu jeder Zeit gegeben. Einzelne haben sich bekehrt, aber nie große Massen und Völker. — Das

[1]) Ps. 113, 9.

Cholerajahr 1854 ist erst drei Jahre vorüber, aber alles ist vergessen. — Wenn man heute nach den Früchten jener Heimsuchung fragte, wird man sie nicht finden.

In den Zeiten großer Bedrängniß und Lebensgefahr sind die Menschen fast wie die Schiffsleute, welche bei dem Sturme beten, und alles Gute versprechen, nachher wieder Gott lästern und sündigen, wie zuvor. — Nicht der dreißigjährige Krieg, nicht die französischen Kriege von 1792 bis 1815 haben das deutsche Volk gebessert, sondern vieles noch verschlimmert. Der Grund ist u. a. der, weil in der Zeit der Noth der Mensch nur für sein leibliches Leben zittert. Der Gedanke, wenn ich nur nicht sterbe, wenn ich nur diesesmal entkomme, wenn nur meine Familie verschont bleibt, wenn nur die Noth und das Elend bald vorübergeht, diese und ähnliche Gedanken erfüllen die ganze Seele, und lassen ihr keine Ruhe. Die Bekehrung aber ist ein inneres Werk des freien Willens. — Wenn das Schwert gegen dich gezückt ist, wenn der Tod seine Arme gegen die Menschen ausstreckt, und sie erdrücken und zermalmen will, so werden alle rufen: o schone, schone, ich will mich gründlich bessern, ich will ein ganz anderer Mensch werden.

Eitler Wahn! Der Mensch ist wie jener Engländer, der kürzlich in Tyrol in einen Abgrund stürzte, und mit Lebensgefahr dem Rachen des Todes errettet, seinen Rettern ein Guldenstück in die Hand drückte: das gehört euch; jetzt seid ihr bezahlt, und wir sind mit einander fertig. — So ist der Mensch, wenn die Todesgefahr vorüber ist. Ich habe ja gedankt; ich habe dem Choleradankamt beigewohnt; ich habe den Armen ein Guldenstück geschenkt. — Von der Lebensbesserung, und daß Gott das gerettete Leben angehöre, ist keine Rede mehr. — So ist und bleibt der Mensch. Eine gezwungene und zitternde Bekehrung ist keine Bekehrung, und wenn sich Viele nach Gefahren wirklich bekehrt haben, so geschah es mit ihrem freien Willen nach der Rettung. — Ein Volk aber wird durch große Unglücksfälle nicht gebessert. — Das ist die Erfahrung aller Zeiten, und ich sehe nicht ein, warum und wie es mit dem deutschen Volke anders sein sollte.

— Wenn von den fünfundvierzig Millionen Deutschen — so viele zählt man, und sie sind wenigstens heute noch das zahlreichste Volk der Erde, — fünfunddreißig Millionen aussterben würden, so würden die überlebenden zehn Millionen um nichts besser sein, als vorher.

Ihr Katholiken, die ihr überhaupt ein Verlangen habet nach einer bessern Zeit, ihr werdet sie nie erleben, ihr werdet sterben, nachdem ihr immer Schlimmeres erlebt, wenn ihr bloß Wunder und Hilfe von Gott, nur Hilfe von andern, und nichts von euch selbst erwartet. Gott will immer Wunder thun, und wir haben in der Regel hundertmal mehr Gnade, als wir bedürfen. Aber da fehlt es, an der Ergreifung und Benützung der Gnade, an der eigenen Kraft und Thätigkeit. — Unsere Katholiken thun selbst nichts, oder wenig, und dann beklagen sie sich, daß es immer schlechter werde. — Die Katholiken aller Länder sind mehr uneinig, als einig. Die deutschen Katholiken sind aber die leibhaftige Uneinigkeit, Zerstreutheit und Vereinsamung. Will Einer etwas Gutes anfangen, so rufen die Vielen: Aber was doch der für eine wichtige Meinung von sich hat; da trete ich schon darum nicht bei, weil sich dieser vordrängt. — Aber wer nichts beginnt, wird nie etwas zu Stande bringen. Er wird begraben, nachdem er viel gesprochen, viel kritisirt und abgesprochen, und nichts gethan hat.

Wie viele tüchtige und herrliche geistige Talente sind da, aber sie gehen ohne Frucht durch das Leben, und aus dem Leben, weil sie selbst nichts anfangen, und wenn andere etwas anfangen, vor endlosen Bedenken und Zweifeln nie zu einem Entschlusse und zu einer That gelangen. Wie viele gute Katholiken haben wir in den deutschen Ländern, die denken oder so handeln: ich lebe eben für mich, und ziehe mich zurück von der bösen Welt; ich will meinem Gott in der Stille, in der Demuth und Verborgenheit dienen; die Welt ist mir zuwider; sie ist so verkehrt, daß man sie nicht mehr bekehren kann. Allerdings, wenn die, welche von Gott Kraft erhalten haben, sich zurückziehen und den Bösen das Feld überlassen, dann wird die

Welt von Tag zu Tag verkehrter. — Das sind unangenehme Worte für viele Ohren. Aber sehet, Geliebteste, wenn ihr vor den Richterstuhl Jesu Christi kommet, und wenn ihr meinet, daß ihr ein tadelloses Leben geführt habet, so wird der Richter euch vielleicht fragen: Warum kommst du denn allein und mit leeren Händen? Du konntest mit zahlreichen andern Geretteten an der Hand vor mir erscheinen. Jetzt bist du allein, und jene, die du hättest retten können, sind nun verloren gegangen. Ach Gott! Geliebte im Herrn, mit bloßer Gutmüthigkeit, und dadurch, daß man nichts Böses thut, baut man das Reich Gottes nicht auf. Man muß wirken und wagen; und wenn es auch noch so oft mißlingt — ein wenig bauen ist doch besser, als gar nichts. Einen einzigen Baustein herbeitragen zum Reiche Gottes, ist doch besser, als seitwärts stehen, als seine eigenen Wege gehen, und sagen: es geht nicht. —

Gott hat die Menschen als eine große Gesellschaft zu und für einander geschaffen. Hätte er nicht gewollt, daß sie mit und für einander leben, so hätte er jedem eine eigene kleine Welt geschaffen, und ihn auf dieselbe abgesondert gesetzt. Der Sohn Gottes hat die katholische Kirche als eine große Einheit gegründet. Wenn die Katholiken sich nicht vereinigen, und in der Eintracht und Einigkeit wirken, so sehe ich nicht ein, wie sie diesen Namen verdienen. Ein wahrer Katholik kann kein Separatist sein. Freuet euch mit den Fröhlichen, sagt der Apostel, und weinet mit den Weinenden.[1]) — Kann ich aber in einer guten Sache nicht der erste sein, so darf ich es nicht verschmähen, der letzte zu sein; und kann ich nicht Baumeister sein, so darf ich es nicht verachten, als Handlanger zu dienen. — Fürwahr, kein Katholik braucht sich auch des niedrigsten Dienstes an der Kirche und in der Kirche zu schämen; und wenn wir uns schämen und uns scheu zurückziehen, dann überlassen wir den Feinden Christi das Feld. —

Aber hätten wir in den letzten zwanzig Jahren unsere Kräfte mehr vereint in Deutschland, mehr gewacht und weniger geschlafen,

---

[1]) Röm. 12, 15.

wären wir nüchterner und thätiger gewesen, hätten wir, anstatt zu träumen und zu sagen: es wird schon besser werden, an unserer eigenen und der Besserung der anderen gearbeitet, — mit aller Kraft, die uns geworden, mit aller Liebe, die der Herr gnadenvoll ergossen hat in uns, wir wären weiter, viel weiter gekommen.

Aber — richten wir auf die erschlafften Hände und die wankenden Kniee.[1]) — Ergreifen wir den Schild des Glaubens, mit welchem wir alle feurigen Pfeile des Bösen auslöschen können; nehmen wir den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.[2]) — Seien wir dessen eingedenk, daß wir Glieder sind der streitenden Kirche, und daß es ohne Unruhe keine Ruhe, ohne Kampf keinen Sieg, ohne Gefahr keinen Triumph, ohne Noth und Angst keine Freude, ohne Schweiß und Thränen keine Herrlichkeit gibt; und daß, wer mit Christus die Herrlichkeit theilen will, ein Genosse seiner Leiden gewesen sein muß. — Was uns allen geben möge der barmherzige Heiland und Erlöser, auf die Fürbitte seiner und unserer Mutter, der unbefleckt Empfangenen, die in dieser Festoctave und zu aller Zeit unserer und des gesammten christlichen Volkes in ihrer mütterlichen Liebe eingedenk sein wolle. Amen.

---

[1]) Hebr. 12, 12. — [2]) Eph. 6, 16—17.

37.

Der Glaube — eine von Gott geschenkte Tugend.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der Glaube ist der Anfang und zugleich die nothwendige Bedingung alles Heiles. Von dem Glauben gehet alles Gute aus, und zu ihm kehrt alles zurück. Ohne Glaube kann man weder ein Christ sein, noch ohne ihn die ewige Seligkeit erlangen. Wer zu Gott gelangen will, sagt der Apostel, muß glauben, daß er ist. Und an derselben Stelle: ohne Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen.[1] Wenn wir aber ohne Glauben Gott nicht gefallen können, so ist es auch nicht möglich, daß wir ohne ihn das Leben bei Gott erlangen. Der ganze Inhalt des christlichen Glaubens ist aber im Grunde in den zwei Sätzen enthalten: der ewige Sohn Gottes ist für uns Mensch geworden, und hat für uns gelitten, auf daß wir das durch die Sünde verlorne ewige Leben wieder erlangen.

Wer glaubt und wer getauft ist, sagt der Herr nach seiner Auferstehung, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.[2] Diese Worte des Herrn sind so klar, so deutlich, so wenig mißverständlich, wie jene andern Worte: das ist mein Leib. Wer den guten Willen hat, sie zu deuten, der versteht, was sie bedeuten. Wer aber an ihnen deuteln will, der will sie nicht verstehen. In ähnlicher Weise heißt

[1]) Hebr. 11, 6. — [2]) Marc. 16, 16.

es bei dem Evangelisten Johannes: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange. Denn Gott hat seinen Sohn nicht darum in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des Eingebornen vom Vater glaubt.[1]) Das heißt, wir alle sind schon gerichtet durch die Erbsünde, und die besondern Sünden, die wir begangen haben, und wenn Gott nach seiner Gerechtigkeit mit uns zu Gerichte ginge, so könnten wir nicht gerettet werden. Rettung können wir nur finden in dem Glauben an den in die Welt gekommenen Sohne Gottes. Wenn wir diese Rettung nicht annehmen, wenn wir an diesen Retter nicht glauben, so sind wir rettungslos verloren. So kann denn ohne Glauben kein Mensch das Heil erlangen. Entweder glauben und durch den Glauben selig werden, oder nicht glauben und ohne den Glauben verloren sein — ein drittes gibt es nicht. Das ist der ewig unabänderliche Rathschluß Gottes; und wenn die ganze Welt gegen ihn protestirte, so bliebe er bestehen, und die Welt würde zu Grunde gehen.

Und was ist es denn? Sollte man nicht meinen, dem Menschen sei der Glaube das leichteste, das süßeste, das beseligendste? Was kann es denn Herrlicheres, was Tröstlicheres und Entzückenderes, was Seligeres geben, als daß Gottes ewiger Sohn uns heimsuchte, Mensch wurde wie wir, und durch sein Verdienst uns den verlornen Himmel wieder schenkte? Jener Engel, der in der heiligen, der in der heiligsten Nacht zu den Hirten trat, hatte ja Recht, wenn er sagte: Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude. Denn heute ist euch geboren Christus der Herr. Jene Engelschaaren hatten wieder Recht, wenn sie ihre Freude und ihren Jubel gleichsam nicht mehr an sich halten konnten, wenn sie sangen, daß es zum Himmel empor,

---

[1]) Joh. 3, 16—18.

und herab zur Erde drang: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.[1]) — Das nun sollte man den Menschen noch befehlen sollen, ihnen befehlen müssen unter Androhung und unter Strafe der ewigen Verdammung, daß sie das glauben, was doch das Ersehnteste, das Sehnlichste für sie ist? Man sollte ihnen unter Strafe der ewigen Verdammung befehlen müssen, daß sie glauben, und im Glauben ihre Seligkeit in dem Sohne Gottes ergreifen.

Dennoch ist es so; das Unwahrscheinlichste ist wahr; das unmöglich Scheinende ist wirklich. Der Mensch stoßt nicht immer das in Christus ihm gebotene Heil zurück; aber er kann es nicht über sich bringen, zu glauben, daß Gott so gut, so gnädig, so unaussprechlich gnädig sei, daß er ihm die Seligkeit wie für nichts, aus reiner Gnade schenke. Das ist dem Menschen zu viel, zu groß, zu göttlich; er denkt nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Er ist zu kleingeistig, zu selbstsüchtig, zu engherzig. Weil er selbst kein weites, freies, großes und aufopferndes Herz hat, kann er nicht an die allaufopfernde Liebe Gottes glauben. Gleichwie es einem Sünder nicht möglich ist, an die Schuldlosigkeit des Nächsten zu glauben, so kann der engherzige Mensch nicht an jene göttliche Liebe glauben, die dem Menschen das ewige Leben wie umsonst schenkt. — In diesem Sinne ist Petrus, der Felsenmann, das traurige Vorbild aller Menschen. Da Christus seinen Jüngern verkündigt, daß er in Jerusalem leiden und sterben werde, so will es Petrus verhindern. Er nahm den Herrn auf die Seite, und suchte es ihm aus allen seinen Kräften auszureden: Herr, um alles nicht, das soll mit dir nicht geschehen.[2]) Der Heiland weist seinen gutgemeinten, aber unerleuchteten Eifer mit den Worten zurück: gehe weg von mir, du bist mir ein Versucher; denn du denkest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. — Wenn der Mensch auch glauben will, so ist der Glaube doch nicht fest und freudig. Wenn nur eine kleine Wolke über die Klarheit des

---

[1]) Luc. 2, 10, 14. — [2]) Matth. 16, 23.

Himmels dahinziehet, wenn nur die Wasser etwas höher gehen, so kommt der Zweifel; er stört und zerstört die Freudigkeit des Glaubens. Ihr Kleingläubigen, warum zweifelt ihr, spricht der Herr. Die Apostel aber sagen: Wir glauben Herr, du aber stärke unsern schwachen Glauben.[1])

Wie hatte doch Gott unsern Stammeltern den Glauben an ihn und an seine Liebe zu ihnen so leicht, so süß und selig gemacht! Alles hatten sie, was sie wünschen konnten. Es ist wirklich nicht übertrieben, zu sagen: sie hatten den Himmel auf Erden. Aber weil die Frucht eines einzigen Baumes ihnen verboten ist, so lassen sie sich einreden: Unser Gott und Vater meint es nicht gut mit uns; er hat uns das Beste vorenthalten; er ist neidisch auf uns; er will nur nicht haben, daß wir ihm gleich seien. So wurden sie mißtrauisch und voll Argwohns; sie glaubten nicht mehr an die Liebe Gottes zu ihnen, darum auch nicht mehr an die angedrohte Strafe des Todes. Der Böse redete ihnen den Unglauben, den Ungehorsam und den Trotz gegen Gott in das Herz, und dem Bösen glaubten sie. Sie nahmen und aßen, sie verdarben und starben an Seele und Leib, und sie zogen hinein in ihr Verderben alle ihre Nachkommen.

Seitdem ist der Glaube eine seltene, eine schwache Tugend in der Welt geworden. Der Mensch konnte nicht mehr glauben; sein Herz war so trostlos und hoffnungslos geworden, daß es sich zu dem unsichtbaren Gotte im Himmel nicht mehr zu erheben vermochte. Darum stieg Gottes Sohn selbst auf die Erde herab, damit die Menschen nicht so fast an ihn glauben, sondern ihn schauen, und durch das Anschauen der in dem Sohne uns erschienenen Liebe und Gnade Gottes wieder den Glauben an die Liebe Gottes erlangen könnten. — Was von Anfang an war, sagt Johannes Ev., was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was unsere Hände berühret haben in Betreff des Wortes des Lebens, das verkündigen wir euch.[2]) Der ungläubige Mensch will selbst sehen, und vorher nicht glauben. Es gibt nicht

[1]) Matth. 8, 26. Luc. 17, 5. — [2]) 1. Joh. 1, 1—2.

bloß Einen Thomas, sondern der Mensch selbst ist der ungläubige Thomas, welcher ruft: und wenn ich nicht meine Finger in seine Nägelmale lege, und meine Hand in seine Seitenwunde, so glaube ich nicht. Auch diesem Verlangen ist der Sohn Gottes entgegengekommen. Er kommt wirklich bei verschlossenen Thüren herein zu Thomas, herein zu dem ungläubigen Geschlechte und spricht: lege deine Finger in meine Male, und deine Hand in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.[1])

Aber der zweifelnde Thomas, der in uns allen lebt, und der viel fester und kräftiger in uns lebt, als der auferstandene und ewig lebende Heiland, er ist noch lange nicht zufrieden, er hat noch schwere Zweifel und Bedenken. Ja, wenn ich nur fest glauben könnte, aber ich kann es nicht. Ja, wenn ich an der Stelle des Thomas gewesen wäre; aber so höre und lese ich nur davon; wer gibt mir Gewißheit, daß sich alles wirklich so zugetragen hat? Das erinnert mich an eine Thatsache. Es bestand in Belgien eine Sekte vom Jahre 1802 bis 1852, genannt die Stevenisten. Die Sekte ging mehr und mehr ihrer Auflösung entgegen, als sie im Jahre 1852 drei aus ihrer Mitte nach Rom sandten, um den Papst zu fragen, ob das Concordat von 1801 (mit Frankreich, wornach so viele Festtage abgeschafft wurden, daß die Stevenisten sich von der Kirche trennten), wirklich das Werk des heiligen Stuhles sei. Papst Pius IX. ertheilte ihnen vollständigen Aufschluß über alle ihre Bedenken, und beantwortete alle ihre Fragen. Sie baten nun den heiligen Vater, er möge ihnen seine Antworten schriftlich mittheilen, damit sie bei ihrer Rückkehr nach Flandern den Ihrigen seine Schrift vorzeigen könnten. Pius IX. ließ ein Breve ausfertigen und unterzeichnete es eigenhändig. Alsbald schickten die Abgeordneten eine beglaubigte Abschrift des Breve nach Flandern. Aber die Brüder zu Hause zweifelten an der Aechtheit der päpstlichen Unterschrift, und ließen ihren Gesandten melden, sie möchten eine neue Audienz bei dem heiligen Vater begehren, um sich ihre Bedenken

---

[1]) Joh. 20, 27.

lösen zu lassen. Erlauben E. Heiligkeit, sprachen sie zu dem Papste, ob die Unterschrift dieses Breve ächt ist. Pius IX. versicherte sie dessen. Dann baten sie: O heiliger Vater, wenn Sie sich würdigen wollten, in unserer Gegenwart (noch einmal) zu unterzeichnen. Unerhörte Sache, erwiderte der heilige Vater, daß ein Papst seine eigene Unterschrift beglaubigen soll. Jedoch, um die armen Seelen zu retten. Und er schrieb unten an das Breve: Wir bestätigen, wie oben, Pius IX. Papst. —

Etwas von diesen Zweiflern und Separatisten haben wir alle an uns. Nicht Jeder ist ein Sektirer; aber wenn ein Sektenstifter auftritt, findet er stets Anhänger, und jeder Mensch kann durch Trotz und Unglauben allmälig ein Sektirer werden. Der Keim des Zweifels und des Unglaubens liegt in allen. Schon in den Kindern kann der Gedanke aufsteigen: Aber, wenn alles das nicht wahr wäre, was man uns lehrte, wenn Christus gar nicht gelebt hätte, wenn er nicht vom Himmel auf die Erde herabgekommen wäre. Es ist ja so lange her, und wir haben es nicht gesehen. (Es ist hier die Rede von erlebten Thatsachen.) Was, fragen wir, hat denn Gott in seinem gnädigen Rathschlusse gethan, damit er uns den Glauben leicht mache, damit wir nicht bloß glauben, sondern unser Glaube ein freudiger, seliger, weltüberwindender sei? — Ihr meinet vielleicht, ich werde sagen, Gott hat uns den Glauben dadurch leicht und süß gemacht, daß er eine unfehlbare Kirche gestiftet, in welcher der heilige Geist bis zu dem Ende der Zeiten wohnt, der sie in alle Wahrheit einführt und in aller Wahrheit erhält. Das ist wahr, aber es ist bei weitem nicht alles. Denn — trotz der unfehlbaren Kirche ist auch den Katholiken das Zweifeln, die Bedenken und der Kleinglaube noch nicht unmöglich gemacht, noch nicht abgeschnitten. Sie können ja sagen: die Kirche hat sich geirrt. Den heiligen Geist sehen wir nicht, und die Priester und Bischöfe, die wir sehen, und die uns den christlichen Glauben verkünden, können so leicht irren, wie wir, und — wie sollen wir denn ihr menschliches und schwaches Wort als unfehlbare und ewige Wahrheit betrachten? Menschen sind Menschen, und nur

Menschen, nicht der heilige Geist selbst, predigen und lehren uns.

Was hat denn nun Gott gethan, um uns den Glauben an sein heiliges Wort leicht zu machen, was hat er gethan, um unsern Glauben freudig und fest, unwandelbar und weltüberwindend zu machen?

Es hat Gott nicht genügt, daß der Vater uns erschuf, daß der Sohn uns erlösete in seinem bittersten Tode, daß der heilige Geist uns heiligte, und daß der einige und dreieinige Gott dann zu uns sagte: Nun habe ich so unaussprechlich viel für euch gethan; jetzt müßt ihr aber auch glauben, daß ich euch liebe, daß das Herz eures Gottes euch gehöret. Nein, der gute Gott hat noch viel mehr gethan. Und was er gethan, das ist so groß und wunderbar, daß es schwer auszusprechen ist. — Er hat nicht bloß gesagt, ihr müßt glauben, sondern er hat uns den Glauben an ihn geschenkt. Wie er uns das Vater Unser geschenket, wie er uns die Liebe schenket in dem heiligen Geiste, so ist der Glaube ein Geschenk Gottes. Darum heißt er eine theologische, d. i. eine göttliche, eine von Gott geschenkte Tugend. O des hohen und herrlichen Geschenkes des Glaubens; er ist wahrhaft eine Weihnachtsgabe, welche der ewige Vater in die Krippe zu Bethlehem neben seinem eingebornen Sohne niedergelegt hat. — Dieser Vater hat uns den eigenen vielgeliebten Sohn und den Glauben an diesen Sohn geschenkt. Siehe, wir haben alles aus Gnaden, Gnade über Gnade. Denn, sagt Paulus der Apostel, aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dieses nicht aus euch, denn es ist Gottes Gabe.[1]) — O des tiefen Geheimnisses der Liebe Gottes. Er schenkt uns seinen vielgeliebten Sohn, er schenkt uns den Glauben an den Sohn, und wenn wir diesen eingegossenen Glauben nicht verwerfen, so gibt er uns für diesen Glauben, den er uns gegeben hat, das ewig selige Leben, als hätten wir etwas gethan, da er doch alles selbst und alles allein gethan hat. Wie wahr sagt doch der

[1]) Eph. 2, 8.

die das Wort des Herrn, die Lehre Christi verkündigen, vor den Augen des Kindes vorübergeht, so steigt in diesem selbst ihm unbewußt eine Ahnung auf, die gleichsam sagen will: Siehe, von diesem werde ich jenen Glauben, der meine Seele belebt und erfreut, näher erlernen. Uebrigens wird doch Niemand meinen, daß die kindliche und reine Freude, welche gutgeartete Kinder im Anblicke von Priestern haben, etwas Zufälliges und Angelerntes sei. Nein — sie ist die Natur des Kindes. — Selbst wenn die Alten voll von Lästerworten wären, und es ihnen sogar wehren wollten, werden die Kinder dem Priester gut und freundlich sein, so lange die erste kindliche Glaubenskraft bleibt.

Aber nun siehe doch, ein unverdorbenes Kind, d. h. ein solches, das man wenigstens läßt, wie es Gott geschaffen hat, das man wenigstens nicht verschlimmert hat, es sieht zum erstenmale eine Prozession mit dem Allerheiligsten. Niemand sagt ihm, was das bedeutet, und es würde es auch nicht verstehen. Aber siehe, der feierliche Ernst in dem Angesichte des Kindes, siehe, wie es still die Hände faltet, es weiß nicht warum, und seine ganze Seele ist herausgetreten in seine Augen, die so tief, so fromm, so freudig und so gläubig schauen! Mögen den Erwachsenen hundert fremde Gedanken durch die Seele gehen, dieses Kind kann an nichts anderes denken; es ist ein- und aufgegangen in dem, was es sieht. — Siehe, der Glaube als Geschenk Gottes ist so tief in die Seelen dieser Kinder eingesenkt; und jetzt, wenn sie das Aeußere sehen, wacht ihre innere Glaubenskraft auf. Der Philosoph Plato hat all unser Wissen ein Wiedererinnern von Gedanken und Anschauungen genannt, welche die Seele schon früher hatte. Die Andacht der Kinder ist auch nichts anderes, als ein Auftauchen desjenigen, was in der Seele schon längst lebte, aber auf seine Auferstehung wartete. — Der Glaube ist ein Geschenk Gottes. Denn ehe er in die Kinder gepflanzt wird, findet es sich, daß er schon vorher in den Kindern war; er braucht nicht gepflanzt, sondern nur geweckt und erhoben zu werden, wie auch das Gold im Schooße der Erde nicht

erst gepflanzt, sondern gefunden und erhoben wird, und dann um so schöner im Lichte des Tages erglänzt.

Fragen wir ein Kind, ob es glaube, es wird nie nein sagen. — Nicht wahr, der liebe Vater im Himmel hat dich erschaffen, und will, daß du sein liebes Kind seiest? — Ja. — Nicht wahr, du glaubst, daß der himmlische Vater seinen eigenen Sohn zu uns in die Welt gesendet hat, der ein kleines Kind, wie du, hat werden wollen, er der große Gott, der für dich hat in den bittersten Tod gehen wollen, daß er dich zurückführe zu dem himmlischen Vater, den wir alle durch unsere Sünden verloren hatten? — Ja. — Und wenn du wirst gestorben sein, so wirst du auch in den Himmel kommen, und deinen Vater und Erlöser mit dem heiligen Geiste ohne Ende sehen und lieben, wenn du wirst gut gewesen sein. Ja — und wer sollte nicht Ja sagen? Aber — auf die weitere Frage: Willst du denn jetzt schon sterben, damit du sogleich in den Himmel kommest, folgt entweder keine Antwort, oder: Nein. Es ist, als ob das Kind uns fragen wollte: Gehört denn das auch zum christlichen Glauben, daß ich jetzt schon sterben soll? Aber zum Glück ist dieses kein Glaubensartikel.

Die Kinder behalten die Gabe des Glaubens, so lange sie unverdorben sind. Wann aber der Glaube anfängt, schwächer zu werden, das ist sehr verschieden bei Verschiedenen. Zwei Mächte schwächen und untergraben ihn; die erste ist eine dem Glauben feindliche Umgebung und Erziehung. Die Mehrzahl junger Leute verliert den Glauben oder vergißt ihn, wenn sie in eine dem Glauben feindliche Umgebung kommt. Bei den andern zerstört ihn die Sünde. Wenn sie roh, sinnlich, zügellos, ausgelassen werden, wenn ihr Herz Tage lang an nichts Höheres denken kann, so vergessen sie zuerst den Glauben, dann wird er ihnen gleichgiltig, dann verlieren sie ihn. Sie leugnen ihn gerade nicht offen, aber sie haben keinen Glauben mehr. Denn die Sünde, der Zustand der Sünde, in dem sie leben, raubt ihnen die göttliche Gnade, und da der Glaube selbst eine Gnade ist, auch den Glauben. Du kannst deinen Glauben in der Sünde nicht behalten, denkend, glauben

will ich doch noch, wenn ich auch nicht nach dem Glauben lebe. Aber du hast nicht mehr die Kraft zu glauben. So wenig ein Todtkranker sagen kann: Nun will ich aufstehen und gehen, so wenig kannst du Sünder sagen: Ich will noch glauben. Gerade, daß der Glaube durch die Sünde verloren geht, ist ein Beweis, daß er ein Geschenk Gottes ist. Gott zieht sein Gnadengeschenk zurück von dem Sünder, und überläßt ihn seiner eigenen Blindheit. Dann kommt der Zweifel und der Unglaube. Die aber in den Wegen Gottes wandeln, werden stets fester glauben. Man mag einer Seele, die innerlich mit ihrem Christus lebt, tausend Einwürfe gegen den Glauben bringen, von denen sie keinen einzigen zu widerlegen weiß, sie wird dennoch glauben, weil sie es innerlich erlebt hat, daß es wahr ist. — Man mag vor den Gläubigen Lästerungen ausstossen gegen das heiligste Sakrament, nur um so inniger werden sie beten

Sei gepriesen ohne End'
In dem heiligsten Sakrament.

Lebe aus und in dem Glauben, und du wirst die Welt und die Hölle überwinden, und aus der streitenden Kirche in die triumphirende übergehen. Amen.

38.

Von der Sicherheit, Belebung, und Erhaltung des Glaubens.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Nachdem wir uns (in dem letzten Vortrage) überzeugt haben, daß der Glaube eine Gabe, ein Geschenk Gottes sei, daß uns Gott den Glauben an ihn nicht bloß unendlich leicht gemacht, — sondern ihn uns geschenkt habe, so daß ihn die Kinder von der Taufe an ganz und ungetrübt, als seligmachenden Glauben besitzen, wollen wir heute betrachten, welche Sicherheit, welche Gewißheit in dem christlichen Glauben sei, wie man den verlornen Glauben wiedererlangen, sich überhaupt in dem Glauben stärken könne.

Nichts in der Welt, nichts im Himmel und auf Erden kann sicherer und gewisser sein, als der christliche Glaube. Du schauest zum Himmel, und siehest die zahllosen Sterne flimmern; du hältst es für Unrecht, an dem Vorhandensein dieser Sterne zu zweifeln, da du sie mit deinen leibhaften Augen siehest, und zahllose andere Menschen sie sehen. Aber siehe, das Zeugniß, auf welches du ihr Dasein annimmst, ist ein menschliches Zeugniß, und alle Menschen sind dem Irrthume unterworfen. Das Zeugniß für die Wahrheit deines Glaubens hat dir Gott selbst gegeben, der Gott, der nicht lügen und nicht betrügen kann, der Gott, welcher die ewige und unfehlbare Wahrheit ist. Glaubst du dem, was deine Sinne und was andere Menschen dir sagen, warum

solltest du nicht unendlich mehr dem Worte Gottes glauben, das aus seiner Kirche zu dir redet? Unter deinen Füßen ist die Erde, du wandelst auf ihr, und wenn etwas dir fest und untrüglich wahr zu sein scheint, so ist es, daß die Erde fest stehe, und du auf ihr. Aber siehe, während die Menschen durch Jahrtausende annahmen, daß sich das so verhalte, wie es uns erscheint, daß die Erde der Mittelpunkt sei, und daß sie feststehe, während sich Himmel und Sonne in Kreisen um sie drehen, ist es seit vierhundert Jahren (seit den Tagen des Copernikus) eine ebenso feste und allgemeine Lehre, daß die Erde um sich selbst und um die Sonne sich bewege, daß wir alle mit ihr, ohne es zu fühlen, in ewiger Bewegung um die Sonne herumgeführt werden. Wenn einmal die Anschauung von der Bewegung der Weltkörper einen solchen Umsturz, eine solche Revolution erlebt hat, so ist es ja nicht unbescheiden, zu sagen, dasselbe könne noch einmal geschehen, das gewisseste und festeste auf Erden sei doch nicht fest und gewiß. Aber — mit dem christlichen Glauben ist noch nie eine Veränderung vorgegangen. Gleichwie Christus heute und gestern derselbe ist, und es bleibt in Ewigkeit, so ist auch der christliche Glaube heute und gestern derselbe, und bleibt es in Ewigkeit. Der Sohn Gottes hat ihn selbst vom Himmel auf die Erde herabgebracht, und hat die Wahrheit desselben durch seine Wunder, seine Leiden, und vor allem durch seine glorreiche Auferstehung so beglaubigt, daß nur derjenige daran zweifeln kann, der überhaupt nicht glauben will. Denn zu dem Glauben gehört nicht bloß die Einsicht und die Erkenntniß, sondern auch ein guter Wille. Diejenigen, welche glauben, wollen glauben, die aber nicht glauben, die wollen es nicht (oder handeln so, daß sie nicht wollen können).

Alle Hauptlehren unsers Glaubens sind sich immer unwandelbar gleich geblieben. Die Kirche hat immer dasselbe gelehrt, von der Schöpfung, von dem Sündenfalle, von der Menschwerdung des ewigen Wortes, von dem allausreichenden Verdienste

---

[1]) Hebr. 13, 8.

seines stellvertretenden Leidens, von dem heiligen Geiste, von der Vergebung der Sünden, von der Auferstehung der Todten, von der Hölle und dem Himmel. Verschiedene Lehren sind im Verlaufe der Zeiten genauer erklärt, in bestimmtere Worte gefaßt, den Irrlehren gegenüber, die sie verdunkeln und zerstören wollten, gleichsam mit einem festern Walle umgeben, und mit Schutzwehren ausgerüstet worden. So z. B. die Lehre von der Gottheit Christi. Indem die Kirche vom Anfange an sprach: die Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, hat sie in diesen Worten die Einheit wie die Verschiedenheit der drei göttlichen Personen ausgesprochen, mit der Gottheit des Vaters auch die Gottheit des Sohnes und des heiligen Geistes. Als aber im vierten Jahrhundert der Ketzer Arius aufstand, als er leugnete, daß Christus Gott und daß er von Ewigkeit sei, sprach die Kirche auf der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) ihren beständigen Glauben an die Gottheit ihres Hauptes und Herrn mit den bestimmten Worten aus: Ich glaube an den Herrn Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, Gott aus Gott, Licht aus dem Lichte, wahrer Gott aus dem wahren Gotte, gezeuget nicht erschaffen, eines Wesens mit dem Vater, durch den alles erschaffen wurde, der wegen uns Menschen und um unsers Heiles willen vom Himmel herabgestiegen ist, und Fleisch angenommen hat aus der Jungfrau Maria. —

Je länger die Kirche lebt, um so mehr erlebt sie auch Widerspruch, um so mehr wird sie veranlaßt, ihre Lehre deutlicher auszusprechen, und sie gegen alle schon geschehenen Entstellungen und Mißdeutungen zu sichern und zu wahren. Ihr Glaube wird kein anderer, aber er wird stets mehr erklärt, tiefer begründet und ergründet. Der heilige Geist, kann man sagen, führt die Kirche in dem Kampfe gegen ihre Feinde, sie leitend und sie in der Wahrheit erhaltend, in ein stets tieferes Verständniß aller Wahrheiten des vom Herrn geoffenbarten Glaubens ein. — Dieser heilige Geist ist aber gleichsam der oberste und höchste Bürge, daß alles das die ewige und untrügliche Wahrheit sei, was die Kirche als solche ihren Gläubigen mittheilt. Der heilige Geist ist Gott; er

ist der Geist der Wahrheit. Die Wahrheit der Lehre der Kirche ist demnach göttliche Wahrheit; wer dieser Wahrheit nicht glaubt, glaubt Gott selbst nicht. Dann trifft dasjenige zu, was wir vom reichen Prasser im Evangelium lesen, der in der Hölle begraben wurde. Sende einen hin, sprach er zu Abraham, zu meinen Brüdern in dem elterlichen Hause, damit sie nicht auch an diesen Ort der Qual kommen. Ihm antwortet Abraham: Sie haben Moses und die Propheten. Wenn sie auf diese nicht hören, so werden sie nicht glauben, und wenn ein Todter auferstände.[1]) — Diejenigen, welche heute dem untrüglichen Worte Gottes nicht glauben, würden nicht glauben, und wenn Christus zum zweitenmale im Fleische erschiene. — Gott hat alles gethan, um ihnen den Glauben zu erleichtern; sie thun alles, um ihn zurückzuweisen. Sie verlangen unwiderlegliche Beweise. Aber Gottes Sohn ist in die Welt gekommen, er ist in Windeln gewickelt und in die Krippe gelegt worden. Er hat selbst die Wahrheit gebracht, und er sagt von sich: Ich bin die Wahrheit. Er spricht zu Pilatus: Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme.[2]) Ihm erwidert Pilatus: Was ist Wahrheit? Als wollte er damit sagen: Es gibt gar keine Wahrheit. Die Zweifler und Leugner aller Zeiten sprechen ihm nach: Was ist Wahrheit? Für sie gibt es entweder keine Wahrheit, oder Jeder hat für sich eine eigene Wahrheit, oder die Wahrheit ist stets etwas Wandelbares, das bei jedem Volke und in jedem Jahrhundert eine eigene und eine andere Gestalt annimmt, oder die Wahrheit muß erst noch gesucht werden. Denn gerade die, welche nicht glauben, sind stets im Ungewissen, fangen gleichsam jeden Morgen von Neuem an, einen festen Boden unter ihren Füßen zu schaffen, den sie durch ihren Zweifel und Unglauben sich selbst hinweggeschafft haben, aber sie kommen nie so weit, auch nur einige Wahrheiten unzweifelhaft festzuhalten.

Der Glaube ist die erste und nothwendigste Pflicht des

---

[1]) Luc. 16, 31. — [2]) Joh. 18, 37—38.

Christen. Wer sich dieser Pflicht entzieht, wer den Glauben verwirft, der verzichtet freiwillig auf sein ewiges Heil. Wie Gottes Sohn sagt: Wer glaubt und getauft wird, der wird selig, und wie diese Verheißung gewiß in Erfüllung geht, so sagt er: Wer nicht glaubt, der wird verdammt,[1]) — und auch dieses Wort ist die ewige Wahrheit. Der Ungläubige stoßt aber mit seinem freien Willen sein ewiges Heil zurück; er leugnet und er lästert Gott gleichzeitig; er leugnet ihn, als hätte er das nicht gethan, was er zu unserm Heile that, er lästert ihn, weil er behauptet, daß Gottes eigenes Wort nicht die Wahrheit sei. Die ewige Verdammung der Ungläubigen ist eine unumstößliche Wahrheit; sie werden verdammt, weil sie ihre Erlösung und ihr Heil in Christus nicht wollen. Sie haben sich selbst verdammt, darum werden sie verdammt. — Die in ihren Sünden sterben (hat die Gemeinde von Sct. Bonifaz in der vergangenen Adventzeit gesungen), trifft das ewige Verderben; ewig bleibt des Heils beraubt, wer an ihn nicht thätig glaubt.

Den Ungläubigen sind aber jene nicht beizuzählen, welche Glaubenszweifel, oder wie man sagt, Glaubensbedenken, Glaubensskrupel, Anfechtungen und Versuchungen im Glauben haben. Das sind zwei ganz verschiedene Seelenzustände, und es wäre gewiß nicht gut, wenn ich nicht darauf aufmerksam machte. Denn auch unter den Anwesenden können solche sein, welche Glaubenszweifel haben; darum sind sie noch nicht Ungläubige. Allerdings ist der Glaube eine Gnade. Aber der Mensch muß jede Gnade, auch die Glaubensgnade wollen. Weil Gott dem Menschen den freien Willen gegeben hat, so zwingt er demselben keine Gnade auf, ja er kann es nicht, weil er es von Anfang an nicht wollte. Das ist aber der Unterschied zwischen einem Ungläubigen und Zweifelnden, daß jener erklärt: Ich will nicht glauben; der Zweifelnde aber wohl glauben möchte, aber er kann den festen Glauben nicht erringen; es gehet ihm, wie den Aposteln, welche sagten: (Herr, wir glauben), aber vermehre unsern (schwachen) Glauben. —

---

[1]) Marc. 16, 16.

Der Herr nennt sie Kleingläubige, aber nicht Ungläubige.[1]) Sie haben einen Willen, aber einen schwachen, zum Glauben; die Ungläubigen haben einen starken Willen zum Nichtsglauben. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Ungläubigen und Kleingläubigen.

Es gibt immer eine ziemliche Anzahl solcher Christen, die verschiedene innere Anfechtungen haben; bei diesen stellen sich auch Glaubenszweifel ein, die sie nicht suchen, sondern die sich ihnen aufdrängen. Sie möchten, daß alles wahr sei, was ihnen als Gottes Offenbarung verkündigt wird, aber sie können ihre Bedenken dagegen nicht überwinden. Hier gilt, was von jeder nicht gewollten Versuchung gilt, die überwundene Versuchung ist, oder bringt ein größeres Verdienst, als wenn keine Versuchung stattgefunden hätte. Der Sieg wird das Verdienst erhöhen. Wenn sie aber den Zweifeln erliegen? — Dann allerdings ist es ihre Schuld; denn Gott läßt Niemand versucht werden über das, was er vermag.[2]) Jene, welche aufrichtig den Glauben suchen, führt er endlich aus den Glaubenszweifeln heraus zum sichern und freudigen Glauben. So lesen wir auch in dem Leben des wirklich großen Bischofes Sailer von Regensburg, welcher der katholischen Kirche nicht bloß in Bayern, sondern in ganz Deutschland die wesentlichsten Dienste geleistet hat, daß er in seinen Studienjahren längere Zeit Anfechtungen und Zweifel erfahren hatte, die er aber mit der Gnade Gottes gründlich besiegte, und sofort nicht bloß ein Mann, sondern ein Fels des Glaubens wurde. Als unmittelbar nach seiner Bekehrung der heilige Augustin seinem Freunde Alypius die bekannte Stelle zeigte: Die Nacht ist vorgerückt, der Tag hat sich genahet — bis zu der Stelle: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zu Erregung der Gelüste,[3]) so zeigte Alypius dem Augustinus die unmittelbar darauf bei Paulus folgenden Worte: Des Schwachen aber im Glauben nehmet euch an.[4])

---

[1]) Matth. 8, 26; 14, 31. Luc. 17, 5. — [2]) 1. Cor. 10, 13. — [3]) Röm. 13, 12—14. — [4]) Röm. 14, 1.

Damit will er ihm sagen: Du berufest dich auf diese Worte, welche der Herr dir gezeigt. Siehe die Worte: des Schwachen im Glauben nehmet euch an — hat derselbe Herr mir gezeigt. Es ist sein Wille, daß du mit mir, der ich nicht so schnell nachkommen kann, Geduld habest, und meinen schwachen Glauben stärkest. Der Glaube der Christen bedarf stets einer Auffrischung und einer Stärkung. Petrus war doch ein Felsenmann; er hatte unter allen Aposteln den festesten Glauben an den Herrn. Aber sein Glaube war ihm ein von Gott geschenkter; und nur durch das Gebet des Herrn konnte er erhalten werden gegen die Anfechtungen des Bösen in der Kraft des Glaubens. — Simon, Simon, Satan hat an euch gewollt, spricht der Herr, euch wie Waizen zu sichten. Aber ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke. Wirst du also einst bekehret sein, so stärke deine Brüder.[1])

Kleingläubig sind die gläubigen Christen von jeher gewesen, und einer Stärkung ihres Glaubens haben sie stets bedurft. Felsenfesten weltüberwindenden Glauben hat man von jeher wenig in der Welt gefunden. Es ist so leicht, so süß, zu glauben; und dennoch ist der Glaube in der Welt so selten. Darum eben klagt der Herr, und fragt: Wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl Glauben finden auf Erden?[2]) Dem entsprechend können wir fragen: Wenn der Sohn Gottes heute zum zweitenmale in die Welt käme, würde er mehr Glaube, oder mehr Widerspruch finden? — Die Mehrzahl, auch der Gutgesinnten, hat einen schwachen Glauben. Derselbe bedarf stets der Stärkung, sowohl durch die göttliche Gnade, als von Seiten jener, welche fest im Glauben stehen. Die große Masse ruft uns mit Alypius, dem Freunde Augustin's, zu: der Schwachen aber im Glauben nehmet euch an. Der Herr ruft nicht bloß dem Petrus, sondern allen zu, welche die Gnade des freudigen Glaubens erlangt haben: Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht erliege. Wirst du aber einmal bekehret sein, so stärke deine Brüder.

---

[1]) Luc. 22, 32. — [2]) Luc. 18, 8.

Das eben ist das große, ich sage das größte, schreiendste Bedürfniß des neunzehnten Jahrhunderts und unserer Gegenwart; auch den Katholiken dieser Stadt thut heute gar nichts so noth, als eine Erneuerung des gesammten christlichen Glaubens. O wer diesem Geschlechte wieder geben, wieder schenken, wieder bringen könnte den frohen, beseligenden Glauben an seinen Christus, der hätte ihm die größte aller Wohlthaten erwiesen. Denn darum ist dieses Geschlecht so müde, so alt und veraltet, so kopfhängerisch, so trostlos und verdrossen, stets jagend nach Glück und nichts erjagend, stets suchend den Frieden, und er entfliehet ihm, begrabend sein Herzeleid in rauschenden und berauschenden Genüssen, und trostloser, wenn es wieder zu sich selbst gekommen. Dieses Geschlecht ist, weil es den kindlichen und den reinen Glauben an Christus, und die in ihm geoffenbarte Gnade und Wahrheit verloren hat, gerade wie jener gefeierte Mann, der durch seine Witze und Scherze die ganze Welt erheiterte; er war aber innerlich so trostlos, daß es ihn endlich zu einem Priester trieb, bei dem er Trost suchte. Dieser rieth ihm u. a., er möge zu dem und dem gehen, der als Erheiterer aller Welt bekannt sei. Aber der Trostlose erwiderte, dieser Erheiterer sei gerade er selbst. Die Welt halte ihn für den Fröhlichsten, während er der Trostloseste sei. Ob er noch vor seinem Ende den wahren Trost gefunden, weiß ich nicht zu sagen. Aber das ist unser Geschlecht. Nach außen trägt es die heiterste Farbe. Auf seiner Oberfläche ist Sonnenschein, kein trübes Wölkchen lagert sich über sein Angesicht; aber innen ist Sturm und wilder Drang, Ungestüm und keine Freude; denn es hat den kindlichen, den beseligenden Glauben verloren.

Unser ganzes Geschlecht ist wie eine glänzende Versammlung in einem herrlich ausgeschmückten Saale. Wie es da flimmert, und flackert und flammet an Lichtern und an Leuchtern; wie es da duftet von Wohlgerüchen und Süßigkeiten; wie es da rauschet und strahlet in Seide, in Edelsteinen und jeglichem Schmucke. Und diese Heiterkeit, diese Lust! Aus aller Munde ertönet es: das ist schön, das ist herrlich, das ist einzig, das ist

göttlich. Wer von außen hineinsähe, der sollte meinen, da drinnen sei der Vorhimmel. Aber trau, schau wem. Des andern Morgens sieht die ganze Herrlichkeit des Saales und der Versammlung in ihm sehr abgeblaßt und trübe aus. Die Herrlichkeit ist alle verrauscht. Das ist das gegenwärtige Geschlecht. Auch jene Zahllosen, die so hoch nicht steigen oder streben, daß sie zu der Elite der Gesellschaft gerechnet werden, sind voll äußerer Freude, und ohne den innern Trost, weil heute die große Masse den kindlichen Glauben, und in ihm die reine, heilige Freude verloren hat.

Kommet, lasset uns zu Sct. Franziskus dem Seraphischen gehen und ihn fragen: Seraphischer Vater, sage uns doch: du hast dich mit allen Bußen und Kasteiungen dein Leben lang unsäglich gequält, aber dein Angesicht ist so fröhlich, so holdselig dein Auge, daß selbst wir Weltmenschen von dir angezogen werden. Sag' uns doch, wie hast du es angegangen, daß du den ganzen Himmel in deinem Angesichte trägst? — Kinder, sagt der große Vater, ich habe nichts gethan, gar nichts. Ich habe aber den himmlischen Vater alles mit mir thun lassen, was er wollte, und wie ein Stab in der Hand des Menschen, lag ich in Gottes Hand. Ich bin arm dem armen Jesus nachgefolgt, und er hat mich so reich, so unaussprechlich reich gemacht an Freud' und Lieb', daß ich die ganze Welt zu ihm führen will. Nun zeigt uns Sct. Franziskus seine Krippe, die er dem liebsten Jesuskind und seiner holdseligen Mutter gemacht. (Denn die Weihnachtskrippen sind von dem heiligen Franz; sie bestanden sechs Jahrhunderte in den katholischen Ländern; aber das Licht der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunders hat sie zwanzig oder dreißig Jahre lang in dem katholischen Deutschland in den Winkel geschoben; jetzt aber werden sie wieder hervorgesucht, am Rhein, an der Donau und Isar, und besonders im Land Tyrol. Die neue christliche Kunst hat sich in den Dienst der alten Krippen begeben, und bald werden die Krippen als Kunstwerke einen Rang einnehmen, den sie früher nicht, oder weniger gehabt. — Wenn uns aber die klugen Leute einwerfen: Aber so heilige

Sachen, wie die Krippen, sollten doch nicht in den Handel kommen, so sagen wir ihnen, schafft nur zuerst den Handel mit den Weihnachtsbäumchen ab, und mit den übrigen Sachen, die zum Christkinde gehören. Seht ihr aber an den Weihnachtsmärkten nichts Arges, so soll euer Auge auch nicht arg sehen, wenn ihr leset oder sehet, daß Krippen gekauft oder verkauft werden.) Sct. Franziskus führt uns also zu seiner Krippe, und zeigt uns mit den süßesten Worten alles, was die heilige Familie umgibt; er zeigt uns vor allem die seligste Jungfrau, die milde und demüthige Magd des Herrn; er freuet sich, daß sie eine so wunderbare Frau und Jungfrau war und ist, und daß alle Himmelsheere sie verehren, ihr huldigen und ihr dienen als ihrer Königin. — Da er aber zum Jesuskinde selbst kommt, so knieet er nieder, und betet es an, — das kleine Kind und den großen Gott. Er zeigt uns seine zarten Hände, seine holden Augen zeigt er uns, aus denen die Liebe und Herrlichkeit des ganzen Himmels schaut. Jetzt aber leuchtet sein Auge selbst in einem andern Licht; ein übernatürlicher und doch milder Ernst lagert sich auf sein Angesicht, wenn er sagt: Sehet den reinen und kindlichen Glauben an den Sohn der Jungfrau, und an den ewigen Sohn des Vaters, der alle Welten und auch euch trägt, den habt ihr verloren seit den Tagen eurer Kindheit. Darum liegt es so schwer, als wäre die Last der ganzen Welt euch aufgeladen, auf euren Seelen. Wenn ihr nicht glauben lernet, wie die Kinder, so werdet ihr ohne Trost leben und sterben. Dieses Jesuskind sagt euch selbst mit seinem untrüglichen Munde: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.[1]) Der kindliche Glaube allein erschließet euch die Thore des Paradieses. O ihr Kleingläubigen, ihr Schwachgläubigen und ihr Ungläubigen, lernet glauben, und die unversiegliche Quelle der reinsten Freuden wird in eurer Seele entspringen, und dahinfließen in das ewige Leben.

Wir aber sagen mit den Aposteln: Wir glauben, aber Herr,

---

[1]) Matth. 18, 3.

vermehre uns den Glauben.[1]) — Herr, du weißt ja alles, du weißt, daß wir kindlich an dich glauben möchten, und an dein heiliges Wort, aber wir vermögen es nicht. Strecke aus der Krippe deine zarten Hände nach uns aus, hilf und hebe uns empor zu der Kraft des kindlichen und festen Glaubens. Oeffne deinen Mund und hauche uns an mit deinem Geist, auf daß wir an dich glauben, und auf dich hoffen bis zum letzten Hauche unsers Lebens, und daß wir dich lieben aus ganzem Herzen als unsern Erlöser und Seligmacher in Zeit und Ewigkeit. Amen.

---

[1]) Luc. 17, 5.

39.

Die christliche Hoffnung.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Von der göttlichen und eingegossenen Tugend des Glaubens gehen wir über zu der göttlichen und eingegossenen Tugend der Hoffnung. Aus dem wahren, von Gott mitgetheilten Glauben geht die wahre, von Gott geschenkte Hoffnung hervor. Ist schon der Glaube etwas Süßes und Köstliches, ist der Mensch so zu sagen für den Glauben geschaffen, und findet er nur in dem kindlichen Glauben seine Ruhe und seinen Frieden, so ist vollends dem Menschen die Hoffnung so sehr zum Bedürfniß geworden, daß er ohne sie nicht leben kann, und daß, wenn er keine Hoffnung mehr hat, das Leben keinen Werth mehr für ihn hat. Aber das Wort eines Dichters: Am Grabe noch pflanzt er (der Mensch) die Hoffnung auf, und das Wort des gewöhnlichen Lebens: Wenn Hoffnung nicht wär', so lebt ich nicht mehr, — bedeuten sie denn jene von Gott mitgetheilte Hoffnung, welche die Grund- und Wurzeltugend des christlichen Lebens ist, welche neben dem kindlichen und weltüberwindenden Glauben und neben der heiligen und unvergänglichen Liebe, deren Feuer in Zeit und Ewigkeit nicht erlischt, die mittlere Tugend, die zweite Grundsäule des ganzen christlichen Lebens ist; des christlichen Lebens nicht bloß der einzelnen Erlösten, sondern aller christlichen Nationen des Erdkreises, derer, die heute in der Gemeinschaft der

Kirche stehen, und derer, die in diese Gemeinschaft durch den heiligen Geist werden eingeführt werden bis zu der glorreichen Wiederkunft des Sohnes Gottes auf den Wolken des Himmels?

Nein, die Hoffnungen der meisten Menschen beziehen sich vielmehr auf dieses irdische Leben. Die Menschen hoffen, daß es ihnen auf dieser Welt gut gehen, und wenn es ihnen gegenwärtig schlecht geht, daß es schon wieder besser gehen werde. Stehen sie am Rande des Grabes, und haben sie schon den einen Fuß im Grabe, so hoffen sie, daß der Tod diesesmal an ihnen vorübergehen, daß sie wenigstens ein Jährchen oder einige Jahre noch leben werden. Die Hoffnung, von welcher die meisten Menschen noch leben, ohne die sie nicht leben können, die sie auch am Rande des Grabes noch aufrechthalten, ist gleich der Hoffnung jenes Jünglinges, der zu dem heiligen Philippus Neri kam, und ihm mit großer Freude erzählte, daß nun sein sehnlichster Wunsch erfüllt sei. Er habe endlich von seinen Verwandten die Erlaubniß erhalten, die Rechtswissenschaft zu studiren, und nun werde er weder Fleiß noch Anstrengung scheuen, um seine Studien auf das bäldeste und beste zu beendigen. Der heilige Philippus hörte die Rede des jungen Mannes auf das geduldigste und freundlichste an; und als sie zu Ende war, sprach er: Nun, und dann, wenn du die Studien vollendet haben wirst, was wird dann geschehen? Dann werde ich den Doctorhut (nach unserer Sprache) erhalten, sagte der junge Mann. Und dann? fragte der Heilige wieder. Und dann, fuhr der Jüngling fort, werde ich viele verwickelte und schwierige Prozesse führen; ich werde durch meine Beredsamkeit, meinen Eifer, meine Gelehrsamkeit und meinen Scharfsinn die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich ziehen, und so mich berühmt machen. — Und dann? fragte der Heilige. Dann, sagte der Jüngling, kann es nicht fehlen, daß man mir irgend ein ehrenvolles, öffentliches Amt anvertraut, auch zu Geld und Gut werde ich gelangen. Und dann? fragte Philippus, — dann erwiderte froh der Jüngling, dann werde ich in Würde und Wohlhabenheit ein bequemes und ehrenreiches Leben führen, und mit Ruhe kann ich dann einem heitern

und frohen Alter entgegensehen. Und dann? fragte der Heilige wieder. Und dann sagte der Jüngling, und dann und dann? Dann werde ich sterben. Der heilige Philippus aber erhob die Stimme, und fragte wieder: Und dann? der Jüngling aber antwortete nicht mehr. Mit gesenktem Haupte ging er fort. Dieses letzte — Und dann? — das ihm wie ein Blitzstrahl durch die Seele gedrungen war, konnte er nicht mehr aus dem Sinne bringen. Bald darauf verließ er das Studium der Rechtsgelehrsamkeit, trat in einen geistlichen Orden und führte bis zu seinem seligen Ende ein frommes Leben.

Siehe, durch das Wort des Heiligen war ihm an der Stelle der irdischen Hoffnung die himmlische, die göttliche Hoffnung aufgegangen. Wer von euch, Geliebte, wäre ohne Hoffnung? Hofft er nicht für andere und für das Allgemeine, so hofft er doch für seine Person, er hofft, daß wenigstens er aus dem allgemeinen Schiffbruche werde errettet werden. Doch gibt es Hoffende genug, die zwar nicht auf das Bessere hoffen, aber daß es von einem Tag zum andern schlechter gehen werde. Ja — die Zahl derer ist erschrecklich groß, die im eigentlichen und wahren Sinne des Wortes aus ganzem Herzen hoffen, daß es schlechter (in der Welt) werde, abgesehen von den zahlreichen andern, die sich mit dem Wahne trösten: Es muß erst noch recht schlimm werden, ehe es besser werden kann; eine Aeußerung, die man vielfach auch bei Katholiken hören kann, die aber leicht mißverstanden und mißbraucht werden kann.

Aber die göttliche Hoffnung, die Hoffnung als theologische Tugend ist eine ganz andere. Diese Hoffnung verhält sich zu dem Glauben, wie die Ergreifung zu dem Anerbotenen. Z. B. im Glauben halte ich fest und nehme ich an, daß der Sohn Gottes für mich Mensch geworden, und durch seinen Tod meine Sünden getilgt habe. In der Hoffnung halte ich fest, daß Gott mir alle meine Sünden verzeihen werde, die ich begangen habe nach der Kunde von meinem Heile in Christus, zweitens daß er mir seine Gnade in Zukunft nicht entziehen, drittens daß er mich in dem Guten und in aller Gerechtigkeit befestigen und

vollenden, und viertens daß er mir endlich das versprochene ewige Leben geben werde. Darnach erscheint die Hoffnung als die Ein- und Fortführung des Glaubens.

Es ist süß und beseligend, zu hoffen, daß uns Gott verzeihen, daß er uns in seiner Gnade erhalten, daß er in uns alles Gute mehren, und daß er endlich sein heiliges Werk in uns vollenden werde, indem er uns die ewige Herrlichkeit schenkt. Aber wie es dem natürlichen Menschen zu glauben so schwer fällt, wie er, engherzig und selbstsüchtig, an die Größe der göttlichen Liebe und Gnade nicht glauben kann, also fällt es ihm schwer, die frohe und süße Hoffnung in seiner Seele zu nähren und zu bewahren. Ihm ist vergeben worden im Namen Gottes. Nun aber stören ihn die Zweifel: Habe ich meine Sünden auch bekannt, habe ich sie erkannt, habe ich sie bereut mit übernatürlicher Reue, habe ich auch die gehörige Buße gethan; habe ich keine verborgenen Sünden, die mir entgangen sind? Und wenn mir im Bußgerichte meine Sünden vergeben wurden, hat mir wohl auch Gott vergeben? Ich habe ihn ja so schwer, so oft, so vorsätzlich, so lange und so schrecklich beleidigt? Ich habe so oft freiwillig den Ruf seiner Gnade überhört, die Mahnungen zur Buße in mir ausgeschlagen, und freiwillig übertäubt; ich habe ja Gott so schwer beleidigt, der mich mit seinen Gnaden überhäuft hat. So nahe liegt es dem sündigen Menschen, mit Kain zu sagen: Meine Sünde ist größer, als daß mir vergeben werden könnte. [1])

So will ich euch denn, meine Lieben, da die Zahl derjenigen außerordentlich groß ist, die nicht freudig an die Verzeihung ihrer begangenen Sünden glauben können, ja da nach meinem Dafürhalten die Mehrzahl der Christen, die überhaupt eine Reue über ihre Sünden haben, an solchen Zweifeln leiden, und darum sich der Vergebung ihrer Sünden nicht herzlich freuen können, aus meiner eigenen Erfahrung etwas erzählen, was nicht wenigen

---

[1]) 1. Mos. 4, 13.

zum Trost gereichen wird. In seiner frühesten Jugend kam Jemand dazu, die heilige Schrift zu lesen, die er in seinem elterlichen Hause fand. Da Niemand ihn anleitete, und Niemand ihm etwas erklärte, verstand er vieles ganz falsch, was unter anderm ein Beweis ist, wie sehr die katholische Kirche in ihrem Rechte ist, wenn sie will, daß die heilige Schrift nur mit Vorsicht gelesen,[1]) und daß die Uebersetzungen derselben mit Anmerkungen begleitet werden sollen. Er traf nämlich die Stelle: Dem Menschen wird jede Sünde und jede Lästerung vergeben werden, die Lästerung (und Sünde) gegen den Geist wird nicht vergeben werden.[2]) Wie die Kinder, wenn sie überhaupt eine religiöse Anlage haben, gern zur Aengstlichkeit hinneigen, fiel es Jenem alsbald auf das Herz, daß er selbst die Sünde gegen den heiligen Geist begangen hätte; und da er nicht wußte, was dieses sei, fielen ihm in der Angst oder aus Angst unehrerbietige und zornige Gedanken gegen Gott ein, von denen er nachträglich meinte, daß er nun durch diese die Sünde gegen den heiligen Geist begangen habe. Da er seine Noth Niemand zu klagen wagte, weil er die Sünde viel zu schrecklich hielt, trug er diese Angst vielleicht Jahre lang mit sich herum, bis er endlich durch eine Beicht davon befreit wurde. — Aber nicht bloß Kinder, sondern auch Erwachsene verlieren dadurch Jahre der Gnade, und erleben Jahre der Angst und der Bitterkeit, daß sie nicht an Gottes Barmherzigkeit und an die Verzeihung ihrer Sünden glauben können. Möchten doch jüngere Leute, die leichtsinnig in den Tag hineinleben, und die Sünde hineintrinken wie Wasser, die auf Warnungen und Mahnungen anderer mit einem wilden Gelächter antworten, nur einen einzigen Tag ihres spätern Alters zum voraus genießen können, möchten sie nur einen Tag ihrer spätern Gewissensqualen zum voraus verkosten können, — so würde ihnen ihre Sünde gar sehr verbittert werden. — Aber die Welt geht ihren Gang, die jüngeren Leute wollen nichts lernen von der geistigen Noth der ältern, und dann, wenn die Jahre kommen,

---

[1]) Ap.-G. 8, 31. — [2]) Matth. 12, 30.; Marc. 3, 28. 29.

von denen es heißt, sie gefallen mir nicht, dann mag man die göttliche Barmherzigkeit noch so groß darstellen, sie können doch keine Hoffnung auf sie erringen.

Was aber die Menschen nicht erringen können, das kann ihnen Gott schenken; Gott kann ihnen die süße, frohe Hoffnung der Vergebung ihrer Sünden schenken. Wir lesen in dem Leben des Erzbischofs Friedrich Borromäus von Mailand, eines Neffen des heiligen Karl Borromäus, daß in seinem Erzbisthum ein alter Sünder war, voll von Missethaten, voll von Verzweiflung, gefürchtet und geflohen von aller Welt. Da kam der Erzbischof in die Nähe; die Gewalt der Gnade drängte und trieb den ergrauten Sünder, daß er eine besondere Besprechung mit dem Erzbischof suchte. Darüber staunte alles Volk und wußte nicht, was daraus werden sollte. Aber der alte Sünder, der auf seinem Gewissen furchtbare Frevel hatte, kam von dem Erzbischofe heraus wie umgewandelt; er ging in die Kirche; er communicirte vor dem Volke, er that fast öffentliche Kirchenbuße, er machte gut, was er noch konnte. Vorher düster, verschlossen, unheimlich, geflohen und gemieden von dem Volke, war er jetzt freundlich, herablassend, mild und froh.

Wie viel verstockte Sünder haben doch die Heiligen zum Herrn zurückgeführt. Der Heiland selbst aber hat die Sünder aufgesucht, und wie süß war es seinem göttlichen Herzen, wenn er sagen konnte: Mein Sohn, meine Tochter, gehe hin im Frieden, deine Sünden sind dir vergeben? Ja er hat die Sünder aufgesucht, und ist ihnen nachgegangen; er ist uns, die wir durch die Sünde ihn verloren hatten, nachgeeilt, und da wir ihn nicht hätten sehen und ertragen können in seiner Gottheit, hat er das Kleid dieser Sterblichkeit, unsern Leib und unsere Seele angenommen, um uns Sünder aufzunehmen. — Hoffe auf ihn, der deine Sünde hinweggenommen hat. Sagst du, ich bin der verlorne Sohn, — so hat er dich gerade aufgesucht; er hat ja gesagt, im Himmel ist eine größere Freude über einen einzigen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, welche

der Buße nicht bedürfen.[1]) Sagst du, ich bin die sündige Magdalena, so hat er ja zu dir gesprochen: deine Sünden sind dir vergeben; gehe hin im Frieden.[2]) Sagst du, ich bin der in meinen Sünden achtunddreißigjährige Kranke, so hat er ja zu dir gesprochen: Siehe, du bist geheilet worden; aber sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres begegne.[3]) Sagst du, ich bin das verlorne Schaf der Heerde Christi, so hat gerade um deinetwillen der himmlische Hirte seine ganze Heerde verlassen, und ist dir durch die Wüste des Lebens nachgegangen, und hat dich auf seinen Schultern zurückgetragen.[4]) — Diejenigen, welche verloren gehen, gehen nicht wegen ihrer Sünden zu Grunde, sondern weil sie an der göttlichen Barmherzigkeit verzweifeln. — Kain ist nicht darum verloren gegangen, weil er seinen Bruder ermordet, sondern weil er sagte: Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung erlangen könnte.[5]) — Judas ging verloren, weil er in der Verzweiflung hinging, und sich erhenkte. — Wem dieses auffallend klingt, der vergesse nicht, daß die heilige katholische Kirche im Auftrage ihres Meisters die größten Missethäter und Mörder bis zum Blutgerichte begleitet, und daß diejenigen, welche mit einer übernatürlichen Reue aus dieser Welt gehen und im Glauben an ihren Erlöser, in den Augen der Gläubigen als solche gelten, die nicht verloren sind. Nur jene, die an der Gnade verzweifeln, oder sie zurückstossen, gelten als verstockte; wenn sie verloren gehen, gehen sie nicht verloren wegen ihrer Missethaten, sondern wegen ihrer Verzweiflung und ihrer Verstockung.

Die Hoffnung auf die Gnade Gottes ist nicht bloß eine Tugend, sondern auch eine Pflicht, denn wie Niemand das Leben erlangen kann, der nicht glaubt, so kann Niemand Gnade und Vergebung erlangen, der nicht auf Gott hofft. — Wie aber der Glaube eine uns von Gott geschenkte Tugend ist, so ist die Hoffnung eine göttliche Tugend. Der Mensch gelangt nicht zu

---

[1]) Luc. 15, 7. — [2]) Luc. 7, 48. 50. — [3]) Joh. 5, 14. — [4]) Luc. 15, 5. — [5]) 1. Mos. 4, 13.

ihr aus seinen eigenen Kräften, sondern Gott schenkt ihm die Hoffnung. Das läßt sich nachweisen, wie es von dem Glauben nachgewiesen worden ist. Wie aber der Glaube, der uns von Gott geschenkt wird, von den Christen aufgenommen werden muß, wie nur durch beständige Uebung und Pflege der Glaube erhalten, gemehret und vollendet werden kann, so bedarf auch die Hoffnung, soll sie anders Früchte des ewigen Lebens in uns hervorrufen, der beständigen Pflege und Uebung. Sie ist ein todtes Kapital ohne Nutzen, wenn du nicht Wucher treibst mit der heiligen Hoffnung, die Gott in dich gelegt hat. Sie fliehet und verläßt dich wieder, wenn du sie nicht schätzest und festhältst.

Welches ist denn das erste und mächtigste Mittel, die christliche Hoffnung zu pflegen und zu mehren? Wir eilen, es zu sagen mit freudigem Herzen: es ist das Gebet. — Wie gut ist doch Gott, der seinen Geschöpfen das Beten geschenkt; er hat von Ewigkeit beschlossen, daß er dem andringenden innigen Flehen seiner Geschöpfe nachgeben wolle; er hat seinen ewigen und unabänderlichen Rathschluß abgeändert, weil er von Ewigkeit alle Bitten und Seufzer seiner Geschöpfe vorausgesehen hat. Der wandellose Gott hat seinen Rathschluß gewandelt, weil seine Geschöpfe ihn darum baten. — Wie hat er sich gefreuet auf die Gebete der Erlösten seines Sohnes? Nichts hört er lieber als die Betenden; sein Auge hat noch nie übersehen, sein Ohr hat seit den ungezählten Jahrtausenden noch nie die Bitte irgend eines seiner Geschöpfe überhört. Wenn er nicht alle erhört, so hört er doch alle. — Auch den Menschen, die nach Gottes Bild geschaffen sind, gefällt es und thut es wohl, wenn sich die Thiere an sie wenden, und in ihrer Art sie um Nahrung bitten. — Die Menschen geben lieber, wenn sie gebeten werden. Wenn ein Kind zu seiner Mutter sagt: Mutter, ich bitte dich um Brod, so fällt es der Mutter schwerer, nicht zu geben, als wenn sie nicht gebeten ist. — Auch diejenigen, welche für ihre eigene Person das Beten und das Bitten nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, hören es doch gerne, wenn sie von andern um etwas gebeten werden; und sie, die oft eines rauhen Herzens

sind, hört man zuweilen sagen: ich kann es ihm nicht abschlagen, er hat mich dringend gebeten.

In das Bitten selbst hat Gott eine gewisse geheimnißvolle Macht gelegt; er hat das Herz des Menschen nach seinem eigenen Herzen geschaffen, so daß es den Bitten nicht widerstehen kann. Was man den Menschen nicht abfordern, abdrohen, abtrotzen, abnöthigen, abzwingen kann, das kann man ihnen abbitten. Abbitten kann man es ihnen in einem doppelten Sinne, daß sie uns verzeihen, wenn wir sie beleidiget haben, oder sie sich beleidigt halten, und zweitens, daß sie uns geben und gewähren, um was wir sie bitten. Wenn wir zu einem Beleidigten träten, und ihm eine lange Rede hielten, wie unschicklich es sei, daß er uns zürne, er möge sich erinnern, daß er auch fehle; er möge eingedenk sein der gemeinsamen menschlichen Schwachheit; er möge nicht vergessen, daß er wohl auch in die Lage kommen könnte, daß wir ihm vergeben müßten, — so wird das wenig helfen; er wird wohl noch beleidigter werden. Sagen wir aber: ich habe gefehlt, ich bitte um Verzeihung, so wird diese Verzeihung in den meisten Fällen erfolgen. Um wie viel mehr aber läßt sich das Herz Gottes erweichen durch das Gebet, und gewährt den Bittenden alles, um was sie ihn anflehen. Wenn ihr, sagt Christus der Herr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn darum bitten? [1])

Die Macht des Gebetes ist wunderbar; es durchbringet die Wolken und bringet bis zu Gottes Thron. Die Engel im Himmel selbst, die das Angesicht des himmlischen Vaters sehen, horchen auf die Gebete der Erlösten, und bringen sie wie in goldenen Schaalen dem Herrn dar. [2]) Das Vaterherz des ewigen Gottes läßt sich erweichen und bewegen durch die Gebete seiner Gläubigen. Schon im alten Testamente spricht der Herr zu Moses: Ich habe gesehen die Bedrängniß meines Volkes in Aegypten, und ich habe sein Geschrei gehört. [3]) — Und da ich

---

[1]) Matth. 7, 9. — [2]) Geh.-Off. 5, 8. — [3]) 2. Mos. 3, 7—8.

kenne sein Leid, so bin ich herabgestiegen, um es zu befreien aus der Hand der Aegyptier, und ich will es führen aus jenem Lande in ein gutes großes Land, das von Milch und Honig überfließt. Im neuen Testamente aber kann man sagen, daß die Weltherrschaft in der Hand der Betenden ist. Alles Gute und Große in der Christenheit ist stets durch das Gebet geschehen. Und die den Himmel bestürmenden Beter haben ihn auch stets erstürmt. Die Mythe der alten Heiden sagt, daß die Giganten, die Riesen der Erde, drei hohe Berge über einander gethürmet haben, (den Pelion, den Oeta, und den Olympus), daß sie so in den Himmel bringen und ihn erstürmen wollten. Jupiter aber, der heidnische Himmelsgott, habe seine Blitze gegen die Frevler geschleudert, und sie seien unter diesen Bergen für immer begraben worden.

Im Christenthume sind aber die Schaaren der Betenden wirklich das große, das unbezwingbare Heer, das in den Himmel bringt. Und kein Wunder, weil der heilige Geist selbst mit ihnen betet. Nicht ihr seid es, die ihr bittet, sondern der heilige Geist ist es, der in unaussprechlichen Seufzern in uns rufet: lieber Vater.[1]) Wenn Gott selbst mit uns betet, wie sollte unser Gebet nicht mächtig, nicht allmächtig werden? Wenn einst die Schatten weichen, wenn einst die Hüllen sinken, und wir offen schauen werden die Wege Gottes, so werden wir sehen, daß Gott fast alles, was gut und groß war in der Welt, auf das Gebet seiner Kinder gethan hat.

Wenn wir aber ein betendes Kind Gottes rein von der Hülle des Leibes sehen könnten, so würden wir uns nicht wundern, daß der ewige Gott und Vater ihm alles schenkt, um was es ihn anflehet. Siehe, siehe, wie seine Augen ruhen in Gottes Augen; wie es mit den Armen der innigsten Liebe und Sehnsucht den großen Vater umfanget, und ihn umklammert hält Tag und Nacht; wie beim Erwachen die ersten Gedanken zum Vater eilen: — Ich bin aufgewacht und bin aufgestanden, und noch bin ich bei dir, o Herr; wie es seine bittersten und seine süßesten

---

[1]) Gal. 4, 6.; Röm. 8, 15. 26.

Thränen weinet ohne Versiegen in sein heiliges Angesicht; wie die Seufzer empor aus tiefster Seele stets sich ringen, wie es näher und näher sich dränget an das große Vaterherz, wie es den Vater mit seinen Fragen und Klagen bedränget Tag und Nacht; wie es mit den innigsten, den feurigsten Worten vor dem ewigen Gotte sein Herz ausschüttet, dann wieder in den zartesten und kindlichsten Seufzern ihm allein alles anheimstellt: Vater, wann kommst du, Vater, wann hilfst du, Vater — wie lange noch; aber, wie du willst, was du willst, so lange du willst; Vater, nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen; Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. — So ist es kein Wunder, daß das Herz Gottes erweichet und gerühret wird bei dem Flehen seiner Kinder. — Aus sich haben sie es auch nicht gelernt, so zu beten; denn der Mensch kann aus sich selbst gar nichts, nicht einmal beten; sondern der heilige Geist hilft ihnen beten. — Möge er auch uns leiten, lehren und trösten, daß wir wachsen in der Kraft und im Geiste des Gebetes, möge Gottes Geist unserm Geiste innerlich das Zeugniß geben, daß wir Gottes Kinder sind. Amen.

40.

Das Gebet — Bitt-, Dank- und Lobgebet.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Die Mehrzahl der gläubigen Christen, an welche wir uns in diesen Reden wenden, verlangt herzlich darnach, beten zu können, und ist mit dem eigenen Gebete herzlich unzufrieden. Das ist gerade die allgemeinste Klage, die aus dem Munde der Jungen und der Alten, der Armen und Reichen, der Hohen und Niedern, der Männer wie der Frauen, der Kinder wie der Greise uns entgegenkommt: Mein Gebet ist nichts; ich habe keine Kraft und Sammlung. Diejenigen täuschen sich, welche behaupten, die gläubigen Katholiken seien mit ihrem Gebete schon zufrieden, sie meinen, daß es Gott wohlgefällig sei, sobald sie es mit den Lippen verrichtet haben. Nichts weniger, als das; sie sind insgesammt sehr unzufrieden mit sich; ihre Zerstreutheit und Kraftlosigkeit ist der schwere Stein, der ihnen auf dem Herzen liegt.

Wohl ist das wahre Gebet eine Gnade Gottes, ein Geschenk des heiligen Geistes. Ein Prediger kann es weder geben noch nehmen. Im besten Falle ist er wie ein Wegweiser, der den richtigen Weg zeigen kann, aber die Gewiesenen müssen selbst gehen: führen kann er sie nicht. Denn jede Tugend ist eine Sache der Mühe, der Arbeit und des Kampfes. Wie das Gebet das wichtigste aller Mittel zum Fortschritte in dem geistigen Leben ist, wie Niemand innerlich zu Gott gelangen kann ohne das Gebet, also ist es auch sehr wichtig, den Gläubigen die

Anleitung zu geben, wie sie unverzagt nach diesem Mittel greifen, und alle Mittel ergreifen sollen, um im Gebete gefördert zu werden.

Alles Gute beruhet auf einer beständigen Uebung durch das ganze Leben. Diejenigen werden in der Regel die besten Beter sein, welche in der frühesten Jugend angefangen haben, und bei denen nie eine Unterbrechung eingetreten ist. Man kann darum nie sagen, daß ein Kind zu früh das Beten gelehrt werde; wie es in den christlichen Familien der Fall ist, werden die Kinder das Vaterunser gelehrt, sobald sie etwas lernen können. (Und wo eine Großmutter oder ein Großvater da ist, wissen dieselben in der Regel auch nichts Eiligeres zu thun, als zu versuchen, die Enkel, sobald sie nur ordentlich sprechen können, auch beten zu lehren). Wenn sie es jetzt noch nicht verstehen, so wissen sie doch, daß es etwas Heiliges bedeutet; wenn sie nicht mit innerer Sammlung beten, so beten sie doch mit äußerm Anstande, und das hat immer seinen Werth. Bei den Kindern ist die Hauptsache die früheste Angewöhnung. Hält man sie zum Lernen an gegen ihren Willen, so wird man sie auch zum Beten anhalten dürfen; aber einige Jahre Uebung benehmen ihnen schon den Widerwillen. — Man zwingt sie ja nicht mit Schlägen zum Gebete, sondern man hält sie dazu an. Das hat schon einen großen Vortheil.

Hat z. B. ein kleiner Knabe vom vierten Jahre an vier Jahre lang regelmäßig dasselbe Abendgebet verrichtet, und ist er jetzt acht Jahre alt, so hat das Gebet über ihn eine große geistige Macht; es ist ihm nicht wohl, er ist unruhig, wenn er es einmal ausläßt; und mag er sein Gebet noch so zerstreut abmachen, es hat doch eine innere Gewalt über ihn. Zwischen dem siebenten und zehnten Jahre tritt allmälig ein inneres Verständniß desjenigen ein, was die Kinder Jahre lang, ohne es zu verstehen, gebetet haben. Jetzt wacht ihr eigenes Gewissen auf, und indem sie an sich die starke Neigung beobachten, schnell fertig zu werden, und nur mit der herkömmlichen Zahl von Gebeten zu Ende zu kommen, bemerken sie zugleich, daß dieses nichts ist,

daß es nicht so sein sollte. Ihr Gewissen macht ihnen zuerst leise, dann lautere Vorwürfe. Um so mehr muß man in den Familien, in den öffentlichen Anstalten der Erziehung, in den Kirchen, überhaupt überall da, wo öffentlich und laut gebetet wird, darauf sehen, daß man mit Anstand, Ordnung und Gleichmäßigkeit bete; wenn man auf die argen Mißstände sieht, die hier oft stattfinden, mag es vielen unmöglich scheinen, Abhilfe zu treffen. Aber es ist nicht nur nicht unmöglich, sondern es ist sogar leicht, wenn man erstens anfängt; denn frisch gewagt ist halb gewonnen; zweitens wenn man mit sanftmüthiger Beharrlichkeit vorangeht. Es sei Grundsatz, sich nicht müde machen zu lassen, sondern andere müde zu machen. Wenn aber die Kinder in der Jugend an ein flatterhaftes Gebet gewöhnt worden sind, so wird man es begreifen, daß sie es so forttreiben. — — Allmälig stellt sich, wie wir oben sagten, das Verständniß desjenigen ein, was sie beten, und sie lernen allmälig ein zerstreutes Gebet von einem gesammelten zu unterscheiden; wenigstens wacht ein Verlangen in ihnen auf, an dasjenige im Geiste zu denken, was ihre Lippen aussprechen.

Die beste und passendste Zeit des Gebetes ist aber für beide Geschlechter das Alter der Jünglinge und der Jungfrauen. So erbärmlich das Sprüchwort ist, Jugend hat nicht Tugend, so seelenverderblich wäre es, zu wähnen, die Jugend sei nicht die Zeit des Gebetes. Sie ist vielmehr so sehr die Zeit des Gebetes, daß, wenn diese Zeit versäumt wird, sie nicht mehr hereingebracht werden kann. Mit dem Beten ist es genau wie mit dem Lernen. Was du nicht frühe gelernt hast, das lernest du dein Leben lang nimmer. — Es muß zuerst der Ernst des Lebens kommen, sagen die Leute; Noth lehrt beten. Allein das Leben ist immer, und besonders in der Jugend eine sehr ernsthafte Zeit. Wenn man in allen andern Dingen zugibt, daß man in der Jugend lernen müsse, wenn man später lehren und sich ernähren wolle, so wäre es doch über allen Ausdruck empörend, wenn man den wichtigsten aller Lehrgegenstände, ich meine den innern Verkehr der Seele mit Gott durch die christliche Andacht

hinausschieben wollte, ich weiß nicht in welche Zeit, in der die Seele nichts Besseres und Wichtigeres mehr zu thun hätte.

Man kann alte Leute oft sagen hören, in meiner Jugend, da ich zwanzig und darüber Jahre alt war, habe ich am meisten und am liebsten gebetet, jetzt will es nicht mehr gehen. Wenn nun solche Personen, die überhaupt ihr ganzes Leben lang wenigstens äußerlich viel gebetet haben, über ihre spätern Gebete klagen, wie wird es dann mit jenen stehen, die in der Jugend nicht gebetet haben? Die Meisten derselben werden zeitlebens nie ein ordentliches Gebet zu Stande bringen; sie werden entweder ganz darauf verzichten, oder wenigstens werden sie über das Lippengebet nie hinauskommen, nie auch nur die mindeste Annäherung zu Gott durch das Gebet in sich erfahren. Sie sind lahm und kalt und bleiben es. Daß doch die jungen Leute den großen Werth ihrer wenigen Jugendjahre zu schätzen wüßten, daß sie die Tage der schnell sich verzehrenden geistigen Kraft verwendeten, daß sie ihre Tage zählten und Weisheit lernten.[1]) Daß sie verständen das Wort des Predigers: Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe die Jahre kommen, von denen du sagst, sie gefallen mir nicht.[2]) Wir sind insgemein so geistesarm, daß uns die geistige Kraft oft noch bälder verläßt, als die leibliche; es ist beklagenswerthe Thorheit, es ist Verblendung, auf die spätere Zeit verschieben zu wollen, was du nur jetzt thun kannst. Das wäre genau so, wie wenn der Lehrling oder Geselle sagen wollte, ich will mein Handwerk lernen, wenn ich werde Meister geworden sein, und wie wenn der Schüler sagen wollte, lernen will ich, wenn ich einmal aus der Schule entlassen sein werde. —

Was sind denn dieses für Ehen, wenn Vater und Mutter ihre Kinder das Beten lehren sollen, von dem sie selbst nichts verstehen, selbst nichts äußerlich und innerlich erfahren haben? Wird man nicht dabei an das Wort des Herrn erinnert: Wenn ein Blinder den andern führt, so fallen beide in die Grube.[3])

---

[1]) Ps. 38, 5. — [2]) Eccl. 12, 1. — [3]) Matth. 15, 14.

— Wenn die, welche ihr Leben lang das Gebet nie geübt und geliebt haben, nun andere beten lehren sollen, was wird dabei herauskommen? Nichts, und weniger als nichts./

Für jene Christen, welche stets nach dem innigen und wahren Gebete verlangen, sollen nur zwei kurze Worte gesagt sein: sei nicht ungeduldig, und harre aus. — Es nützt uns nichts, daß wir immer unser armseliges Gebet anklagen, denn dadurch wird es nicht anders. Damit will ich nicht sagen, daß man seine Schuld nicht bekennen soll; ich will nur sagen, daß dieses Bekenntniß uns ein Sporn, ein Antrieb, ein Drang sein solle, aus der Armuth zum Reichthum, aus der Mattigkeit zur Kraft zu streben. — Aber dahin komme ich doch nie, meinst du; ich habe schon zehn, schon zwanzig, schon vierzig Jahre dieselbe Noth, und komme nicht aus ihr heraus. — Das ist nicht so gewiß. Ich habe auch Personen gekannt, die mit sechzig Jahren recht erbärmliche Beter waren. Mit siebenzig Jahren hatten sie es neu, oder hatten sie es wieder gelernt, entweder in der Schule der Leiden, oder der innern und äußern Verlassenheit. Die Schule der Leiden ist für Tausende ein Weg zum Gebete. Da lernen sie erst, was beten heißt, und ihr eigenes früheres Gebet kommt ihnen nun so matt, so armselig und todt vor, daß sie selbst einsehen, daß man es kein Gebet heißen könne. Die Leiden sind eine vortreffliche Schule, aber unter der einen Bedingung, daß die zeitlichen Sorgen die Seele nicht allzusehr niederdrücken. Die zeitlichen Sorgen sind bei den Eheleuten, besonders bei den Müttern das stärkste Hinderniß des wahren Gebetes. Sie haben nicht die geistige Kraft, ihr Leid zu tragen, und ihre Sorgen treten stets störend und verwirrend in ihre Gebete herein./

Die wichtigste Regel für die Gläubigen aber ist: Harre aus. Du wirst gewiß beten lernen, aber harre aus, und ermatte nicht. Du wirst gewiß mehr Freude und Kraft in deiner Andacht finden, aber harre aus. Du wirst gewiß dich weniger über Zerstreutheit und Trockenheit beklagen, aber harre aus. Du wirst gewiß die Nähe deines Gottes fühlen und erfahren, aber harre aus. Siehe, die reich werden wollen, sie harren aus. Die von der

Leidenschaft getrieben werden, sie harren aus. Die sich an ihren Feinden rächen wollen, sie harren aus. Die ihr Ziel, sei es ein gutes oder böses, erreichen wollen, sie harren aus; die den Beifall der Welt suchen, sie harren aus; und du — willst beten lernen, und nicht ausharren? Du wirst gewiß nicht verlassen werden. Diejenigen stoßt Gott nicht zurück, welche sehnsüchtig ihre Arme nach ihm ausbreiten. Aber wenn du alsbald die Arme sinken lässest, und seufzest, es hilft nichts, er hört mich doch nicht, — so kommst du zu keinem Gebete. Ja — er erhört dich, aber nicht wenn du, sondern wenn er will. Lerne doch von gewissen kleinen Bettlern, die sich nicht wegtreiben lassen, sondern die ungezählte Male wiederholen: bitte, bitte, bitte. — Ja die Wiederholung ist die Mutter des Lernens, und die Wiederholung ist die Mutter des Gebetes.

Betet ohne Unterlaß,[1] sagt der Apostel, und Jesus spricht zu jenen im Gleichnisse, welche er ermahnen will, daß man immer beten, und niemals nachlassen solle. Es war in einer Stadt ein Richter, welcher Gott nicht fürchtete, und die Menschen nicht scheute. Es war aber in jener Stadt eine gewisse Wittwe, die kam zu ihm und sagte: hilf mir gegen meinen Widersacher. Er wollte lange Zeit nicht. Später aber sprach er bei sich selbst, obschon ich Gott nicht fürchte, und die Menschen nicht achte, so will ich doch dieser Wittwe, weil sie mir lästig ist, Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme, und es mir gar zu arg mache. Der Herr aber sprach: Höret doch, was der ungerechte Richter sagt; Gott aber sollte seinen Auserwählten nicht Recht schaffen, welche Tag und Nacht zu ihm rufen, und nicht Geduld mit ihnen haben? Ich sage euch, daß er ihnen bald Recht verschaffen wird.[2]

Ja der Heiland ermahnet nicht bloß, sondern er bittet fast, daß wir in seinem Namen zu dem Vater beten sollen: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Bis jetzt habt ihr noch um nichts in meinem

[1]) 1. Thess. 5, 17. — [2]) Luc. 18, 1—7.

Namen gebeten; bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen sei.[1]

Das Gebet wird eingetheilt in Bitt-, Dank- und Lobgebet. Auf Erden aber ist das meiste Beten ein Bitten, und vom Bitten hat das Beten seinen Namen. Er betet, heißt — er bittet. Denn hier in diesem Thale der Thränen, da wir noch stehen zwischen Tod und Leben, da wir streiten sollen gegen die Feinde unsers ewigen Heiles, und da wir dem Siege noch so ferne stehen, liegt es uns näher, zu bitten um Hilfe und um Gnade, als zu danken und zu lobpreisen. Jedenfalls fängt auf Erden das Gebet mit dem Bitten an und endigt mit dem Lobpreisen. Wir bitten aber entweder für uns selbst, oder für andere. Das Gebet für andere heißt die christliche Fürbitte. Wir können fürbitten für die Lebendigen oder für die Todten. (Von der Fürbitte für die Lebendigen handeln wir in der Predigt von der Nächstenliebe; von der Fürbitte für die Abgestorbenen in der Predigt über das Fegfeuer.) Die Bitte für sich selbst ist das gewöhnliche und tägliche Gebet. Denn die meisten Gläubigen haben so viel Noth und geistige Sorge um sich selbst, daß ihnen das Danken und das Loben nicht recht von Herzen gehen will, und sie auch wenig Kraft oder Lust haben, für andere zu beten. — Jedenfalls fängt man das Betenlernen mit dem Gebete für sich selbst an, als mit der niedrigsten Stufe. Dann geht man zu der christlichen Fürbitte, zum Danken und zum Preisen über. Von dem Gebete für sich selbst gelten zunächst die oben von mir gegebenen Regeln oder Winke.

Es trägt aber zur Erhörung des Gebetes für uns selbst ungemein bei, daß wir frühe das Danken und das Loben versuchen. Ich will zugeben, daß dir das noch nicht von Herzen geht, und du noch wenig Drang zum Danke in dir fühlest. Aber überwinde dich, — und deine Bitten werden leichter erhört werden, wenn du auch danken und loben lernest. So viel, so unendlich viel hat uns allen der gute, der barmherzige Gott bis

---

[1] Joh. 16, 23—24.

auf diesen Augenblick gethan, daß wir jetzt schon nicht mehr zu Ende kommen können, ihm zu danken. Jetzt schon müssen wir sagen: Ich danke, ich danke dir, o Herr, daß du mir eine Ewigkeit gegeben hast. Denn woher nähme ich die Zeit, dir zu danken? So viel hast du mir gethan, daß ich dir nicht würdig und geziemend danken kann. Du hast an mich gedacht vom Anbeginn der Welt, und mich getragen in deinem göttlichen Herzen; du hast geschaffen mich in deiner Liebe und Huld nach deinem Ebenbild. Du hast Mitleid mit mir getragen, da du mich schautest in meinem tiefen Fall; hast mich reingewaschen von allen meinen Sünden in dem Blute deines vielgeliebten Sohnes. Wie der Himmel jeden Morgen neu aufgehet über der Erde, so ging jeden Morgen deine Gnade und Barmherzigkeit neu über mir auf. Darum nimm meiner Seele innigsten, unauslöschlichen Dank. Nimm an, o Herr, in Dank und Lieb mich ganz, mich ewig als dein Eigenthum. In dir nur leb' und athme ich, und deine Rechte schützet mich.

Findest du aber nicht die Worte in dir, zu danken, so genügt es schon, wenn du stets dasselbe Gebet wiederholest. Wie der heilige Franziskus Stunden lang nur das Eine wiederholte, stets süßer, stets inniger und wonniger: Mein Gott und mein Alles, so kannst auch du hundert- und tausendmal nur das Eine wiederholen: Ich danke, ich danke. — Wie dem Sohne Gottes das Opfer jener armen Wittwe besonders angenehm war, die aus ihrer Armuth zwei kleine Münzen in den Opferkasten legte,[1]) so scheint es mir, daß das einfachste Gebet Gott oft das liebste sei, weil es aus dem aufrichtigsten Herzen kommt. Jedenfalls sagt der Heiland: Wenn ihr betet, so sollet ihr nicht viele Worte machen, wie die Heiden; denn euer Vater im Himmel weiß schon vorher, was ihr bedürfet.[2]) — Damit will der Herr nicht sagen, daß man nicht lange Zeit beten soll, von dem es selbst heißt, daß er die Nacht im Gebete zugebracht habe,[3]) sondern er will nur lehren, daß es nicht auf die Mannigfaltigkeit und

[1]) Marc. 12, 42. — [2]) Matth. 6, 7—8. — [3]) Luc. 6, 12.

Menge der Worte ankomme. Auch derjenige dankt, der nichts anderes, als unzählige Male sagt: Herr, ich danke, ich danke dir.

Wie das Dankgebet, so ist das Lob- oder Preisgebet den meisten Christen, die im Thränenthale wandeln, fern; sie haben noch kein Bedürfniß, und kein Verständniß für dasselbe. Zum Glücke aber bietet uns die heilige Kirche eine Anzahl von Gebeten dar, die sämmtlich Lob- und Preisgebete sind, und welche wir, indem wir sie aus- und nachsprechen, auch zu den Anliegen und Gebeten unsers eigenen Herzens machen. Gleich das „Gloria" in der heiligen Messe ist ein Lobgebet: Die Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden eines guten Willens. Wir loben dich, wir benedeien dich, wir beten dich an, wir verherrlichen dich, wir sagen dir Dank wegen deiner großen Herrlichkeit; Herr Gott, du himmlischer König; Gott allmächtiger Vater; der du hinnimmst die Sünden der Welt, nimm auf unser Flehen; der du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser; denn du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Allerhöchste mit dem heiligen Geiste in der Herrlichkeit Gottes des Vaters.

Ebenso ist jede Präfation während des ganzen Kirchenjahres ein Dank-, vorzugsweise aber ein Lobgebet. — Es ist ein Lobgebet, wenn wir mit der heiligen Kirche sprechen: Aufwärts die Herzen; lasset uns Dank sagen dem Herrn unserm Gotte, wie es gerecht und heilsam ist. Wahrhaft ist es würdig und gerecht, geziemend und heilbringend, daß wir dir immer und überall Dank sagen, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott. Der du (wie es in der Präfation von Weihnachten bis zum Feste der Erscheinung Christi heißt) durch das Geheimniß deines menschgewordenen ewigen Wortes ein neues Licht deiner Herrlichkeit in unsern Herzen aufleuchten ließest, damit wir, die wir nun Gott sichtbar erkennen, durch ihn zu der Liebe des Unsichtbaren hingerissen werden. Darum singen wir mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und mit den Mächten, und mit der Kriegsschaar des himmlischen Heeres, den Lobgesang deiner

Herrlichkeit, indem wir ohne Ende sprechen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heeresschaaren; Himmel und Erde sind mit deiner Herrlichkeit erfüllt. (Das Letztere ist auch Volksgebet, von Heilig — an.)/

Im Ganzen gibt es eilf verschiedene Präfationen oder Lobpreisungen Gottes vor dem Anfange des Canon oder der stillen Messe, nemlich die von Weihnachten, welche zugleich für das Fest und die Oktave von Frouleichnam dient, eine Präfation für das Fest und die Oktave der Erscheinung Christi, eine für die Fastenzeit, eine für die Passionszeit bis grünen Donnerstag, eine für Ostern bis Christi Himmelfahrt, eine für die Himmelfahrt Christi, eine für Pfingsten, die Präfation für das Dreieinigkeitsfest, welche zugleich die für die Sonntage des Kirchenjahres ist, eine für die Muttergottesfeste, für Apostelfeste, endlich die sogenannte gewöhnliche Präfation./

Auch in der Volksandacht kommt nach dem Herkommen das Lobgebet vor. Ein Lobgebet ist der katholische Gruß: Gelobt sei Jesus Christus. In Ewigkeit, Amen. — Ebenso ist es die höchste Lobpreisung: Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie sie war im Anfange, jetzt und allezeit, und in Ewigkeit — Amen. — Auch das Te-Deum, oder das: Großer Gott — ist ein Lobgebet, und das Volk hört es gerne, im alten wie im neuen Jahre. Im Jahre 1845 war ich bei irgendeinem Feste halb geistlichen, halb weltlichen Inhaltes. Am Abende sangen die Anwesenden irgendein Lied, das weder heilig noch unheilig ist. — Ich hörte aber die Stimme irgendeiner Person aus dem Volke, die sagte: Ach, es wäre doch viel schöner, wenn sie zum Schlusse ihres Festes singen würden: Großer Gott, wir loben dich./

In der That, die sogenannten Volksfeste der neuern Zeit sind darum so einfach, so einförmig und eintönig, weil das Religiöse aus denselben ausgeschlossen ist. Das christliche Volk wird nie müde, zu hören und sich zu freuen, wenn das Lob Gottes verkündigt wird. — Wir auf Erden aber haben vorzugsweise vom Gebete das Bitten, die Vollendeten im Himmel haben das Dank-

und das Lobgebet. Oben im Himmel danken und preisen die Heiligen, unten auf Erden seufzen und flehen die noch nicht Geheiligten, wie es heißt:

Ich stand im All',
Da sah ich oben in endlosen Kreisen
Die Engel beten und knieen,
Purpurner Schein überwallte den Himmel,
Es erklangen die Flügel
Und in schmelzenden, alldurchdringenden Accorden sangen sie:
Der du hinwegnimmst die Sünde der Welt.
Und unten auf der schwebenden
Gotterlöseten Erde
Lag die Menschheit auf den Knieen,
Hörte vom Firmament herab
Wallen der Engel Lied
Betete weinend, in Thränen zerflossen,
Erbarme dich unser. (Amen.)

41.

Das Vater Unser. Die Anrede.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Wir kommen heute zu dem Gebete des Herrn, oder zu dem Vater Unser, welches in die Anrede und in die sieben Bitten getheilt wird. Die Anrede, in welcher wir uns zunächst nur an Gott wenden, und ihm noch keine besondere Bitte vortragen, lautet: Vater unser, der du bist in dem Himmel. Dann folgen drei Bitten, welche sich insgesammt auf die Ehre Gottes und auf seine Herrlichkeit beziehen. Sie stehen voran, weil wir zuerst nach demjenigen verlangen sollen, was die Ehre und die Verherrlichung Gottes fördert, und was eben damit auch unsere wahre geistige Glückseligkeit befördern und ausmachen muß. Denn wenn der Name Gottes geheiligt wird, wenn sein Reich zu uns kommt, wenn sein Wille geschieht, gleichwie im Himmel, also auch auf Erden, dann werden auch wir geheiligt, dann werden auch wir selige Bewohner des auf die Erde kommenden Reiches Gottes, dann werden auch wir in der Erfüllung des göttlichen Willens das wahre und unzerstörbare Glück unserer Seele finden. Mit der vierten Bitte flehen wir zu Gott um das tägliche Brod, damit wir, über die tägliche Noth erhaben, ihm um so ungestörter dienen können. In der fünften Bitte bitten wir um die Vergebung aller der Sünden, mit denen wir ihn beleidigt haben; und damit er uns um so eher verzeihen möge, so versprechen wir ihm, allen denjenigen zu vergeben, welche uns beleidigt haben,

oder denen wir überhaupt aus irgendeinem Grunde nicht wohlgeneigt sind. In der sechsten Bitte flehen wir ihn an um die Abwehr und um die Abwendung aller der Versuchungen, welche uns in Gefahr und in Gelegenheit zur Sünde bringen könnten, und versprechen ihm damit auch mittelbar, diese Versuchungen zu meiden und zu fliehen, so weit es von uns abhängt. In der siebenten Bitte rufen wir ihn an um die Erlösung von allem Uebel.

Wenn uns im Anblicke des Vaterunsers der Gedanke beschleichen sollte, daß es doch so beengend und demüthigend für den Menschen sei, stets dasselbe Gebet zu sprechen, wie so gleichsam dem freien Aufschwung der betenden Seele die Flügel durch die beständige Wiederholung derselben Gebetsform gelähmt seien, so ist erstens kein Hinderniß, daß diejenigen, welche die Gabe und Gnade des Gebetes von Gott erhalten haben, wie es ihnen der Geist gibt und eingibt, in ihren Gebeten eine Mannigfaltigkeit und Fülle von Gedanken und Gefühlen vor Gott aussprechen. Unsere Heiligen, welche ihr ganzes Leben lang in der Gemeinschaft des Gebetes mit Gott verharrten, haben doch gewiß nicht bloß Vaterunser gebetet. Wenn aber die große Masse des Volks nur das Vaterunser betet, so kommt dieß (zweitens) daher, daß sie überhaupt und besonders durch ihre eigene Schuld gar keine Fortschritte im geistigen Leben machen, darum das Bedürfniß eines weitern innern Gebetes gar nicht haben. Sodann müssen wir (drittens) fragen, was würden denn diese beten, wenn sie das Vaterunser und andere angelernte äußere Gebete nicht hätten? Sie würden gar nicht beten.

Die geistig Gebildetsten sind nicht im Stande, aus sich wahrhaft zu beten, und Gott solche Gedanken vorzutragen, die seiner Majestät geziemend und würdig sind. Hätte der Sohn Gottes uns das Vaterunser nicht selbst gelehrt, so wäre die Menschheit seit achtzehn Jahrhunderten nie zu diesem oder einem ähnlichen Gebete gelangt, und bis zum Ende der Welt hätte sie nicht recht beten lernen. Jetzt ist sie von Gottes Sohn selbst belehrt, und die übrigen, sei es mündlichen, sei es innern

Gebete haben ihre Richtschnur an diesem Mustergebete des Herrn. Darum singt die Kirche auch vor dem Vaterunser (Paternoster) in der heiligen Messe: Durch heilsame Lehren ermahnt, und durch göttliche Unterweisung gebildet, wagen wir zu sagen: Vater Unser u. s. w.

Das Heidenthum hatte doch auch zahlreiche große und religiöse Geister; aber sie alle haben kein einziges würdiges Gebet hervorgebracht. Sokrates, Plato und Aristoteles vermochten nicht zu beten. Die neueren Weltweisen, die innerlich vom Christenthume abgekommen, verstehen vom Beten nichts; wenn sie über dasselbe absprechen, zeigen sie ihren Unverstand, oder wie der Philosoph Baco sagt, zeigen sie, daß gar vieles zwischen Himmel und Erde sei, wovon die Weltweisen nichts begreifen. Der Königsberger Philosoph Kant, sonst ein tiefdenkender Mann, verstand vom Beten nichts, wahrscheinlich weil er es nie geübt hatte; er meinte, das Beten sei des Menschen unwürdig, denn wenn man Jemand unvermuthet bei dem Beten überrasche, so erröthe er und komme in Verlegenheit (als hätte er Ungeziemendes gethan). Aber die größten Geister, wenn sie in Dinge hineinreden, von denen sie nichts gelernt haben, bringen eben auch Unsinn zu Tage, wie wir übrigen kleinen Geister. Wenn Jemand nach dem Worte des Herrn: Was deine rechte Hand Almosen gibt, das soll deine Linke nicht wissen,[1]) irgend ein gutes Werk im Verborgenen thut, er aber dabei entdeckt wird, so wird er auch erröthen und in Verlegenheit kommen. Hat er darum ein böses Werk gethan? Das Erröthen kann auch das Zeichen eines guten Gewissens sein. So ist es mit dem Gebete.

Wie wenig der Mensch aus sich selbst das Beten versteht, das beweisen auch tausende von Gebetbüchern, die bis auf die neuere Zeit erschienen sind. Aus all den zahllosen selbstgemachten Gebeten voll Eitelkeit und redseliger Breite sah nur das Eine hervor, daß die Vorbeter, oder Gebetbuchsanfertiger selbst in keinem innern Wechselverkehr mit Gott stehen, daß sie nichts von

---

[1]) Matth. 6, 3.

Andacht verstehen, wenn sie auch zahlreiche Bände voll von „Stunden der Andacht" herausgegeben hatten. Gerade auf diese Art von Leuten ist man versucht, die Worte des Herrn anzuwenden, mit denen sie selbst so freigebig sind: Dieses Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist weit von mir. [1]

Andererseits ist es gleichfalls eine ungerechtfertigte Uebertreibung, wenn man gegen jede Art von Gebetbüchern eifern wollte. Denn Gebetbücher hat es in den katholischen Ländern in allen Jahrhunderten gegeben, vor und nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, vor und nach der sogenannten Reformation. Es ist aber auch eine Einseitigkeit, den Rosenkranz als die einzige Volksandacht zu empfehlen. Denn der Rosenkranz stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert. Zwölf Jahrhunderte vorher war das Volk katholisch — wenigstens ohne diese bestimmte Form des Rosenkranzes. Wir müssen in unserm Urtheile sein wie die heilige katholische Kirche, welche ihren Gläubigen immer eine gewisse Freiheit, und gemäß der menschlichen Natur, welche von dem beständigen Einerlei nicht angezogen wird, denselben eine gewisse Abwechslung und Mannigfaltigkeit des religiösen Lebens gegeben hat, nach den Worten (zwar nicht des heiligen Augustin, aber irgendeines weisen Mannes): In dem Nothwendigen (sei) die Einheit, in dem Zweifelhaften die Freiheit, in allem die Liebe. — Diejenigen, welche sich katholischer Gebetbücher bedienen, thun daran gut, vorausgesetzt, daß sich die Gebetbücher selbst enge an das kirchliche Leben anschließen. Jene, welche den Rosenkranz beten, thun gut daran, und um so besser, je weniger sie dabei zerstreut sind. Jene, welche sich in dem innern Gebete und der Betrachtung üben, thun gut daran. Alle aber sollen zur Zeit des Gottesdienstes nach Kräften dem Gottesdienste folgen.

Nachdem wir dieß vorausgeschickt, gehen wir an die Erklärung des Vaterunser, und wir bitten den heiligen Geist um sein Licht und um seine Kraft, daß es uns gelingen möge, Blicke zu werfen in die Tiefen des vom Herrn uns geschenkten Gebetes.

---

[1] Matth. 15, 8.

Betrachte zuerst, o Christ, wie die heiligen Apostel, die doch an Weisheit und Erkenntniß dir weit voranstehen, doch ihre Unfähigkeit zu beten, eingestehen, und den Herrn um ein Gebet bitten.[1]) Das haben sie auch für dich gethan. Sei auch du demüthig; gestehe und bekenne, daß du nie hättest beten lernen, wenn es dich der Herr nicht gelehrt hätte.

Betrachte zweitens die Güte und Liebe deines Heilandes, wie er die Bitte seiner Jünger (seines Jüngers) gern aufnimmt, und zu ihnen sagt: Wenn ihr betet, so sprechet also.[2]) Betrachte drittens, daß darum in diesem Gebete eine besondere Kraft und Weihe liegen müsse, da es aus dem Munde des Sohnes Gottes selbst stammt, eine besondere Kraft, wenn wir zu dem Herrn mit dem uns von ihm geschenkten Gebete sprechen. — Es ist, als sprächen wir: Siehe Herr, von dir, der du die ewige Wahrheit selbst bist, der du gesagt hast: meine Worte sind Geist und Leben,[3]) haben wir das Gebet; mit deinen Worten beten wir zu dir. Darum erhöre uns, und sei uns gnädig, wie du es uns verheißen hast.

Betrachte viertens, daß, weil die Worte des Vaterunsers von Gott gegebene Worte sind, in ihnen auch eine unergründliche Tiefe und Macht liege. Wir verstehen sie, aber wir verstehen sie nicht ganz. Wir schöpfen aus ihrer Tiefe, aber wir erschöpfen sie nicht; wir suchen nach ihrem Grunde, aber wir ergründen sie nicht; wir wissen, was die einzelnen Bitten bedeuten, aber wir kommen nicht dazu, ihre ganze Bedeutung zu erfassen. Es bleibt uns in diesen sieben Bitten immer noch ein gewisses uns Verborgenes, ein Schatz tiefer Wahrheiten, die wir eher ahnen, als verstehen. — Betrachte fünftens, daß dieses Gebet, weil es von Gott kommt, den Geist nie ermüden kann, daß es ihm vielmehr eine stets neue Nahrung bietet. Viele Tausende haben dieses Gebet vor uns betrachtet und erklärt, uns aber haben sie noch eine reiche Nachlese gelassen. Es wird nie eine Zeit kommen, wo man sagen wird, jetzt ist das Vaterunser auf eine Weise er-

---

[1]) Luc. 11, 1. — [2]) Luc. 11, 1–7. — [3]) Joh. 6, 64.

klärt, daß alle in demselben enthaltenen Wahrheiten an das Tageslicht gestellt und erschöpft sind; es ist von nun an nicht mehr nothwendig, daß neue Erklärer des Vaterunsers kommen.

Wie die heilige Schrift nie vollkommen und erschöpfend erklärt werden wird, weil sie das (geschriebene) geoffenbarte Wort Gottes enthält, und wie ihre unerschöpflichen Tiefen stets neue Ausleger oder Erklärer finden werden, so wird es wohl auch mit dem Vaterunser gehen. — Zwar scheint es, daß das Vaterunser plötzlich und gelegenheitlich entstanden sei; allein bei dem Sohne Gottes ist nichts plötzlich und unerwartet; er selbst kann nie unvorbereitet sein. Er hat das Vaterunser vielmehr, wie alle seine Gaben und Gnaden, von Ewigkeit seinen Erlösten zugedacht und vorbereitet. Alles, was er die Apostel lehrte, hat er vom Himmel auf die Erde herabgebracht. Denn, sagt er, meine Worte sind nicht mein, sondern desjenigen, der mich gesandt hat. Ich rede nicht aus mir, sondern was ich von dem Vater gehört habe, das spreche ich.[1]) — Der Vater also hat seinem Sohne, als er in diese Welt kam, auch das Vaterunser gegeben, daß er es in dem Namen des Vaters uns übergebe. — Guter Gott, dir sei gedankt, daß du uns nicht bloß das Beten an das Herz gelegt, sondern uns auch durch deinen vielgeliebten Sohn gesagt hast, wie du willst, daß wir zu dir beten. — Wir danken ihm, daß er uns beten gelehrt hat, und wir sagen mit dem heiligen Augustinus: Befiehl, was du willst, und gib, was du befiehlst.

Vater unser, der du bist in dem Himmel. In diesen Worten bitten wir Gott noch um nichts; sondern wir reden nur denjenigen an, zu welchem wir beten. Aber mit welchen Worten will Gott von uns angeredet werden? Er will, daß wir sagen: Unser Vater. Also sollst du nicht sagen: Höchstes Wesen, allerhöchstes Wesen, Urwesen, Urgrund aller Dinge, Uranfang aller Dinge, unendliches Wesen, Wesen der Wesen, und was hundert dergleichen übertriebene Ausdrücke sind. Das müssen wir den Leuten überlassen, die neue Gebetsquellen entdecken, deren Einer

[1]) Joh. 7, 16; 8, 26.

der bekannte Blutmensch Robespierre war, welcher Tausende von Häuptern in der großen Revolution fallen machte, bis sein eigenes fiel, der aber eine besondere Religion einführte, die er die Religion des höchsten Wesens nannte. Bei dem Einführungsfeste desselben (8. Juni 1795) richtete er ein hoffärtig Gebet an es. Nein, so vornehm will unser Gott von uns nicht angeredet werden; wir sollen sprechen: Vater. — Das ist ein süßer Name, ein vertrauenerweckender, ein erfreuender, ein zutraulicher Name.

Das arme Menschenkind auf Erden hat ja keinen andern Namen, als Vater und Mutter, womit es diejenigen bezeichnet, die seinem Herzen am nächsten stehen. Gott will, daß wir ihn mit dem süßen Namen des Vaters nennen. Indem er will, daß wir ihm diesen Namen geben, will er auch unser Vater sein. Er will nicht, daß wir in dem Gebete, welches er uns durch seinen eingebornen Sohn geschenkt hat, ihn nennen: Herr, Gott, Herr der Heeresschaaren, Allmächtiger, Gebieter über Leben und Tod; nein — allen andern Namen zieht er den Vaternamen vor. — Von den alten Juden, seinem auserwählten Volke, das er in seine Hände geschrieben hatte, das er auf seinen Armen trug,[1] das er wie seinen Augapfel behütete,[2] nach dem er den ganzen Tag seine Hände ausbreitete,[3] das er tränkte mit dem Thaue des Himmels, und mit dem Marke der Erde sättigte,[4] wollte er sich nennen lassen: Gott, Jehova, der Allmächtige, Gott der Kriegsheere. Aber den beseligenden Namen Vater hat er für das Volk der Christen vorbehalten, das er aus allen Nationen, Völkern und Geschlechtern sich gesammelt hatte, daß es sein Volk, und er sein Gott sei.[5]

Bemerke endlich, daß er uns nicht beten lehrt: Vater, Vater im Himmel; auch nicht: Mein Vater, der du in dem Himmel bist; sondern wir sollen beten: Unser Vater, der du in dem Himmel bist. Was bedeutet dieses: Unser? Es bedeutet viel. Hätten wir nur gesagt: Vater, dann könnten wir zweifeln, ob

---

[1]) Jes. 49, 16. — [2]) 5. Mos. 32, 10. — [3]) Jes. 65, 2. — [4]) 1. Mos. 45, 18. — [5]) Geh. Off. 21, 3.

er auch unser Vater sein wolle. Wir könnten, kleingläubig, wie wir sind, sagen: Vater — nemlich Vater seines eingebornen Sohnes, Vater seiner lieben Engel und Heiligen; warum hat er nicht gesagt: Unser Vater? — Aber durch seinen eingebornen Sohn sagt er: Unser, und nicht mein Vater, damit wir anerkennen und bekennen sollen, wir seien die Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters, und darum Brüder und Schwestern unter einander. Das Größte und Höchste, was wir im Himmel und auf Erden besitzen, unsern Vater, haben wir alle gemeinsam; keiner ist ihm näher, keiner ferner, keiner bevorzugt, keiner zurückgesetzt. Bei den irdischen Eltern, auch bei den frömmsten, gibt es Lieblingskinder; die besten Kinder haben oft die Schwachheit (oder die Stärke?), den Eltern am nächsten stehen zu wollen. Der Vater im Himmel aber hat geliebte Kinder, keine Lieblingskinder. Er hat die Gaben, die Talente und die Berufsarten an seine Kinder auf Erden verschieden ausgetheilt, den einen mehr, den andern weniger, aber allen mit der gleichen väterlichen Liebe. An seinem Vaterherzen haben alle die Millionen Platz zu ruhen, die er erschuf, damit sie ihn lieben, damit sie ihn ihren Vater nennen, damit sie beten: Vater Unser, der du bist in dem Himmel — Amen.

42.

Geheiligt werde dein Name.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Der Name Gottes möge geheiliget werden, ist unsre erste Bitte an Gott. Damit erkennen wir zunächst an, daß der Name Gottes selbst etwas Hohes, Heiliges sei, daß dieser Name nur mit Ehrfurcht und mit heiliger Scheu, nur mit den Gefühlen der Lobpreisung und der Anbetung ausgesprochen werden dürfe. Der Himmel nennt in Liebe und Anbetung den Namen Gottes, obgleich Gott selbst im Himmel ist, obgleich Gott sich gewürdigt hat, unter den Himmelsbewohnern den Thron seiner Herrlichkeit aufzuschlagen, obgleich er die Himmlischen um seinen Thron, um sich selbst sie versammelt; obgleich er, der in einem unnahbaren Lichte wohnt, in das kein irdisches und kein sündhaftes Auge schaut,[1]) den Himmlischen sein offenes Angesicht zeigt, und es ihnen nie verbirget und verhüllt. Mit bebenden Knieen beugen sich vor der Majestät desjenigen alle Himmlischen, denn der Himmel ist sein Thron, und die Erde der Schemel seiner Füße,[2]) vor dem auch die Himmel nicht rein sind, dessen Ehre und Herrlichkeit lobpreisend der Fürst der Himmelsbewohner, Michael, mit dem mächtigen Rufe durch die Himmel rief: Wer ist, wie Gott!

Die Irdischen aber, die Söhne der Eva müssen, je ferner sie an sich Gott stehen, und je mehr sie durch die Sünde frei-

---

[1]) 1. Tim. 6, 16. — [2]) Jes. 66, 1.

willig sich von Gott entfernt haben, um so mehr mit Ehrfurcht und Zittern Gottes Namen nennen, und wenn sie ihn noch nicht seiner würdig im Leben heiligen, ihn wenigstens heiligen durch Schweigen, oder durch feierliches und ehrfurchtsvolles Aussprechen dieses Namens. Herr, gehe hinweg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch,[1]) spricht Petrus zu dem Heiland. Er hat Gottes unmittelbare Nähe in seiner wunderbaren Macht gefühlt; und nun durchdringt ihn ein Gefühl des Schauers und des Erbebens vor dieser Gottesnähe und Gottesmacht, aber auch ein Gefühl des Schauers und des Erbebens vor seiner eigenen Ohnmacht und Beflecktheit. Wenn wir nur mit Ehrfurcht und Anbetung (aber auch mit kindlicher Liebe) an Gott denken sollen, so sollen wir um so mehr mit Ehrfurcht und himmlischer Scheu seinen Namen aussprechen.

Wo immer dem Menschen die göttliche Herrlichkeit nahe tritt, fühlt er sich von ihren Schauern wie durchrieselt, von dem Gefühle seiner eigenen Sünde wie erdrückt. In einem Gesichte sah Jesajas der Prophet den Herrn, sitzend auf einem hohen und erhabenen Throne, und was unter ihm war, erfüllte den Tempel. Die Seraphim standen über ihm, sechs Flügel hatte der eine und sechs der andere. Mit zweien bedeckten sie ihr Angesicht, mit zweien ihre Füße und mit zweien flogen sie. Und sie riefen der eine dem andern zu, und sprachen: Heilig, heilig, heilig, ist der Gott der Heerschaaren, die ganze Erde ist erfüllt mit seiner Herrlichkeit. Von der Stimme der Rufenden erzitterten die Schwellen des Tempels, und das Haus wurde erfüllt mit Rauch. Ich aber sprach: Wehe mir, daß ich schweige, daß ich ein Mann bin mit unreinen Lippen, und daß ich wohne in der Mitte eines Volkes, das unreine Lippen hat; und den König, den Herrn der Heeresschaaren habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen. Da flog zu mir einer von den Seraphim, und in seiner Hand war eine Kohle, welche er mit der Zange hinweggenommen hatte von dem Altare. Er berührte meinen Mund und sprach:

[1]) Luc. 5, 8.

Siehe, dieses hat deine Lippen berührt, und deine Ungerechtigkeit wird von dir hinweggenommen, und deine Sünde wird gereinigt werden.[1]) — So weit der Prophet; daraus geht hervor, daß es vorher einer besondern höhern Weihe und Reinigung bedürfe, wenn wir von Gott auf eine seiner würdige Weise reden, wenn wir seinen heiligen Namen nicht entweihen sollen./

Lernen wir von den alten Heiden und Juden, mit welcher Ehrfurcht der göttliche Name genannt, und alles, was auf Gott Beziehung hat, behandelt werden müsse. Unsere Vorväter, die alten Deutschen, glaubten — und zwar mit Recht —, daß man die Gottheit nicht in Mauern einschließen, und daß man sie nicht in menschlicher Gestalt darstellen könne, weil es ihrer Größe und Erhabenheit widerspreche. Denn auch der Apostel Paulus sagt, daß Gott, welcher die Welt erschuf, und alles, was in ihr ist, nicht in Tempeln wohnet, gebaut von Menschenhand, er der doch der Herr des Himmels und der Erde ist, daß er nicht von den Händen der Menschen bedient wird, als ob er eines Dinges bedürfte, er der allem Leben und Odem und Alles gibt.[2]) — Die alten Deutschen weihten Haine und Wälder dem Dienste ihrer Gottheiten, und bezeichneten mit dem Namen der Gottheiten diese geheimnißvollen, dunkeln, schauererweckenden Räume des Waldes, dessen stille Erhabenheit ihnen die Nähe und Gegenwart der Gottheit in diesen Räumen anzudeuten schien. Sie hatten einen besondern ihnen heiligen Wald, in welchem sie sich bei bestimmten Festen versammelten. Es war eine heilige Sitte, daß Niemand diesen Wald betreten durfte, als wer gebunden war, wodurch sie ausdrücken wollten ihre Nichtigkeit und Gebundenheit, d. h. ihre unbedingte Abhängigkeit und Knechtschaft vor der Majestät der Gottheit. Fiel dann Einer der also Gebundenen zufällig in dem geheiligten Walde zur Erde, so durfte er durchaus nicht aufstehen, auf dem Boden mußte er sich hinauswälzen. Das mag uns seltsam erscheinen, weil es gegen unsere Vorstellungen ist; aber es bezeugt doch ihre Ehrfurcht vor dem

---

[1]) Jes. 6, 1—7. — [2]) Ap.-G. 17, 24—25.

Namen und der Herrlichkeit Gottes. Im ganzen Morgenlande war es bei Juden und Heiden in allen Jahrhunderten Sitte, vor dem Eintritte in die Tempel die Schuhe auszuziehen. — Eine Erinnerung an diese Sitte ist bei uns noch in der Feier des Charfreitages übrig geblieben, und Niemand findet es unschicklich, daß man sich dem heiligen Kreuze mit diesen Zeichen der Ehrfurcht nahet. Auch im Morgenlande haben die Katholiken diese Sitte nicht abgelegt. In die Kirche des heiligen Grabes und in die Grabkapelle gehen auch jetzt noch die Katholiken mit ausgezogenen Schuhen./

Bei den Juden hat Gott alles gethan, um seine Majestät und Herrlichkeit dem Volke zu zeigen; er hat alles gethan, damit das Volk mit den tiefsten Gefühlen der Ehrfurcht sich ihm nahe, und seinen heiligen Namen anbete. Als Gott den Moses beruft, so zeigt er, daß, so sehr er sich dem Volke der Juden nahen wollte, sich dieses Volk ihm doch nur mit den Gefühlen und den äußern Zeichen der tiefsten Ehrfurcht und Anbetung nahen dürfe und solle. Aus dem brennenden Dornbusche erschien der Herr dem Moses; er sah, daß der Dornbusch brenne, und doch nicht vom Feuer verzehrt werde. Darum sprach Moses: ich will hingehen, und ich will sehen diese große Erscheinung, warum der Dornbusch nicht verbrennt. Als aber der Herr sah, daß er herbeikomme, um zu sehen, so rief er ihm aus der Mitte des Dornbusches zu, und sprach zu ihm: Moses, Moses, trete nicht näher, löse deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort, worauf du stehest, ist heiliger Boden. Ich bin der Gott deiner Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaak's und Jakob's.[1]) Da verhüllte Moses sein Angesicht, denn er wagte Gott nicht in das Angesicht zu sehen. Darum siehst du, mit welcher äußern Ehrfurcht Gott wolle, daß die Menschen sich ihm nahen, und mit welcher Ehrfurcht gottesfürchtige Männer, wie Moses und Isajas, sich Gott nähern. Gott aber zeigt noch weiter, wie viel ihm daran liege, daß sein Name mit der gebührenden Ehrfurcht ge-

[1]) 2. Mos. 3, 2—7.

nannt werde. Moses sprach zu Gott: Ich will hingehen, und ich will zu den Söhnen Israels sprechen: der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Wenn sie mich aber fragen werden, welches ist sein Name, was soll ich ihnen sagen. Gott sprach zu ihm: Ich bin, der ich bin. So wirst du sagen zu den Söhnen Israëls: Er, der ist, hat mich zu euch gesandt — d. h. Jehova — ich bin, der ich bin.[1]) — Aber vor diesem Namen hatten die Juden solche Ehrfurcht, daß sie ihn nur zu schreiben, nicht ganz auszusprechen wagten. —

Als Gott auf Sinai dem auserwählten Volke das Gesetz gab, da erfüllete er das ganze Volk durch die großen Zeichen, durch Donner und Blitz und Rauch mit solchem Schauer vor seinem heiligen Namen und seiner Herrlichkeit, daß das ganze Volk rief: Rede du, Moses, mit uns (im Namen Gottes); denn wenn Gott mit uns redet, werden wir sterben.[2]) — Als Moses den Herrn auf dem Berge sah, konnte er ihn nicht von Angesicht zu Angesicht sehen, sonst wäre er gestorben. Obgleich er ihn nur im Vorüberwandeln sah, so trug er doch zeitlebens an sich die Zeichen des Schauers vor der Majestät Gottes.

Dem Volke der Christen ist der ewige Gott zwar sichtbar erschienen; er ist in Knechtsgestalt zu uns gekommen, und hat unter uns gewohnt voll der Gnade und Wahrheit. Die Liebe zu Gott ist das oberste Gebot des Christenthums, die vollkommene Liebe aber, sagt Johannes, der Jünger der Liebe, vertreibet alle Furcht;[3]) und wenn der heilige Geist es innerlich unserm Geiste bezeuget, daß wir Gottes Kinder sind, darum auch Erben Gottes, so vertreibet er ebendamit die knechtische Furcht vor Gott aus unserm Herzen, und gibt uns Muth und Zuversicht, uns zu nahen dem Throne seiner Gnade. Nach einem Ausdrucke des heiligen Franz von Sales sollen wir Gott nicht bloß lieben, sondern ihn liebkosen. Aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen knechtischer Furcht und kindlicher Ehrfurcht. Jenes

---

[1]) 2. Mos. 3, 13—15. — [2]) 2. Mos. 19, 21.; 20, 19. — [3]) 1. Joh. 4, 18.

ist ein äußeres Beben und Zittern vor dem Gotte, den wir fürchten. Dieses ist ein inneres Erbeben und Erzittern vor der Macht und Majestät Gottes, der um unsertwillen sich erniedriget hat, und in Knechtsgestalt unter uns gewandelt ist.

Christus selbst hat freiwillig seine Herrlichkeit von sich gelegt, damit die Erlösten durch die Liebe zu der Ehrfurcht vor ihm zurückkehrten. Als er aber vor drei auserwählten Jüngern auf dem Berge Tabor verklärt wurde, oder, was dasselbe ist, als er seine verborgene Herrlichkeit hervorbrechen ließ, als sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne in ihrer ganzen Macht, als seine Kleider erglänzten wie der Schnee im Sonnenlichte, als eine Lichtwolke ihn umhüllte, als aus der Wolke die Stimme des Vaters erscholl: Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn höret,[1]) — da fielen auch die Jünger, die dem Heiland so nahe standen, zur Erde nieder und fürchteten sich sehr. Jesus mußte erst zu ihnen hinzutreten, sie berühren und sprechen: Stehet auf, und fürchtet euch nicht.

Auch der Gott der Christen, von dem der heilige Thomas sagt: wo ist eine so große Nation, der ihre Götter so nahe wären, wie unser Gott bei uns ist, — ist ein furchtbarer und majestätischer Gott, der seiner nicht spotten läßt. Je mehr er sich selbst herabgelassen, und sich uns genähert hat, um so mehr sollen wir beten: Geheiliget werde dein Name; um so mehr sollen wir seinen Namen ehren und heiligen. Wir sollen ehren, heiligen und anbeten den ewig anbetungswürdigen Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, den Namen desjenigen, vor dem die Teufel zittern und fliehen; wir sollen anbeten den Namen dessen, der, da er Gott war, die Gestalt des Knechtes angenommen, und seinem Ansehen nach wie ein Mensch erfunden wurde. Darum hat ihn Gott auch erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, welcher über alle Namen ist, so daß in dem Namen Jesu sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und daß alle Zungen bekennen,

---

[1]) Matth. 17, 5—7.

daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist.[1]) —

Das ist eben die innere Natur einer durch Christus Gott liebenden Seele, daß in ihr die unendliche Ehrfurcht und Anbetung mit der unendlichen Liebe vereinigt sind. — Dieselben Arme, mit denen wir uns im Geiste emporringen zu dem ewigen Vater, und ihn umfangen und umschlungen halten in kindlicher Liebe, sind aus der Tiefe unseres Nichts anbetend ausgestreckt gegen den ewigen, den starken, den unsterblichen, den dreieinigen und dreimalheiligen Gott, der über den Cherubin thronet, der auf den Fittigen des Sturmes wandelt, der von einem Ende der Welt bis zum andern allgegenwärtig herrschet.[2]) Das eben ist die wunderbare Einheit, die Harmonie des Christenthum's, daß es uns lehret, aus demselben Herzen zu beten: Abba, (lieber Vater), wir lieben dich; und wieder zu rufen: Heilig, heilig, heilig, ist der Herr der Heerschaaren; Himmel und Erde sind mit seiner Herrlichkeit erfüllt.

Das ist die Einheit und Macht des Christenthum's, daß es uns hinweghebt, hinwegträgt, emporziehet über alles Sichtbare, Erdhafte, Vergängliche, über alle Creaturen Gottes im Himmel und auf Erden an das Herz der ewigen Liebe, und daß wir froh und sicher an diesem Herzen ruhen, als hätten wir schon das klippenreiche und stürmische Meer dieses Lebens hinter uns, und als wären wir glücklich eingelaufen in den Hafen des ewigen Friedens, während es uns gleichzeitig lehret, in den Staub der Erde niederzusinken, und aus der Tiefe unseres Elendes und unserer Ohnmacht emporzurufen mit Petrus: gehe weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch;[3]) mit dem reumüthigen Zöllner an die Brust zu schlagen und zu rufen: O Gott, sei mir Sünder gnädig.[4]) — Das ist die Einheit und die Macht des christlichen Geistes, daß er in uns zugleich die Liebe und die Furcht Gottes erweckt, jene Furcht, von der es heißt: Die Furcht

---

[1]) Phil. 2, 10—11. — [2]) Ps. 79, 2. — [3]) Luc. 5, 8. — [4]) Luc. 18, 13.

Gottes ist der Anfang der Weisheit,[1]) und: Wirket euer Heil mit Furcht und mit Zittern,[2]) und zugleich jene Liebe, von der es heißt, daß die vollkommene Liebe alle Furcht vertreibe.[3])

Dieses Verhältniß der Furcht vor der anbetungswürdigen Majestät Gottes, vor der alle Geister im Himmel, auf Erden, und unter der Erde zittern, — denn auch die Teufel glauben und zittern,[4]) zu der kindlichen Liebe, in der wir froh und herzinnig rufen: lieber Vater, ist auch ausgedrückt, uns vorgestellt, uns zum Verständnisse gebracht im Vater Unser, und gerade in dem Theile desselben, den wir jetzt erklären. Denn, nachdem wir gesagt haben: Unser Vater, der du bist in dem Himmel, fahren wir fort: Geheiliget werde dein Name. Zuerst kommt die Liebe, zuerst kommt die Kindschaft, zuerst nahen wir als Kinder uns dem Vater. Dann kommt die heilige Ehrfurcht, dann kommt die Herrlichkeit, dann kommt die Majestät Gottes, und es ist, als wollten wir sagen: Zwar sind wir deine Kinder, zwar nennen wir dich unsern Vater, zwar eilen wir, nach dir ausbreitend unsere Arme, verlangend dich zu umfangen und von dir umfangen zu werden; zwar glauben, wissen und bekennen wir, daß du uns unendlich mehr liebest, als ein irdischer Vater seine Kinder lieben kann; denn von dir ist alle väterliche Liebe im Himmel und auf Erden geschaffen und ausgegossen.[5]) Aber dennoch bist du der große, der wunderbare, der majestätische Gott, der wohnende in einem unzugänglichen Lichte, verstoßend in Ewigkeit von deinem Herzen alle, die dir nicht dienen, und dich nicht anbeten, und nur zu Gnaden annehmend die Geretteten und Erlösten deines eingebornen Sohnes.

Alle guten Geister loben Gott den Herrn. So werden, wie uns der Volksglaube sagt, die guten Geister von den bösen unterschieden. Die guten Geister loben Gott den Herrn, die bösen Geister lästern, oder fliehen vor dem Lobe des Herrn. — Die guten Geister aber beten mit Mund und Herzen: Geheiligt werde dein Name. Gute und böse Geister sind aber nicht bloß

[1]) Ps. 110, 10. — [2]) Phil. 2, 12. — [3]) 1. Joh. 4, 18. — [4]) Jak. 2, 19. — [5]) Ephes. 3, 15.

diejenigen, welche die Hülle des Leibes abgelegt, und in geisterhafter Gestalt den im Fleische Wandelnden zuweilen sich nahen sollen, von denen auch der Heiland spricht, wenn er sagt: Ein Geist hat weder Fleisch noch Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.[1]) Vielmehr gibt es gute und böse Geister auf Erden, so viel es Menschen gibt, wenn auch bei sehr vielen es noch nicht entschieden ist, ob sie bei dem Austritte aus diesem Leben zu den guten oder den bösen Geistern gezählt werden. — Gleichwie die guten Geister in dem Leibe dieser Sterblichkeit Gott loben und benedeien, wie sie seufzen und flehen, und ringen und rufen: Geheiliget werde dein Name; zu uns komme dein Reich; dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden, so lästern und fluchen die bösen Geister auf Erden; sie entheiligen, entweihen, und entehren den heiligen Namen Gottes.

Aber ist man denn schon ein böser Geist, wenn man lästert, flucht und verwünscht? Man ist entweder ein böser Geist, oder man ist auf dem Wege, es zu werden. Wenn der Apostel gesagt hat: Niemand spricht: Herr Jesus, außer in dem heiligen Geiste, so nennt Niemand den Namen Gottes eitel, außer im unheiligen, im frevelhaften und bösen Geiste. — Wer den Namen Gottes entehrt, wer lästert und flucht, der tritt in Geist- und Lebensgemeinschaft mit jenen verworfenen Geistern des Abgrundes, die ihren Haß gegen den gerechten Gott, der sie verworfen hat, in ohnmächtigen Lästerungen ausstoßen; sie reizen und schüren, sie sind flugs bei der Hand, wo sie Lästerungen hören. Man kann sagen, daß Satan aus dem Munde der Lästerer spricht. — Wenn das Lästern und Fluchen nicht so sehr eine Untugend unseres Volkes wäre, so würde dasselbe mehr und mehr in seiner Entsetzlichkeit erscheinen. Aber leider, da das Volk die Sünde der Lästerung und des Fluchens wie Wasser hineintrinkt, so erscheint es um so weniger schrecklich, je schrecklicher es ist; und gleichwie da, wo der Mord an der Tagesordnung ist, der Mord wenige mehr an sich erschreckt, oder

[1]) Luc. 24, 39. — [2]) 1. Cor. 12, 3.

höchstens deßwegen, weil die Leichname der andern an das Wort erinnern: Heute mir, morgen dir, so erscheint das Fluchen und die Gotteslästerung nicht mehr schrecklich, weil das Schreckliche eine alltägliche und allstündliche Sache ist.

Bei den alten Juden war die Lästerung mit der Todesstrafe belegt. Der Lästerer soll ausgerottet werden aus der Mitte des Volkes.[1]) Er wird hinausgestossen aus der Versammlung, und von dem ganzen Volke gesteinigt. — Welches war denn der Vorwand der Kreuzigung des Sohnes Gottes? Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gotte, fragt der Hohepriester, sage uns, bist du Christus, der Sohn Gottes. Ich bin es, antwortet Christus, und von nun an werdet ihr den Sohn des Menschen zu der Rechten Gottes sitzen, und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.[2]) — Da ruft der wilde Kaiphas: Er hat Gott gelästert, was dünket euch? Sie aber riefen: Er ist des Todes schuldig. Wegen (angeblicher) Gotteslästerung verurtheilten sie ihn zum Tode. Auch aus dieser höllischen Heuchelei sehen wir, daß den Juden die Lästerung als größtes aller Verbrechen galt.

Als Stephanus, der erste Blutzeuge Christi, im heiligen Geiste ausrief: Siehe ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen,[3]) da hielt sich die mordlustige wuthschnaubende Rotte der Juden die Ohren zu — und Saulus, der nachher Paulus — hieß — war darunter — als könnten sie die Lästerung Gottes nicht hören. Sie steinigten ihn, weil er Gott gelästert habe. Auch im Mittelalter war die Gotteslästerung ein todeswürdiges Verbrechen. Noch wird in einigen Gegenden am Samstage mit einer besonderen Glocke geläutet, um vor den Lästerungen Gottes zu warnen. — Aber der neuen Zeit war es vorbehalten, die Lästerung und Entweihung des göttlichen Namens als eine für die Gesellschaft gleichgiltige Sache zu betrachten. Sie hat den Grundsatz aufgestellt, daß Gott zu erhaben sei, um beleidigt werden zu können.

Aber — zum Schluße — ist doch die Frage nahe: gibt

---

[1]) 3. Mos. 24, 16. — [2]) Matth. 26, 63—64. — [3]) Ap.-G. 7, 55—56.

es keine Mittel, der herrschenden Lästerung, dem Fluchen und Schwören, entgegenzuarbeiten? Ich sage, die Hilfe ist möglich, und selbst leicht. Denn das Schwören bei der Mehrzahl ist äußere Angewöhnung, und darum kann auch die Abgewöhnung leicht sein. Es wäre an sich, bei einem gemeinsamen Plane und Vorgehen, nicht schwer, das an sich gutmüthige Volk zurückzuführen von der Lästerung und dem Fluchen; denn auch heute noch gibt es ganze Völkerstämme, unter denen das Fluchen und Schwören nicht bekannt ist.

Harrend aber und flehend Tag und Nacht zu dem ewigen Vater und seinem eingebornen Sohne, der unter uns erschienen ist voll der Gnade und Wahrheit, daß er über uns aufgehen lasse den Morgen der geistigen Auferstehung, daß er uns verjünge und erneuere mit seiner ewigen Gotteskraft, beten wir stets zu ihm: Vater Unser, der du bist in dem Himmel, geheiliget werde dein Name — Amen.

43.

Zu uns komme dein Reich.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Nachdem wir, ermahnt durch heilsame Vorschriften und durch göttliche Unterweisung belehret, gebetet haben: Dein Name werde geheiligt — sprechen wir weiter: Zu uns komme dein Reich. — Wir beten um die Ankunft des Reiches Gottes in uns und zu uns. — Hat denn Gott ein Reich, über das er herrscht, wie die irdischen Fürsten? Ja und Nein. — Er hat ein Reich; er hat das Reich; aber er herrschet über es ganz anders, als die irdischen Fürsten. Wenn der Heiland zu Pilatus spricht: Mein Reich ist nicht von dieser Welt,[1]) so leugnet er keineswegs, sondern er bekennt und behauptet, daß er ein Reich habe; nur leugnet er, daß sein Reich aus dieser Welt stamme, und darum nach dem Maaße der irdischen Reiche gemessen werden könne. Wenn sein Reich nicht von dieser Welt ist, dann ist es von einer andern Welt, dann ist es das Reich der andern, im Unterschiede von der diesseitigen, sichtbaren und zeitlichen Welt, das Reich der unsichtbaren und jenseitigen Welt. So ist es.

Das Reich Gottes, und des Sohnes Gottes, ist die Herrschaft desselben über die unsichtbare Welt der Geister, welche Gott erschuf und um sich sammelte. — Durch dieses Reich herrscht allgebietend der Wille des ewigen Gottes; kein zwingen-

[1]) Joh. 18, 36.

der, kein harter, kein fesselnder, den Aufschwung und die Freiheit der Geister niederhaltender Wille. Denn in freier, vorbehaltloser und ewiger Liebe sind alle reinen und heiligen Geister eingegangen in Gottes allerheiligsten Willen. Dieser Wille Gottes ist das einzige Gesetzbuch und die einzige Ordnung des himmlischen Reiches, aber auch die einzige Seligkeit der Himmlischen. Sie sind selig, weil Gottes Wille an ihnen und durch sie geschieht.

Dazu hat Gott die Geisterwelt im Himmel und auf Erden erschaffen, damit sie sein Reich sei. Er hat alle Dinge um seiner selbst willen, und zu seiner Herrlichkeit erschaffen. Wie könnte es auch anders sein? Wenn Jemand auf Erden etwas hervorbringt, so gilt es als sein unbestrittenes Eigenthum. Das Vermögen, das Jemand gesammelt, gilt als das Seine. Das Kunstwerk, das ein Künstler gebildet, gilt als sein Eigenthum; oder er verzichtet freiwillig auf sein Eigenthum. Doch schafft Niemand auf Erden etwas ganz aus sich. Denn er ist ja selbst durch Gott; und er bedarf der Hilfsmittel, die Gott geschaffen. Gott hat aber die Welt, er hat sein Reich aus nichts geschaffen. Wenn er nicht sprach, und es wurde, wenn er nicht gebot, und es war vollendet, so wäre keine Welt zahlloser Geschöpfe da. — Diese Welt sollte nicht sein ewiges Eigenthum sein? Er hätte sie sich selbst überlassen, seine Hand von seinen Geschöpfen zurückziehen, die angefangene Welt unvollendet liegen lassen sollen? Er hätte wie der Eigenthümer eines Schiffes sein sollen, der sein Eigenthum in die Wellen des Meeres hinausstößt, und es seinem Schicksale, das heißt dem Untergange überläßt. Er hätte sein sollen wie der Gründer einer Stadt, der zwar die Häuser errichtet, aber sie leer stehen, und darum sie eben wieder zerfallen läßt, nachdem er sie angefangen? — Das geschieht zuweilen bei einem irdischen Baue, daß die Worte der heiligen Schrift auf denselben die Anwendung finden: Dieser Mann fing an zu bauen, und konnte es nicht zu Ende bringen, nemlich aus Mangel an Mitteln.[1])

[1]) Luc. 14, 28.

Aber Gott hat alle Mittel in sich selbst, und was er schafft, das ist sein unentreißbares Eigenthum.

Die ganze Welt der Geschöpfe ist also sein Reich; er herrscht über die Sterne des Himmels, und über die Thiere des Abgrunds mit gleicher Macht, und er sorget für sie. Aller Augen harren auf dich, o Herr, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit. Du öffnest deine Hand, und erfüllest jedes Geschöpf mit Segen.[1]) — Zu ihm schreien die jungen Raben um Nahrung, und die jungen Löwen brüllen um Speise zu dem Herrn.[2]) Doch hat Gott sein Reich und seine Herrschaft vorzugsweise nur über die Geister, die er nach seinem Bild erschuf, daß sie ihm dienen, ihn lieben, und in ihm selig seien. — Denn Gott hat ein unvergängliches, ein ewiges Reich. Diese Naturwesen sind aber dem Wandel und dem Untergang nach dem Willen ihres Schöpfers verfallen. — Du Herr hast im Anfange die Erde geschaffen, und die Himmel sind das Werk deiner Hände. Sie werden vergehen, du aber bleibest; sie alle werden veralten, wie ein Kleid, und wie ein Gewand veränderst du sie, und sie werden verwandelt werden. Du aber bleibest stets derselbe, und deine Jahre werden nicht verschwinden.[3])

Die Geister, weil sie unsterblich erschaffen wurden, sind vorzugsweise das Reich, in welchem und über welches Gott herrscht. Die Engel sind das erste Reich Gottes in der Welt. Als aber durch den Abfall eines großen Theils der Himmelsheere das Reich Gottes im Himmel furchtbar gelichtet und geschmälert worden war, so erschuf Gott (wie nicht wenige Kirchenväter meinen, den über den großen Abfall betrübten guten Engeln gleichsam zum Troste, und zur vermehrten Pein für die verworfenen Engel) — ein neues Geisterreich auf Erden, das in die leergelassenen Reihen eintretend, sie wieder ausfüllen sollte. — Aber auch dieses Geschlecht verfiel dem Bösen, und entzog sich dem Reiche Gottes. Es wollte nicht Gott dienen und gehorchen, darum entzog sich ihm Gott mit seiner höhern Gnade. Gott hat, sagt der Apostel, den

[1]) Ps. 144, 16. — [2]) Ps. 103, 21. — [3]) Ps. 101, 26—28.

Himmel, die Erde und das Meer erschaffen und was darin ist. Er hat in den vergangenen Zeiten die Völker ihre eigenen Wege gehen lassen. Doch hat er sich nicht unbezeugt an ihnen gelassen, indem er ihnen Gutes that vom Himmel herab, indem er Regen gab und fruchtbare Zeiten, indem er mit Ueberfluß und mit Freude unsere Herzen sättigte (vgl. den 11. Vortrag).[1])

Unbedingt herrschte der Böse in der Welt. Ihn nennt Christus den Fürsten dieser Welt; so unbedingt, daß er, der Verführer des ersten Adam, als er den zweiten Adam versuchte, zu ihm sagen konnte, nachdem er ihm alle Reiche der Welt in einem Anblicke und Augenblicke gezeigt hatte: Dir will ich geben diese ganze Gewalt und Herrlichkeit derselben. Denn mir gehören sie, und ich gebe sie, wem ich will. Du also, wenn du vor mir anbetest, so gehöret dir alles dieses.[2])

Aber schon war die vieltausendjährige Herrschaft, das alte und verjährte Reich Satan's über die Menschen in große Bedrängniß gekommen. Es kam ein Stärkerer über den starken Herrscher, der ihn besiegte, seine Waffenrüstung ihm entriß, und seine Beute vertheilte. Von ihm sagt der Psalmist: Sohn, setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde als Schemel dir zu Füßen lege. Das Szepter seiner Macht wird der Herr ausstrecken aus Sion, herrsche in Mitte deiner Feinde.[3])

Den ersten Stoß erlitt des Bösen Reich, als Gottes ewiger Sohn Mensch wurde, und Fleisch annahm aus der Jungfrau Maria, als er vom Himmel auf die Erde herabstieg, um das Reich des Himmels auf der Erde zu erneuern, wieder anzufangen da, wo vor Adam's Fall begonnen worden war. — Aber die Menschen wußten nichts von der Geburt des großen Welterneuerers, dessen Stern im Morgenlande aufging, und der die ganze Welt vom Aufgang bis zum Niedergang erleuchten sollte. Nur die Engel kannten das hohe Geheimniß, und priesen in seligen Liedern Gott in der Höhe, und wünschten den Menschen den Frieden in Gott. Als der zweite Adam den Versucher überwand im

---

[1]) Ap.-G. 14, 14—16. — [2]) Luc. 4, 6—7. — [3]) Ps. 109, 1—3.

offenen Kampfe, erlitt dessen unbeschränktes Reich auf Erden den zweiten Stoß. Als Christus die Teufel austrieb, zeigte er dadurch, daß Gottes Reich zu uns gekommen sei. — Bald sich seinem Leiden und Tode nähernd, sprach er: Es nahet der Fürst dieser Welt; doch an mir hat er keinen Theil — er wird hinausgestossen werden.[1]) — Der Fürst der Welt unterlag, als Christus am Kreuze starb, als er hinabstieg mit seiner Gottheit und seiner Seele in die Unterwelt, als er am dritten Tag vom Tode auferstand, damals als

> Tod und Leben rangen,
> Im wunderbaren Todeskampf,

als der Tod erlag, und das Leben obsiegte, erlag auch der Mächtige, der den leiblichen und den geistigen Tod in die Welt gebracht hatte. Wenige Jahre früher konnte der Fürst dieser Welt sagen: Mir gehören alle Reiche der Welt, jetzt aber spricht der auferstandene Heiland: Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben.[2])

In dem auferstandenen Christus hat die Erde einen neuen Herrscher erhalten; es ist der Morgen des Reiches Gottes aufgegangen über der gotterlöseten Erde. Es heißt vom Kreuze des Herrn: Sehet das Kreuz des Herrn, fliehet ihr feindlichen Mächte; es hat gesiegt der Löwe aus dem Stamme Juda, der Sprosse Davids. In viel höherem Sinne sind jetzt die Worte des Psalmisten wahr geworden: Die Erde ist des Herrn und was sie erfüllet, der Erdkreis und alle seine Bewohner.[3]) — Wer wird emporsteigen zu dem Berge des Herrn, oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte? Der unschuldige Hände hat, und rein das Herz, der seine Seele nicht gebraucht zum Eiteln, und nicht im Truge seinem Nächsten schwur. Dieser wird Segen von Gott empfangen, und Erbarmen von Gott seinem Heilande.

Die ganze Erde, alle ihre Völker sind von nun an das Erbe Christi, des ewigen Königs der Herrlichkeit. Es hat sich

---

[1]) Joh. 12, 31; 16, 11. — [2]) Matth. 28, 18. — [3]) Ps. 23, 1—5.

das Wort erfüllt: Der Herr sprach zu mir: Mein Sohn bist du; Verlange von mir, und ich will dir die Völker zu deinem Erbe, zu deinem Eigenthume die Grenzen der Erde dir geben.[1]) — Von dem Tage seiner Auferstehung bis zu dem Ende der Welt, mag nun dieses Ende, das Gott allein kennt, nach Jahren, oder nach Jahrtausenden eintreten, in jedem Falle ist das Reich Gottes, das Reich Christi auf Erden, ein unzerstörbares und unvergängliches.

Welcher Trost nun liegt in dieser Gewißheit, daß es dem Bösen nie mehr gelingen wird, Christo die Weltherrschaft streitig zu machen, oder das Reich Christi auf Erden zu zerstören? Welch' wonnevoller Gedanke ist es, daß seines Reiches auf Erden kein Ende sein wird, daß nur für kürzere Zeiten die Gnade und Kraft des Evangeliums bedrängt und zurückgedrängt werden könne; daß sie aber mit göttlicher Kraft stets auf das Neue hervortreten, hervorbrechen, und stets das Angesicht der Erde wieder erneuern werde. — Kein Tag im Jahre der Kirche ist so geeignet und einladend, dieser großen und erhebenden Wahrheit gewiß und froh zu werden, als das heutige hohe Fest der Erscheinung Christi. Alle Gebete und Hymnen des Festes weisen uns hin auf die Weltherrschaft Christi, auf die Vereinigung der Juden und der Heiden, aller Völker der Erde zu dem einzigen, untheilbaren Volke oder Reiche Christi. Dieses Fest erinnert uns, daß der neue und der ewige Weltherrscher Jesus Christus durch sein am Kreuzesstamm vergossenes heiligstes Blut die Erde erobert, und die Völker des Erdkreises sich unterworfen hat. — „Siehe es ist gekommen der Herrscher, der Herr, und das Reich ist in seiner Hand, und die Macht und die Herrschaft.“

Stehe auf, ruft Isaias, der große Prophet, laß dich erleuchten, Jerusalem, denn gekommen ist dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn ist über dir aufgegangen. Denn Finsternisse decken die Erde, und Nacht die Völker, über dir aber wird der Herr aufgehen, und seine Herrlichkeit in dir offenbar werden. Und die Völker werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige

[1]) Ps. 2, 7—8.

in dem Glanze deines Aufganges. Erhebe im Umkreise deine Augen, und siehe, diese alle haben sich versammelt, und sind zu dir gekommen. Deine Söhne kommen von der Ferne her, und deine Töchter stehen auf von der Seite. Dann wirst du sehen, und Ueberfluß haben, es wird staunen und sich aufthun dein Herz, wenn sich die Fluth des Meeres zu dir wendet, wenn die Macht der Völker zu dir kommt. Alle werden von Saba kommen, Gold und Weihrauch darbringend und das Lob des Herrn verkündigend. — Die Könige von Tarsis und die Inseln werden Geschenke bringen, die Könige von Arabien und Saba werden ihre Gaben spenden. Anbeten werden ihn alle Könige der Erde, und alle Völker werden ihm dienen.[1])

In diesen Huldigungen ist die äußere Weltherrschaft Jesu Christi über das ganze Menschengeschlecht ausgesprochen. Die Könige werden ihn anbeten, und alle Völker werden ihm dienen. Dieß ist, wenigstens nach außen, seit vielen Jahrhunderten der Fall. Nach einer Verfolgung von etwa drei Jahrhunderten erkannten die Mächtigen der Erde die Weltherrschaft Christi, oder — die mächtigsten Könige und Kaiser waren — dem Bekenntnisse nach — Christen. Seit der Zeit des ersten christlichen Kaisers Constantinus an bis heute, also seit eintausendfünfhundertundvierzig Jahren sind die christlichen Fürsten und Völker, mit sehr geringen und kurzen Unterbrechungen die Herrn, oder doch die Mächtigsten in der Welt.

Gegenwärtig hat Europa die Weltherrschaft; die christlichen Völker und ihre Regenten gebieten über die übrigen Welttheile. Niemand kann z. B. sagen, daß die Heiden, die Muhamedaner, auch nur Theil haben an der Weltherrschaft. Christus, der König des Himmels und der Erde, er, welchem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, hat den christlichen Fürsten und Völkern diese Macht gegeben, zum Zeichen, daß er der oberste Herr und Herrscher ist, von dem es heißt: Durch mich herrschen die Könige, und die Geber der Gesetze beschließen durch mich

---

[1]) Is. 60, 1 sq.

das Rechte.[1]) — Wenn er ihnen aber ihre Gewalt gegeben hat, weßwegen sie Fürsten von Gottes Gnaden heißen, so folgt für uns alle die heilige Pflicht, daß wir unsererseits, daß Führer und Fürsten, und daß alles Volk dahin wirke mit vereinigten Kräften, daß das Reich des Herrn zu uns komme, daß es mehr und mehr sich ausbreite, das Reich des Christenthumes und der christlichen Kirche über alle Völker bis an die Grenzen der Erde, daß es sich verjünge, sich erneuere, sich belebe, sich erhebe, daß es komme, Tag für Tag mächtiger und gnadenvoller.

Wir alle, die wir nach der Anweisung des Herrn täglich beten sollen: zu uns komme dein Reich —, haben die doppelte Pflicht, von der kein Christ, wessen Standes, Alters und Geschlechtes er ist, ohne schwere Sünde sich losmachen kann, mit dem Aufgebote aller uns von Gott anvertrauten Kräfte zu arbeiten und zu beten, daß das Reich Gottes mehr und mehr zu uns komme und unter uns herrsche. Jeder Einzelne aus uns soll also arbeiten und wirken, als käme auf ihn allein die Entscheidung an, als müßte sein Thun und sein Lassen den letzten Ausschlag geben. Wenn eine Schlacht geschlagen wird, wenn der Kampf hin- und herwogt, wenn es sich um Sieg oder Niederlage für die Gesammtheit handelt, so schließt sich Niemand von dem Kampfe aus, Niemand glaubt, daß es auf ihn nicht ankomme, Jeder kämpft mit allen seinen Kräften, als ob von ihm allein die Entscheidung abhinge, Keiner will die Verantwortung auf sich nehmen, als wäre die Schlacht durch seine Feigheit oder Trägheit verloren worden.

Wohlan denn, das ist ein großer entscheidender Kampf, an welchem wir alle Theil nehmen sollen, an dem Kampfe für den Sieg des Reiches Gottes auf Erden, und gegen das Reich des Bösen, welches, gleichwie das Unkraut unter und zwischen dem Waizen fortwuchert und wächst, neben und zwischen dem Reiche Gottes ihm jeden Schritt und jeden Augenblick die Weltherrschaft

---

[1]) Sprüchw. 8, 15.

streitig macht, und die Völker der Erde wieder in das Joch des Lügners und des Mörders von Urbeginn zurückdrängen will, aus dem sie der Sohn Gottes erlöset hat. — Denn wir haben nicht zu kämpfen gegen Fleisch und Blut allein, sondern auch gegen jene finstern geistigen Mächte, die nur darum den Geist dem Fleische unterwerfen wollen, um den ganzen Menschen sich zu unterwerfen.[1]) — Wir sind von Gott selbst hineingestellt in den großen Kampf für den Bestand und die Ausbreitung seines Reiches auf Erden. Wenn wir nicht kämpfen wollen, so werden wir trotz aller vermeintlichen guten Gesinnungen zu Verräthern und Feinden Christi auf Erden, der einmal gesagt hat, wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.[2]) — Der Herr hat uns von der Stunde unsers Eintrittes in dieses Leben berufen, daß wir an dem Baue seines heiligen Reiches auf Erden mitwirken. Oder, hätte er uns denn ohne unser Verdienst in dem Schooße seiner wahren Kirche geboren werden lassen, durch die heilige Taufe als seine geliebten Kinder uns angenommen, uns mit seinem heiligsten Leibe und Blute so oft gespeiset, von unsern Sünden uns so oft freigesprochen, in der heiligen Firmung uns gerüstet und gekräftiget gegen alle Gefahren der Welt, uns unzählbare Gnaden geschenkt, damit wir etwa nichts thun sollten, als rufen: Herr, Herr? — Aber der Herr hat gesagt: Nicht derjenige, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen meines Vaters im Himmel thut.[3]) O der kostbaren, und wenn sie verloren ist, unwiderbringlich verlornen Zeit dieses Lebens, in der wir allein für das Reich Gottes kämpfen können.

Wir können heute mehr thun, als die Cherubim, die in die Tiefen der Weisheit Gottes schauen, mehr als die Seraphim, die in unauslöschlicher Liebe erglühen zu Gott, mehr als die Engel und die Erzengel können wir thun; denn sie sind Mitglieder der siegenden, wir aber der streitenden Kirche. Sie sind

---

[1]) Eph. 2, 2. — [2]) Luc. 11, 23. — [3]) Matth. 7, 21.

fern von der Schlacht, wir stehen mitten im Kampfe, wir sollen, wir müssen streiten. Wir sollen hochhalten die Fahne des Herrn unsers Christus, wir sollen Alle tapfere Krieger des siegreichen Königs der ewigen Glorie sein, der uns zuruft: Wirket, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.[1]) O süßer Tag, den wir heute noch haben, o süßes neues Jahr, das wir wieder, das wir noch einmal erlebt haben. Denn an diesem Tage und in diesem Jahre wollen wir lebendige Mitglieder der streitenden Kirche auf Erden werden, wenn wir es bisher nicht waren. Wir wollen bauen helfen mit all unserer Kraft an dem Reiche Christi auf Erden, „dessen Reiches kein Ende sein wird," wir wollen ablegen alle Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen des Lichts. Wir wollen ergreifen den Schild des Glaubens, durch den wir die glühenden Pfeile des Bösen löschen mögen, den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes lasset uns ergreifen, welches ist das Wort Gottes.[2]) — Wir wollen muthig ziehen in den großen heiligen Krieg, in dem diejenigen am wenigsten verwundet werden, welche die kühnsten sind, und die in den vordersten Reihen kämpfen. Auf, und lasset uns bauen an einem unsterblichen Werke, das in den Himmel hineinreicht; nicht an dem Thurme Babels, der die Völker verwirrte, sondern an dem Reiche unsers Herrn und Christus, der alle Völker des Erdkreises durch seinen heiligen Geist zu diesem großen Werk vereiniget hat. Kommet, denn auch wir sollen bauen helfen.

Und täglich steige dringender und inniger, mächtiger und anhaltender, glühender und feuriger aus unserm Herzen zum Herrn empor der Ruf: zu uns komme dein Reich. O daß der Morgen schon grauete nach der trüben Nacht; daß die Morgenröthe über uns aufginge seines Reiches auf Erden. Daß es käme, Vater im Himmel, unser Vater, dein Reich zu uns, das Reich deiner Kraft und deiner Macht, das Reich deines

---

[1]) Joh. 9, 4. — [2]) Eph. 6, 16—17.

Muthes und deines Trostes, das Reich deines Glaubens und deiner Hoffnung, das Reich deiner Reinheit und deiner Sanftmuth, das Reich deiner Demuth und deiner Barmherzigkeit, das Reich deiner heiligsten Liebe, das Reich deiner ewigen Glorie und Herrlichkeit, und bis es kommt, rufen wir Tag und Nacht, daß es wiederhalle in deinem Vaterherzen: Zu uns komme dein Reich. Amen.

44.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Je inniger unser Flehen zu dem Herrn ist, je sehnsüchtiger der seufzende Ruf aus unserm Herzen zu dem Herrn sich erhebt, zukomme uns dein Reich, um so mehr werden wir selbst alles thun, damit das Reich Gottes zu uns komme, in uns und über uns herrsche. Das ist das beste Kennzeichen eines ächten und rechten Gebetes, wenn es in uns Kraft und Leben schafft, wenn es uns zu Werken drängt, die in Gott gethan sind. Es ist kein gutes Zeichen eines guten Gebets, wenn es in uns den Eifer und die Thatkraft nicht belebt und entzündet. Die katholische Kirche warnt uns vor jener falschen Ruheseligkeit (Quietismus), welche das Gesetz aufstellt, man müsse alles Gott allein überlassen, in aller Demuth die Hände in den Schooß legen, und Gott allein walten lassen. Wenn Gott das gewollt hätte, dann hätte er gar keine Welt von Geistern erschaffen. Indem er die Geisterwelt nach seinem Ebenbilde schuf, hat er gewollt, daß wir wirken, wie er, er hat gewollt, daß wir mit ihm wirken; er hat uns dazu die Vernunft und die Kraft des Willens gegeben, daß wir ihm helfen, sein heiliges Reich auf Erden aufzubauen und zu vollenden. — Wenn wir Gott ähnlich sein wollen, so müssen wir wirken, wie Gott.

Gottes Sohn, der uns die Wahrheit vom Himmel gebracht, hat uns nirgends gelehrt, daß wir ruhig und ohne Thätigkeit durch das Leben gehen sollen; er ruft uns vielmehr zu: Wie mein Vater bis auf diese Stunde wirkt, also wirke auch ich. Er weist uns auf die Nacht hin, in der Niemand wirken kann; er weist uns hin auf das Loos des faulen Knechtes, welcher das ihm anvertraute Talent begrub, und darum desselben beraubt wurde.[1]) — Das ist aber die Wirkung eines herzlichen, innigen Gebetes, daß es uns aus unserer träumerischen unthätigen Ruheseligkeit aufweckt, aufregt und aufschreckt, daß es in unserer Seele die Kraft zu rastloser, nie ermüdender Thätigkeit für den Bau des Reiches Gottes erweckt. Die wahren Kinder Gottes fragen nicht, wann werde ich endlich ausruhen, denn die Arbeit dauert mir doch allzulange, sondern sie verlangen noch mehr Arbeit. — Wir sind nicht darum Mitglieder der streitenden Kirche, daß wir uns zur Ruhe begeben, wir sollen vielmehr als tapfere Krieger Christi kämpfen, zunächst bis zu dem Ende dieses Lebens. Aber ach! Daß es dem Christen, und besonders dem deutschen Christen so nahe liegt, immer nur nach Ruhe zu seufzen, und sich seinen Himmel auszumalen als den Ort der vollkommensten Unthätigkeit und Erholung, da es doch von denen, die an Gottes Throne stehen, heißt: sie hatten keine Ruhe, weder am Tage, noch in der Nacht, und sie riefen das Heilig dem Herrn der Heeresschaaren.[2])

Das wahre Gebet, das Gebet im christlichen Geiste trägt die Natur in sich, daß es die Seele erweckt, belebt und sie wachsam erhält. In dem Leben vieler Heiligen, die während der Nacht beteten, lesen wir, daß sie am Morgen gerade so gestärkt waren, wie nach einem erquickenden Schlafe. Das Gebet ruft ferner in der Seele einen gewissen Drang hervor, irgendetwas Gutes zu thun; das heißt, diejenigen, welche ernstlich und herzlich beten: Dein Reich komme zu uns, möchten auch etwas dazu beitragen, daß dieses Reich komme. Das will ich an einigen Beispielen veranschaulichen.

---

[1]) Matth. 25, 28. — [2]) Geh. Off. 4, 8—12.

Bei Sammlungen für irgendeinen guten Zweck kommt es oft vor, daß ganz arme Leute kommen, die sich von ihrem Munde herab einige Pfennige erspart haben, und dringend bitten, man möge diese Gabe doch nicht verschmähen. Sie wissen sehr wohl, daß ihre Gabe nicht viel hilft; aber es drängt sie, und nichts würde ihnen weher thun, als die Zurückweisung ihrer Gabe. — Selbst wenn man ihnen sagt: seid doch so gut, und behaltet es, ihr habt es ja selbst am nothwendigsten, so wollen sie es nicht behalten. Ihre Gesinnung ist es, daß sie zu dem guten Werke auch ein Kleines mithelfen möchten. Der Lyoner Missionsverein für die auswärtigen Missionen hat eine durchschnittliche Einnahme von vier Millionen Franken; aber das Meiste kommt aus der Hand derjenigen, die von der Hand in den Mund leben, und die heute brauchen, was sie heute verdienen. Sie haben alle einen gewissen Drang, an dem guten Werke etwas mitzuhelfen, zu dem Reiche Gottes einen Baustein, oder ein Steinlein herbeizutragen. — Was ich meine, kann man ferner zuweilen bei gutmüthigen Kindern sehen. Der Vater oder die Mutter trägt eine schwere Last. Das Kind geht hinter ihnen her, und will auch tragen helfen, und hat doch keine Kraft; zuweilen stört es sogar, und muß die Worte hören: geh doch weg, du gehst mir nur im Wege um. — Und doch will sich das Kind nicht vertreiben lassen, es will helfen, und es fängt an, zu athmen und zu keuchen, als hätte es die ganze Last getragen.

Das ist die innerste Natur des Menschen, wie ihn Gott geschaffen; er will arbeiten und thätig sein. Jene Natur ist den Kindern nicht anerschaffen, sondern anerzogen, daß, wenn sie irgendeine Bewegung machen wollen, eine ganze Schaar von Bediensteten sich aufmachen, und dem gestrengen kleinen Potentaten sich zur Verfügung stellen muß. — Denn der Mensch ist von Gott dazu geschaffen, daß er wirke und thätig sei, und Jeder, der ernstlich betet: Zu uns komme dein Reich, möchte auch an diesem Reiche Gottes auf Erden bauen helfen.

Aber wie soll ich denn bauen; was soll ich thun; ich habe gar kein Geschäft, keinen Beruf, dagegen einen großen Drang,

etwas Nützliches zu thun. — Das ist gut. — Hochfahrende Plane sollen wir nicht haben; Luftschlösser sollen wir nicht bauen; Ungemessenes sollen wir nicht unternehmen, sonst heißt es mit Recht gegen uns im Evangelium, dieser Mensch fing an zu bauen, konnte aber den Bau nicht vollenden.[1]) Aber wir sollen doch unternehmen, was wir können. Diejenigen werden von der Welt verspottet, welche etwas angefangen haben, und sind stehen und stecken geblieben, oft mit Recht, oft mit Unrecht; denn man kann auch etwas Gutes anfangen, und es nicht hinausbringen, und dieses ist keine Schande. — Aber viele, unendlich mehr Christen fehlen nicht dadurch, daß sie zu viel, sondern daß sie zu wenig Gutes thun, und darum nichts thun an dem Aufbaue des Reiches Gottes auf Erden. Einige dieser Nichtsthuer sind ängstlich, und fragen zu viel nach der Welt: ich könnte mich blamiren, wenn ich dieses anfinge, oder da mitmachte, und die Sache dann kein erwünschtes Ende nähme. Doch sind dieses wieder die Wenigern. Die Meisten, die an dem Reiche Gottes nicht bauen helfen, die weder zu den Guten, noch zu den Bösen gezählt werden dürfen, sondern zu den Halben und Unentschiedenen, diese kommen deßwegen zeitlebens zu nichts, und kommen nicht voran in dem innern geistigen Leben, weil sie nie etwas Ernstliches thun und anfangen. Ihr ganzes geistiges Leben ist eine fortwährende Spielerei; es fehlt der Ernst, die Thatkraft und die Ausdauer; sie fangen allerlei an, fallen in keine großen Fehler, und erlangen noch weniger große Tugenden, und nachdem sie die Straße der Mittelmäßigkeit gewandelt sind durch das Leben, dann sterben sie, und haben im Grunde nichts gethan; sie haben sich nicht geheiliget. — Gott wartet nicht, bis es uns gefällt, endlich unsern Beruf mit Ernst zu ergreifen, sondern in der Regel tritt der Tod zwischen uns und unsere Pläne, er schneidet unsern Lebensfaden plötzlich ab, ohne sich darum zu bekümmern, ob wir unser Lebensziel erreicht haben.

Aber was soll ich denn thun, tönt es uns entgegen; ich

---

[1]) Luc. 14, 30.

habe keinen Beruf; wenn ich nur einmal einen Beruf hätte; aber ich kann meinen Beruf nicht finden und erreichen. Wie es mich drängt und treibt, und doch — mein Thatendrang, meine Sehnsucht zu wirken bleibt ungestillt. — Ich weiß, daß nicht bloß Jünglinge, sondern auch Jungfrauen ein Verlangen nach einem umfassendern Wirkungskreise haben, daß sie die Kräfte verwerthen und verwenden möchten, über die sie verfügen. Aber nachdem wir gebetet haben, zu uns komme dein Reich, fahren wir fort: Es geschehe dein Wille, wie im Himmel, also auch auf Erden. Das ist die Grenze und das Maaß alles menschlichen Strebens: es geschehe dein Wille; in dem allerheiligsten Willen Gottes soll der menschliche Wille zu seiner Ruhe kommen. Selig alle, heißt es im Sonnengesange des heiligen Franziskus, die da ruhen in deinem allerheiligsten Willen; denn ihnen kann der zweite Tod nicht schaden. — In diesem Willen Gottes ist die Ruhe und die Thätigkeit, ist das rastlose Wirken und die unbewegliche Sammlung der Seele in sich selbst zugleich und mit einander gegeben. Denn wir sollen auf Erden nicht entweder ruhen, oder thätig sein, sondern wir sollen beides zugleich und zusammen sein, ruhelos thätig, und unzerstörbar ruhig. Wir sollen vollkommene Ebenbilder Gottes werden, der die ewige Thätigkeit und die ewige Ruhe ist. Wie der Schöpfer, so die Geschöpfe, wie der Herr, so die Unterthanen, wie der Meister, so die Jünger, wie der Vater im Himmel, so seine Kinder auf Erden.

All unser Sehnen und Verlangen, unser stürmisches Drängen und Ringen nach erweiterter, umfassender Thätigkeit, unser Aufseufzen, daß der Herr uns zu dem Baue seines heiligen Reiches auf Erden verwenden wolle, muß sein Ziel und Maaß haben in der einen Bitte, die alle übrigen begleiten soll: aber Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. — Wenn wir auch scheinbar nicht immer erhört werden, so werden wir in der That doch erhört, und sehen später ein, daß dieses das Beste war, wie es der Herr mit uns gethan. Ja Herr, wie es wohlgefällig war vor deinem Angesichte. Der Sohn Gottes hat auf dem Oel-

berge, als der Angstschweiß herabrann von seinem göttlichen Angesichte, als die Todesangst der unzählbaren Millionen, für die er den bittern Kelch des Leidens trinken wollte, in unaussprechlicher Macht auf ihm lag, als diese Todesangst die menschliche Natur des allmächtigen Gottes überwältigte und niederdrückte, er hat geflehet mit unaussprechlichem Seufzen, so daß der ewig wandellose Gott erschüttert worden wäre, wenn sein Mitleid mit den Menschen nicht größer gewesen wäre, als sein Mitleid mit seinem eigenen vielgeliebten Sohne: Vater, wenn es möglich ist, so lasse diesen Kelch des Leidens an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen.[1]) — Es geschah der Wille des Vaters; es ging der Kelch des Leidens nicht vorüber an dem eigenen vielgeliebten Sohne. Der Sohn aber, dein Herr und Heiland, dein Führer und Regierer, dein Vorbild, in dessen Fußstapfen du wandeln sollst, trank den Kelch des Leidens für dich bis zum letzten Tropfen, damit du von ihm lernest, deinen Willen zu verleugnen, oder deinen Willen ein- und aufgehen zu lassen in Gottes heiligstem Willen.|

Wenn dir irgend etwas gelingt, so danke Gott, und gib ihm die Ehre; wenn es nicht gelingt, so ergib dich in seinen heiligsten Willen. Darum soll und darf ich nicht verzagen und verzichten auf weiteres Thun und Unternehmen, wenn mir etwas früher nicht nach meinem Wunsche gelungen ist. Höre, was der Herr zu den Aposteln sagt: Werfet das Netz zum Fange aus. Petrus aber antwortete: Herr, die ganze Nacht haben wir umsonst gearbeitet, aber auf dein Wort wollen wir das Netz noch einmal auswerfen.[2]) — In all dem, was der Christ anfängt und unternimmt, soll er nach der Gesinnung trachten: ich will es, wenn es Gott so wohlgefällig ist.|

Christen, welche erst nach einem Berufe verlangen, oder denen es noch nicht klar geworden ist, welche Absichten Gott mit ihnen habe, müssen sich besonders vor dem Einen in Acht nehmen, daß sie nicht immer mit ihren Gedanken in einer dunkeln

---

[1]) Luc. 22, 42. — [2]) Luc. 5, 5—6.

und unbekannten Zukunft leben, sich diese Zukunft in einem rosigen Lichte ausmalen, große Entwürfe und Plane in die Luft bauen. Denn darüber verlieren sie die Kraft des Geistes, und sie vergessen, die Gegenwart zu benützen. Wir sollen nicht morgen, sondern wir sollen heute leben. — Wenn ich in der Zukunft etwas Tüchtiges bauen will, so muß ich jetzt bauen lernen, sonst bin ich einem Lehrlinge gleich, der als Meister Großes schaffen will, weil er aber jetzt nicht lernt, wird er auch kein großer Meister werden.

In der Gegenwart leben wir, und sollen wir leben. In der Gegenwart sollen wir den Willen des Herrn erfüllen. Der Herr hat uns den heutigen Tag gegeben, damit wir mit seiner Gnade heute in seinen Geboten wandeln, und in seinem Willen verharren. Das gilt nicht bloß von dem Größern, von unserm Berufe, von den Planen und Unternehmungen unsers Lebens; das gilt von all unserm Thun und Lassen, dem kleinen und dem kleinsten. Auch in dem scheinbar Unbedeutenden und Gleichgiltigen soll uns der Gedanke, der Wunsch und Wille leiten und beherrschen, daß an uns und durch uns Gottes heiligster Wille geschehe. In Gottes Namen, das heißt, mit dem Willen und dem Entschlusse, seinen Willen zu erfüllen, sollen wir jeden Tag beginnen, und das Werk des Tages mit Gott. Wir sollen allmälig uns daran gewöhnen, daß wir das, was wir anfangs vielleicht nur obenhin thaten, mit Ernst, mit Ueberzeugung, mit Weihe, in festem demüthigem Aufblicke zu Gott, in kindlicher Unterwerfung unter ihn thun können. Ihr möget essen oder trinken, sagt der Apostel, oder etwas Anderes thun, so thuet alles zur Ehre Gottes,[1]) das ist, in Vereinigung unsers Willens mit dem göttlichen Willen geschehe alles an uns und durch uns. Wir dürfen uns nicht stören und verwirren, nicht ermüden und niederdrücken lassen, wenn unser menschlicher und sündhafter Wille sich oft sträubt und widerstehet, wenn er widerstrebet und Ausflüchte sucht; denn einen ungebundenen Willen beugt, bricht und

[1]) 1. Cor. 10, 31.

wirkt die Gnade nur allmälig. Tausendmal müssen wir diesem widerstrebenden Willen Bande anlegen, und ihn mit der Gnade unter das Joch des Herrn zu bringen suchen. Tausendmal müssen wir in dem Sinne der Kirche beten: o Gott, zwinge unsern widerstrebenden, rebellischen Willen zu dir, daß durch die Hilfe deiner Gnade, was unsere Sünden verhindern, die Macht deiner Heimsuchung an uns vollende. Tausendmal müssen wir wieder das Joch desjenigen übernehmen, der zu uns sagt: Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, daß ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.[1])

O ja, wenn der Wille sich gewöhnt hat, sich zu neigen und zu beugen, sich zu ergeben in den heiligsten Willen Gottes, wenn wir eine Zeit lang das süße Joch Christi getragen haben, so werden wir uns bald überzeugen, wir werden bald erleben, daß es auf Erden nichts Süßeres und Beseligenderes geben kann, als Gottes Willen zu erfüllen, eines zu sein im Willen, im Leben und im Sterben mit dem himmlischen Reiche. Der Himmel ist nicht die ewige Seligkeit, weil im Himmel keine Arbeit, keine Sorge und keine Noth ist, sondern weil alle Himmlischen im Geiste und im Willen mit Gott vereinigt sind. — Das sind die ewigen Bande, die Gott mit seinen Auserwählten umschlingen, daß sein Wille ewig ihr Wille ist. Die Christen auf Erden beten: Dir lebe ich, o Herr, dir sterbe ich, dein bin ich im Leben und im Tode. Die im Himmel beten nicht mehr so, denn sie leben ihm in Ewigkeit, sie leben in seinem allerheiligsten Willen; dieser Wille Gottes ist ihr ewiges Leben.

In der That — der Himmel ist die Erfüllung des göttlichen Willens, und wer auf Erden stets seinen heiligsten Willen erfüllt, der ist auf Erden schon im Himmel. Dadurch kommt der Himmel auf die Erde, und dadurch würde die Erde zum Himmel selbst, wenn auf ihr allein der Wille Gottes vollbracht würde. Darum beten wir auch: Dein Wille geschehe, wie im

---

[1]) Matth. 11, 29—30.

Himmel, also auch auf Erden. — Welcher Anblick ist es, der Anblick der Himmelsheere, die in alle Ewigkeit keinen andern Gedanken, keinen Wunsch und kein Verlangen haben, als den Gedanken und Willen ihres Gottes und Herrn. — Sie können nicht mehr sündigen, sie können aus seiner Gnade und seinem Willen nie mehr fallen; ihr Auge ist unverwandt auf ihn gerichtet; in ihm, aus ihm und durch ihn leben sie.

Auf Erden gibt es nie ein tausendjähriges Reich äußerer Macht und Herrlichkeit Christi. Das Reich Gottes ist mitten unter euch, es ist in euch, es ist innerlich. Aber an dem Tage und zu der Stunde wirst du nicht bloß in das tausendjährige, sondern in das ewige Reich Gottes eingegangen sein, an welchem du aufgehört hast, dir selbst zu dienen, und an welchem du angefangen hast, Gott allein zu dienen. An dem Tage wirst du in das ewige Reich Gottes eingegangen sein, an welchem du den allerheiligsten Willen Gottes zu deinem Willen gemacht hast; von welchem an du nichts anderes willst und verlangst, als der Vater von dir verlangt und begehrt, an welchem du, deinem Heilande nachfolgend, sprichst: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.[1] Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.[2] Wohlan denn, fange an, deinen Willen mit dem seinen zu vereinigen, und das Himmelreich ist dann zu dir gekommen; dann hast du das deinige gethan, daß das Himmelreich vom Himmel auf die Erde komme und auf Erden herrsche. Inniger als vorher kannst du dann mit dem heiligen Franziskus sprechen: Selig alle, die da ruhen in deinem allerheiligsten Willen, denn ihnen kann der zweite Tod nicht nahen; inniger und andringender wirst du dann beten können: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. Amen.

---

[1]) Luc. 22, 42. — [2]) Luc. 23, 46.

45.

Gib uns heute unser tägliches Brod.

Geliebte in Christus dem Herrn!

In seiner Bergpredigt lehret und mahnet uns der Herr, daß wir den zeitlichen Sorgen nicht zu sehr Raum in uns geben, und ihnen nachhängen. Denn diese zeitlichen Sorgen hängen sich an die Seele; sie legen sich zentnerschwer auf die Seele, sie belästigen und belasten die Seele, sie drücken nieder den freigeschaffenen, den in Christus freigewordenen, den zur Freiheit der Kinder Gottes in Christus berufenen Geist, sie schlagen ihn in harte Fesseln. Aus dem Angesichte, aus den so oft hervorbrechenden Seufzern von Millionen Christen können wir lesen und hören, daß sie in den Fesseln der irdischen Sorgen liegen. — In allen Ständen und Klassen der Gesellschaft, von den Reichsten bis zu den Aermsten, von den Höchsten bis zu den Niedersten sind die Opfer der irdischen Sorgen unzählbar.

Der Heiland, der kam, um unsere Seele frei zu machen von den Leiden und den Leidenschaften, auch von den irdischen Sorgen, ruft alle Tage so laut und vernehmlich hinein in die von ihm erlöste Welt: Sehet an die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie nähen nicht, sie spinnen nicht. Ich sage euch aber, daß nicht einmal Salomo in aller Pracht gekleidet war, wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras des Feldes, das heute ist, und morgen in den Ofen geworfen wird, so schön kleidet, um wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen? Seid also nicht

sorgenvoll, indem ihr saget: Was werden wir essen, oder was werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden? Denn nach allem diesem fragen die Heiden. Euer Vater im Himmel weiß, daß ihr dieses alles bedürfet. Suchet ihr zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden. Darum sorget nicht ängstlich für den morgigen Tag; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jedem Tag genüget seine Plage.[1])

Das heißt, wir sollen heute sorgen und arbeiten zuerst für unser Seelenheil, und dann auch für das Zeitliche sorgen, aber sorgen mit Vertrauen und Hoffnung auf den Herrn, mit Ergebung in seinen Willen. Um den morgigen Tag sollen wir uns heute noch nicht bekümmern, denn am heutigen Tage haben wir Last genug. Nur sich keine Sorgen machen zu denen, die man schon hat. Da hatten die alten Heiden eine Fabel von einem gewissen Riesen Atlas, der (natürlich bloß in der Einbildung) ein so großer und starker Mann war, daß er, sei es auf seinen kolossalen Schultern oder auf seinem furchtbar großen Haupte das ganze Himmelsgebäude, Tag und Nacht, Jahr aus Jahr ein, trug, was gewiß keine Leichtigkeit, keine Kleinigkeit war. Aber — weil er ein gar starker Atlas war, hat er es nicht fallen lassen. Der Atlas ist nicht gestorben, weil er nie gelebt hat. Aber es leben heutzutage und zu allen Zeiten — unzählbare Atlanten oder Atlasse, sonst ganz gute Christen, die sehen so sorgenvoll, so gedrückt und geplagt aus, daß es wirklich scheint, sie müßten das ganze Himmelsgewölbe tragen. — Wenn man sie trösten will, so wollen sie entweder nichts hören, und ergreifen schleunig die Flucht, oder sie antworten mit einem Seufzer, oder sie werden innerlich ungehalten, und meinen, ja der hat gut reden und trösten; wenn ich's so hätte! Der braucht für sein Essen nicht zu sorgen, es wird ihm alle Tage auf den Tisch gestellt; aber fünf bis sechs Kinder haben, die um das

[1]) Matth. 6, 28—34.

Essen schreien, und in der theuern Zeit kein Verdienst, wie soll man da nicht voll der Sorgen sein.

Andere haben wieder andere Sorgen; und sie alle sind überzeugt, daß kaum Jemand so viel Grund dazu habe, als eben sie. Die einen haben Sorgen, weil sie noch nicht versorgt sind, andere haben Sorgen, weil sie unversorgte Kinder haben. Andere haben Nahrungssorgen; bei Andern geht das Vermögen auf die Neige. Andere haben häusliche Widerwärtigkeiten, z. B. ungerathene Kinder. Andere sind immer kränklich und schwächlich. Jedes von ihnen meint, ich würde fröhlich aufhüpfen, wenn Jemand meine Last von mir nähme; (so leicht wenn ich es hätte, wie der Prediger da, so würde ich auch nicht seufzen). — Und ich sage dir, wenn dir heute Gott den Bündel deiner Sorgen abnähme, morgen hättest du dir wieder einen Bündel frischer Sorgen zusammengebunden, um unter deren Last seufzen zu können. Das Herz macht die Sorgen, es nähret und pfleget sie. Wenn das Herz frei und leicht ist, so kann es die größten Lasten ohne Beschwerde tragen.

Das zeigt uns der tägliche Augenschein an tausend Beispielen. Abgesehen von vielem andern zeigt sich das alle Tage bei Eheleuten, die doch in der Regel die gleiche Last zu tragen haben. Aber dem einen Theil wird es so schwer, daß er die Last fast nicht mehr tragen kann, der andere Theil fühlt keine Last. Der eine Theil kann nie zu Ende kommen mit Sorgen, Seufzen, Klagen und Zagen, der andere kann diesen Jammer nicht begreifen. Manchmal mag dieß Sorglosigkeit Leichtsinn und Gleichgiltigkeit sein; sehr oft ist es Naturanlage, oft ist es Gottvertrauen. In einem Buche aus neuerer Zeit steht darüber eine Geschichte, die sich in ähnlicher Weise schon oft ereignet haben mag. Der Vater wollte sich eben gar nicht trösten und trösten lassen, daß es alle Tage schlecht und schlechter gehe, und daß sich gar nirgends Besserung zeige. Da stellte sich denn auch die Mutter traurig, sehr traurig, noch trauriger als der Vater, legte den Kopf auf den Tisch, und fing an, bitterlich zu jammern. — Was hast du nun, Theres? Was ist denn nun ge-

schehen, daß du auf einmal so verzagt bist? — Was geschehen ist, das kann man gar nicht sagen, so traurig ist es. Denke nur, heute Nacht ist Gott gestorben, und jetzt haben wir keinen Gott mehr.

Was dir doch einfällt; wie kann denn Gott sterben? Das ist ja gar nicht möglich, daß er stirbt. — So! sagte die Mutter, also er kann nicht sterben. Und du thust doch immer so zaghaft und gottverlassen, als ob Gott gestorben wäre.

Also, fahren wir fort, Gott kann nicht sterben, und alle Menschen sollen alle Tage zu ihm beten: Gib uns heute unser tägliches Brod. Er stirbt nicht, denn er lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und alles Lebendige lebt durch ihn. In ihm leben und bewegen wir uns, und sind wir.[1]) Aus seinem Odem leben wir, in seiner Gotteskraft athmen wir. Er hat seine Geschöpfe nicht erschaffen, daß er sie Hungers sterben lasse. Er hat selbst den Völkern in der Zeit des Heidenthumes, deren Vater er nicht war, den Regen und den Thau vom Himmel her gegeben und fruchtbare Zeiten; er hat ihre Herzen mit Freude und mit Ueberfluß gesättigt.[2]) Warum zweifelt ihr, ihr Kleingläubigen?

Der Herr und Herrscher Gott, der über den Cherubim thronet und die Abgründe durchschauet, hat jeden Wassertropfen des Weltmeeres, und jedes Sandkörnchen im Meere in seiner Hand. — Wenn der Sperling von dem Dache fällt, so fällt er mit seinem Willen. Er hat die Haare unsers Hauptes alle gezählt.[3]) Alle Tage gibt er das tägliche Brod denen, die ihn darum bitten, und denen, die ihn nicht bitten; gleichwie er das Leben erhält denen, die ihm danken, und die ihm nicht danken.

Der ungläubige Thomas in den Menschen aber, der unaustreibliche Zweifelgeist erhebt seine Bedenken fort und fort. Warum hat denn Gott, der Allwissende, der Allweise, der Allsorgende, der Allgütige, nicht allen Menschen gleich viel Nahrung gegeben, und allen zur Genüge? Erstens weil die Menschen in diesem Leben im Thale der Thränen, im Streite und im Kampfe

[1]) Ap.-G. 17, 28. — [2]) Ap.-G. 14, 16. — [3]) Luc. 12, 6—7.

leben, und weil sie noch nicht in dem Himmel sind, Gott ihnen aber Gelegenheit geben will, den Himmel in einem gewissen Sinne zu erwerben durch standhafte Ertragung dessen, was Gott ihnen aufgelegt hat. — Zweitens, weil in der durch alle Geschlechter und Zeiten hindurchgehenden Armuth in der Welt ein unendlich größerer Segen liegt, als in allem Ueberflusse. Wenn der Mensch nicht für seinen täglichen Unterhalt arbeiten müßte, wie unendlich elender wäre dann das Leben, als es jetzt ist? Ohne Arbeit und Sorge gäbe es keine leibliche und geistige Kraft, würden die meisten Talente gar nicht ausgebildet, die der Herr in uns gelegt hat, wäre das Leben eine qualvolle Pein der Langeweile. Siehe doch einen ausgelernten Tagedieb, wie langweilig und verdrossen der Mensch aussieht; es ist ihm schon an die Stirne geschrieben, daß er für nichts in der Welt ist. Was würden denn die Leute thun, wenn sie keine irdischen Nahrungssorgen hätten? — Würden sie etwa beten oder betrachten? — Sie würden meistens gar nicht wissen, womit sie ihr Leben herumbringen und umbringen sollten, und an ihnen würde sich das Wort noch viel mehr erwahren: Müssiggang ist aller Laster Anfang. Höchstens würden sie andere noch zu verhindern suchen, die arbeiten wollten, wie es in der That oft bei jungen Leuten der Fall ist, daß die Faullenzer durch alle Mittel den andern das Arbeiten zu entleiden oder zu erschweren suchen.

Ferner bedenke, wie unendlich viel geistige Kraft in der Sorge und durch die Sorge um das tägliche Brod, um den Unterhalt der Angehörigen in den Menschen erweckt und gepflegt wird. Wie unendlich viel Gebete und Bitten, Seufzer und Thränen, bitteres Bangen und süßes Hoffen, und dann, wenn Gott geholfen hat, wie unendlich viel Dank, Lob, Anbetung und Liebe; überhaupt, wie unendlich viel kindliche, herzinnige und unbedingte Ergebung in den anbetungswürdigsten Willen Gottes dadurch in der Seele erweckt wird. Wer nie sein Brod mit Thränen aß, wer nie mit Sorgen durch das Leben ging, dem wird auch dieses geistige Brod nicht gereicht. Der Geist ist

es, der Leben gibt; das Fleisch nützet nichts.[1]) — Um den Geist handelt es sich, um seine Pflege und Sättigung. Darum handelt es sich, daß der Geist zu seinem Gott gelange, der ihn zu sich erschuf, und der Millionen Geister durch die Noth und durch die Sorgen des Lebens an sein großes heiliges Vaterherz gezogen hat, die sonst ferne, immer ferne geblieben wären, wenn sie die Fülle und der Ueberfluß des Paradieses durch das ganze Leben begleitete.

Welcher Anblick, glaubst du wohl, wird Gott lieblicher sein, etwa der Anblick jenes prächtigen Mahles, zu dem alle vier Weltgegenden, zu dem der Wald und das Feld, die Stadt und das Land, das Land und das Meer ihre Beiträge liefern, an dessen Anfang und Schluß zu beten Niemand einfällt, oder wird jene arme Mahlzeit Gott wohlgefälliger sein, die nur aus Kartoffeln oder einer wenig schmackhaften Suppe besteht, der aber das aufrichtige Gebet vorangeht: gib uns heute unser tägliches Brod. — Eine Mahlzeit, die mit Gebet beginnt und endigt, ist aber auch des Menschen würdiger, als ein Mahl ohne Gott. Denn die vernünftigen Geschöpfe, die Christen haben doch dazu den Geist, daß sie denselben stets zu Gott erheben. Denn wir leben nicht, um zu essen, sondern wir essen, um zu leben. Sonst hätten jene Recht, welche sagen, lasset uns essen und trinken, denn Morgen sind wir todt.[2])

Dabei fällt es mir nicht ein, gegen jede Mahlzeit, die das strenge leibliche Bedürfniß überschreitet, sprechen zu wollen. So lange die Welt steht, werden die Vornehmen und die Reichen vornehmer und reicher essen, als die Armen. Die Armen selbst würden von einem Millionär, der es nie über eine schwarze Suppe hinausbrächte, sagen, das muß ein Geizhals, oder doch ein rechter Sonderling sein. — Darum haben die Reichen noch lange den Himmel auf Erden nicht, wie die Armen oft meinen. Nur das war mein Gedanke, daß die ärmlichste Mahlzeit mit dem Gebete Gottes und des Menschen würdiger sei, als

---

[1]) Joh. 6, 64. — [2]) 1. Cor. 15, 32.

die reichste Mahlzeit ohne Gedanken an Gott, und ohne Dank gegen Gott.

Aber es bieten sich uns noch zwei überaus wichtige Gesichtspunkte dar, unter welchen uns die Sorge der meisten Menschen um das tägliche Brod und überhaupt die von Gott zugelassene Noth des Lebens als der allergrößte göttliche Segen erscheint. Welches sind denn, Geliebte im Herrn, die edelsten, die besten Menschen auf Erden; von welchen möchtest du sagen, daß sie den Himmel auf Erden verdienen, wenn es an sich möglich wäre, daß man den Himmel verdienen könnte, den uns allein Christus der Herr verdient hat? — Jene aber, die ihm in seinen leidenden Brüdern und Schwestern dienen, haben vor allem eine Hoffnung auf das Verdienst Jesu Christi; und jene Menschen auf Erden stehen und kommen Gott am nächsten, welche ihr ganzes Leben Gott und dem Nebenmenschen leben — in Werken christlicher Nächstenliebe, in Werken des Unterrichts, der Pflege der Kranken, der Armen, der Nothleidenden und der Verlassenen überhaupt. Man soll Niemand zu sehr loben; die menschliche Eitelkeit kann sich auch da einschleichen, wo man der Welt ganz und gar für immer entsagt hat. Namentlich bin ich der Meinung, daß man mit dem vielgebrauchten Ausdrucke: „Engel in Menschengestalt“ nicht so freigebig und verschwenderisch umgehen sollte, denn zwischen einem Engel in Menschengestalt, und einem wirklichen Engel ist denn doch ein himmelweiter Abstand, der in einigen Jahren des irdischen Lebens nicht ausgeglichen und aufgehoben wird. Hier aber, wo uns der Gegenstand selbst darauf führt, müssen wir sagen, daß — in der That in allen katholischen Ländern Hunderttausende einzig und ausschließlich für den Nebenmenschen leben, für die Noth, Armuth und Bedürftigkeit desselben; daß ihr ganzes Leben und Streben gar kein anderes Ziel, keinen andern Endzweck hat, als Christus dem Herrn selbst in der leidenden Menschheit zu dienen. Diese große und unübersehbare Schaar der Hunderttausende, welche ist wie ein kampfgerüstetes, stets schlachtfertiges Heer, stirbt nicht aus, denn wenn auch der Tod Lücken in die Reihen der Lebendigen

reißt, stehen alsbald andere da, die es als Gnade und als Glück betrachten, in diese Reihen einzutreten. Diese große Schaar aus allen Ständen, von den höchsten bis zu den niedersten herab, bildet wahrhaftig das Salz der Erde, sie bildet ein wahrhaftiges Gegengewicht gegen die unzählbaren Millionen, die nur ihrem Selbst und ihrer Selbstsucht leben, die keinen andern Gedanken haben, als den Gedanken an das eigene Ich; die Gottes, und der Ebenbilder Gottes vergessen, weil sie nur an sich selbst denken, die nur dem Ehrgeize und dem Wohlleben dienen und fröhnen, deren wichtigste Frage ist, (womit sie namentlich den Sonntag entheiligen), wie werden wir uns einen vergnügten Tag machen, die der Apostel kurz kennzeichnet, wenn er sagt: Deren Gott der Bauch ist.[1]) Gewisse Feingebildete dürften zwar diesen Ausdruck wenig gebildet finden; was aber der Apostel Paulus vor uns gesagt hat, das zu wiederholen dürfen wir kein Bedenken tragen. Sehet aber, diesen Millionen, deren erster und letzter Gedanke sie selbst sind, hat sich das zwar kleinere, aber doch sieg- und ruhmreiche Heer der Streiter Christi entgegengestellt.

Sie kämpfen und streiten nur für andere, sie führen einen unermüdeten Kampf gegen das leibliche und geistige Elend in der Welt. Es ringt die christliche Liebe mit der Noth der Welt; die Liebe erblühet und erglühet, sie hebt sich und wächst, sie reinigt und läutert sich, sie wird vollendet in diesem Kampfe gegen die Noth des Lebens. Von Gott verlangen, er solle alle Noth von der Welt hinwegnehmen, heißt gleichzeitig verlangen, er solle die heilige Liebe ertödten, die aus jener Noth stets aufersteht. Aber gepriesen sei der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes,[2]) daß er die Leiden und die Noth des Lebens, daß er die Armuth und den Kummer geschaffen oder zugelassen, daß er das, was böse und bitter zu sein scheint, zu einer unversieglichen Quelle des Segens und Lebens, der sittlichen Kraft und der heiligen Liebe in der Menschheit gemacht hat.

Nach seinem weisesten Rathschlusse, nach seiner anbetungs-

---

[1]) Phil. 3, 19. — [2]) 2. Cor. 1, 3.

würdigen Ordnung wird das Elend der Menschen nie allzu groß werden, denn wir haben das bestimmte und untrügliche Wort Gottes, daß erstens ein Untergang, wie die Sündfluth, niemehr die Menschen treffen werde. — Ich will nie mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen, spricht der Herr; ich will nicht mehr alles Lebendige vertilgen, wie ich es gethan habe. In allen Tagen der Dauer der Erde wird Saat und Ernte, Hitze und Kälte, Sommer und Winter, Tag und Nacht nie aufhören. [1])

Der Sohn Gottes hat sodann mit bestimmten Worten versprochen, daß keine ähnliche Trübsal, wie zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, über die Menschen kommen werde. Denn so sagt er: Es wird aber dann eine große Trübsal sein, wie keine ähnliche war vom Anfange der Welt bis jetzt, und wie keine mehr sein wird. [2]) — Die größte Noth war also jene zur Zeit des Falles von Jerusalem. Gott, der bis zu dem Ende der Welt alles, was geschehen wird, vorausgesehen und vorausgeordnet hat, das Kleinste wie das Größte, das Schicksal der Einzelnen, wie das Schicksal der Völker, hat auch die Noth aller kommenden Zeiten vorausbestimmt; er hat ihre Größe, ihr Maß und ihre Zeitdauer festgesetzt; er hat gewollt, daß das Elend gewisse Grenzen habe, aber nie aufhöre bis zum Ende, damit aus der Armuth und aus dem Elende stets die heilige Liebe emporwachse und emporblühe.

Darum wird die Armuth nie aufhören, bis die Welt aufhört. Der Herr Jesus selbst hat es gesagt: Arme habt ihr immer unter euch, mich aber habt ihr nicht immer unter euch. [3]) Dieses „Immer“ steht fest, und man kann es so wenig wegdeuten, als man die Noth hinwegsprechen kann. Sie bleibt bis zu der Zeiten Ende. Der „Wohlstand für alle“ ist ein Hirngespinnst der Volksverführer. — Aber Gott sei gepriesen in seiner unendlichen Barmherzigkeit; an der Seite der unendlichen Noth der Welt hat er geschaffen die unsterbliche Liebe, welche nie

---

[1]) 1. Mos. 8, 21—22. — [2]) Matth. 24, 21. — [3]) Matth. 26, 11.

müde wird, Christus dem Herrn in seinen Erlösten zu dienen, und welche stets inniger an sein Wort glaubt, (denn aus der Liebe wächst der Glaube): Was ihr immer dem geringsten unter meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan.[1])

Wenn dieser Christus kommen wird in der Herrlichkeit des Vaters, so wird er jene, welche in der heiligen Liebe gelebt haben, zu seiner rechten Seite stellen, und er wird ihnen zurufen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, das euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist; denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich getränket, ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnisse, und ihr kamet zu mir.[2]) So werden die Gerechten eingehen in das ewige Leben, was uns allen schenken möge der allmächtige und der barmherzige Gott, der Vater, der Sohn, und der heilige Geist. Amen.

[1]) Matth. 25, 40. — [2]) Matth. 25, 34—36.

46.

Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Nachdem wir Gott um das tägliche Brod gebeten haben, und daß er uns dieses Brod zunächst nur für heute geben wolle; denn wenn wir den morgigen Tag erleben, sollen wir morgen wieder um das Brod für den (dann) heutigen Tag bitten, — bitten wir Gott um Vergebung unserer täglichen Schulden oder Fehler.

Aller jetzt schon hebt sich höher Herz und Sinn zum Herrn, da das Wort Vergebung über die Lippen gekommen ist. Denn wir sind dessen eingedenk, daß uns der Herr so oft, so viel vergeben hat; wir sind dessen eingedenk, daß er nicht müde geworden ist, uns zu verzeihen, da wir doch die Worte nicht auf uns anwenden können, die der Herr von der Maria Magdalena gesagt hat: Ihr wird viel vergeben, weil sie viel geliebet hat,[1]) wir dagegen von uns sagen können, wir müssen viel lieben, weil uns viel vergeben wurde. Wir müssen uns gedrungen fühlen, stets mit dem Psalmisten auszurufen: Die Erbarmungen des Herrn will ich lobsingen in Ewigkeit; ich will verkünden deine Treue von Geschlecht zu Geschlecht.[2])

Aber — Gott selbst legt uns die Bitte an das Herz: vergib

---

[1]) Luc. 7, 47. — [2]) Ps. 88, 2.

uns; nimm gnädig unsere Sündenschuld von uns, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Betrachte, theurer Christ, welch' unendlicher Trost schon in dieser Bitte liegt. Wenn du Glauben hättest, festen, freudigen Glauben, so könntest du aus der Bitte selbst schon die Verzeihung aller deiner Sünden entnehmen. Denn wenn Gott, der allein die Sünden vergeben kann, uns die Bitte an ihn in den Mund legt, daß er uns vergeben möge, so erkennen wir gerade daraus die Bereitwilligkeit, gleichsam das Verlangen Gottes, uns zu vergeben. Denn es wäre eine frevelhafte Behauptung, es sei Gott nicht Ernst mit dieser Bitte, zu der er uns einlade, er wolle gleichsam eine falsche Hoffnung der Verzeihung in uns erwecken, die er nicht erfüllen werde. Nein, nein: Gott ist die ewige Treue und Wahrhaftigkeit; er will vergeben; daß er uns unsere Sünden verzeihen wolle, offenbart er uns u. a. dadurch, daß wir alle Tage nach seiner Anweisung beten sollen: vergib uns unsere Sündenschuld. — Er will gebeten, und will erbeten sein. Weil er gebeten sein will, läßt er sich erbitten.

Ich vermuthe wohl, daß viele diesen Zusammenhang nicht verstehen zwischen unserm Bitten, und seinem Vergeben. Aber der Herr sagt: Wenn ihr nun, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel seinen guten Geist denjenigen geben, die ihn darum bitten. [1]) Wenn wir Menschen, die wir doch böse sind, wenigstens voll böser Neigungen und Begierden, dennoch in der Regel denen zu verzeihen bereitwillig sind, die uns um Verzeihung bitten, warum sollte denn der gute, der ewig gute Gott seinen Kindern nicht vergeben, die nach seiner eigenen Lehre und Ermahnung ihn um Verzeihung bitten? Es ist vielleicht übertrieben, zu sagen, Gott kann dann nicht mehr zürnen, er muß vergeben, wenn seine Kinder ihn bitten. Aber es ist nicht übertrieben zu sagen, Gott will dann verzeihen, wenn er von denen um Vergebung gebeten wird, die er gelehrt hat, daß sie ihn

---

[1]) Luc. 11, 13.

bitten; sie dürfen froh und freudig glauben und vertrauen, daß er ihnen alle ihre Sündenschuld nachlassen wolle.

Um so herzlicher und andringender, um so inniger und kindlicher sollen wir zu dem Vater bitten: Verzeihe uns unsere Sündenschuld; um so vertrauender, als könnten wir es ihm schon an den Augen absehen: Vater, ja Vater, du verzeihest. Nicht wahr, Vater, du hast mir alles vergeben, womit ich dich beleidigt habe, in Gedanken, Worten und Werken, du guter, du getreuer, du gnädiger und barmherziger Herr. Wenn du der Sünden willst gedenken, o Herr, wer wird dann vor dir bestehen.[1]) Bei dem Herrn ist Barmherzigkeit und überreiche Erlösung. — Dringend und herzinnig müssen wir ihn bitten; wie gute Kinder auf das Auge ihrer Eltern schauen, um aus diesem Auge ihre Verzeihung zu lesen, so blicken die Kinder Gottes in das Auge ihres Vaters, unsers Vaters, der im Himmel ist. Wie es bei dem Psalmisten heißt: Gleichwie die Augen der Knechte gerichtet sind, (ruhen) in den Händen ihrer Herrn, und die Augen der Mägde in den Händen ihrer Gebieterinnen, also sind unsere Augen gerichtet auf den Herrn unsern Gott, bis er sich unserer erbarmet.[2])

Das ist nun das Erste, was wir bei der fünften Bitte erwägen, und was uns in ihr trösten und erheben soll: Gott legt uns die Bitte um Verzeihung an ihn in den Mund, darum will er uns vergeben. Was ist sodann das zweite, das uns tröstend und erfreuend aus dieser Bitte entgegenkommt? Es ist, daß wir nicht sagen sollen, vergib uns unsere kleine Sündenschuld, sondern vergib uns unsere Sündenschulden. Um was bitten wir also? Um die Nachlassung der großen und der kleinen, der zahlreichen, ja der zahllosen Sünden. Weil wir nach der Anweisung des Herrn ohne irgend eine Ausnahme überhaupt um die Vergebung unserer Sünden bitten sollen, so sollen wir auch hoffen und vertrauen, daß uns dieselben von Gott ohne Ausnahme und ohne Vorbehalt verziehen werden. Ein gläubiger Christ spricht darum niemals mit Kain: Meine Sünde ist größer, als

[1]) Ps. 129, 3; 7. — [2]) Ps. 122, 2.

daß ich Verzeihung erlangen könnte. Er spricht vielmehr mit dem reumüthigen David, der groß war in der Sünde, groß aber auch in der Reue und Buße: Erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge deiner Erbarmungen tilge meine Missethat. Mehr und mehr wasche mich von meiner Ungerechtigkeit, und von meiner Sünde reinige mich.[1])

Natürlich muß man an gewissen äußern Zeichen erkennen, ob und daß der Glaube an die Sündenvergebung ein lebendiger und herzlicher sei. Das ersehen wir an dem Beispiele des Zachäus. Dem überraschten Manne, der aus einem unbestimmten Drange seiner Seele, einem gewissen, mit Neugierde, Bewunderung und Sehnsucht gemischten inneren Gefühle auf einen Baum gestiegen war, um den Heiland beim Vorübergehen sehen zu können, hatte der Heiland, der ihn kannte, ohne ihn kennen gelernt zu haben, vor allem Volke zugerufen: Zachäus, steige eilends herab, denn in deinem Hause muß ich heute Einkehr nehmen. Der überglückliche Zachäus aber trat jetzt vor den Herrn und sprach: Siehe, o Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach. — Das war eine Frucht der Gnade, darum sagt auch der Herr: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch er ist ein Sohn Abrahams. Der Menschensohn aber ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.[2])

Was ist nun — unter gewöhnlichen Verhältnissen die Pflicht des Christen gegen den alle Sündenschuld nachlassenden Herrn? Was ist die natürliche Frucht unseres Glaubens und Vertrauens, daß wir Vergebung und Erbarmung von Gott unserm Heile erlangt haben? Wir wollen heute nur eine doppelte Pflicht oder Frucht namhaft machen, wie wir vorher auch nur einen doppelten Trost in der Bitte: vergib uns unsere Schulden, hervorgehoben haben. Erstens müssen wir dem verzeihenden Gotte versprechen, daß wir ihn nicht mehr so schwer und so oft beleidigen wollen, zweitens müssen wir versprechen, daß auch wir unsern

[1]) Ps. 50, 3—4. — [2]) Luc. 19, 1—10.

Beleidigern verzeihen wollen. Das erste Versprechen, welches sich von selbst versteht, ist in dem Vaterunser nicht ausgesprochen, das zweite aber sprechen wir selbst alle Tage vor Gott aus, und sind darum um so mehr an es gebunden.

Es leuchtet gewiß ein, daß wir schon durch das Gesetz der natürlichen Billigkeit und Dankbarkeit innerlich zu dem Versprechen verbunden sind, den Gott nicht mehr beleidigen zu wollen, der uns so oft, der uns so väterlich und so gnädig verziehen hat. Abgesehen davon wäre es aber eine frevelhafte Herausforderung der göttlichen Gerechtigkeit, eine That des schwärzesten, des wahrhaft gefühllosen und empörenden Undankes, es wäre in Beziehung auf den Erlösungstod Christi, wie wenn wir Christum selbst zum zweitenmale an das Kreuz schlagen, wenn wir, nachdem uns vergeben worden, zu den alten Beleidigungen nur noch neue schwerere hinzufügen würden. Vor solchem Undanke warnt uns der Herr dringend. Zu dem achtunddreißig Jahre lang Kranken sagte er: Nimm dein Bett und wandle. Aber sündige nun nicht mehr, damit dir nicht Schlimmeres begegne.[1]) So spricht er im Grunde zu jedem Sünder, der Vergebung seiner Sünden erlangt hat: Es ist dir alles verziehen, aber sündige nicht mehr, damit dir nicht Schlimmeres widerfahre.

Hier begegnen wir einer Wahrnehmung, die für uns alle von größter Bedeutung, die uns allen gleichsam ein Gradmesser ist, wie weit wir innerlich mit der Sünde gebrochen haben, und in der neuen Gerechtigkeit mit Christus leben. Woher kommt es denn, daß wir so schwer an die Verzeihung unserer Sünden glauben können, woher kommt es denn, daß, wenn es auch noch so oft heißt: gehe hin, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben; — doch stets dagegen die Zweifel und die Bedenken in uns aufsteigen, daß sie uns zu vollkommener Ruhe und Sammlung in Gott nicht gelangen lassen, die Zweifel: sind mir denn alle Sünden vergeben, kann Gott wohl auch vergessen, daß ich ihn so schwer beleidigt habe?

[1]) Joh. 5, 8; 14.

Diese Zweifel kommen theils daher, weil wir mit der Sünde noch lange nicht, gar nicht gebrochen haben, sodann weil wir so wenig Geneigtheit und Freudigkeit in uns tragen, andern zu vergeben. Gewiß, Geliebteste, wenn wir die Sünde im Grunde des Herzens verabscheuen würden, wenn wir ein Herz des Mitleids und der Versöhnlichkeit in uns trügen, ein Herz der unendlichen Bereitwilligkeit, allen zu vergeben und alles zu vergessen, was uns Unliebes von Seite der Nebenmenschen begegnet sein mag, dann könnten wir auch viel fester und freudiger daran glauben, daß uns Gott alle unsere Sünden verziehen habe, dann könnten wir viel getrösteter und froher in das Auge unsers Gottes und Vaters emporblicken, und mit viel sichererem Blicke aus diesem Auge die Verzeihung unserer Sünden lesen. Prüfen wir uns also selbst. Fragen wir uns, ob nicht ein Hauptgrund, warum wir nicht glauben können an die Vergebung unserer Sünden, nicht fest und freudig, nicht mit zweifelloser, herzerquickender und herzinniger Freude glauben können, darin liege, daß wir der Sünde noch nicht innerlich und mit ganzer Kraft entsagt haben, — ob wir sodann von Herzen geneigt und bereitwillig seien, unsrerseits allen alles zu vergeben.

Ich frage euch, Geliebte in dem Herrn, ob derjenige wohl mit Vertrauen, mit herzlicher Bitte zu dem Vater im Himmel sagen könne: Vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, welcher noch die Sünde selbst liebt, und nach den Gelegenheiten der Sünde lauscht und lüstern ist. Gewiß nicht; eine innere Macht hält ihn ferne von Gott. Der heilige Geist hilft ihm nicht beten. Darum hat sein Gebet auch keine Herzlichkeit und Aufrichtigkeit. Wenn die Aeltern ihren Kindern vergeben, dann sagen sie oft: ich verzeihe dir alles herzlich gern. Gewiß will ich nicht mehr daran denken. Aber du mußt mir auch versprechen, daß du das nicht mehr thun wollest. Und gewiß sagen die Kinder, daß sie es nicht mehr thun wollen. Gott verlangt von uns, wenn er uns die Verzeihung unserer Sünden geben soll, ein ähnliches Versprechen; wir sprechen dasselbe im Grunde schon dadurch aus, daß wir um Verzeihung bitten.

Denn was wäre dieses für eine Bitte, nicht eine Bitte, sondern eine Lästerung Gottes: Verzeihe mir, aber ich behalte mir vor, daß ich dich in Zukunft wieder beleidigen darf? Das wäre nicht eine Abbitte von Beleidigungen, sondern vielmehr eine gehäufte, eine unerhörte Beleidigung, es wäre, wie die Welt sich auszudrücken pflegt, eine unverzeihliche Beleidigung.

Indeß — möchte man sich fast zu dem Gedanken versucht fühlen, daß Gott einen höhern Werth darauf lege, daß wir einander nicht beleidigen, und daß wir uns gegenseitig verzeihen, als daß wir ihn nicht beleidigen. Denn in dieser Bitte des Vaterunsers, das er uns gegeben hat, sagen wir nicht: vergib uns unsere Schulden, wie auch wir dich nicht mehr beleidigen wollen, sondern wir sagen: gleichwie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Dadurch mahnet er uns, und ermahnen wir uns stets an die uns aufliegende Pflicht, den Mitmenschen alles zu vergeben. Das Gebot, zu verzeihen, ist ein allgemeines. Es gibt keine Beleidigung, kein Unrecht, nicht einmal den Mord, welches nicht vergeben werden müßte. Das Herz mag noch so sehr widerstreben. Es bleibt fest, du sollst vergeben, du sollst allen alles vergeben, du sollst vergeben und vergessen, damit dir Gott verzeihen könne. Es bleibt das Wort des Herrn stehen, der die ewige Wahrheit ist: Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch eure Sünden vergeben. Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben.[1])

Wenn Petrus fragt, wie oft soll ich, o Herr, vergeben, wenn mein Bruder wider mich sündigt, etwa siebenmal? — so antwortet ihm der Herr: nicht siebenmal, sondern siebenzigmal sieben,[2]) d. h. jedesmal, so oft sich die Aufforderung dazu findet. Es bleibt wahr, daß demjenigen nicht vergeben wird, der nicht vergibt. Um so seltsamer ist es, daß so viele Christen oft wegen ganz unbedeutender Umstände jahrelang und sogar lebenslänglich zürnen mögen; (nichts ist gefährlicher, als eine scheinbar kleine

---

[1]) Matth. 6, 14—15. — [2]) Matth. 18, 21—22.

und unbedeutende Feindschaft sich verjähren zu lassen), und die ihren Mitmenschen so bitterböse sind, während es andern unendlich leicht wird, die größten Beleidigungen ohne Schwierigkeit zu vergeben und zu vergessen.

Wie wohlgefällig in den Augen Gottes ein plötzliches Vergeben ist, das sehen wir an dem Beispiele des heiligen Johannes Gualbertus. Sein Bruder war von einem Verwandten ermordet worden. Er wollte seinen Bruder rächen an dem Mörder. Am Pfingstfeste begegnete er demselben an einer Stelle, wo keiner dem andern ausweichen konnte; er selbst stand bewaffnet mit Bewaffneten dem Waffen- und Wehrlosen gegenüber. Da aber der Mörder in der äußersten Todesgefahr sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bewaffnete, da er seine in Kreuzesform verschlungenen Hände dem Johannes entgegenhielt, so schenkte ihm Johannes das Leben. Er reichte ihm die Hand der Versöhnung, nahm ihn sogar als seinen Bruder an, und da er in eine nahe Kirche getreten war, so bemerkte er, daß ein Bild Christi, ein Cruzifix ihm wie zum Zeichen des Wohlgefallens zunicke; er beschloß, Gott allein zu dienen, und — er wurde nach seinem Tode den Heiligen Gottes beigezählt. — Vor einigen Jahren hat in der Nähe von U. ein unglücklicher Mann die eigenen Kinder, und dazu noch ein fremdes Kind getödtet. Die Mutter des Letztern aber bot dem verstockten Mörder ihres Kindes alsbald die Hand der Vergebung, wenn er nur in sich gehen und seine Missethat bereuen wolle.

Auf den Inseln Sardinien und Corsika herrscht in einem hohen Grade die sogenannte Familien-Blutrache. Im Jahre 1840 hielten Jesuiten in einem Orte auf Sardinien geistliche Uebungen. Sie erfuhren bald, daß ihre Predigten nicht fruchten würden, wenn es ihnen nicht gelänge, einen gewissen hochstehenden Mann in der Umgegend zu besänftigen, daß er einem jungen Manne vergebe, welcher einige Jahre vorher aus Eifersucht den einzigen Sohn des Edelmannes ermordet hatte. Seitdem lebten die beiderseitigen Familien mit ihrem ganzen Anhange in unversöhnlichem Hasse. Der alte Mann hatte nur noch den einen

Wunsch, vor seinem Tode den Mörder seines Sohnes todt zu seinen Füßen zu sehen. Von Vergebung wollte er nichts wissen; doch wohnte er alle Tage den Predigten sehr eifrig bei. Tag für Tag sah man ihn, von seiner ganzen Partei umgeben, den einen Theil der Kirche einnehmen, während der Mörder und sein Anhang am andern Ende standen. Als das Gleichniß vom verlornen Sohne an die Reihe kam, und alle Anwesenden ganz zerknirscht waren, so ließ der Prediger ein Cruzifix vor der Kanzel auf den Boden hinlegen. Da rief der Redner aus: Wer immer seinem Feinde verziehen hat, der komme und küsse die Wundmale seines Heilandes, im festen Vertrauen darf er hoffen, daß seine Sünden, auch die schwersten, ihm vergeben sind. Wer aber dem Feinde nicht vergeben will, soll es nicht wagen, vor den barmherzigen Gott hinzutreten, der am Kreuze für seine Feinde starb. Das göttliche Blut ist das Blut der Liebe, aber für Jeden, der Gott nicht liebt und nicht verzeiht, ist es das Blut des schrecklichsten Gerichtes. Alle, die ihr Gewissen vom Hasse rein wußten, warfen sich nieder zu der Erde vor dem Crucifixe. Der alte Mann zitterte wie ein Kind, und schien fast von Sinnen. Bald blickte er nach dem Mörder seines geliebten Sohnes, bald nach dem Cruzifixe hin. Mit sich selbst innerlich kämpfend ballte er die Hände wie gegen sich selbst. Endlich stieß er einen Schrei aus, und rief: Gavino (so hieß der Mörder) — komm hierher. Mit ausgebreiteten Armen, unter tiefem Seufzen und Stöhnen warf er sich an dessen Brust, und rief: Gavino, ich vergebe dir. Und von allen Seiten wiederhallte es: Vergebung, Vergebung. Jetzt erst nahten die Versöhnten alle sich dem Cruzifixe; alle entsagten hier für alle Zukunft der Feindschaft und Rache. Der Erste, den Schwur abzulegen, war Johannes der Greis; den jungen Gavino an der Hand, rief er die ganze Gemeinde zu Zeugen auf, daß er diesen an Sohnes Statt für den verlornen Sohn annehmen, und ihm seine einzige Tochter vermählen wolle. Die Feindschaft war aufgehoben.

Bei uns in Deutschland finden sich derlei Feindschaften, aber auch derlei Versöhnungen seltener. Dagegen sind leider die Fälle

nicht ganz selten, daß sich Personen auf dem Todbette nicht versöhnen können, daß auch nach der scheinbaren Versöhnung der alte Zorn und Haß wiederkehrt, daß sie so den Glauben an die Gnade Gottes verlieren, und in dem traurigsten geistigen Zustande sterben. Der Heiland warnt uns vor dem Nachtragen, vor dem Verschleppen der Feindschaften. Willst du dein Opfer zu dem Altare tragen, und erinnerst dich, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so gehe vorher hin, versöhne dich mit deinem Bruder, dann komme und opfere deine Gabe.[1]) — Eine kleine vernachlässigte Wunde am Leibe kann den Tod im Gefolge haben. — Kleine Feindschaften können große und unversöhnliche werden, wenn man sie fortträgt und fortspinnt. Gerade die, welche keinen genügenden Grund haben, zu zürnen, zürnen oft am längsten und unversöhnlichsten. Weil sie keinen rechten Grund haben, suchen sie den Grund in ihrer Rechthaberei. Vergeßt nicht das Wort des Apostels, ihr sollet nicht über eurem Zorne die Sonne untergehen lassen.[2])

Man macht sich oft lächerlich, oder auch weinerlich, wenn man wegen Kleinigkeiten, wegen eines scheinbar verletzenden Wortes in eine ungemessene Aufregung geräth, von welcher der Heide Seneka sagt, der Zorn ist ein kurzer Wahnsinn, und dann der ganze Sturm nach einigen Minuten sich wieder in nichts aufgelöst hat. Aber das ist jedenfalls besser, als wenn man Tage, Wochen und Monate lang eine Bagatellsache mit sich herumschleppt, und den Beleidigten zur Schau trägt, als wäre an einem das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen worden. Im allerbesten Falle verliert man damit viele Zeit, und noch mehr Seelenruhe. Aber Tausende haben in dem Gefühle vermeinter Kränkung und Beleidigung ihr Leben um viele Jahre verkürzt, sie haben sich freiwillig zu Tode geärgert.

Um so mehr ist es Pflicht, daß wir, die wir mit allen Rücksicht und Mitleid haben sollen, da Gott selbst mit uns das herzinnigste Mitleid gehabt hat, Niemand kränken und beleidigen;

---

[1]) Matth. 5, 23—24. — [2]) Eph. 4, 26.

daß wir Rücksicht haben mit der Schwachheit der Schwachen, und nicht ohne Noth Jemand ein Herzeleid, oder einen, wenn auch nur vorübergehenden Schmerz, bereiten. Wenn es in der heiligen Schrift heißt, daß der Gerechte sich auch der Thiere erbarme, so wird der Gerechte um so mehr mit zarter Liebe und Schonung seinen Mitmenschen begegnen. Namentlich soll man zarten und empfindlichen Naturen auch im Scherze keinen unnöthigen Schmerz bereiten.

Vater im Himmel, aus dem Grunde unsers Herzens vergeben wir allen alles; wir vergeben und vergessen es mit deiner Gnade, damit du uns vergebest alle unsere Beleidigungen gegen dich, und du unsere Seele mit dem frohen Gefühle deiner Vergebung erfüllest. Vater, vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Amen.

---

[1]) Spr. 12, 10.

47.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen.

Geliebte in Christus dem Herrn!

Wir sollen unser Heil wirken, wir sollen der Gnade in uns mitwirken, mit Furcht und mit Zittern, als solche, die das ewige Leben ebenso verlieren als gewinnen können, als solche deren endliches und ewiges Loos noch unentschieden ist, als solche, deren letzte Entscheidung zwar von Gott, aber auch von ihnen selbst abhängt. Als Moses, der große Gesetzgeber sterben sollte, so sprach er im Namen Gottes zu dem Volke der Juden: Betrachte, daß ich heute gelegt habe vor dein Angesicht das Leben und das Gute, und dagegen den Tod und das Uebel, damit du liebest deinen Gott, und in seinen Wegen wandelst. Zu Zeugen rufe ich heute an den Himmel und die Erde, daß ich Leben und Tod vor dich hingestellt, den Segen und den Fluch. Wähle dir also das Leben, damit du lebest und dein Geschlecht, liebe Gott deinen Herrn, und gehorche seinem Worte, und bleibe ihm treu. [1])

So hat auch Christus, der Gesetzgeber und das Haupt des neuen Bundes, den Christen den Segen oder den Fluch, ja unendlich mehr, er hat ihnen das ewige Leben — oder den ewigen Tod vor die Seele gelegt, ihnen gleichsam sagend: nun wählet, was ihr wollet, ihr kennet das Gesetz und seinen ewigen Lohn;

[1]) 5. Mos. 30, 15; 19—20.

ihr kennet die Uebertretung und Verachtung des Gesetzes und seine ewige Strafe; wählet für die Ewigkeit.

Aber auf der einen Seite ziehet den Christen die innere übernatürliche Gnade zu Gott hin, indem sie die Haltung der Gebote leichter und süßer macht, indem sie den Willen kräftigt, in den göttlichen Geboten bis zum Ende zu verharren, auf der andern Seite ziehet die böse Begierlichkeit den Menschen zum Bösen, lockt ihn die Versuchung hinweg von den Wegen des Herrn. Es ist die Art der Versuchung, daß sie die Sünde als etwas Erlaubtes oder Verzeihliches darzustellen sucht, und daß sie den Menschen durch die Gewohnheit immer mehr an das Böse fesselt. Um der Versuchung zu entfliehen, bitten wir zu Gott: Führe uns nicht in Versuchung.

Der Ausdruck: „führe“ darf in uns nicht die Vorstellung wecken, als ob Gott selbst die Versuchung über die Menschen brächte, vielmehr läßt er sie nur zu, weil es nothwendig ist, daß die Menschen durch eine Prüfung hindurch sich als treue Anhänger Gottes erweisen. Warum dieses nothwendig sei, warum kein zu Gott geschaffener Geist ohne die Prüfung seiner Treue Gottes Eigenthum werden könne, haben wir früher gehört. Die Versuchung ist wie die Frage Gottes an den Menschen: bekennest und erkennst du dich als mein Gut und Eigenthum, bekennst du dich mir zum Gehorsam und ewigen Dienste verpflichtet?

Alle Geschöpfe Gottes müssen aber versucht werden. Dieses sagt der Erzengel Raphael klar, daß auch die Rechtschaffenen versucht, ihre Treue und Standhaftigkeit in dem Kampfe erprobt werden müsse. Als du mit Thränen betetest, sprach er zu dem alten Tobias, und die Todten begrubest, als du deine Mahlzeit verließest, und die Todten während des Tages in deinem Hause verbargest, und sie in der Nacht begrubest, so habe ich dein Gebet Gott dargebracht. Weil du nun Gott angenehm warest, so war es nothwendig, daß die Versuchung dich auf die Probe stellete. Und nun hat mich Gott gesendet, daß ich dich

heile; denn ich bin Raphael, einer der sieben Engel, die wir vor Gott stehen. [1])

Die Versuchung gereicht dem Menschen zur Prüfung, aber auch zur Vollendung. An sich ist sie weder gut noch böse; sie wird nur gut oder böse durch den guten oder bösen Gebrauch, den wir von derselben machen. So weit die Versuchung von Gott zugelassen oder angeordnet wird, ist sie gut; wenn sie zum Bösen ausschlägt, so geschieht dieses nur mit dem freien bösen Willen des Menschen. Wie das Gold durch das Feuer geläutert, als ächt oder unächt erprobt wird, so wird der Mensch durch die Versuchungen wie durch ein Feuer gleichsam erprobt, und seine innere Natur tritt dann hervor; dann zeigt sich, ob in seiner Seele mehr Waizen, oder mehr Spreu war.

Der Säemann ging aus, der Herr selbst ging aus, um seinen Samen in alle Herzen auszustreuen. Der Same trug in sich die Kraft, Früchte zum ewigen Leben hervorzubringen: aber nicht alles Erdreich, nicht alle Menschenherzen waren gut, und waren gleich gut, in welche der Same des himmlischen Säemanns fiel. Ein Theil des Samens fiel auf felsigen Grund, und als er aufgegangen war, so verdorrete er, weil er keine Feuchtigkeit hatte. Das sind diejenigen, welche das Wort Gottes, sobald sie es gehört haben, mit Freuden aufnehmen. Allein sie haben keine tiefen Wurzeln, sie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie wieder ab. [2]) — Niemand kann leugnen, daß Gott allen Christen den gleichen Unterricht im Christenthum, und die gleichen Gnadenmittel zutheilt, aber die Gefahren, die Versuchungen des Lebens, führen und bestärken die einen in dem standhaften Bekenntnisse, in dem treuen Ausharren bei dem Christenthume, während die andern durch die Versuchungen das Christenthum verlieren.

Versucht werden ist noch nicht Sündigen; vielen waren die Versuchungen der Weg zur vollkommenen Bewährung und Heiligung. Wir sollen Gott bitten, daß er uns nicht in die Ver-

---

[1]) Tob. 12, 12—13. — [2]) Luk. 8, 5—13.

suchung kommen lasse; oder daß er uns in derselben so stärke, daß wir befestigter und gottgefälliger aus ihr hervorgehen. Als eine Versuchung über den heiligen Vater Benediktus kam, so wälzte er sich so lange in den Dörnern, bis für alle Zeit das Gefühl des Fleisches in ihm erstorben war. Der Apostel Paulus ist uns ein Beispiel, warum Gott oft und zu welchem Zwecke er selbst bei seinen Auserwählten Versuchungen zuläßt, wie dieselben namentlich ein Hilfsmittel zur innern Demuth sind. Nachdem er die wunderbaren Gnaden erzählt, die ihm zu Theil geworden, daß er bis in den dritten Himmel erhoben worden, und daß er Geheimnißvolles gehört habe, was man Niemand sagen dürfe, fährt er fort: damit nicht die Größe der Offenbarung mich aufblähe, ist mir ein Reiz meines Fleisches, ein Satansengel gegeben worden, der mir Faustschläge gibt. Seinetwegen habe ich dreimal zum Herrn gebetet, daß er ihn von mir nehme, und er hat zu mir gesagt: dir genüget meine Gnade, denn die Tugend wird in der Schwachheit vollendet.[1])

Man darf nicht vergessen, daß Tausende von Christen versucht werden können; aber versucht werden ist noch nicht sündigen; gegen die Versuchung kämpfen, ist Tugend. — Die Sünde fängt erst an, wenn der Versuchte gar nicht, oder matt und unentschieden der innern Versuchung widerstrebt, wenn er an den Gedankensünden ein Wohlgefallen hat, wenn er die Versuchung nicht flieht, in ihr vielmehr mit einer falschen Sicherheit verweilt, überhaupt wenn er nicht entschieden gegen sie ankämpft. Wer immer mit der Versuchung zu unterhandeln anfängt, der befindet sich auf dem halben Wege der Niederlage. Die Welt sagt: Bewahre dir das Gefühl deiner Würde, und halte an deinen Grundsätzen fest. Allein das Gefühl der eigenen Würde ist oft sehr schwach, und wird übertäubt durch die Macht der Versuchung. Das Böse kommt nicht plötzlich und plump an den Menschen; es schleicht und schmiegt sich an ihn, es heuchelt und schmeichelt sich in die Seele ein; und wenn es Zeit und Gelegen-

[1]) 2. Cor. 12, 9.

heit hat, so umstrickt und umgarnt es sie allmälig von allen Seiten, so daß die Seele in seinen Netzen gefangen ist, ehe sie sich dessen versieht, und wenn sie wieder zu sich kommt, ist sie eine Gefangene.

Es sind drei lebendige Mächte, die in der Versuchung sich um den Menschen bemühen; es ist Gott, es ist Satan, es ist der Mensch selbst. Gott läßt zuweilen in der guten Absicht Versuchungen zu; aber der Mensch darf die Schuld seiner Sünde nie auf Gott schieben. Niemand, sagt Jakobus der Apostel, wenn er versucht wird, soll sagen, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott selbst versucht Niemand. Jeder aber wird versucht, wenn er von seiner Begierlichkeit fortgerissen und verlockt ist. Die Begierde aber, wenn sie empfangen hat, gebiert die Sünde, die Sünde, wenn sie vollbracht worden, erzeugt den Tod. Glückselig ist der Mann, welcher die Versuchung überwindet, denn wenn er bewährt erfunden worden, wird er die Krone des Lebens erlangen, welche Gott denjenigen versprochen hat, die ihn lieben. [1])

Gott an sich also versucht nicht; sondern den Menschen versucht seine eigene Begierlichkeit. Wenn aber der Mensch diese Versuchung überwindet, dann erlangt er Gottes Gnade, dann hat er mehr Gutes gethan, als derjenige, welcher überhaupt keine Versuchungen hatte. Denn das Böse überwinden durch das Gute, ist jedenfalls mehr, als gut sein, ohne das Böse zu überwinden. Der Sieg nach dem Kampfe ist jedenfalls ein besserer, als der Sieg ohne den Kampf. Jene Gläubigen, die überhaupt keine Anfechtungen haben, die es für eine Beleidigung erachteten, wenn man Versuchungen des Fleisches bei ihnen für möglich hielte, müssen sich sehr in Acht nehmen, daß sie nicht mit Gefühlen der Selbstgerechtigkeit auf andere blicken. Sie müssen die Gnade, welche Gott ihnen gegeben hat, mit Demuth und mit großer Furcht tragen und zu bewahren suchen. Sie sollen dessen eingedenk sein, daß jede gute Gabe, und jedes vollkommene Geschenk

---

[1]) Jak. 1, 12—14.

von oben herab, von dem Vater des Lichtes, kommt, bei welchem keine Veränderung und kein Schatten der Veränderlichkeit ist.[1]) — Sie mögen es für keine Beleidigung, nicht als einen Argwohn betrachten, wenn man ihnen das Wort des Apostels zuruft: Wer meint, er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.[2]) — Schon die alten Heiden haben gesagt, daß vor dem Tode Niemand glücklich sei.

Viele Christen standen als Säulen da, und ehe man es sich versah, lagen sie als Trümmer zur Erde. Niemand betete für sie, oder beweinte ihren Fall. Denn die Welt ist schrecklich liebelos. — Sie bewundert und räuchert an, die hoch stehen; aber wendet sich verachtend von den gefallenen und gestürzten Größen weg. — Darum sagen wir mit Herz und Mund: Führe uns nicht in Versuchung. Herr, du weißt ja alles; du weißt, daß ich dich allein lieben und dir dienen, daß ich dein Eigenthum sein möchte in der Zeit und in der Ewigkeit. Laß mich gnadenvoll bewahret bleiben vor jeder Gefahr der Seele; vor jeder Gefahr, dich zu beleidigen, dich zu vergessen und zu verlieren. Sende deinen heiligen Engel mir zum Schutze, daß er mich behüte auf allen meinen Wegen, und mich bewahre in deiner Treue. Segne du meinen Eingang und meinen Ausgang, alle meine Schritte und Tritte, bewahre du meine Augen, meine Ohren und alle meine Sinne, daß ich nichts sehe, nichts höre, nichts rede, nichts begehre, nichts gestatte, oder nichts thue, was dich beleidigen könnte. Abba, lieber Vater, höre, erhöre mich.

Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von allem Uebel. Das ist die letzte Bitte des Vaterunsers. Das erste und das letzte, und im Grunde das einzige Uebel ist die Sünde. Denn — alle andern Uebel, welche in der Welt sind, haben ihre Wurzel in der Sünde; wenn sie von der Sünde, als ihrer Quelle, losgetrennt werden, hören sie auf, Uebel zu sein, und werden zu Gütern; ihre Bitterkeit wandelt sich in Süßigkeit, ihr Unheil in Heil, ihr Fluch in Segen. Bitter ist der Tod; der Tod ist die

[1]) Jak. 1, 17. — [2]) 1. Cor. 10, 12.

bittere Frucht der Sünde, und alle müssen ihm erliegen, weil alle gesündigt haben in dem ersten Adam, der die Sünde und den Tod in die Welt gebracht hat. — Aber dieser irdische Tod ist ja für den gläubigen Christen ein ersehnter Bote des Friedens, der mit dem Apostel spricht: Ich wünsche aufgelöst zu werden, und zu sein bei dem Herrn.[1]) — Der Tod ist im Christenthum der Anfang des wahren Lebens: Wo ist dein Stachel, o Tod, wo ist dein Sieg, o Hölle![2]) — Mit dem heiligen Franziskus können sie sagen: Gepriesen sei der Herr um unsers Bruders willen, des leiblichen Todes; denn er scheidet die Seele von dem Leibe, und führet sie in das Paradies. — Wir sollen darum nicht beten zu Gott, daß er uns von dem Tode befreie; denn das kann und soll nicht sein, weil es dem Menschen einmal gesetzt ist, daß er sterbe, und weil alle Heiligen und Auserwählten Gottes sterben müssen. Wir sollen ihn vielmehr bitten, daß er uns den Tod tragen und überwinden helfe in dem Glauben an ihn, und daß er uns durch den Tod hindurch zu einer seligen Unsterblichkeit führen wolle. Erlöse uns von dem Uebel, heißt darum nicht, erlöse uns von dem Tode, sondern, von einem unvorhergesehenen Tode erlöse uns, o Herr.

Ferner bedeutet die Bitte: Erlöse uns von dem Uebel, — keineswegs, befreie und bewahre uns von allen Krankheiten und Leiden des Lebens. Denn wir haben u. a. bei der Bitte: Gib uns heute unser tägliches Brod — auf den unendlichen, den unaussprechlichen Segen Gottes hingewiesen, welcher in der Armuth und in der Noth des Lebens für die Menschen liegt, sondern wir bitten, daß Gott uns die Kraft und Stärke verleihen wolle, diese Leiden zum Heile unserer Seele und nach seinem Wohlgefallen zu tragen. Krankheiten, Sorgen, Armuth und Elend sind nur dann Uebel, wenn wir von ihnen einen übeln Gebrauch machen. Sie sind Mittel des Heiles und der Heiligung, wenn wir sie anwenden, wie es Gottes weiseste Absicht ist, da er sie über uns ergehen läßt. Unzählbare Christen haben

---

[1]) Phil. 1, 23. — [2]) 1. Cor. 15, 55.

sich durch diese scheinbaren Uebel geheiligt, und sich den Eingang in das ewige Leben erstritten. Darum, wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt.[1]) — Mehre nur die Leiden, haben die Heiligen gerufen, mehre aber auch die Geduld sie zu tragen. Die mit Christus herrschen wollen, müssen mit ihm se'ne Leiden auf Erden tragen. Sie müssen ihr Kreuz in Geduld und in Demuth ihm nachtragen, und welche dieses nicht wollen, die sind auch keine wahren Jünger des Herrn, der da sagt: Wenn Jemand mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.[2])

Erlöse uns von dem Uebel, heißt also nicht, erlöse mich von Kreuz und Leiden, von Armuth und Sorgen, von Geringschätzung und Verachtung vor der Welt, und von dem zeitlichen Tode; sondern erlöse uns von der Sünde, als dem größten aller Uebel, und von der Sündenschuld, von der Sünde und ihren traurigen Folgen, dem Aergernisse, der Qual des bösen Gewissens, der Zerrüttung der Seele, und vor allem von der Verdammung, dem ewigen Tode der Seele. Das ist das einzige Uebel, die Sünde und die Verdammung. So lange der Himmel noch nicht verloren ist, ist noch nichts verloren; Niemand soll sagen: Ich unglücklicher Mensch — so lange er noch nicht von Gott verlassen ist. — Selbst der arme Sünder, der auf dem Wege zum Richtplatze wandelt, hat das ewige Leben noch nicht verloren; verloren hat er es dann, wenn er an der Gnade und dem ewigen Leben verzweifelt. Einen traurigen Tod starb jener noch nicht zwanzigjährige Mörder, der auf die vor seiner Hinrichtung gebetete Litanei — Erbarme dich seiner — stets mit dem schrecklichen „Nein“ antwortete. Eines seligen Todes starb jene siebzehnjährige Mörderin, Beatrice Cenci (den 11. September 1599), über deren Verbrechen und Tod viele Bücher geschrieben sind. Denn auf dem Blutgerüste rief sie aus mit lauter Stimme: Du süßester Strick, der du diesen meinen Leib dem Tode und

[1]) Hebr. 12, 6. — [2]) Luk. 9, 23.

der Verwesung überlieferst, die Seele aber führest zur Unsterblichkeit und zum ewigen Leben.[1])

Das Sprüchwort des gewöhnlichen Lebens sagt: Ehre verloren, alles verloren. Vom Standpunkte des Christenthumes werden wir sagen: Ehre verloren, viel verloren; Glaube und Seligkeit verloren, alles verloren. Das ist der einzige Verlust, vor dem wir zeitlebens zittern sollten; das allein ist von dem Uebel, was zu der Sünde und zum Verderben führt. — Erlöse uns von dem Uebel.

Indem wir jetzt an dem Schlusse des Vater-Unsers angelangt sind, sagen wir: Amen. Amen — aber ist eine Bitte, ein Wunsch: Es geschehe, es möge geschehen, und möge sich erfüllen, um was wir gebetet haben. Also: Amen. Vater unser, der du bist in dem Himmel, sei unser Vater. Laß uns stets inniger und kindlicher glauben, daß du unser Vater bist, und uns väterlich liebest. Amen. Geheiliget werde dein Name; es geschehe, daß wir stets deinen heiligsten Namen aussprechen mit den Gefühlen der Liebe und der Anbetung, und daß wir deinen Namen nie durch Gedanken, Worte und Werke entheiligen. Amen. Zu uns komme dein Reich; es geschehe, daß wir selbst bauen mit aller Kraft an seinem ewigen Reiche, daß wir alle Tage unsers Lebens dem Herrn sein Reich auf Erden bauen helfen; daß wir betend und streitend durch dieses Leben hindurchgehen, und nicht nach der Ruhe verlangen vor dem Anbruche der Ewigkeit. Amen. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden; es geschehe, daß er an uns, in uns und durch uns vollbracht werde; daß es unsere geistige Speise sei, wie es die Speise unsers Herrn und Christus war, den Willen des Vaters zu erfüllen.[2]) — Amen. Gib uns heute unser tägliches Brod; es geschehe, daß der Vater uns heute gebe, was wir bedürfen, und daß wir nicht für Morgen sorgen, sondern vor allem für unser Seelenheil, und dann auch für unser Zeitliches. Amen. Vergib uns unsere Schulden;

[1]) Beatrice Cenci, causa celebre criminale del Secolo XVI. Milano, 1856, p. 186. — [2]) Joh. 4, 34.

es geschehe, daß der Herr uns nachlasse alle Beleidigungen, und wir bereitwillig und aus ganzem Herzen verzeihen allen unsern Beleidigern. Amen. Führe uns nicht in Versuchung; es geschehe, daß wir nicht in Versuchung gelangen, und nicht in ihr unterliegen, sondern daß wir als Sieger aus der Versuchung hervorgehen. Sondern erlöse uns von dem Uebel. Amen. Es geschehe, daß wir befreiet werden von dem Uebel, von der Sünde und dem ewigen Tode.

Euer Herr und Gott aber stärke euch innerlich, er gebe euch Kraft und Gnade, daß ihr durch das Vaterunser stets näher hinzukommt zu dem Vaterherzen eures Gottes, der euch aus Liebe zu euch schuf, der in seiner Liebe euch seinen eigenen Sohn geschenkt hat, daß er für euch sterbe, und euch das ewige Leben erwerbe, der mit seinem eingebornen Sohne euch den heiligen Geist geschenket hat, daß er immer bei euch bleibe und in euch wohne, daß er euch beten lehre und helfe, und daß er innerlich eurem Geiste das Zeugniß gebe, daß ihr Kinder Gottes seid. Amen.

Inhalt.

